139076

THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

321

Miscellaneen

artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel.

Neunzehnter Heft.

Erfurt,

im Verlag der Keyserschen Buchhandlung,

1784.

THE J. PAUL GETTY CENTER
LIBRARY

I.

Nachricht von den Lebensumständen des am 6. May 1782 in Zürich verstorbenen Herrn Johann Kaspar Füßli *).

Er ward im Jahr 1706 zu Zürich geboren. Nachdem er die Anfangsgründe der Malerkunst bey einem sehr mittelmäßigen Künstler gelernt hatte, verließ er in dem achtzehnten Jahr seines Alters das Vaterland, ohne Unterstützung und Kenntniß. — Zu Wien vereinigte er sich mit Sedelmayer. — Gran und Meitens waren seine Führer, oder vielmehr hatte er gar keinen Führer, als sein eigen Genie. Gar bald gewann er die Achtung der Großen bey Hofe: allein die Unabhängigkeit zog er dem Glücke vor, und schlug die vortheilhaftesten Anerbietungen aus. — Wahrscheinlich würde er sein Leben in Wien zugebracht haben, wenn nicht der Fürst von Schwarzenberg ihn beredet hatte, einen Beruf von seinem Schwiegersohn nach Rastadt anzunehmen. — Er gieng dahin, und ward der Liebling dieses Hofs; selbst die alte Markgräfin, die in Etlingen ihr Hoflager hatte, schenkte ihm ihre Achtung, und äußerte vielmal den Wunsch, ihn zu einem katholischen Christen zu machen. Er malte den Markgrafen von Durlach, und wurde von diesem Herrn als ein Sohn gehalten. Machen Sie eine Lustreise zu meinem Schwager,

*) Aus Hrn. Prof. Leonhard Meisters berühmten Züricher (Zürich 1782. 2 Theile in 8.) Th. 2. S. 151 u. ff.

ger, dem Herzog von Würtemberg nach Ludwigsburg, sagte dieser gütige Fürst; denn, setzte er hinzu, ich kenne den Hof zu Rastadt allzu gut, und sehe zum voraus, daß er Ihnen in der Folge gefährlich werden muß; Ich gebe Ihnen ein Empfehlungsschreiben, und Sie können einer gütigen Aufnahme entgegen sehen. Er gieng dahin, und hatte die Ehre, dieses Schreiben persönlich zu überliefern; der Herzog lächelte bey Durchlesung desselben. Mein Füßli, Sie bleiben in meinem Dienst, und haben meine Gnade. Die Bedingungen wurden durch den Herrn von Pfau berichtiget und von unserm Künstler angenommen: nur bat er sich die Erlaubniß aus, eine Reise nach Bruchsal zu machen, um da den Kardinal Schönborn zu malen, von welchem er vorhero war berufen worden. — Von Bruchsal gieng er nach Mannheim, wo er die Ehre hatte, den Churfürsten abzubilden. Er besahe die Gemäldesammlungen zu Schwetzingen und Düsseldorf, und reisete wieder nach Ludwigsburg zurück. Hier blieb er sehr vergnügt, bis der unglückliche polnische Krieg einbrach; die Franzosen kamen über den Rhein, belagerten und eroberten Kehl, und überschwemmten das Land; man sah nichts als Jammer, und damit das Unglück vollkommen würde, fiel der Herzog in tödtliche Krankheit und gieng nach Stuttgard. —

In dieser betrübten Lage glaubte Füßli das Beste zu seyn, den Herzog um Erlaubniß zu bitten, eine Reise nach Nürnberg zu machen. Der Fürst sahe die Billigkeit dieses Begehrens; er beschenkte ihn mit einer goldenen Uhr, und sagte: reisen Sie glücklich; giebt Gott Gesundheit und Frieden, so kommen Sie zurück; der Herr von Pfau wird deswegen Briefe mit Ihnen wechseln. —

Er

Er säumte nun nicht länger, nahm die Post, und kam glücklich nach Nürnberg. Er brannte vor Verlangen, Kupezki zu sehen; ungeachtet ihm seine Freunde eine schlechte Aufnahme vermuthen ließen, so wagte er es doch, zu demselben hinzugehen, und in einer Stunde waren sie die wärmsten Freunde. Kupezki beredete ihn, Zimmer im gleichen Haus zu nehmen, wovon der berühmte Landschaftsmaler Blendinger Eigenthümer war. Nach und nach brachte er es dahin, daß noch der alte Hirschmann und Direktor Preißler mit von der Gesellschaft seyn durften, wo man dann alle Wochen bey Kupezki zusammen kam. — Niemals ist mit mehr Gründlichkeit von der Kunst gehandelt worden, als in dieser Gesellschaft.

Unter diesen angenehmen Beschäftigungen verflossen beynahe 18 Monate, in welcher Zeit sein Gönner, der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg mit Tode abgieng, und die Hoffnung zum Frieden wurde durch das immer weiter um sich greifende Kriegsfeuer vereitelt. Er entschloß sich, seinem Vaterlande einen Besuch zu machen, vorher aber noch Augsburg und München zu besuchen, um sowohl die dortigen Künstler kennen zu lernen, als auch die seltene Gemäldesammlung zu Schleißheim zu besehen. — Er nahm von seinen Freunden den zärtlichsten Abschied, kam nach Augsburg, wo er mit freundschaftlich offnen Armen von Rugendas und Riedinger aufgenommen ward; besonders errichtete er mit letzterm eine genaue Freundschaft, die bis an seinen Tod, in einem für die Kunst interessanten Briefwechsel unterhalten worden. In München wurden Beich und Desmarees seine Freunde, in deren Begleitung er Schleißheim besahe, und dann seine Reise nach der Schweiz fortsetzte, wo er auch in seinem vier

und dreyßigsten Jahr anlangte und nicht lange hernach sich verheurathete. Ob es schon mit einer Person war, die er alle Ursache hatte zärtlich zu lieben, so pflegte er doch vielmal zu sagen, daß sich die Kultur der schönen Künste und die Sorgen des ehelichen Lebens wenig miteinander vertragen. Wenn ihn indeß die Angelegenheiten des häuslichen Lebens bisweilen der Kunst weggeraubet haben: so hat er diese Untreu dadurch gut gemacht, daß er seine Söhne zu Virtuosen erzog, auf die sich mit dem väterlichen Ruhm auch die Talente des Vaters fortgeerbt haben.

Vermittelst seiner Kenntnisse erwarb sich **Füßli** die Freundschaft der größten Künstler; in vertraulichem Briefwechsel stand er mit Solimena von Neapel, Rigaud in Paris, wie auch mit den Kupferstechern Drevet, Surüge, Frey und Wille. Der Ritter Mengs beschenkte ihn mit einer Handschrift über das Schöne, die uns der Künstler mit einer Vorrede herausgab, und Winkelmann war sein besondrer Freund.

Wesentlich bleibt das Schöne immer dasselbe, es mag nun durchs Aug, oder durchs Ohr, oder durch die Einbildungskraft reitzen; nicht weniger Gefühl hatte **Füßli** für die Grazien der Dichtkunst, als für das malerische Schöne. In freundschaftlichem Umgange und Briefwechsel lebte er mit Kleist, Klopstock, Wieland, Bodmer und Breitinger.

Mehr als Rang und Geburt erheben Talente; in genauer Verbindung stand **Füßli** mit einigen Personen vom ersten Range; besonders würdigten ihn ihrer Freundschaft der Kardinal Roth, Graf Firmian von Mayland, u. a. Obschon gewohnt, mit den Großen zu leben, war es doch nichts weniger als kriechende Aufwartung, vielmehr reine Freymüthigkeit, offnes ungezwung-

zwungnes Wesen, wodurch er sich Zugang verschaffte. Ungeschminkt die Wahrheit zu hören, ist so seltenes Glück für die Großen, daß ihnen eben diese Wahrheit auch alsdann willkommen ist, wenn sie auch selber ohne Schonung gesagt wird. Was indessen bey einem Füßli wenig beleidigte, könnte bey andern unverzeihliche Dreistigkeit scheinen. Jene seltene Gabe besaß er, allemal die Gelegenheit und den Ton zu erhaschen, welche seinen auch noch so kühnen Einfällen zum Freybriefe dieneten. Die Hitze und Freymüthigkeit, womit er sich zuweilen ausdrückte, darf nur derjenige ungestraft nachahmen, der sie, wie Füßli, mit eigenthümlicher Laune, mit Geistesgegenwart und mit Dienstleistungen zu vergüten im Stande ist; nicht selten ist auch ihm sein offenes Wesen nachtheilig geworden.

Seine Denkart indeß nicht weniger als seine Talente setzten ihn über alle Ehrenstellen und Glücksgüter hinweg. Mit anrückendem Alter lebte er immer bey Hause, unter Büchern und Kunstwerken, von welchen er eine auserlesene Sammlung besitzt. Sein Haus ist ein Zufluchtsort der Künste, der Freyheit, der guten Gesellschaft. Alle Tage versammlen sich bey ihm Leute von jedem Rang und Alter; in abwechselnder Gestalt geht das Gespräch vom scherzhaften Ton zum Ernsthaften hinüber, von den Gegenständen der Kunst, zu politischen und moralischen Untersuchungen, allemal mit sinnreichen Einfällen und Anekdoten belebt. —

In der Mittelmäßigkeit äußerer Umstände ist es Füßlin vermittelst der Geschäftigkeit seines Geistes gelungen, Talent und Verdienst, besser als so viele Reiche und Große zu beschützen. Eine Menge armer Schüler hat er nicht nur großmüthig ohne Entgeld unterwiesen, sondern auch für dieselben Reisegeld einsammlen lassen,

und ihnen den Weg zu vortheilhaftem Berufe erleichtert. Ueberhaupt macht ihn natürliche Thätigkeit sehr gefällig und dienstfertig. So sehr er sich selber vergißt, so sehr sorgt er für andre. Unfähig für sich selber an der Thür der Großen zu klopfen, schämt er sich nicht Kollekten zu sammeln, wenn er zur Unterstützung eines Unglücklichen irgend etwas beyzutragen im Stande ist. — Solche Züge in dem Moral-Karakter des Künstlers verdienen nicht weniger, als das Eigenthümliche in seinem Genie bemerkt zu werden.

Indeß liegt jene Untersuchung außer den Schranken des Biographen, in wie weit moralische Auflagen und Steuererpressungen wirklich nützlich, oder in wie weit sie schädlich seyn können. Aus politischem Gesichtspunkt betrachtet, scheinen dergleichen Anstalten Veranlassung zu demjenigen, was man in Rom Patronat oder Klientel hieß; etwas, welches unvermerkt zu einer Art ausschließenden Wohlwollens, zu Partheylichkeit und Faktionsgeist Gelegenheit giebt. Weit entfernt indeß war unser **Füßli**, sich in die Staatsangelegenheiten mehr einzumischen, als es mit seinem Hang zu philosophischer Ruhe, und mit seinem Geschmack für die Künste bestehen konnte.

Die Jahre 1740 und 1742 waren für **Füßli** höchst traurige Jahre; zwey seiner besten Freunde wurden ihm durch den Tod entzogen; **Kupezki** und **Rugendas**, — Männer vom ersten Rang in der Kunst, die er so vorzüglich geschätzt und geliebt hatte. Er opferte ihnen Thränen, und so viel an ihm lag, wünschte er, ihre Tugend und Größe der Nachwelt aufzubehalten. Er schrieb ihre Geschichte, und machte sie durch den Druck bekannt. — Und da diese erste Probe seiner Muse vielen Beyfall fand, äußerte sich in ihm eine unbezwingliche

liche Begierde, seine würdigen Landesleute dem Moder der Vergessenheit zu entziehen, und so viel möglich eine vollständige Geschichte der besten Künstler des Schweizerlandes herauszugeben. — Er brachte mit einer unnachahmlichen Mühe und Geduld dieses Werk zu Stande, in welchem er sich zugleich als schönen Schriftsteller und als gründlichen Kunstrichter zeigte, und mit Verachtung auf diejenigen hinabsahe, die aus Unwissenheit, oder Neid, seinem Vaterlande Künstler vom ersten Range absprechen wollen, Leute, deren größtes Verdienst im Handel mit altem und neuen Marmor besteht, und die etwa nach einer verstümmelten Bildsaule eine Nase oder ein Ohr ungeschickt anzuflicken bemüht sind.

Füßli war von Jugend auf ein großer Liebhaber von Kupferstichen; er legte sich nach und nach eine vortrefliche Sammlung bey, und da er in Wien den Zutritt zu der unschätzbaren und vielleicht ersten Sammlung des Prinzen Eugens hatte, so bereicherte er seine Kenntniß in diesem Fache bis zur Vollkommenheit. — Er glaubte allen Liebhabern ein angenehmes Geschenk zu machen, wenn er ihnen ein Handbuch darreichte, auf eine vernünftige Weise Kupferstiche zu sammlen. Er schrieb sein raisonnirendes Verzeichniß der besten Kupferstecher und ihrer Werke, und gab es durch den Druck heraus. Diese Schrift wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. —

Zum Beschluß erwähnen wir noch Füßlins Hedlingerisches Medaillen-Kabinet; ein Werk, welches der sel. Hedlinger niemand, als seinem Freund Füßli anvertrauen wollte, welches auch durch dessen Bemühungen das erste Werk dieser Art seyn wird, und sowohl den Herausgeber als Hedlingern verherrlicht. Niemand hat mehr Geschmack, um den ganzen Werth der Hed-

lingerischen Schaumünzen zu empfinden, und niemand mehr Unpartheylichkeit, um auch darüber ohne Hyperbole zu schreiben, wo selber nach den Vorschriften eines Quintilians die Hyperbole erlaubt wäre. —

Vielen Gelehrten und Künstlern, die sich durch Eifersucht entzweyen, dients zur heilsamen Beschämung, daß mit so manchem unter denselben Füßlin in der freundschaftlichsten Verbindung gestanden, und immer fremdem Verdienste mehr als eigenem Recht wiederfahren lassen. Durch Nachahmung eines solchen Beyspiels würden die Musensöhne sich am sichersten vor dem Hohngelächter unkundiger Zuschauer verwahren.

In den letzten Lebenswochen sah sich Füßli am Leibe völlig entkräftet; sein Geist aber blieb munter; auch beym Ruin seiner Hütte bewieß er sich heroisch und unsterblich. Am Rande des Grabes umfaßte er mit dem Blicke des Weisen sowohl das Vergangene als die ewige Zukunft. Füßlin starb den 6. May 1782.

Verzeichniß seiner Schriften.

Leben Georg Philipp Rugendas und Johannes Kupezki. — Zürch 1758.

Geschichte der besten Künstler in der Schweiz nebst ihren Bildnissen, 5 Theile, Zürch 1769. 1779.

Raisonnirendes Verzeichniß der besten Kupferstecher und ihrer Werke. — Zürch 1770.

Geschichte von Winkelmanns Briefen an seine Freunde in der Schweiz. Zürch 1778.

Auf Befehl seiner Obrigkeit: Rathschreiber-Ordnung ꝛc. Zürch 1761.

Mit einer Vorrede gab er heraus: Anton Raphael Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey. Zürch 1770.

2. Be-

2.

Beschreibung eines neuen Gemäldes des Herrn Fiorillo.

Bey Gelegenheit einiger Hefte dieser Miscellaneen im 109. Stück der Göttingischen Anzeigen vom J. 1783 wird von einem neuen Meisterstück des Herrn Fiorillo geredet und eine (vermuthlich Heynische) Beschreibung desselben eingeschaltet. Wir halten es für billig und recht, ihr auch hier einen Platz einzuräumen:

„Im 15ten Heft S. 183 wird des Herrn Fiorillo gedacht, der sich bey uns (in Göttingen) aufhält, und sowohl durch Unterricht in der Zeichnung, als durch anderweitige Belehrung, die Liebe zur Kunst und den guten Geschmack befördert. Er ist schon vorhin durch historische Stücke rühmlich bekannt, und hat jetzt ein neues Gemälde, zwey Ellen breit und über drittehalb Ellen hoch, mit acht Figuren, etwa halblebensgröße, verfertiget. Da es nunmehr aus Göttingen gehet, indem es nach Lübeck bestimmt ist, und da diese Blätter zugleich Litterärische Annalen unsrer Universität anzusehen sind; so finden wir vielleicht Verzeihung, wenn wir von einem Kunstwerke Erwähnung thun, das wohl so viel gelehrte Kenntnisse zum Entwurf und zur Ausführung voraussetzt, als manches gelehrte Werk nicht zu verrathen scheint; und Genie mit Erfindungskraft oben darein.

Das Gemälde, von welchem die Rede ist, stellet die Auslieferung der Briseis vor, in dem Augenblicke, da Achill den beyden Heroiden die schöne Ge-

Gefangne, die durch Patroklus herbeygeführt war, einhändigen läßt: gehet, sagt er, nehmt sie hin, aber sagt eurem König: es wird die Zeit kommen, da er mich nöthig haben wird, dann soll er sehen — Achill sitzt abgewendet; kehrt sich mit halben Leibe gegen die Herolde herum und streckt die Hand gegen sie aus. Gereizter Stolz und Zorn drückt sich im Gesichte des blonden feurigen Helden aus. Hinter ihm begränzen das Gemälde, linker Hand von ihm, zwey Myrmidoner, der eine gelehnt mit der Hand auf einen Erdhügel. Rechter Hand hin erscheinen im Vorgrunde die beyden Herolde, der vordere in ehrerbietiger Stellung, mit vorwärts gesenktem Haupte, mit der Hand vor der Brust; er bezeigt, wie sehr wider seine Neigung er den Befehl des Agamemnon ausgerichtet habe. Zwischen ihm und dem Achill inne stehet Briseis, in dem stärksten Ausdruck des Schmerzes, daß sie ihren Gebieter und Geliebten verlassen soll; eine angenehme liebenswürdige blonde Schöne, in hellweißen und hellgelben Gewand, das sich an den Körper anschmiegt und den schönen Umriß der Glieder bemerken läßt. Die Figuren stehen im freyen Lichte: aber auf Briseis fällt doch das Hauptlicht, und dies wird noch dadurch erhöhet, daß theils die beyden Herolde durch die starken dunkeln Farben hervortreten, theils daß zwischen ihr und Achill zwey andere mit stärkern Farben gehaltne Figuren gestellt sind, welche zugleich zum Kontrast und zur Gruppirung dienen; neben Briseis, etwas hinterwärts, stehet ein alter Achiv, aufmerksam auf das was vorgehet, und neben ihm, hinter Achills Stuhl, der jugendliche sanfte Patroklus; er scheint seinen Freund zu besänftigen — Der Hintergrund ist See und Gestade; am Rande rechter Hand ist noch Mast und Segel eines Schiffes sicht-

sichtbar; hinter dem Achill aber stehen Zelter, durch welche das Licht geschwächt wird.

Das Stück ist in Homers Sinn und Geist verfertiget, mit einer gelehrten Genauigkeit in Aufsuchung des Costume, die unter Künstlern selten ist: ohne daß sich doch Hr. F. aus zu sklavischer Bedenklichkeit dasjenige versagt hat, was malerisch schön und der Kunst günstig ist. So sind z. B. wirkliche Zelte vorgestellt; wiewohl man weiß, daß das Lager der Achiven aus bloßen Baracken und Hütten bestand u. s. w.

3.

Nachrichten von einem berühmten Landschaftmaler Christian Johann Bendeler *).

Wer die Geschichte großer Maler studirt, dem darf der Name Bendeler nicht unbekannt bleiben. Die fürtreflichen Maler Tassart, Lae, de Botte, Tisseins, Buffon, Maderhait, Baumann und andre mehr, welche einige von Bendlers Landschaften in Breßlau gesehen, schämten sich nicht solchen einen wichtigen Vorzug zu geben. **) Der Entscheid, ob

*) Dieser interessante Aufsatz war schon zurückgelegt, weil ihn Hr. v. Murr in seinem Journal hatte abdrücken lassen: nachdem ihn aber der Hr. Verfasser verändert und vollständiger gemacht hat; so verdient er hier allerdings eine Stelle. M.

**) Diese waren meistens Niederländer, von denen jedermann weiß, daß sie mit vieler Dreistigkeit beurtheilen, und eher alle Fremde besonders die Deutschen verachter, als mit einen schmeichelhaften Lobe unverdient zu erheben gewohnt seyn.

ob ihn in Landschaften viele übertroffen, oder vollkommen nachahmen konnten, würde schwer seyn. Weder das Hohe und Vollkommne seiner Gemälde will ich hier erklären, noch auch lebhaft beschreiben, wie glücklich dieser Maler in Meteoren, in Mondenschein, in Gegenden, und in Abwechselungen derselben die Natur zu copiren, ja wohl gar manchmal zu verbeßern sich bemüht habe; denn bey dieser Beurtheilung muß der Augenschein das Resultat geben. Ich will nur, da ich nirgends in Büchern etwas umständliches von diesem Künstler gelesen, zu seinem verdienten Andenken, einige gesammlete Nachrichten mittheilen, die seine große Kunst und Geschicklichkeit bey der Nachwelt etwas bekannter machen.

Sein vertrautester Freund war in Breßlau ein in gelehrten Kenntnissen nicht unerfahrner Sprachmeister Johann Stenzel, ein Kenner und Liebhaber von Schildereyen. Auf seinen dreymal wiederhohlten Reisen durch Deutschland, Holland, Frankreich, Italien und England, wohin er junge Edelleute begleitete, hatte er sich viel Einsichten und gute Beurtheilungskraft erworben. In den eilf Jahren, da Bendeler sich in Breßlau aufhielt, war er stets sein Gefährte, sein Haus- und Tischgenosse, der ihn in allen Nöthen unterstützte, und aus dessen theils mir mündlich erzählten, als auch schriftlichen ächten Nachrichten, habe ich schon vor 30 Jahren einigen Freunden zu Gefallen diesen Aufsatz gemacht, den ich hier mittheile.

Bendeler wurde im Jahr 1688 den 25. August zu Quedlinburg geboren, allwo sein Vater bey der Schloßkirche, hernach bey der Pfarrkirche Cantor und College bey dem Gymnasium war, zugleich das Orgelbauen

bauen gründlich verstand, wovon verschiedene von ihm gebaute schöne Orgelwerke und einige in Druck gegebene Traktätchen rühmliche Zeugnisse ablegen. Als ein Schulmann hielt der Vater den Sohn zeitig genug zum Lernen an, und sein fähiger Geist machte Hoffnung, ihn den gelehrten Wissenschaften widmen zu können. Allein ein besonderer Naturtrieb bemächtigte sich schon in zarten Jahren des Geistes dieses Jünglings dergestalt, daß er von seiner Liebe zum Malen und Zeichnen durch keinerley Bedrohungen abzuleiten war. In den Lehrstunden aller andern Wissenschaften zeigte er alle Aufmerksamkeit; nur beym Lateinlernen verschwand der Fleiß. Er zeichnete und kritzelte lieber mit der Feder Landschaften und Gegenden, jedoch niemals aus Kupferstichen oder Gemälden, sondern stets nach seiner Phantasie. Hieraus lernte der Vater die Seelenkräfte seines Sohnes beurtheilen, und wollte ihn mit aller väterlichen Schärfe zum Studiren anhalten. Dieser Zwang aber wirkte keinen Gehorsam, sondern vielmehr bey dem Jüngling den Entschluß, sich aus der Sklaverey zu entreißen. Er entlief seinen Eltern und glaubte einen Ort zu finden, wo er nach seinem Naturtriebe seine Fähigkeitsanlage ohne Zwang vollkommen machen könnte, und also riß ihn das Schicksal aus der Gefahr, solche gänzlich zu ersticken.

Bendeler durchwanderte mit ziemlicher Eilfertigkeit einige ansehnliche Städte, und hielt sich aus Furcht des Nachforschens nirgends lange auf, bis er endlich nach Erfurt kam. Ueberall wieß er den Malern seine mit der Feder gezeichnete Landschaften, woraus sie ihm bey fortgesetzten Fleiße eine besondere Vollkommenheit im Landschaftmalen prophezeyten. Jeder ermunterte ihn den Pinsel zu versuchen, und einige geschickte Meister

ster wollten ihm in Mischung der Farben unterrichten; er nahm aber ihren Antrag nicht an, und wollte lieber durch sich selbst ein Künstler werden, wovon wir unzählige Beyspiele unter den Malern haben. Er las blos ein paar Traktate vom Gebrauch und Mischung der Farben, wornach er gleich den Pinsel ergriff und philosophische Köpfe malte, die den größten Beyfall fanden und von vielen Liebhabern fast annoch naß mit 10 bis 20 fl. bezahlt wurden. Oft hatte unsern jungen Künstler der Mangel geplagt: da sich nun wider Vermuthen sein Schicksal ausheiterte, so konnte er auch mit munterm Geiste besser arbeiten. Er setzte hernach diese Art Malerey beyseite, und mühte sich, die Natur mit möglichstem Fleiße in Landschaften zu copiren. Also wurde in wenig Jahren aus einem entlaufnem Schulpurschen ohne Lehrmeister ein geschickter Maler, der sich blos seinem Trieb und das Licht eigner Einsichten hatte führen lassen.

Von Erfurt kam er nach Leipzig, woselbst er einige Zeit blieb. Sobald das mitgebrachte Geld verzehrt, und der Credit in Gast- und Weinhäusern verschwunden, so trieb ihn der Mangel an die Staffeley. Er verfertigte zwey Landschaften, die ein großer Kenner und Liebhaber für reichliche Bezahlung sogleich an sich handelte. Hierdurch fieng er an ungemein berühmt zu werden, und da ihn wieder die Noth zwang, ein paar Landschaften zu malen, die sehr gut geriethen; so ließ der König August dieselben durch einen Leipziger Kaufmann erhandeln und nach der Residenz schicken. Dieser große Monarch berief den Maler nach Dresden, unterredete sich sehr gnädig mit ihm, und bot ihm 1000 Rthlr. Besoldung an, nebst dem Charakter eines Königl. Cabinetsmalers, wenn er dem König allein malen wollte;

für

für die 1000 Rthlr. wäre er nur verbunden jährlich 4 Stück in die Gallerie zu liefern, was er ausserdem malte, sollte ihm überdieß noch reichlich bezahlt werden. Jedoch Bendeler schlug dieß Anerbieten aus, denn, sagte er, 1000 Rthlr. sind für 4 Stück zu wenig, und gesetzt, der König bezahlte ihm seine andern Gemälde desto reichlicher, so würde er um die würkliche Bezahlung bey Hofe viele Complimente machen müssen, wogegen er gewohnt wäre sich von Liebhabern bitten und dennoch gut bezahlen zu lassen; im übrigen brächte es ihm mehr Ehre, wenn er den Titel eines königl. Cabinetmalers nicht erst annehme. Mit dem erhaltenen Reisegelde gieng er nach Leipzig zurück, und kam daselbst mit einem königl. Minister in nähere Bekanntschaft, welcher den Mangel leidenden Künstler in Absicht, desto ehender seine schönen Arbeiten zu erhalten, in sein Haus nahm, wo der gütige Graf nichts an bequemer und reichlicher Bewirthung fehlen ließ. Der neue Gast erschien an der gräflichen Tafel in einem schmuzigen Schlafrock, baarfüßig mit seinem angezündeten kurzen Tobakspfeifgen, und weil er von dieser Gewohnheit nicht abgehen wollte, so sahe sich der Minister besonders anderer wegen, die mit an die Tafel kamen, genöthiget, ihm die Speisen auf sein Zimmer zu schicken. Man schaffte Farben, Pinsel, Paletten, und Staffeley herbey, und Bendeler fieng mit Freuden an eine Landschaft $\frac{3}{4}$ Ellen lang und $\frac{1}{2}$ Ellen hoch zu malen. Jedoch sein Eifer dauerte nicht lange, gewohnt der guten Tage wurde er faul und schwärmte Tag und Nacht; bis er aus Furcht der Ungnade an die Arbeit wieder gieng, und das Bild völlig ausmalte. Der Graf bezeugte hierüber seine besondere Zufriedenheit und zahlte den geforderten hohen Preiß, gab aber

aus Uebereilung im Zählen einen einzigen Dukaten weniger, worüber der Maler dergestalt in Wuth gerieth, daß er mit seinem Pallasch einige Löcher in das Bild stach. Der erschrockene Graf verwieß ihm nachdrücklich seine Tollheit und erboth sich den fehlenden Dukaten reichlich zu ersetzen, wenn er nur das Bild wieder herstellen könnte; allein es war zu sehr beschädiget. Endlich bath Bendeler sehr demüthig um Verzeihung, entschuldigte sich, ein wahrgenommener Fehler an der Arbeit hätte ihn auf einmal seines Verstandes beraubt. Des Herrn Grafens . . . ernstliche Vermahnungen und scharfe Bedrohungen des Abschiedes bewegten ihn endlich sich bald über 2 andere Stücke zu setzen, die er in 10 Wochen weit vollkommener und schöner ausmalte, wofür er sogleich die geforderte Zahlung erhielt. Bald darauf wurde er wieder faul, und der Graf des beständigen Antreibens zur Arbeit überdrüßig, weßwegen er sich des so übelgesitteten Künstlers loszumachen suchte.

Hierzu ereignete sich in kurzem die Gelegenheit, daß im Jahr 1713 die damalige Herzogin von Bernstadt in Schlesien, unwissend des übertriebenen Preißes, den der Maler für seine Gemälde zu fordern gewohnt war, ihn nach ihrer Residenzstadt Bernstadt, um ihr Portrait zu malen, berief, wohin er auch nach Empfang guter Reisegelder reisete und sehr gnädig empfangen wurde. Die Herzogin erschien in Begleitung eines Hofkavaliers und eines Leibpagens in dem zum Malen bereiteten Zimmer. Kaum hatte sie sich in die gehörige Stellung gesetzt, so forderte Bendeler Tobak und Pfeiffen, weil er ohne solches nicht arbeitete, welchem unhöflichen Begehren die Fürstin aus Großmuth Gnüge zu leisten befahl. Da sie des andern Tages wieder saß, ließ sie ein paar Schalen mit Erdbeeren geben,

die

die sie selbst mit Zucker und Wein zubereitete, eine für sich behielt, und die andere dem Maler gab, welcher sie nahm, den Wein bis auf den letzten Tropfen abschlürfte und die Beeren dem Pagen mit den Worten zurück gab: er sollte sich dadurch sein hitziges Blut abkühlen. Ob nun gleich Bendeler wenige Proben im Portraitmalen gemacht, und sich mit dieser Arbeit selten und mit Widerwillen abgab, so hat er doch glücklich nach aller möglichen Aehnlichkeit zur Freude der Fürstin und mit Beyfall aller Anwesenden das Portrait vollendet. Die Herzogin ließ ihm 40 Dukaten mit der Entschuldigung zahlen, daß es ihr leid wäre einen so großen Künstler nicht nach Verdiensten belohnen zu können. Er strich sie alle vom Tische herunter in dem Zimmer mit den Worten umher: diese schenke ich alle denen kleinen Hofbedienten unter sich zu theilen und meiner am besten zu denken. Nach seinem Begehren reiste er mit herzoglicher Equipage nach Breßlau zurück, wo er mit leerem Beutel und etwas Reue ankam.

Die Noth zwang ihn bald wieder zu arbeiten, und das Glück war ihm günstig, daß er die 2 verfertigten Landschaften an einen Breßlauischen Liebhaber für 200 Rthlr. verkaufte. Seine allzulustige Lebensart machte seine Rechnung im Wirthshause geschwind sehr hoch. Da er nun nicht zahlen konnte, der Wirth nicht mehr borgte und die versuchte Flucht fehlschlug, so kam er aufs Rathhaus in Arrest. Daselbst wurde sein Freund Stentzel mit ihm bekannt, der ihn aus Liebe zu seiner Kunst durch Kleidung und Vorschuß bis zu Austrag der Streitigkeit sein Gefängniß sehr erträglich machte, wogegen ihm Bendeler zu malen versprach. Bey diesen leidlichen Umständen aber dachte er an nichts weniger,

als an die Arbeit, und ließ sich auf Kosten seines Freundes recht wohl seyn.

Wie viel Lächerliches bey den Verhören vorgefallen, wie grob Bendeler dem Richter und beyderseitigen Rechtsfreunden begegnet, und wie oft er lustige Händel mit der Wache gehabt, übergehe ich; genung, Stentzel wußte, daß der Maler im Arrest nichts arbeiten würde, daher suchte er ihn durch Bezahlung seiner Schulden aus dem $\frac{3}{4}$jährigen Arrest loszumachen, und nahm ihn in sein Haus, wo er ihm bequemen Unterhalt gab und Bendeler einige Landschaften malen mußte.

Lange war auch sein Aufenthalt bey diesem Stentzel nicht; denn es fanden sich bald mehrere Freunde, welche ihm heimlich Geld fürstreckten und glaubten, Proben seiner vortreflichen Kunst dadurch um einen desto wohlfeilern Preiß zu erhalten: allein die meisten sahen sich in ihrer Hoffnung betrogen. Er empfieng gerne Wohlthaten, dachte aber niemals sie wieder zu vergelten.

Nach Verlauf zweyer Jahre machte ihn nach dem Sprichwort die letzte Verweiflung zu einem Ehemanne mit einer Frau von sehr geringen Mitteln. Da er sich nun wegen seiner liederlichen Lebensart vorher kaum allein unterhalten konnte: so wurde sein Hauswesen im Ehestande noch unordentlicher. Hatte er ein Bild ausgemalt: so lebte er, so lange das dafür erhaltene Geld dauerte, lustig; hernach aber auf Credit, so lange es gieng. Wollte ihm niemand mehr borgen, so nahm er seine Zuflucht zu dem Sprachmeister Stentzel, der bezahlte die Schulden und konnte ihn daher am besten in der Noth zum Malen zwingen. Seine tolle Gemüthsverfassung verstund niemand besser als Stentzel, und auf diese Art erhielt auch dieser die mehresten und

besten

besten Stücke von Bendelers Arbeit. Denn außer denen, die dieser mit vieler Mühe und Kosten an sich brachte, glaube ich, daß wohl kaum 16 Stück von diesem Künstler in Gallerien zu finden seyn dürften; daher auch sein Name nicht so allgemein wie andere Maler bekannt ist.

Endlich rührte ihn am 15. Nov. 1728 auf der linken Seite der Schlag. Man versahe ihn nach Gebrauch seiner Religion mit den heiligen Sacramenten, und seine Frau und Kinder mußten beständig auf den Knieen vor seinem Bette beten. Er behielt bis an den letzten Hauch Verstand und Sinnlichkeit, und den größten Trost im Sterben suchte er in dem Liede: Herr Gott dich loben wir, welches er sich oft aus einem Evangelischen Gesangbuche vorlesen ließ, bis nach vier Tagen ein wiederholter Schlag seine Lebens-Comödie beendigte. Stentzel, der nie den Kranken verließ, besorgte auf seine Kosten bey den Dominicanern zu St. Albrecht das Begräbniß. Die Wittwe lebte noch kurze Zeit von milden Gaben; seine Kinder aber sind in einem Spital erzogen worden und haben Handwerke gelernt.

Bendeler war groß, untersetzten Leibes, wohl gebildet, und redete mit einer durchdringenden Stimme. Die Natur hat ihm als etwas Besonderes ungleiche Augen gegeben, wovon das rechte einem Katzenauge ähnlich war; zumalen er auch betheuerte, mit solchem des Nachts im Finstern sehen zu können, welches ich nur beyläufig anmerke. So viel ist gewiß, daß er auf das rechte Auge schärfer gesehen als auf das linke. Alles war in seinen Landschaften fürtreflich geordnet und glücklich verbunden, aneinander hängend, daß vor- und hinterwärts das Auge allemal nach dem Gesichtspunkte gewiesen wird, welches bey einem aufmerksamen Beobachter die vollkommenste Wirkung hatte.

Hierinnen mag auch der Grund liegen, warum seine Bilder schwer mit eben der Vollkommenheit zu copiren, ob auch verschiedene geschickte Meister mühsame Versuche machten.

Zum Beyspiel will ich nur folgendes anführen. **Bendeler** hatte einen großen Liebhaber in Breßlau mit besonderm Fleiße auf zwey Kupferplatten ein paar Landschaften gemalt, welche den Beyfall aller Kunstverständigen erhalten; nur ein einziger Maler daselbst, den man sonst auch wegen seiner Kunst schätzte, glaubte in den Bildern etwas Tadelhaftes zu finden. Dieser Schwätzer überredete auch den Besitzer wirklich zu einer Verbesserung, die darinn bestand, daß er in der Mitten der einen Landschaft ein Zinoberrothgekleidetes Männchen und in die andere annoch einen Baum hinzumalte; jeder Kunstverständige hingegen überzeugte den betrogenen Besitzer, wie durch diesen Zusatz diese Bilder gröblich beschimpft wären. Er nahm also seine Zuflucht zu **Bendelern** und bath ihn, diesen Schandfleck wieder zu verbessern. Allein ob er ihm gleich 24 Ducaten versprach, so war ihm doch eine erhaltende Rache lieber als das Geld, welche darinn bestand, daß er auf die verkehrte Seite der einen Landschaft die Worte malte! Ich bin unter die Mörder gefallen, und auf die andere: Wer kann mich ohne Mitleiden anschauen?

Als ein zwotes Zeugniß, daß **Bendeler** mehr als andere Meister in seiner Kunst verstand, will ich nur dies einzige erwähnen. Er besuchte mit **Stentzeln** den Hofmaler des ehemaligen Churfürsten von Maynz und Bischofs zu Breßlau, **Franz Ludwigs**, einem berühmten und in der Kunst sehr geschickten Mann, da er eben über einer Landschaft malte. Dieser beklagte sich über die saure Arbeit, das Mondlicht recht nach der

Natur

Natur auszudrücken. Bendeler lachte darüber und antwortete: ob ihn gleich diese Schwierigkeiten von den besten Malern zugestanden worden, so wollte er doch eine Probe machen, und zeigen, was man für Farben dazu nothwendig nehmen müsse. Hierauf setzte er sich an die Staffeley, mischte auf der Pallette allerhand Farben zusammen, und malte in Zeit von ein paar Stunden zum Bewundern das Mondlicht so glücklich und so natürlich, als nur möglich, daß alle Kunstverständige dies Bild auch daher um desto höher schätzten. Wäre Bendeler ein besser gesitteter und nicht so eigensinniger Mann gewesen, so hätte er durch diese Probe seiner Geschicklichkeit bey diesem gütigen Churfürsten und Liebhaber der Schildereyen sein Glück vollkommen machen können.

Ueberhaupt war er ein sehr fähiges Genie mit einer starken Einbildungskraft. Durch Bücherlesen und eigenes Nachsinnen hatte er sich große Kenntnisse erworben. Man konnte mit ihm aus der Philosophie, Geschichte, Statistik, Mathematik und Mechanik lehrreiche Unterredungen halten, gleichwie er auch vom Orgelbauen gründlich urtheilte. Ich besitze einige Aufsätze von ihm, über den Schrecken, die ein vernünftiger Christ mit Ueberlegung vor dem Tode haben kann; über die heydnische Religion, über den Vorzug der Türken, über die Eitelkeit der weltlichen Ehre, über den schlechten Nutzen der großen Siege Ludwig XIV, über den Lauischen Actienhandel u. s. w., die gut ausgeführt sind und sich wohl lesen lassen.

Von den mehresten Religionssekten hatte er einen hinlänglichen Begriff, und konnte dieselben, wie es ihm beliebte, bald vertheidigen, bald widerlegen: dabey aber war er von Zweifeln so stark eingenommen,

daß er fast nichts glauben wollte, als nur dies, was seine Vernunft zu erklären vermochte.

Tanzen und Redouten waren ihm ein Greuel. Selbst an seinem Hochzeittage tanzte er nicht mit der Braut. Von Maskeraden hielt er auch nichts; denn, sagte er, verlarvte Menschen treffe ich auf allen Gassen, besonders in allen Kirchen an. Opern und Schauspiele besuchte er niemals, unter der Entschuldigung, daß wenn er lachen wollte, so fände er auf seinem Zimmer genug an sich selbst zu belachen.

Gegen die Armen bezeigte er sich sehr mildreich, und wenn er Geld bey sich hatte, im Allmosengeben verschwenderisch, wodurch er glaubte seine Großmuth an den Tag zu legen.

Weil er sehr jähzornig war, konnte er leicht beleidiget werden, weswegen er oft in Händel verwickelt wurde, wie er denn verschiedene Blessuren als Ehrenmahle seines hitzigen Temperaments selbst in Gesellschaften aufwies.

Hätte dieser vortrefliche Künstler weniger Eigensinn und weniger Stolz auf seine besondere Geschicklichkeit gehabt, dabey aber bessere Sitten und eine ordentliche Lebensart geliebt: so hätte er die Mittel besser beobachtet, die ihm die gütige Vorsehung zu seinem Glücke darboth, und würde mit mehrerm Glanze und besserer Bequemlichkeit seinen Lebenscirkel durchwandelt haben.

Sein Freund Stentzel besaß also die mehresten seiner ausgearbeiteten Schildereyen, war aber dafür so übertrieben eingenommen, daß er lieber Noth litte, ehe er ein Bendelerisches verkaufte, ohnerachtet ich selbst dabey gewesen, wie ihm ein Freund aus Wien, der nur von diesem Meister in seiner Sammlung etwas zu besitzen wünschte, für zwey Landschaften, die eben

nicht

nicht die schönsten waren, 2000 Floren aufzählen wollte. Allein, alles war ihm unschätzbar. Ein alter Sprachmeister und ein steifer Tanzmeister verlieren endlich gemeiniglich ihre Scholaren; so gieng es auch Stentzeln, der noch zuletzt bey seinem großen Schatze die größte Dürftigkeit und Mangel empfand. Nach seinem Tode versorgte ein hiesiger Kaufmann die Wittwe mit allen Nothwendigkeiten bis an ihr bald erfolgtes Ende, wofür er die ganze schöne kostbare Sammlung erbte, die itzt noch größtentheils sein hinterbliebener Hr. Sohn besitzt.

Ich freue mich, daß ich auch unter andern Bildern 5 Stück von diesem großen Maler besitze, welche Freunde, die mich besucht, immer bewundert und sehr erhoben haben.

Auf Holz ein Stück, beynahe 11 Zoll hoch und 15 Zoll lang, stellt eine Gebürgsgegend vor. Von hohen mit alten Schlössern und Thürmen besetzten Felsen stürzt sich in verschiedenen Krümmungen ein Flüßgen herab, das sich durch weitere Thäler fortschlängelt. Die Gegend ist reizend, und das Colorit frisch. Besonders ist ein reitender Jäger mit einem Försterjungen, der das geschossene Wild trägt, nebst 2 Hunden, und ein Bauermädchen mit einigen Schaafen, schön ausgedrückt. In der Ferne zeigen sich mehr Ruinen von Felsen und Schlössern.

Zwey Stück 16 Zoll lang und 14 Zoll hoch. Auf einem großen See in einer sehr anmuthigen Gegend fahren verschiedene Lustkähne und Kaufmannsschiffe. Das Gewölke und Colorit sind nach der Natur glücklich copirt. Auf dem andern ist eine beschneyte Wintergegend mit alten Schlössern und Landhäusern in der Ferne besetzt. Auf dem Wasser belustigen sich viele mit Schlittschuhlaufen und Schlittenfahren. Die Winterluft ist

sehr gut abgebildet, und die Personen an Stellung, verhältnißmäßiger Größe und Ausdruck sehr lebhaft dargestellt.

Noch 2 Stücke auf Holz 13 Zoll lang und 9 Zoll hoch. Eine Gebürgsgegend mit den Ruinen eines alten gemauerten Schlosses auf einem Felsen. In ein anderes entfernteres Schloß fährt ein Blitzstrahl und zündet es an; vorzüglich ist hier der Feuerstrahl des Blitzes, die schwarzen Wetterwolken und die düstre Gewitterluft nach der Natur getroffen, und auf einem andern gegenüber stehenden Schlosse ist der Schein des Blitzes schön ausgedrückt.

Das andere, ein Nachtstück mit einer schönen ländlichen Gegend. Mitten auf einem Flusse stehet ein einzelnes Bauerhaus, in dessen Stübchen das brennende Feuer durch die Fenster scheint. Weiter vorwärts noch ein größeres Haus mit einer gleichen Erscheinung. Nicht weit davon arbeitet des Abends der Schmidt in seiner Werkstatt an der Feueresse. Hier ist der auf einem Theil der äußern Straße angezeigte Lichtschein des Feueressenfeuers sehr schön ausgedrückt; am merkwürdigsten aber das Licht des zwischen den Wolken hervorbrechenden Mondes, und wie er sich im Wasser abspiegelt, sehr glücklich der Natur nachgeahmet.

Ueberhaupt darf man sich eben nicht sehr wundern, daß dieser **Bendeler** in größter Armuth gestorben, da viele Beyspiele von berühmten Malern ein gleiches bezeugen. Hr. **Jagemann** erzählt in der Italienischen Litteratur, wo er Nachrichten von dem Leben und Arbeiten des unsterblichen **Mengs** mittheilet, daß dieser große Künstler in Spanien und in Rom für manche Malerey 10000 Scudi, 1000 und mehr Ducaten erhalten, auch nur in Italien allein 180000 Rthlr.

ver-

verdient habe; jedennoch nur bey seinem Tode nicht so viel übrig, daß die nöthigsten Begräbnißkosten konnten bestritten werden. Unser **Bendeler** war zwar in seiner Kunst gewiß hochzuschätzen; ein noch viel größerer Meister aber war **Mengs**, der überdies als ein gelehrter Schriftsteller, Philosophe und Alterthumskenner berühmt ist, und mit seinem Pinsel weit größere Summen verdiente als **Bendeler**.

Ich will hier annoch das Andenken eines sehr kunstreichen Breßlauischen Malers erinnern, der in meine Collateralfreundschaft gehörte und **Lucas Müller** hieß. Als eine Aelternlose in Breßlau gebohrne Waise hatte er in seinem zehnten Jahre das Glück, dem damaligen Churfürsten von Maynz und Bischoff zu Breßlau **Franz Ludwig**, einem sehr wohlthätigen und toleranten Fürsten, vorgestellet zu werden. Dieser nahm ihn gnädig auf, und da er bey ihm besondere Triebe zur Malerey fand, die er ohne Lehrmeister bey sich ernähret: so ließ er ihm bey seinem Hofsticker diese Kunst erlernen, worinnen er in wenigen Jahren so vollkommen wurde, daß er nach Absterben seines Lehrmeisters an seine Stelle kam. Nach damaligem Bekehrungseifer bemühte sich der ganze Hofstaat, ihn von seinem Evangelischen Glauben abwendig zu machen: allein der in seiner Religion wohlgegründete Knabe beschwerte sich mit einer bewunderten Dreistigkeit darüber bey dem Churfürsten, und würkte den schärfsten Befehl aus, daß man ihm bey Vermeidung der Ungnade wegen seines Glaubens nicht ängstigen und Verdruß machen durfte. Sein Pinsel in Oelfarben, den er selten brauchte, war wohl gut, aber nicht außerordentlich. Hingegen war seine seltene Kunst in der Malerey auf Sammet mit trocknen Farben desto meisterhafter, und ich besitze selbst ein von ihm

auf

auf Sammet gemaltes Blumenstück. Er mußte auch einige Sammetkleider für einige große Minister am Petersburger Hofe nach seiner Kunst mit trocknen Farben malen, die großen Beyfall erhielten. Ingleichen zeichnete er sehr schön mit der Feder, wovon ich ein paar Meisterstücke aufweisen kann, und in seinen Dessins zur Stickerey zeigte er ein ausnehmend erfinderisches Genie, so daß er auch nach dem Tode des Churfürstens mit vielem Ruhm sich bis an sein Ende vorzüglich damit beschäftigte, und für sich und seine zahlreiche Familie ein reichliches Auskommen erwarb. Ich besitze von ihm noch ein mit trocknen Farben auf Papier gemaltes Blumenstück, worinnen er die Natur meisterhaft und glücklich nachgeahmet.

Einige Jahre vor seinem Ende bekam er durch einen Fall eine Herniam, wider deren Unbequemlichkeiten und Zufälle ich ihm als Arzt oftmals Hülfe leistete. Endlich that er bey dem Schlusse seines 82sten Jahres einen annoch unglücklichern Fall, wodurch das Bruchband zerriß und die ausgetretenen Gedärme sich so heftig verschlungen, daß keine Reponirung mehr statt fand, alle meine angewandte Mühe zu Tilgung des Brandes vergeblich war, und dieser kunstreiche Greis, der auch in seinem hohen Alter viel ganz ungewöhnliche Geistes- und Leibeskrafte besaß, mußte im Jahr 1766 im May sein Leben beschließen. Sein jüngster Sohn hatte von seinem Vater die Stickerey so vollkommen erlernt, daß er annoch bey Lebzeiten desselben den Ruf nach Petersburg als Hof-Goldsticker annahm und daselbst nach einigen wenigen Jahren gestorben ist.

Ich fürchte keinen Vorwurf, wenn ich hier annoch ein paar zufällige Anmerkungen beyfüge. Hr. Prof. Sander in Carlsruhe erzählt in den Berliner Mannigfal-

nigfaltigkeiten, daß er zu Paris im Luxenburgischen Pallast das berühmte Bild, Christus am Kreutze, gesehen, worüber ein armer Mensch, um die letzten Bewegungen eines am Kreutze Sterbenden recht ausdrükken zu können, erstochen worden. Er erwähnt aber nicht dabey, daß der weltberufene **Michael Angelo Buonarotti** der Mörder und Maler gewesen sey. Auf der Magdalenischen Bibliothek in Breßlau zeigt man sein wohlgetroffnes fein gemaltes Bildniß, und wenn auch nicht der Name dabey stünde, so würde man doch bald nach der Lehre der Physiognomie ein falsches rachgieriges Herz erkennen. Er malte einstmals auf Befehl in die Kapelle des Papstes **Clemens VII.** das jüngste Gerichte, und unter den Verdammten in der Hölle ein Gesicht, welches einem noch damals lebenden Cardinale, der ihn oft beleidiget, so vollkommen ähnlich sahe, daß ihn jedermann erkannte. Als darüber ein Proceß bey dem päpstlichen Tribunal entstand; so antwortete er in seiner Defension: er müßte in die Hölle nicht lauter Baurengesichter, sondern auch vornehme zum Trost des kleinmüthigen gemeinen Pöbels malen, da Se. Heiligkeit selbst wüßten und glaubten, daß in der Hölle Leute von allen Ständen seyn würden; übrigens wäre es nicht seine Schuld, wenn das Gesichte einem annoch Lebenden ähnlich schiene. Ein sanfter Verweis des Papstes endigte den Proceß: aber das Bild blieb wie es war.

Auf ebengedachter Bibliothek ist auch das Bild des großen Titians von einem sehr guten Pinsel zu sehen. Ein hager blasses Gesichte zeigt einen speculativischen tiefdenkenden, aber aufrichtigen Mann. Ich entsinne mich annoch in meinen jugendlichen Jahren, da mein Vater Bibliothekar daselbst war, daß viele fremde Reisende

sende, die damals häufig unsere öffentlichen Bibliotheken besuchten, versicherten, sie hätten an keinem Orte bessere Bildnisse sowohl von Michael Angelo, als auch vom Titian gefunden.

D. Johann Ernst Stieff.

4.

Ueber den guten Geschmack in den zeichnenden Künsten, verbunden mit der Nachahmung der schönen Natur und dem Studium der Antike; eine Vorlesung des Hrn. Rektors Mertens in Augsburg *).

Meine Herren!

Nirgends gilt das bekannte Sprichwort weniger: Ueber den Geschmack muß man nicht streiten, als in den bildenden Künsten. Es muß für das Betragen des Künstlers Regeln geben, die fest und unveränderlich sind; so wie es in den Wissenschaften auch Grund-

*) Aus seinen, jungen Künstlern und Kunstliebhabern sehr zu empfehlenden Werke, das in voriger Michaelmesse erschien unter dem Titel: Vorlesungen über die zeichnenden Künste; für die Zöglinge der Kunstakademien. Erster Band. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1783. 1 Alph. 8 Bogen in 8. Was wir hier als Probe mittheilen, ist die zweyte Vorlesung S. 33–56.

Grundsätze giebt, die, weil sie keinem Zweifel unterworfen sind, sondern durch das natürliche Gefühl schon erkannt werden, zur Grundlage des Gebäudes dienen, welches man über dieselben aufzurichten pflegt. Der Geschmack ist eine Wirkung des innern Sinnes, so wie auch das Gefühl des Wahren und des Tugendhaften, oder, wie man sonst sagt, des Gewissen. Eben dieses Gefühl, welches das Wahre vom Falschen, Recht von Unrecht, Tugend von Laster unterscheidet, wird auf die Werke der Kunst angewendet, der **Geschmack** genennet *). So viel scheint zwar die Erfahrung zu bestätigen, daß bey jedem Menschen das moralische Gefühl bey weitem das stärkste ist, weil es die Menschen in ihrem sittlichen Betragen schlechterdings nicht entbehren können: im Geschmack scheint sich aber der innere Sinn mit weniger Stärke, zumal bey einigen Menschen, zu offenbaren, weil er vermuthlich nur das Erbtheil der feinern Seelen seyn sollte. Allein, es ist auch eben so gewiß, daß, so gute Anstalten in der Erziehung des Menschen zur Schärfung des Gewissens gemacht sind, so elend sind noch in den meisten Oertern diejenigen, welche zur Bildung des Geschmacks dienen. Sobald diese verbessert werden, sobald wird mehr Geschmack unter den Menschen zu finden seyn. Mir ist keine Universität bekannt, wo für die Nahrung und Bildung dieses Grundgefühls aus der Kunstantike hinlänglich gesorgt wäre, als die Göttingische und die zu Leipzig. Jede Kraft unserer Seele muß durch Unterricht

erweckt

*) Reinolds Rede vom Geschmack in der Malerey in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, drey und zwanzigsten Bandes zweytes Stück. Reinolds Reden sind auch einzeln gedruckt worden.

erweckt und geschärft werden; sonst bleibt sie zurück und erstickt, wie der Saame im Erdreich, auf welchen kein Regen ist. Freylich müssen wir am Ende auch dieses zugeben, daß der Himmel allen Menschen in die Seele ein Gefühl des Schönen, oder den Saamen desselben gelegt habe: aber in sehr verschiedenem Maase und Grade. Dies ist Weisheit in der Einrichtung der Welt, die mehr ehrliche, rechtschaffene Menschen allerdings brauchte, als Künstler und Kunstrichter. Aber diese müssen doch ihren Geschmack auf alle Weise zu bessern suchen; dies ist ihre Pflicht. Der Geschmack ist nichts anders, als die **Fähigkeit, das Schöne in der Kunst ohne mühsame vorher gemachte Schlüsse zu empfinden, und das Gezwungene und Unnatürliche zu verabscheuen.** Diese Fähigkeit gründet sich auf eine natürliche gute Anlage der Seele, und auf einen zweckmäßigen Unterricht und Leitung derselben *). Diese Anlage, welche durch eine gute Erziehung erweckt und ausgebildet wird, muß insonderheit bey dem Künstler zu einer herrschenden und immer wirksamen Empfindung gebracht werden. Hernach kann sie gleichsam auf den Richterstuhl der Schönheit treten, und über alle Arten der Künste, selbst auch über die Schönheit der Natur, ein richtiges Urtheil fällen. Doch wird zur Empfindung des Schönen in der Kunst mehr erfordert, als zur Empfindung des Schönen in der Natur, weil jene blos durch die Einbildung erweckt werden muß, und die Folge einer wohl überlegten Wahl ist. Aber um des Nutzens des guten Geschmacks willen ermahnen

*) Winkelmanns Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte derselben. Dresden 1763. 8.

mahnen wir die jungen Künstler, zweckmäßige Anstalten zu treffen, daß sie insgesammt Anhänger des **großen**, und ja nicht des **kleinen** Geschmacks werden. Jener führt zu den Geheimnissen der Kunst, dieser zu Tändeleyen. Ja, meine Herren, auch die Künstler haben ihre Pedanten und kleine Geisterchen. Es sind Tändler, welche nur mit großen Kleinigkeiten, mit unnöthigen Verzierungen prangen; sich auf die Einfassung des Portraits, auf Schnörkeleyen mehr einbilden, als auf das Portrait selbst. Sie putzen an Bändern, wie eitle Frauenzimmer; suchen Spitzfindigkeiten, artige Possen, und bilden sich mit ihrem kleinen Geist mehr ein, als Raphael, und werden am Ende Schwärmer und Harlequins, denen nur bunte Sachen, Schnörkel, untereinander verwirrte Haufen und Figuren abentheuerlicher Vorstellungen gefallen, nicht aber die **einfachen** Schönheiten der Natur, und das wahre **Große** der Kunst. Dies ist ein schädlicher Geschmack in der Kunst, unter dessen kurzen Schilderung man zum Theil unser verwöhntes, tändelndes Jahrhundert erkennen wird. Bey solchen Leuten ist auch das Laster angenehm, wenn es nur in einer geistreichen, verwitzelten Gestalt erscheint. Und so wie die Maler und Kupferstecher lange Zeit her nur die Schnörkel liebten, und sie für schön hielten, eben so gieng es den Bildhauern in der Wahl der Stellung ihrer Bilder. Sie verließen beynahe alle die grossen und ruhigen Stellungen der Figuren, und wählten dagegen die verdrehten (barroques). Daher scheint auch manches Standbild das Bauchgrimmen zu haben, oder eine Menuet tanzen zu wollen, statt eine mit ernstem Nachdenken beschäftigte Seele zu erkennen zu geben. Bey unwissenden Leuten hatten diese Stellungen einen Vorzug, weil sie, wie alles Gaukelnde, dem Un-

wissenden mehr in die Augen fallen, und für den Künstler leichter zu machen sind, als die ruhigen und der Natur mehr angemessenen Stellungen. Weg, meine Freunde! mit diesem Ungeheuer, mit diesem verwerflichen, dem Staate höchst nachtheiligen Geschmack, und zu dem Tempel des **großen Geschmacks** hingeeilet, wo Denken die Hauptsache ist, und wo **Raphael** und seine ehrwürdigen Brüder in der Kunst wohnen! Doch ich lenke wieder in meinen Weg ein. Dies Vermögen unsrer Seele, der große Geschmack, der in früher Jugend geübet werden soll, ist die wahre allgemeine **Grundregel**, die in der Natur liegt, und aus welcher die Grundsätze der Künste müssen hergeleitet werden; denn alles, wodurch die Seele des cultivirten Menschen auf eine wohlanständige und ungezwungene Weise belustiget wird, es mag durch Malerey oder durch Bildsäulen, durch Kupferstiche oder durch Münzen, durch schöne Gebäude oder durch Gedichte, durch Holzschnitte oder durch die Natur selbst geschehen, das ist in diesem Verstand **natürlich**. Vieles hängt dabey von der innern Organisation des Leibes und der damit verbundnen Seele ab; besonders von der Einbildungskraft und den Gefühlen. Die Grundsätze müssen durch einen Urtheilsspruch des gemeinen Menschenverstandes erkannt und berichtiget werden, welcher eine allgemeine Einförmigkeit und Uebereinstimmung in den Gemüthern der Menschen voraussetzt; sonst würde auch das Bestreben, Regeln der Kunst festzusetzen, eitel und vergebens seyn. Denn es wird keine größere Verschiedenheit zwischen unsern Seelen, als zwischen unsern Gestalten seyn, die, ob sich gleich deren nicht zwo ganz gleichen, doch eine allgemeine Aehnlichkeit haben, die durch das ganze Menschengeschlecht geht. Diejenigen, die ihren Geschmack gebildet haben,

wissen

ıissen zu unterscheiden, was schön oder häßlich; so wie ie, welche ein unbefangenes Gewissen haben, wohl ıissen, was löblich und was schändlich ist. Solche Leute önnen auch genau sagen, was mit der allgemeinen Idee er Natur übereinstimmt, oder von ihr abweicht. Dies üssen Künstler im höchsten Grade verstehen, weil bey nen der Geschmack im höchsten Grade wirkend ist; enn er ist das Werkzeug, womit der Künstler wählet, rdnet und auszieret; bey dem Liebhaber ist er dagegen enießend, als in welchem er Vergnügen erwecket, wo: urch das Gemüth fähig gemacht werden muß, die Werke er schönen Wissenschaften und Künste zu nützen. Ein Vorzug der Künste ist ohne Zweifel, der, daß der Ge: chmack in denselben weniger Abwechselungen unterwor: en ist, als in den Wissenschaften: ein Beweis, daß ie Mode in den Künsten weniger herrscht als in den Wissenschaften. Modegeschmack kann nie lange dauern: as aber auf die Natur gegründet ist, dauert so lange ls die Natur selbst. Freylich, Ein Mensch im Gegen: tze von einem andern bestimmt nichts: aber eine all: emeine Uebereinstimmung der Gemüther giebt, wie ine allgemeine Verbindung der Kräfte des ganzen Men: hengeschlechts, einen Beweis, dem man so leicht nicht idersprechen kann. Was mithin allen cultivirten Men: hen gefallen muß, ist schön, und was allen mißfallen uß, ist häßlich, mit der Einschränkung, daß, wenn ine angenommene widersinnige Sache zur herrschenden Mode wird, wie zum Beyspiele das alberne Schnörkel: erk von natürlichen und erdichteten Muscheln eine Zeit: ng jedermann gefiel, die Schönheit, objektivisch ge: ommen, von der subjektivischen wohl zu unterscheiden t. Homer gefällt allen geschliffenen Nationen, die n, mit Kenntniß der alten Sitten und Gewohnheiten,

im Homerischen Geiste und in der Ursprache lesen können; er gefällt schon über dritthalb tausend Jahre; mithin müssen seine Gedichte schön seyn. Im Besitze eines ähnlichen Beyfalls steht **Virgil** und **Horaz** seit vielen Jahrhunderten. Auch sagen alle Menschen, die Augen haben und denen es vergönnt ist, nach **Dresden** zu kommen, die heilige Nacht, von **Correggio** gemalt, sey schön, ausnehmend schön. Ein Gleiches gilt von der classischen Statüe des **Laokoon**, die jeder Künstler mehr als zwanzigmal muß nachgezeichnet haben, um den Rang eines wahren Künstlers zu behaupten: so wie auch von dem Apollo in Belvedere, und, in einer andern Bedeutung der Schönheit, von der mediceischen Venus. **Raphael** und **Titian** werden in ihren schönen Arbeiten Beyfall behalten, so lange Maler seyn werden. Doch muß der junge Künstler wissen, daß Titians Pinsel in seinen ältern Jahren abgenommen hat. Diese Fähigkeit des Menschen, das Schöne in der Kunst gewiß zu finden, muß zweytens durch einen zweckmäßigen Unterricht cultivirt und in eine Fertigkeit verwandelt werden. Dazu ist eine anhaltende Betrachtung der **vornehmsten Antiken**, nach **Hagedorns** *) Ausspruch, das beste Mittel. Ohne den Geschmack an den Antiken gebildet zu haben, ohne von wahren Begriffen der Schönheit gleichsam durchdrungen zu seyn, Muster in der Natur aufsuchen wollen, das hieße eines gebahnten Weges muthwillig verfehlen, um erst einen ungebahnten, zwischen Dornen und Hecken, auszuspüren. Der Weg ist kürzer von der Antike zur Natur, als von der Natur zur Antike. Hier haben wir unter andern auch Ursache, die **Lippertischen Abdrücke** der besten geschnittenen Steine

*) Betrachtungen über die Malerey. Erster Theil, S. 85.

Steine den Lehrlingen anzupreisen, weil sie am leichtesten zu haben sind, den **Laokoon** aber, die **Niobe**, den **Antinous**, den Torso *), die **mediceische Venus**, den **Apollo** u. s. w. hat nicht jedermann die Gelegenheit zu sehen. Doch können auch jetzt in Deutschland die Gypsabgüsse und die Copien dieser unvergleichlichen Reste der alten griechischen Kunst, wie z. B. in Mannheim, benutzet werden. Die Zöglinge der Kunst in Augsburg erinnern wir hier, die drey sitzenden Najaden auf dem daselbst prangenden Herkulesbrunnen nicht aus den Augen zu lassen, welche in allen Arten des Sanften und Weichen (morbidezza) einen hohen Grad der Vollkommenheit haben, und ihrem Meister, dem **Adrian de Uries**, einem Holländer, bald 200 Jahre her unter den Kennern Beyfall und Ehre zugesichert haben. Den Lehrlingen muß man in jeder Art der Kunst allezeit das Beste vorlegen; niemals etwas mittelmäßiges. Nach dem Studium der Antike mögen auch, ohne die Natur zu vergessen, die vornehmsten Arbeiten der neuen Künstler nach ihren verschiedenen Fächern zur Bildung des Geschmacks gebraucht werden. Dadurch muß der Schüler der Kunst eine Richtigkeit des Auges und eine Fertigkeit, allenthalben das Beste für sich herauszuwählen, bekommen. Zur Schärfung und Berichti-

*) Beschreibung des Torso in Belvedere zu Rom im fünften B. der Bibl. der schönen Wissenschaften. Winkelmann giebt den Torso in seiner Begeisterung für eine verstümmelte Statue eines sitzenden Herkules aus. Es ist allezeit eine Antike von hoher Bedeutung für den zeichnenden Künstler: aber zu bestimmen, was sie im Ganzen vorgestellt habe, dazu gehört wohl mehr als bloße Begeisterung.

gung des Geschmacks überhaupt dienen auch die Werke des Raphaels, Correggio, Titians, und des Michael Angelo, dessen jüngstes Gericht allein schon eine Kunstschule für den Zeichner ist. Auch von den Arbeiten dieser Fürsten der Malerey muß dem Lehrlinge das Beste vorgehalten werden. Man muß die klassischen Antiken schätzen, ohne die großen Arbeiten der Neuern zu verachten. Erlauben sie mir, meine Herren, hier eine kleine Ausschweifung in das Gebiete der Malerey zu thun, um das, was ich gesagt habe, mit Exempeln zu bestätigen. Raphael ist sich in seinen Gemälden, wie die Künstler behaupten, nicht gleich. Zu der letzten Zeit hat er sich sehr gebessert *), weil er wie alle große Leute, nie aufhörte zu studiren, so lange er lebte. Das Bild von der Verklärung Christi zu Rom wird für eins seiner schönsten Stücke gehalten: das Colorit des Raphaels ist nicht so vollkommen, als das Colorit des Titians, und sein Pinsel nicht so markigt, sauft und weich, als der des Correggio, aber in der Vollkommenheit der Zeichnung und der Kompositionen, überhaupt im Ausdrucke **), ist keiner größer als er, wie Mengs bewiesen hat. Also in diesen Vorzügen muß Raphael studiert werden. Dadurch kömmt man zu einem hohen Geschmack, wenn jeder Meister in dem Fache benutzt wird, worinn er Meister ist. Annibal Caracci sagte zu seinen Schülern, als er von Rom zurückkam: Ich halte dafür, daß Raphaels Gemälde die richtigsten sind, und daß er unter allen italiänischen Malern

*) S. Leben der berühmtesten Maler von d'Argenville. Erster Theil. Leipzig 1767. 8.

**) Von dem Ausdrucke oder der künstlerischen Expreßion siehe unten die eilfte Vorlesung.

Malern die kleinsten Fehler begangen hat *). — Von Correggio fand man sonst die schönsten und am besten erhaltenenen Bilder zu Modena, jetzt aber prangt die churfürstliche Gallerie zu Dresden damit. Eins der allerherrlichsten ist die berühmte heilige Nacht, oder die Hirten bey der Geburt Christi; ferner die Marie mit dem Kinde Jesu auf dem Schooße, wie sie auf einem Throne sitzt, und mit Johannes dem Täufer, der heiligen Catharina, dem heiligen Anton von Padua und dem Franciscus von Assisi umgeben; die Maria mit ihrem Kinde auf dem Throne sitzend, nebst dem heiligen Gregorius Geminiamus, Johannes dem Täufer und Petrus dem Märtyrer **); ferner Magdalena, welche in einer Grotte über die heilige Schrift nach-

 denkt,

*) Die vornehmsten Werke des Raphaels in Rom sind: Die 16 großen Stücke auf nassem Kalk in den vier grossen Zimmern des Vaticans, welche auf einander folgen. Das erste nennet man den Constantinischen Saal, wozu Raphael blos die Zeichnungen gemacht, und Julius Romanus, sein größter Schüler, das meiste gemalt hat. Dann folgen die zwey Zimmer, Signatura, und die sogenannte Cammer, tore di Borgia. Die in den 3 letzten Zimmern enthaltenen Gemälde sind am schönsten gestochen, unter dem Titel: Pitture di Rafaello nel Vaticano intagliata da Fr. Aquila, auf 24 Bogen in groß folio. Die Verklärung Christi zu San Pietro Montorio hat Dorigny vortrefflich gestochen, und Audran in Frankreich schön kopiret. Uebrigens sind die Kupferstiche und Holzschnitte nach Raphael sehr zahlreich. Man findet sie zu Dresden in 10 Foliobänden.

**) Dieses Gemälde ist unter dem Namen des heiligen Gregorius bekannt.

denkt, mit dem Kopfe auf den rechten Arm gestützet; Marie und Jesus mit einer Glorie, mit einem Chor von Engeln umgeben, unten ist der heilige Sebastian Geminianus, Rochus im Zustande der Armuth *); endlich das Bild des sogenannten Medicus des Correggio, der eine Hand auf ein Buch legt, und mit der andern seine Handschuhe hält. Diese berühmte Vorstellungen sind in der Dresdner Gallerie in Kupfer gestochen worden, deren sich der studirende Künstler bey dieser Gelegenheit zur Befestigung seines Geschmacks mit Vortheil bedienen wird, wenn er nicht Gelegenheit hat, die Malereyen selbst zu sehen. Es ist überhaupt nichts sanfteres, als der Pinsel des **Correggio**: alles ist zart und verblassen, die Umrisse haben nichts scharfes oder schneidendes. Seine Gedanken sind erhaben und ausserordentlich; die Köpfe seiner Figuren haben einen unnachahmlichen Reiz, ein gefälliges Lächeln, schöne Haare, und die Falten einen leichten natürlichen Wurf. Die Feinheit, welche im Ausdruck herrscht, ist zum Erstaunen **). Und so ausführlich er im kleinen gemalt hat, eben so thun auch seine Bilder gute Wirkung in der ferne. Sie sind gegründet und heben sich daher sehr stark. Die Absicht dieser Vorlesung erlaubt mir nicht, von **Titian** und **Michael Angelo** auf gleiche Weise zu reden: es wird unten im Kapitel **von der Malerey** vorkommen

*) Dieses Bild kennet man unter dem Namen des heil. Sebastians.

**) Diese Urtheile sind über den Horizont eines Mannes, der nicht Maler ist; sie sind aber aus mündlichen und schriftlichen Nachrichten guter Künstler, die alles selbst gesehen haben, ausgezogen.

men *), zu dessen Abkürzung ich hier diese Beyspiele, zwar etwas voreilig, als eine kleine Ausschweifung, aber doch zur praktischen Erklärung des großen Geschmacks nicht ohne Grund angeführt habe. Ich komme also wieder auf die Bildung des Geschmacks durch frappante Muster zurück; und Sie, meine Freunde, erlauben mir, in der Anführung der vornehmsten Gesetze dieser Sache noch weiter fortzufahren. — Der Geschmack muß in allen einzelnen Theilen der Kunst gesucht und beobachtet werden. Kluge Wahl in Anordnung der Gegenstände, im Zeichnen, im Pinsel, in der Kleidung, in den Falten u. s. w. sind solche einzelne Theile. So zeigt zum Beyspiel der Künstler bey der Geburt unsers Erlösers keinen sonderlichen Geschmack, wenn er die Thiere ins Hauptlicht stellet, gesetzt daß auch Thiere dabey seyn müssen. Correggio hat sie sehr weislich in die entfernteste Finsterniß gemalt; oder er hätte sie auch weglassen können. Es kömmt überhaupt sehr darauf an, ob bey der Geburth Christi Thiere, insonderheit große Thiere hinzumalen sind? Die Art der morgenländischen offenen Ställe, die nicht im Hause waren, wo das kleinere Vieh, die Schaafe insonderheit sich aufhielten, wird meistentheils dabey aus der Acht gelassen **). Für den guten Geschmack in Falten erinnern wir hier z. E. an die Heiligen Ausleger des Guido, die von Jacob Frey in Kupfer geätzt worden sind. Die italiänischen Maler sind gewohnt große Falten zu machen, in welcher Einförmigkeit man sie nicht sclavisch nachahmen muß. Die Kunst ist zwar bey uns noch nicht in so hohem Ansehen, daß man Feld-

*) Siehe das zweyte Bändchen.

**) Siehe die neunte Vorlesung über das Kostume.

herren, Gesetzgeber und Könige nackend vorstellen dürfte, wie die griechischen und römischen Bildhauer in ihren Bildsäulen gethan haben; doch werden Griechenland und Rom, als die Quellen aller Vortrefflichkeit in Wissenschaften und Künsten, selbst bis auf die Mode ihrer Kleidung, im guten Geschmack, Regel und Norm bleiben; denn auch die Bildsäulen neuerer Feldherren oder Senatoren werden in römischen Waffen oder Friedenskleidung dargestellt. Bey einer Statue soll man auch niemals eine andere Gewändergebung zulassen. Dieß findet aber nicht in der Malerey statt; denn da keine alten vortrefflichen Vorstellungen dieser Art auf unsere Zeiten gekommen sind, und jede Kunst nach ihrer Natur behandelt werden soll, so erlaubt die Malerey uns hierinnen auch mehr Freyheit. In der That würden wir es eben so wenig wagen dürfen, einen neuen Feldherren in römischer Soldatenkleidung zu malen, als wir eine alte Bildsäule in jetziger Uniform und durchaus modern aufstellen können. Ein Bildhauer hat also eine Ursache mehr, den antiken Geschmack zu studiren, weil derselbe sein Recht in der Sculptur am meisten behalten hat. **Hedlinger** hat bey seinen Münzen, die insgesammt Muster sind in der alten, wie in der neuen Manier, gleiche Stärke gezeigt. Von ihm soll in der Stempelschneidekunst geredet werden *). Wie viel sich die Griechen in der Kunst erlaubt haben, siehet man z. E. an dem **Laokoon**, der nackend vorgestellet worden, ohngeachtet er in der Handlung, wo er dem Apollo opferte, mithin in seiner priesterlichen Kleidung dargestellt werden sollte, wenn nicht das wichtigere Gesetz der Sculptur das Uebergewicht behalten hätte.

Und

*) Siehe das zweyte Bändchen.

Und würden nicht die Kleider den ganzen Ausdruck des Schmerzes an den drey Cörpern verhindert haben? Der Künstler durfte also wohl auf der einen Seite anstoßen, indem er auf der andern dafür die allergrößten Vortheile erlangte. Auch muß man wissen, daß die Griechen von ihren Priestern keine erhabene sittliche Vollkommenheit weder verlangt noch erwartet haben. Und in der That sind die Figuren eigentlich nicht ganz nackend vorgestellet, sondern nur mit abgeworfenen oder entfallenen Gewändern, die theils auf dem Würfel liegen, theils noch auf den Schultern des einen Sohnes flattern; eine Bemerkung, die hier Heyne, so viel ich weiß, zuerst gemacht hat. Doch genug hievon. — Ob **Rubens** Geschmack in der Gallerie von **Luxenburg** ganz richtig ist, da er allegorische Personen unter die Darstellung wirklicher Personen mischte, mögen diejenigen entscheiden, welche mehr innerlichen Beruf zum Kunstrichteramt haben, als ich. Die Grundsätze der Malerkunst gehen überhaupt in vielen Stücken von den Grundsätzen der Sculptur ab, welche auch weit engere Gränzen hat, als die Malerey. Vor nicht gar langer Zeit verfertigte man eine Statue von **Voltairen**. Der Bildhauer, der nicht die Vorurtheile der Menschen hatte, die er haben sollte, stellte ihn ganz nackend vor, und so mager und ausgemergelt, als das Original gewesen seyn soll. Die Folge war so, wie man sie erwarten konnte: Die Bildsäule blieb in der Werkstatt des Meisters. Auf Vorurtheile wird der Künstler im Geschmack immerhin einige Rücksicht nehmen müssen, zumal der Portraitmaler. Dieß ist gewissermaßen auch Regel. Doch können sich außer den Vorurtheilen, die wir für alte Trachten haben, auch andere Ursachen finden; und hieher rechnen wir

billig

billig die Simplicität der alten Trachten, der jüdischen, griechischen und römischen, indem sie aus wenig mehr als aus einem einzelnen Stücke Gewand bestanden, ohne die wunderlichen, eigensinnigen und gepreßten Formen zu haben, von denen die neuern Trachten voll sind. Und was soll man wohl von dem Geschmack derjenigen sagen, welche das Wenige, was sie aus der Fabel und aus der alten Geschichte übel begriffen hatten, fälschlicher weise auf die Bibel anwendeten, und z. E. in der Paßionsgeschichte den römischen Landpfleger wie einen deutschen Fürsten, und die Soldaten in schwabischem oder spanischem Anzuge, mit zerschnittenen Wämsern und Hosen, und mit alten Helleparden in den Händen, vorstellten? Nach diesem elenden Geschmack kam die abentheuerliche Bilderspracht auf. Emblemata, Sinnbilder, Devisen, und was sonst das schlechte Zeug für Namen hat, waren das einzige Feld, in welchem der damalige Witz herumwanderte. Man sahe damals nichts als Götter mit Kronen und Stiefeln, und Göttinnen mit Fächern und Pfauenfedern, mit Kammermädchen welche die Schleppe trugen, und Schellen an den Kleidern, welches damals ein fürstlicher Zierrath war. Dieser tolle Geschmack hat sich in den Niederlanden und in vielen Provinzen des deutschen Reichs beynahe 200 Jahre lang erhalten. Nach der Zeit fiel man auf neue Ungereimtheiten in der sogenannten **Groteske**. Diese Verzierungsart ist sehr alt, und war ehedem redend. Schon zur Zeit des Kaisers Augustus klagt **Vitruv**, ein römischer Baukünstler, über den Mißbrauch der Groteske. So lange sie bey Gefäßen von Goldschmidten angewendet wurde, war sie unschädlich; nun sie aber in die heilige und weltliche Geschichte, in Baukunst und Bildhauerey, in viele

andere

andere Künste und Handwerke gemischt worden ist, so ist sie unerträglich geworden. Merkwürdig scheint es mir, daß dieser uns innige Geschmack in Frankreich zuerst lächerlich gemacht worden, wo er doch seinen Ursprung genommen hat. So viel von dem Geschmack in der Kunst, mit welchem die Nachahmung in der schönen Natur und der Antike genau verbunden ist. Es ist nothwendig, daß wir über diese zwey Stücke noch einige Betrachtungen anstellen. Vermuthlich fragt hier der Lehrling der Kunst: wo sind denn die **Quellen des wahren Schönen**, aus welchen wir unsre Nachahmung schöpfen müssen? Können wir gleich nicht mit der Autorität eines Künstlers antworten, auf welche wir kein Anspruchsrecht besitzen, so können wir doch dem Lehrlinge aus unsrer Lektüre und den darüber angestellten Betrachtungen versichern, daß er niemals andre Quellen finden werde, als die **Antike** und die **Natur**. Beyde müssen mit einander verbunden werden; doch so, daß die Antike den Anfang machen soll. Die Antike ist jederzeit der Leitfaden der größten Künstler gewesen. Blindlings aber muß man der Antike nicht folgen; oder welches einerley ist, man muß sie niemals ohne Verbindung mit der immer blühenden und unerschöpflichen Natur anwenden. So machten es **Raphael, Guido** u. a. Wenn Raphaelen unter den Ueberbleibseln des Alterthums die Muster fehlten, so suchte er dieselben in der Natur, und schien ihm diese nicht schön genug, wie es ihm bey seiner **Galethe** gieng, so mußte sein fruchtbarer Geist, sein natürlicher guter Verstand wirken. Philosophische Künstler werden sich in ähnlichen Fällen zu helfen wissen. Denn auch die Natur muß nicht ohne Ueberlegung nachgeahmt werden. Deswegen haben sich die Künstler zu ihren Modellen

mehrere Personen ausersehen, um aus jeder derselben das Beste auszuwählen. Es giebt Künstler, welche behaupten, daß beynahe keine Antike, in Rücksicht der Natur, ganz ohne Fehler sey, weil sich die Alten nicht so genau an die Natur hielten, sondern auf den Wohlstand ein ganz vorzügliches Augenmerk richteten. So ist z. B. an dem Faun in der Justinianischen Gallerie die linke Achsel fast um die Breite einer starken Hand, im Verhältniß der rechten, von der Halsgrube zu weit entfernt; obgleich die ganze Figur, überhaupt genommen, sehr schön ist. Hierinn mögen sich Portraitmaler wohl in Acht nehmen; denn während der Zeit, als der Portraitmaler arbeitet, giebt sich fast jeder Mensch verschiedene, theils anmuthige, theils widrige Mienen. Unter diesen muß der Maler eine gute Wahl zu treffen wissen, folglich solche Mienen herausnehmen, welche der Person wohl anstehen, und das Angesicht karakterisiren. Nicht klug wäre es, mit Vorsatz unangenehme Mienen auszusuchen. Dies soll sich der Künstler auch zur Lehre dienen lassen, wenn er garstige und alte Gesichter vorstellen muß. Hat er es mit alten Frauenzimmern, insonderheit mit alten Jungfern, zu thun; so denke er ja an diese Regel. Sie wollen gut getroffen seyn, aber ja nicht alt scheinen. Der Künstler muß also nicht alle Runzeln, sondern nur die unvermeidlichen und solche anbringen, welche dem Gesichte nicht wehe thun. Hierinn war **Demarees** ein großer Meister. Der junge Künstler muß erst zum **Selbstdenken** angeführt werden; dies nenne ich seine Philosophie. Ein neues Muster eines selbstdenkenden Künstlers ist **Mengs**, welcher die Ehre der Deutschen in Italien und Spanien bleiben wird, so lange Malerey dauert. Seine Arbeiten zeigen, daß er ordentlich und scharf

dachte.

dachte. Das, was wir von der Nothwendigkeit des Studiums der Antike behaupten, können wir mit dem Ausspruch eines sehr erfahrnen Künstlers unterstützen, er heißt Laireſſe. Dieſer geſchickte Mann ſagt in ſeinem großen Malerbuche *): Es ſind öfters viele Zöglinge in der Akademie, die nicht einmal an dem Modelle erkennen, was es für ſchöne Parthien hat, und worinn die Eigenſchaft einer ſchönen Parthie beſteht, und dies daher, weil ſie niemals nach antiken Statuen oder deren Abgüſſen gezeichnet haben, oder, ſo es ja geſchehen, weil ſie mehr auf eine gute Führung der Kreide, als auf einen guten Umriß geſehen haben. Dieſer Unwiſſenheit vorzubauen, müſſen die Direktoren der Akademien Anfangs den Zöglingen erklären, welches die ſchönen Parthien eines jeden Akts ſind; faſſen ſie es aber alsdann nicht, ſo liegt die Schuld an den Schülern. Ueberhaupt muß die Unterweiſung in den Künſten zweckmäßig ſeyn, und der Grund nicht verſäumet werden: ſo haben die Lehrlinge immer eine Entſchuldigung weniger bey ihrer Unwiſſenheit. Was nützt das Zeichnen nach dem Leben, wenn der Anfänger das Schöne im Runden noch nicht eingeſehen hat? Ein claßiſcher Marmor aus dem Alterthum, z. B. Laokoon, ertheilet mehr Unterricht, als das beſte Lehrbuch: aber der Zögling muß

*) III. B. S. 89. Laireſſe war ein geſchickter Maler, welcher zu Amſterdam 1711 im 71ſten Jahr ſeines Alters ſtarb. Sein Malerbuch iſt in holländiſcher Sprache geſchrieben, aber ins Franzöſiſche und Deutſche überſetzt worden. Sein Zeichenbuch beſteht aus 120 Blättern. Laireſſens Malerbuch kann jungen Künſtlern nicht genug empfohlen werden; denn es iſt ein praktiſches Buch.

muß die Sprache der Natur verstehen; dadurch wird das Auge und die Hand zu derjenigen Richtigkeit und Genauigkeit gewöhnet, die den Grund zu aller malerischen Uebung legt, und der Künstler erlangt in Nachahmung aller Gegenstände die ihm nöthige Kenntniß. Zu diesem Unterricht aus den Antiken gehören die vortreflichsten Lehrmeister, die man finden kann. Die Selbstbetrachtung der Antike ist für den Zögling zu schwer. Es gehören mehr als gewöhnliche Fähigkeiten, ein hoher Grad des Genies, ein auserlesener Scharfsinn, eine feine Beurtheilungskraft dazu, wenn die Antike mit Nutzen, und nicht, wie bey vielen geschieht, zu einer eitlen Galanterie soll studiret werden. Wem es an diesen Eigenschaften fehlt, der wird sich nur an das Aeußerliche halten, und auf dem Papiere oder auf der Leinwand steinerne Figuren statt beseelter Menschen liefern. Aber, durch ein anhaltendes Studium der **Antike** und der **Natur** genährt, malt der Künstler endlich aus eignem Geiste und gelangt zu den Geheimnissen der Erfindung. So verfuhr unter andern **Nikolaus Poußin**, dessen Werk, aus 300 Blättern bestehend, eines der vortreflichsten ist, das die Liebhaber der französischen Schule sammeln können, nicht nur wegen der schönen Erfindungen und reichen Zusammensetzungen des Meisters, sondern auch, weil er das Glück gehabt, daß so große Meister nach ihm gearbeitet haben. Dahin gehören unter andern die vortreflichen Blätter von **Audran**, und die großen Blätter von **Pesne**, die herrlichen Landschaften von **Baudet**, und insonderheit das schöne und herrliche Blatt, wie Moses an den Felsen schlägt, von der **Claudina Stella**, welches unter die Meisterstücke des Grabstichels gerechnet wird. Die Antike bleibt allezeit der Grund der schönen Künste,

und

und die beste allgemeine Anweisung zur Richtigkeit in der Zeichnung: aber man muß nicht zu eigensinnig seyn, um hernach auch in die Schulen der Neuern zu gehen; sonst möchte eine etwas zu trockene Manier herauskommen. In der Faltenordnung werden uns Raphael, Poußin, le Sieur, nebst andern, Einsicht verschaffen, wie Guido Reni und Robert Nantevil, Mengs u. a. uns in sanften Umrissen unterrichten. Die Kindheit zu bilden, muß man hauptsächlich in die Schule des Algardi und des Ftiamingo gehen. Hedlinger ist eine Universität für den Stempelschneider, besonders in dem Verblasenen und in dem schwersten Theile dieser Kunst, in den weichen dahinfließenden und durcheinander wallenden natürlichen Haaren. Vandyk und und Rembrandt können uns schöne Köpfe lehren: aber das Colorit und der Wurf der Falten muß in der Natur aufgesucht werden, der eigentlichen Schule des Künstlers, wo er jede Regel der Kunst lernen kann, wenn er Kopf genug hat, in die Wirkungen der Natur einzudringen, und sich Wahrheiten zu abstrahiren. Der menschliche Körper ist und bleibt das Höchste der sichtbaren Schönheit, und muß jedem Künstler zum Muster hierinn empfohlen werden. Ein schweres Studium, meine Freunde! Schöpfen Sie nicht immer ihre Kenntnisse durch die zweyte Hand, durch die Werke anderer Künstler, sondern gehen sie selbst an die Quelle der Natur, die zu reich ist, als daß sie jemals sollte erschöpft werden können. Die wahre Natur in allen Fällen nachahmen und sie erreichen, ist allemal der Weg zum Beyfall aller Menschen. Wer demnach einen innern Beruf zu den bildenden Künsten, zur Poesie oder zur Musik in sich fühlet, der folge dem Rath, den Apollo dem Cicero gegeben hat: Wähle dein eigenes feines

Gefühl, und nicht die Meynung des Volks zur Führerin.

5.

Vermischte Nachrichten.

1.

Von einer allegorischen Zeichnung J. W. Meils auf den General Ziethen.

Wohl schwerlich ist irgendwo ein Leser so abgeschieden von Welthändeln erzogen, oder so entfernt im einsamen Winkel lebend, daß ihm Ziethens Namen nicht zu Ohren gekommen seyn sollte. Dieser edle Greis, der wegen persönlicher Tapferkeit und wegen Feldherrntugenden allgemein geschätzt und bewundert wird, genießt von allen, die ihn genauer kennen, auch noch der innigsten Verehrung und der herzlichsten Liebe. Denn außer seinem Heldengeist ist sein Charakter durch ächte Menschenliebe, wahre Herzensgüte und tiefgefühlte Gottesfurcht ausgezeichnet. Das gesammte Corps der Officiere seines Regiments entschloß sich in diesem Jahre, das Geburtsfest ihres vatergleich geliebten und geehrten Chefs (den 18. May) zu feyern; und sie thaten es auf eine Art, welche nicht weniger ihrem Geschmack und Geiste, als ihrem Herzen Ehre macht. Herr Spalding, der Sohn, (Verf. der schönen latein. Uebersetzung des Kleistischen Frühlings,) verfertigte eine Ode zu diesem Endzweck, und unsern berühmten Meil ersuchten sie um eine auf diesen Gegenstand passende Zeichnung; welches

welches beydes sie an dem festlichen Tage ihrem Generale überreichten, dem sie dadurch die innigste Rührung verursachte. — Diese Zeichnung, welche ich zu wiederholtenmalen und immer mit neuem Vergnügen bey dem Künstler gesehen habe, will ich itzt den Lesern beschreiben, um auf die Art das Vergnügen, das so wenige nur genossen haben, zu vervielfältigen; um ein vortreffliches neues Kunstwerk bekannt zu machen, und um einen Vorschlag, den der Künstler itzt thut, an unsrer Seite zu befördern. — Der ganze Gedanke, Erfindung und Ausführung, alles gehört dem Künstler selbst; auch hat er schon davon eine Beschreibung, die in der Hauptsache in folgendem zum Grunde liegt, im Publikum herumgehen lassen. In der Mitte eines Eichenhayns erhebt sich eine Pyramide (deren unterer Theil durch Wolken und davor stehende Figuren bedeckt wird), an welcher das Bildniß des Generals mit der Umschrift: Hans Joachim von Ziethen, in halberhobener Arbeit befindlich ist. Vor der Pyramide steht die heroische Tugend in ihrem ganzen kriegerischen Schmucke. In der Rechten hält sie die Lanze, und ihr Schild ist daran gelehnt. Ueber dem Schilde ist, gleichfalls an die Hasta gelehnt, das **göttliche Gesetzbuch**, auf welchem die Buchstaben B. S. hervorstralen. Ein **Lorbeerkranz** fällt vom obern Theile der Lanze auf das heilige Buch herab, und wird da zum zweyten Kranze gewunden. Auf ihrem **Schild** hat die Göttin das Wappen dieses, von ihr so sehr geliebten, Helden gesetzt, nebst dem Ehrenzeichen, womit sein König ihn schmückte; und um dasselbe ist ein Kranz von Eichenblättern, die Belohnung der Streiter fürs Vaterland. An der andern Seite ist die **Zeit**, in einer von dem Künstler vortreflich ausgesonnenen Beschäftigung. Es war eine heilige Sitte im ältesten Rom,

das verflossene Jahr mit einem Nagel (clavus annalis) zu bemerken, den man im Tempel des Jupiter Kapitolinus in die Mauer einschlug. Eben das thut hier die Zeit mit den ehren- und thatenvollen Jahren des Helden; die vergangnen sind schon als zweyter Kranz um den Schild geheftet, und der goldne Nagel, den sie itzt hinzusetzen will, ist mit 84, als der itzigen Jahreszahl des Greises, bezeichnet. Im Schooße der Zeit liegen mehrere für die Zukunft bestimmte Nägel, denen gewiß jeder Rechtschaffene Wirklichkeit wünschen wird. Auf dem Saum ihres Gewandes stehet: Gebohren 1699. Unten liegt der Neid, der sich selbst vor dem überströmenden Glanze die Augen zuhält. Diesen Glanz bewirkt oben die Wahrheit, die in der schönsten weiblichen Gestalt über der Pyramide schwebt, und mit ihren Stralen alle Wolken verscheucht und zum Theil zur Erde niederschlägt, so daß die Embleme der Tugenden und des Lobes unsers Helden in der hellesten Erleuchtung erscheinen. . Von der Vortreflichkeit der Arbeit, von der Schönheit und Richtigkeit der Zeichnung, von der meisterhaften Anordnung des Ganzen zu einer höchst reitzend in die Höhe steigenden Gruppe — sage ich kein Wort weiter: theils, weil ich mich gern bescheide, keine öffentliche Stimme in diesem Fache zu haben. Und nun zu dem Vorschlage, den Hr. Meil thun will. Die Zeichnung existirt natürlich nur einmal; die Husarenofficier wünschten sie zum Andenken zu behalten: und so entschloß er sich, sie auch für Andre durch einen Kupferstich zu vervielfältigen. Wer aber kennt seinen Grabstichel und seine Aetznadel nicht? — Er verspricht nun hierdurch: innerhalb fünf Monaten die hier beschriebene Zeichnung, die wegen des Gegenstandes und wegen der Ausführung wohl Liebhaber finden

den wird, in einem sorgfältigen Kupferstiche, von der Größe eines kleinen Folioblattes (worauf z. B. die eine Hauptfigur die Höhe von ungefähr $4\frac{1}{2}$ Zoll haben wird) nebst einer erklärenden Beschreibung an diejenigen zu liefern, welche einen halben Friedrichsd'or darauf voraus bezahlen. Die Zeit der Pränumeration ist von heute an noch 4 Monate offen. Wer Vorausbezahlung auf 10 Stücke einschickt, bekömmt das 11te frey. Geld und Briefe werden entweder an Hrn. Meil, oder an die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift, postfrey eingesandt. Den 1. Nov. 1783.

Biester.

2.

Auszug aus einem Schreiben eines Reisenden über Cassel *).

In der simpeln katholischen Kapelle entzückten mich Tischbeins Meisterstücke, besonders Christus Stärkung durch den Engel und ein Ecce Homo! Im letztern sind die verschiedenen Empfindungen des Volkes beym Anblick des Erlösers meisterhaft ausgedrückt. Im Vordergrunde ziehen vorzüglich ein paar Alte die Aufmerksamkeit auf sich. Sie haben Rath mit einander gepflogen, ob sie für das Kreuzige ihn! stimmen wollen? Itzt legt der Eine mit ruhigem, teuflischem Blick seine beyden Zeigefinger queer über einander, und giebt so seinem Gesellen das Zeichen des Kreuzes. Wer bemerket hat, daß die Juden sich oft durch Mienen und Zeichen ihre Gesinnungen anzudeuten pflegen, muß diesen aus der Natur gehobenen Zug bewundern. In der Gegend des Altars sind die sieben Sacramente sehr hübsch en bas relief gearbeitet. Es ist das Werk eines Genies,

*) Im deutschen Museum 12. St. Decbr. 1783.

Namens **Scherim**, der übrigens der liederlichste unwissendste Mensch von der Welt war, und wahrscheinlich, weil man nichts weiter von ihm vernommen hat, im Elend gestorben ist.

Zweymal bin ich mit unendlichem Vergnügen auf der Bildergallerie gewesen. Die Gemälde sind größtentheils Werke niederländischer Meister. Doch fand ich drey vorzüglich schöne Stücke von **Guido Reni**. Das eine stellt den Aeneas in voller Rüstung dar, wie er Dido die Hand reicht zum Abschied. Der Maler hat den Verräther zu edel vorgestellt, zu viel Liebe in seinen Blick gelegt. Ein Paar, das so aneinander hänget, läßt sich nicht trennen. Der Gegenstand der andern beyden Stücke ist die Geschichte Sofonisbens. Im ersten Bilde bringt ein Soldat ihr den Giftbecher. Die hohe entschlossene Miene, mit der sie ihn fasset, kontrastiret schön mit dem wehmuthsvollen, gen Himmel gerichteten Blick ihrer Begleiterin. Im zweyten Stück sieht man die Wirkungen des genommenen Giftes. Blässe des Todes bedecket sichtbar das Gesicht Sofonisbens. Die eine Begleiterin trocknet ihre Thränen; die andre blickt voll Betrübniß zur Erde. — Auch sind herrliche Stücke da, von **Rubens**, **Hals**, **Claude Lorrain**, **Potter**, **Wouwermann**, **Rembrandt**. Besonders weilt' ich lange vor einem Stücke des letztern, das den alten Jacob vorstellt, wie er Ephraim und Manasse segnet. Der Erzvater sitzt im Bette, und die beyden Jünglinge stehen neben ihm, nebst Joseph und ihrer Mutter. Mich umschwebet noch das herrliche Greisenantlitz mit den starken grauen Augenbraunen. Das eine Kind hat beyde Hände kreuzweis auf die Brust gelegt, und empfängt, das Haupt gesenkt, den Seegen mit wahrer kindlichen Empfindung. Auch hier sind

manche

manche schöne Stücke von Tischbein, die sich durch ihr lebendiges Colorit auszeichnen, unter andern Herkules und Omfale, und, was mir besonders gefiel, zwey Stücke, die Alcestens Aufopferung und Errettung schildern. Im ersten sitzt sie dem Tode nahe mit kraftlos vor sich hingestreckten Händen. Ein Kind schmiegt sich weinend an ihren Busen und umschlingt den Arm der Mutter. Wenn ich als Nichtkenner etwas tadeln darf, so wär' es, daß das Kind zu heftig und so weinet, wie Kinder nur bey einem körperlichen Schmerz zu weinen pflegen. Parthenia mit dem zweyten Kinde auf dem Schooße, Admet auf den obern Theil des Betts gelehnt und affektvoll sein Gesicht verbergend, — wer beschreibt diese Scene? — Im Seitenbilde bringt Herkules die blühende Schöne ihrem erstaunenden Gemahl zurück. Was Herkules verspricht das hält er! lieset man deutlich im Auge des Halbgottes. Admet zieht den Schleyer zurück, erkennet sie, und Bewunderung und Freude starret in seinen Blicken.

3.

Frankfurt am Mayn. Da Teutschlands edle Patrioten und gefühlvolle Kunstliebhaber die Bekanntmachung meiner Uebernahme Prastelischer Handzeichnungs-Arten günstig aufgenommen haben, so halte ich es nun für Pflicht, den guten Fortgang der Sache nicht allein anzuzeigen, sondern auch in kurzen zu melden, was unterdessen zur Ehre des Vaterlandes neues erschienen ist.

Zu dem Schmidtischen Cabinet, welches bisher nur aus 12 Blättern bestanden, sind nun noch 12 weitere merkwürdige Stücke fertig geworden, worunter eine Landschaft nach Ruland Savery, das Gericht Salo-

monis nach **Solimena**, die Pest von Mailand nach **Benedetto Lutti**, ein reich ordinirtes Viehstück nach **W. F. Hirt**, und ein Mondschein nach **van der Meer** hauptsächlich prangen. Das kleine Cabinet, welches nun aus 36 Blättern bestehet, enthält ebenfalls unter seinen wohlgewählten Stücken Seltenheiten, die jedem auffallen, dessen Auge sogar den verfeinerten Blick sich eigen gemacht hat; man besehe die schönen Viehstücke nach **Wagner**, Landschaften nach **Sagtleben**, **Wuyrotter** und **Rademacker**, eine Allegorie mit der Feder, deren Lichter mit feinem Gold erhöhet sind, nach **Ligozzi**, den sterbenden Epaminondas nach **Polidore**, die Flucht in Aegypten nach **Berghem**, Seestücke nach **van der Velde**, **Vitringa** und mehr andere hinreissende Blätter; so wird man eingestehen müssen, daß sich die Prastelischen Werke in einem Verhältniß der Kunst erhalten, wodurch sie jedem Liebhaber des verfeinerten Geschmacks täglich empfehlungswürdiger werden.

Zuletzt muß ich auch noch eines großen Blatts erwähnen, welches die Frau Prastel durch ihre geschickte Hand vor kurzem verfertigt hat. Es stellt eine Gegend nach der Natur hier bey Frankfurt, ohnfern des Stralburger Hofs vor, meist hohe Waldung, auf deren Seite der Pfarrthurm und Feldberg im Prospekt sichtbar wird. Hr. Christ. Georg Schütz hatte es mit seinem angenehmen Meisterpinsel sehr reizend, bey Gelegenheit eines aufsteigenden Gewitters, gemalt, und man muß sagen, die Künstlerin hat ihn bis zu einem solchen Grad in einer ganz eigenen Manier erreicht, daß es schwer fällt, zu entscheiden, welchem der Vorzug gebühret. Es sind braune, und auch gelbe Abdrücke, auf sehr schönes Papier gedruckt, davon zu haben, und

wird

wird als ein besonderes Blatt für drey Reichsthaler Conv. Geld bey mir ausgegeben. — Geschrieben im Januar 1784. H. S. Füsgen.

4.

Paris. Bey der diesjährigen **Gemäldeausstellung**, die, wie bekannt, nur alle zwey Jahr auf St. Ludwigstag erfolgt, sah man unter andern acht große Gemälde und vier Bildsäulen großer Männer, lauter Stücke, die der König dem Museum schenkt, und welche auszuführen, noch mitten im Kriege der Befehl gegeben worden war. Noch acht andre Gemälde, die auf Kosten des Königs gehen, waren da zu sehen, von denen vier auch für das Museum bestimmt sind, die übrigen vier aber in der Gobelinsfabrik gebraucht und Tapeten darnach gewirkt werden sollen. Die vier marmornen Bildsäulen stellen die Marschälle von **Türenne**, und von **Vauban**, und die Dichter **Moliere**, und **Lafontaine** vor, und sind von den Künstlern **Pajou**, **Bridon**, **Laffieri** und **Julien** vortrefflich ausgeführt. Zwo andere Bildsäulen, die man 1781 wegen der Schwierigkeit, während der Kriegs den benöthigten Marmor zu erhalten, nur en platre ausgeführt hatte, waren nun in Marmor aufgestellt; es sind die Statuen des Marschalls von **Catinat** und des Hrn. von **Montesquieu**. Die zwölf fürs Museum bestimmten Gemälde sind von den Meistern in ihrer Kunst, den Herren **Vien**, **Lagrene'** dem ältern, **l'Epicie'**, **Brenet**, **Dürameau**, **Taraval**, **Menageot**, **Beaufort**, **Jollain**, **Barthelemy**, **Vincent** und **Barbier** dem ältern. Auch die Damen, sie heissen **Vallayer Coster**, **Lebrün** und **Gujard**, haben ihre Arbeiten im Sallon aufgestellt gehabt, deren mittlere das

Portrait der Königinn mit vieler Grazie, und ihr eignes gemalt hatte, das nichts Pikanters hätte seyn können. Von Hrn. David war ein großes historisches Gemälde, von Vernet Seestücke, von Robert schöne Aussichten, von Sauvage Basreliefs, von van Spaudonk Blumenstücke, von Rostin und Düplessis Portraits aufgestellt, jedes in seiner Art ein Meisterstück. Ein allegorisches Gemälde von Hrn. Menageot, das die Stadt Paris auf die Geburt des Dauphins verfertigen lassen, hatte außer dem Reichthum der Komposition das Verdienst, daß alle Magistratspersonen, die darauf vorkommen, kenntlich waren. Wer je in diesem Zeitpunkt in Paris gewesen ist, wird wissen, daß man bey diesem Schauspiele mehrere Wochen lang hinter einander die Treppen im Louvre, die zu diesem Sallon führen, nicht hinauf und herunter geht, sondern getragen wird; so groß ist der Zulauf aller Art Neugierigen, worunter freylich auch Badauts in Menge, aber gewiß auch manche Kenner sind, für die es wahre Wollust ist, unter so manchen in so kurzer Zeit entstandnen Meisterstücken herumzuwandeln, und ihre gerechte Bewunderung da und dort herumspazieren zu lassen.

5.

Weimar. Am 3ten Sept. als dem Geburtstage Sr. Durchl. des Herzogs, stellte die hiesige Fürstliche freye Zeichenschule die Arbeiten ihrer Eleven, wie gewöhnlich, aus. Sieben und funfzig Schülerinnen und hundert Schüler, beyde aus allen Klassen und Ständen, hatten heuer dazu beygetragen. Es war ein erfreulicher Anblick, zu sehen, um wie viel die Eleven dieses Jahr in der Kunst unter der vortreflichen Führung

des

des Hrn. Rath **Kraus**, ihres Direktors, und der andern verdienstvollen Lehrer fortgeschritten waren; wie allgemein dies nützliche Institut des Herzogs, dessen Unterricht der ärmste Knabe und Handwerks-Lehrjunge so sorgfältig, wie der reichste Junker, Jahre lang ohne einen Heller Unkosten genießt, Talente und Fähigkeiten entwickelt, Geschmack und Kultur verbreitet; und wie sehr schon die Früchte davon in einigen hoffnungsvollen Künstlern, die sie zieht, reifen. Unter einigen guten Arbeiten, welche die fünf Lehrer derselben mit ausgestellt hatten, zeichneten sich sonderlich aus: 1) Ein vortreffliches Tableau des Hrn. Rath **Kraus** aus dem Oberon; Amanda, wie ihr Titania, von einem Rosenlichte umglänzt, in einer Höhle erscheint und ihr das Kind reicht; meisterhaft gemalt. 2) Ein Paar kleinere angenehme Gesellschaftsstücke, Familienscenen von ihm. 3) Seine Originalzeichnungen von dem Wörlitzer Garten, welche die Verlagskasse zu Dessau, zur Beschreibung dieses kleinen Elysiums, jetzt in Kupfer stechen läßt. 4) Einige vortreflich gerathene Portraitbüsten vom Hrn. Hof-Bildhauer **Klauer**; und 5) ein sehr schöner großer Hetzhund nach dem Leben. Bey dieser Gelegenheit ließen Se. Durchl. der Herzog 12 Stück Preis-Medaillen zur Aufmunterung unter die Eleven vertheilen. Die Medaille ist in der Größe eines Laubthalers, vom jüngern Hrn. Abramson zu Berlin geschnitten. Der Avers zeigt die Kunst und Wissenschaft, oder Virtù, unter dem Bilde einer edlen griechischen Figur, welche, neben einem geschäftigen Bienenstocke stehend, ein edles Reis auf einen wilden Stamm pfropfet, mit der Umschrift: In Hofnung der Zukunft; auf dem Revers stehet, mit schönen antiken Buchstaben, blos die Innschrift: Fähigen und Fleißigen.

6. Ver-

6.

Berlin. Ein Freund der Maler- und Kupferstecherkunst hat Gelegenheit gefunden, einige Kupferplatten, welche nach den ersten Gemälden der Bildergallerie zu Sans-Souci durch die Hände geschickter Künstler verfertiget worden, käuflich an sich zu bringen. Diese Platten sind sämtlich sehr gut conservirt, und da zur Zeit wenig Abdrücke davon genommen sind; so haben einige Liebhaber und Beförderer der Kunst den Eigenthümer derselben gebeten, diese Platten abdrucken zu lassen und selbige gemeinnütziger zu machen. Man ist nicht abgeneigt, dieses zu bewerkstelligen, und macht solches hierdurch allen denen, die hieran Theil nehmen wollen, bekannt. Sobald sich eine hinreichende Anzahl Interessenten findet, soll mit einem der schönsten Bilder, welches der so berühmte als beliebte Künstler Herr **Berger** in Berlin, nach der Malerey **Rembrands**, sehr sauber radirt hat, der Anfang gemacht werden. Die Höhe dieser Platte beträgt netto 1 Fuß, und die Breite $8\frac{3}{4}$ Zoll. Es ist eine historische Darstellung, betittelt: Le Prince de Gueldre menaçant son pere. Der Subscriptionspreiß beträgt 1 Rthlr. 8 gl. preuß. Courant. Diejenigen Liebhaber, welche 10 Interessenten sammlen, bekommen das 11te Exemplar gratis. Zu den Abdrücken wird das schönste Papier genommen, und überhaupt soll nichts gespart werden, den Interessenten dieses Blatt so sauber und schön als möglich in die Hände zu liefern.

7.

Nürnberg. Herr **C. W. Bock**, ein hiesiger Künstler, hat ein in Kupfer gestochenes Blatt: **der Freymüthige**, ein Studium nach **Vandyk**, verfertiget,

tiget, welches ihm große Ehre macht. Wir ergreifen diese Gelegenheit mit Vergnügen, ein Vorhaben dieses für die Kunst so hoffnungsvollen jungen Mannes bekannt zu machen, welches Kenner und Liebhaber gewiß vollkommen befriedigen und auch unserer Vaterstand nicht zur Schande gereichen wird. Das genannte Blatt nach Vandyk soll nämlich der Anfang einer **Suite von Bildnissen nach den Malereyen und Handrissen großer Meister** seyn, von Bildnissen, die einen bestimmten, festen und durch starken Ausdruck ausgezeichneten Charakter haben. Er hat die Gelegenheit, einige der vorzüglichsten Originale von den besten und grössesten Mustern Rubens, Vandyk u. a. m. zu dieser Absicht zu gebrauchen. Das Vergnügen der Kenner und Liebhaber muß bey diesem rühmlichen Unternehmen eben so viel gewinnen, als das Studium der jungen Künstler selbst. Die Sammlung wird Blattweise herauskommen, ohne daß die Ausgabe an eine gewisse Zeit gebunden ist; doch wird allezeit die Erscheinung eines jeden Blattes durch eine öffentliche Anzeige bekannt gemacht werden. Das erste Blatt ist in der Wohnung des Hrn. Bock am alten Weinmarkt für 1 Gulden Rh. zu haben. Wir setzen zur Empfehlung dieses Unternehmens nicht ein Wort hinzu, da dieses bereits erschienene Blatt besser als alle Empfehlungen redet.

8.

Hannover. Unter die Werke, die unsern teutschen Künstlern Ehre machen, gehört mit Recht ein vom hiesigen Hof-Kupferstecher, Hrn. **Ganz**, verfertigtes Portrait, das Se. Königl. Hoheit den **Bischof von Osnabrück** vorstellet. Dieses Stück ist 18 Zoll hoch und 14 breit. Außerdem, daß das Portrait sein erha-

benes

benes Original darstellt, ist es auch vom Künstler mit großem Fleiße und in einer einnehmenden Manier gearbeitet. Dem Stücke selbst giebt die wohlgewählte Dekoration eine gewisse Würde, die selbst dem, der den geliebten Prinzen nicht kennet, beym ersten Anblick etwas Erhabenes erwarten läßt. Wir haben zweyerley Abdrücke davon vor uns; einen, der Portrait und Verzierung in Einer Farbe darstellt, und einen andern, wo die Dekoration eine abstechende Farbe hat.

9.

Die im Julius dieses Jahres in der **Villa Hadriani in Tivoli** beym Nachgraben gefundene Bildsäule von Parischen Marmor, 9 Palmen lang, die eine Person in einem königl. Mantel, welche auf einem Ruhebette liegt, vorstellt, und vermuthlich Kaiser Hadrian im jugendlichen Alter seyn soll, wird als ein Meisterstück der Bildhauerkunst allgemein bewundert.

6.

Todesfälle.

1.

London. Am 20sten August 1783 starb daselbst **Frank Vandermyn**, ein sehr geschickter Bildnißmaler. Seine Tabakspfeife und sein Porterbier liebte er so sehr, daß er selbst den König nicht anders malen wollte, als wenn man ihm erlaubte, dabey zu rauchen. Dies brachte ihn um manchen Kunden. Er traf sehr glücklich; seine Drapperie war vortrefflich; und seine aus der Phantasie gemalten Köpfe, Türken, indische Rabbi's, und Cirkasserinnen, werden sehr bewundert.

2. Am

2.

Am 26sten September starb in Leipzig der wegen seiner schönen und nützlichen Arbeiten berühmte Künstler, Herr **Christian Friedrich Ernst Reinthaler**, kurfürstl. sächsischer Hof- und Universitätsmechanikus und Optikus, der kaiserl. Franciscischen Gesellschaft zu Augsburg, und der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitglied.

3.

Berlin. Am 20sten December 1783 starb der königliche Sänger Herr **Anton Rubert** (Hubert), genannt **Porporino**, an einer Entkräftung in seinem 64sten Jahr. Er war im J. 1719 zu Verona gebohren, kam 1740 in hiesige Dienste, und erhielt als ein vorzüglich guter Schüler aus der großen Schule des berühmten Porpora, von dem Könige den Beynamen Porporino. Durch die große edle Singmanier dieser Schule, die jetzt selbst in Italien ganz verloren geht, durch seine schöne volle Stimme und edle Aktion erwarb er sich den ganzen Beyfall und die vorzügliche Gnade des Königs. Er war überdem in allem, was zu seinem Beruf gehörte, von musterhafter, immer gleich ernsthafter Applikation. Die Launen der Künstler kannte er gar nicht.

4.

Braunschweig. Am 15ten September starb hier im 40sten Jahre seines Alters, Hr. **Just Franz Bremer**, der sich durch Anlegung einer Kupferstich- und Landkartenhandlung verdient gemacht hat. Die Handlung soll der Firma Erb. Bremer, Witbe und C. F. Bremer, (welches der Vater des Verstorbenen ist) fortgesetzet werden.

Inn-

Innhalts-Anzeige
dieses Neunzehnten Hefts.

1. Nachricht von den Lebensumständen des am 6. May 1782 in Zürich verstorbenen Herrn Johann Kaspar Füßli. 3

2. Beschreibung eines neuen Gemäldes des Hrn. Fiorillo. 11

3. Nachrichten von einem berühmten Landschaftmaler Christian Johann Bendeler. 13

4. Ueber den guten Geschmack in den zeichnenden Künsten, verbunden mit der Nachahmung der schönen Natur und dem Studium der Antike; eine Vorlesung des Herrn Rektors Mertens in Augsburg. 30

5. Vermischte Nachrichten. 50

6. Todesfälle. 62

Miscellaneen artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel.

Zwanzigster Heft.

Erfurt,
im Verlag der Keyserschen Buchhandlung
1784.

I.

Lebensumstände des im Jahr 1779 verstorbenen Hessen-Casselschen Kammermusikus Dreßler.

(Aus Hrn. Sekretars Strieder Grundlage zu einer Heßischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte B. 3. S. 228 u. ff.)

Ernst Christoph Dreßler ist im Jahr 1734 zu Greußen im Schwarzburg-Sondershäusischen geboren, wo er bis in sein dreyzehntes Jahr die guten Schulen besuchte, und in der Tonkunst, die ihm am Ende seinen Unterhalt verschaffen mußte, den Grund legte. Er kam sodann nach Halle in Sachsen auf das Gymnasium oder den sogenannten Schulberg, und suchte sich neben seinen ferneren Bemühungen in der Vokal- und Instrumentalmusik, durch Erlernung der theologischen Gelahrtheit dereinst brauchbar zu machen; daher er 1751 der Zahl der dasigen akademischen Bürger einverleibt wurde. Weil er von der Hallischen Garnison wegen seiner großen Statur und schnellen Wuchses manche Nachstellungen hatte: so begab er sich noch in dem nämlichen Jahre nach Jena, wo er unter **Daries** der Philosophie, unter **Walch** und **Reusch** aber der Theologie oblag, aber auch in der Musik sich vollkommener machte. Nach geendigten akademischen Jahren sollte er es nun zu Hause abwarten, bis ihm eine Pfarrstelle etwa zu Theil werden könnte. Es kam dieses

mit seinen Umständen, vielleicht auch mit seinen Gesinnungen, nicht überein. Er entschloß sich kurz, und gieng wieder nach Jena, von da aber, auf Ueberreden einiger Cur- und Liefländer, die ihm wegen seiner musikalischen Geschicklichkeit geneigt waren, um Michaelis 1753 nach Leipzig. Bis dahin schon hatte er sich mit sehr wenigen Mitteln behelfen müssen, und in der Folge konnte er von den armen Seinigen gar nichts mehr hoffen. Er erreichte Leipzig auch wirklich ganz entblößt. Freunde und Bekannte verschafften ihm jedoch bald den Zugang in die dasigen Conzerte; er erhielt Scholaren im Singen und auf der Violin, und somit seinen Unterhalt. Der Hr. Graf von Reuß XII. ließ ihn nach Schlaiz kommen, um in der Fastenzeit einige Paßions-Oratoria mitzusingen; von hier kam er mit guten Geschenken und dem Versprechen einer guten Versorgung, wenn er die Rechte studiren würde, nach Leipzig zurück. Da dieses ohnedem seinem Sinne gemäs war, ihm auch in seinen sonstigen Umständen schmeichelte: so wohnte er alsbald ohne Aufschub den juristischen Vorlesungen eines Sammets, Breunings und anderer bey, und suchte darneben seine Anlage in der Dichtkunst unter Gellerten zu erhöhen. Im Jahr 1756, da das preußische Kriegsheer in Sachsen einrückte, begab er sich nach Schlaiz, von da aber, weil keine Bedienung für ihn offen war, nach Erlangen. Er fand hier zwar Freunde seiner Kunst: ihre Unterstützung konnte ihm jedoch in seinen heruntergekommenen Umständen den Mangel nicht ganz ersetzen. Nach einigen Monaten also ergriff er den Ausweg, gieng nach Bayreuth und wurde bey dem dasigen Husarenregiment Quartiermeister. Dieser aus Unmuth gethane Schritt eröffnete ihm gleichwohl für seine Talente erwünschte

Aus-

Aussichten; es waren selbige der höchstseel. Hoheit der Markgräfin Friderike Sophie Wilhelmine bekannt geworden; sie verlangte ihn zu hören, und da sie mehr an ihm fand, als sie vermuthet hatte: so nahm sie ihn von den Husaren weg, gab ihm einen Gehalt und ließ ihm in der Singekunst von der berühmten dasigen Sängerin **Turcotti** noch weitern Unterricht ertheilen. Durch sein gutes Betragen, auch wirkliche Geschicklichkeiten, die er nebenhin durch sein fortgesetztes Studium in der Dichtkunst zu erweitern sich bemühete, bereitete er sich die Gunst des damaligen Markgrafen **Friedrichs** in solcher Maase, daß er auf allen kleinen Reisen bey und um ihn seyn mußte; derselbe ernannte ihn auch bey dem Kammerkollegio zum **Registrator**, und nachmals zum **Sekretar**. Wenn dieser Regent länger gelebt hätte, so wäre vielleicht **Dreßlers** zeitliches Glück gemacht gewesen, weßwegen er auch einen 1762 von dem Hofkapellmusikdirektor von **Wreech** zu Cassel ihm gethanen Antrag damals anzunehmen Bedenken trug. Der den 26. Febr. 1763 erfolgte Tod des Markgrafen Friedrichs zog unter andern auch die Veränderung nach sich, daß die große Oper, mithin alle Sänger abgeschafft wurden. **Dreßler**, der zum Theil hierbey sich auch mit betroffen sahe, hätte zwar als Sekretar und als Violinist bey der Kapelle in Diensten bleiben können: es schien ihm aber nicht zuträglich; seine Gedanken waren nunmehro vielmehr nach Cassel gerichtet, wo er in eine ihm angemessenere Lage versetzt zu werden glaubte. Mit diesem Entwurf verließ er Bayreuth und ließ sich auf seiner Reise durch Sachsen an verschiedenen Höfen, als Hildburghausen, Weimar, und besonders zu Gotha, mit Beyfall hören. Zu **Gotha** bot man ihm Dienste an. Seine in der

Nähe wohnenden alten Aeltern waren die Ursache, daß er sie annahm. Es war im May 1763, als er sie unter dem Titel eines Sekretars und Kammermusikus antrat. Jemehr es ihm angelegen war, sich bey der Oper, bey den Konzerten und Kirchenmusiken auszuzeichnen, desto mehr lehnten sich heimliche und öffentliche, große und kleine Neider wider ihn auf. Als er merkte, daß man genugsame Gelegenheit, ihn zu verdrängen, gefunden haben mochte, kam er zuvor und forderte seinen Abschied, den er denn auch um Michael des Jahrs 1766, jedoch so erhielt, daß es ihm zu vieler Ehre gereichte. Häusliche Umstände mit seiner Ehegattin, einer gebohrnen Feiler aus Bayreuth, nöthigten ihn, in Gotha bis gegen den Anfang des Februars 1767 zu verharren, da er selbige sodann wegen ihres Verlangens zu den Ihrigen nach Bayreuth begleitete. Während dem, daß er solchergestalt sich außer Diensten befand, empfieng er Briefe, da und dort hinzukommen. Er nahm inzwischen seinen Weg nach Regensburg, um nach Wien zu gehen und da eine große Oper zu recitiren, worinnen aber die eingefallene Trauer wegen der jungen Kaiserin Majestät eine Abänderung verursachte. Nun entschloß er sich, nach Frankreich zu reisen, wo er sich die beste Aufnahme versprach. Hierinn wurde er abermals durch die Nachricht von einer Krankheit seiner Gattin verhindert; er eilte zu ihr zurück, fand aber in Carlsruh von seinen Bayreuthschen Verwandten schon Briefe von ihrem Absterben, mit der Versicherung, daß selbige für die unmündigen Kinder einstweilen sorgen würden, bis er wieder Dienste hätte. Diese erhielt er auch in kurzem, nämlich im December des Jahrs 1767, bey dem Fürsten von Fürstenberg, welcher damals als Prinzipalkommissarius

rius bey der Reichskammergerichts-Visitation in Wetzlar war. Er wurde bey demselben Sekretär und Direktor seiner Kapelle. Dreßler hatte gegenwärtig den gnädigsten Herrn. Seine Lage aber litte im Jahr 1771 aufs neue eine Veränderung, da der Fürst als Gouverneur nach Böhmen abgieng, der ihn ungern von sich ließ, es doch aber nicht ganz ungegründet erkannte, wenn Dreßler vorstellte, daß er in den dortigen Landen als Protestant für sich und seine Kinder in der Zukunft Schwierigkeiten zum weitern Fortkommen voraussähe. Der Fürst gab ihm seinen Abschied, aber auch zugleich eine Empfehlung nach Regensburg an die Fürstin von Taxis, seine Schwester, auch nach Rothenburg und nach Cassel. Dreßler erwählte es, von der letztern Gebrauch zu machen. Just bey seiner Ankunft in Cassel ereignete es sich, daß der Hof wegen des höchstseligen Hintritts der Frau Landgräfin Marien K. H. die Trauer anlegen mußte. Für Dreßlern war also in diesen Umständen vor der Hand nichts zu thun, noch zu hoffen. Er nahm demnach in Sachsen und Franken bey seinen Freunden hin und wieder seinen Aufenthalt, und obgleich während dieser Zeit die Fürstin von Taxis gestorben war: so gieng er demohngeachtet nach Regensburg. Hier versprach man ihm bey der ersten Vakanz eine Stelle bey dem Kaiserlichen Reichspostwesen. Immittelst reisete er nach Wien, um sich vor dem Kaiser mit seiner Stimme hören zu lassen. Der dasige Intendant der Musik stellte Dreßlers Absicht dem Kaiser vor, und als ein anderer ihm selbige dadurch zu vereiteln suchte, daß er ihn dem Kaiser als einen **deutschen** Sänger bemerklich machte, so antworteten Se. Majestät: **Ich bin der Kaiser der Deutschen; Ich will ihn hören.** (Edler, noch nicht verbastartete Deutsche!

empfinde bey dieser Gelegenheit, daß es gleichwohl noch nicht ganz um die Würde deiner Nation gethan ist, weil sie dir ein Joseph annoch zuerkennt!) Es war an dem ersten Tage des Jahrs 1773, als der Kaiser den Dreßler wirklich hörte. Mit ansehnlichen Geschenken nahm er hierauf über Linz, Passau, München, Augsburg seinen Rückweg nach Regensburg. Der Fürst von Taxis erneuerte ihm das Versprechen, daß er bey das Kaiserliche Postamt nach Coburg oder Eisenach gesetzt werden sollte. Er begab sich nach Nürnberg, wo er sich zu einer solchen Stelle bey dem dasigen Oberpostamte in einigen Monaten geschickt zu machen suchte. Immittelst wurde das Coburger Postamt von Seiten des dasigen Herzogs besetzt. Dreßler gieng also nach Erfurt, um von da aus die Eisenacher Stelle zu erhalten: allein man wollte sich auch hier nicht für ihn interessiren. Sachsen-Weimar schlug einen andern vor, der sie davon trug. Nun bekam die Tonkunst wieder ihre völlige Rechte über Dreßlern. Er besuchte noch erst die Seinigen in Greußen, und trat im Januar 1774 eine nach Holland und England bestimmte Reise an. Er kam über Mühlhausen nach Cassel. Hier mußte er sich wider Vermuthen hören lassen, worauf der Herr Landgraf Friedrich II. ihn als Kammermusikus und Tenoristen bey der Oper und Kapelle in Dienste nahm, ihn auch nach Verlauf eines Jahres durch eine Zulage aufmunterte, so, daß am Ende Cassel bey allen widrigen Schicksalen dennoch der Standort für ihn werden mußte. Außer seinem Amte beschäftigte er sich noch immer mit der Composition, Dichtkunst und sonstigen Litteratur der schönen Wissenschaften. Doch aber fand er auch zu Cassel sein Grab. Es war am 6. April des Jahrs 1779, als ihn der Tod hinweg-

nahm.

nahm. Kurz zuvor im März ließ er sich noch trauen mit Wilhelminen Christinen Zeitzin.

Schriften:

Meine Lieder, Leipzig 1755.

Meine Beschäftigungen einsamer Stunden, Bayreuth, 1759.

Angenehme Beyträge zur Geschichte jetziger Zeiten, Hof 1761.

Fragmente einiger Gedanken des musikalischen Zuschauers, die bessere Aufnahme der Musik in Deutschland betreffend, Gotha 1764. 4.

Zärtliches Gefühl bey dem Grabe seines geliebten Schwiegervaters, Gotha 1767.

Feyerliche Gedanken am Todenfeste der besten zu früh verblichenen Gattin, B. C. Dreßler, geb. Feiler, Wetzlar 1768. 4.

Gedanken des Trostes an die Frau von Cramer, Wetzlar 1768. 4.

Das Fest der Freundschaft, an Chloens Geburtstage, Wetzlar 1770.

Angemerkte bescheidene Kleinigkeiten, die wahre Art, das Theater zu bessern, betreffend, Wetzlar 1770.

Melodische Lieder für das schöne Geschlecht, Frkf. a. M. 1771. 4.

Ode auf das Leibpferd der Gräfin Sophie zu Oettingen-Wallerstein, Frkf. a. M. 1771. 4.

Die Drießnitz bey Jena besungen, Jena 1772.

Lied, dem Hrn. Capelldirektor Kleinknecht und Lieblingen der Tonkunst zu Anspach geweyht, Onolzbach 1773.

Trauerlied der Muse, am Sterbetage Alexander Ferdinands, Fürsten zu Thurn und Taxis, Anspach 1773.

Freundschaft und Liebe, in melodischen Liedern, Nürnb. 1774. 8.

Gedanken über die Vorstellung der Alceste, Frkt. und Leipzig 1774. 8.

Christen-Lied am letzten Lebenstage, Cassel 774. 8. (Solches schrieb er zum Denkmal seines am 24. Aug. 1774 zu Greußen verstorbenen Vaters.)

Calenderchen für kleine Taschen, Hamb. 1777.

Freundschaft und Liebe, in melodischen Liedern; erste Fortsetzung, Cassel 1777.

Theater-Schule für die Deutschen, das ernsthafte Singe-Schauspiel betreffend, Hannover und Cassel, 1777. 8.

* * *

Zu allen seinen Liedern, die er herausgegeben, sind die Melodien von ihm gesetzt. Er wollte davon noch einige unter dem Titel: Freundschaft und Liebe, auch eine Sammlung andrer Gedichte drucken lassen, woran ihm aber der Tod hinderte.

2.

Beschreibung etlicher neuer Kupferstiche.

1.

Sanctus Nicolaus Patri succurrens filias liberat. Divum Lotharingiae tutelarem Lotharingis ducibus Principibus, Proceribus et universae genti dicat Ios. Fratrel Spinalus Lotharingus. Manheim MDCCLXXIX. Prototypon quarta pars naturae extat in Musaeo rever. Nobilis et cons. domini Nicolai

colai Maillot de la Treille Seren. Electoris Palat. Consiliarii eccles. intimi, Biblioth., acad. scient. Pal. Soc. Ios. Fratrel inv. pinx. sculps. et excud. 1779. 1 Schuh 2 Zoll lang 11 Zoll breit. (Dieses Blatt gehört hieher, weil es eigentlich erst in vorigem 1783r Jahr nach Fratrels Tode recht bekannt wurde.)

Wer mit aufmerksamen Blick dem Fortgange deutscher Kunst nachspürt, der muß es beklagen, daß der schönen Bildermacher täglich mehr auftreten: daß aber wahre Kunst unter dem Schwall von unnützem Zeug dahin stirbt, welches zu nichts taugt, als höchstens Eure Stuben damit zu tapezieren, Kinder und Unverständige damit zu ergötzen, die an dem bunten oder geleckten Zeug ihre Freude haben. Sey deswegen nicht verlegen und besorgt, Künstler und Kunstkenner; du findest unter dem großen Trupp Unbeschnittener an Herzen und Ohren dennoch Männer, Männer in Deutschland, die einen hohen Gang gehen; sind wir gleich in einer Zeit, wo man von nichts hören will, als von der Angelika und von Kalendermachern. Zwar ist einer deiner Größten dahin, Deutschland, sein Name ist unter seinem Volke vergessen: aber er hat noch Brüder in der Kunst, und seine Werke sollen seinen Namen erhalten in Ewigkeit. Joseph Fratrel, gebohren zu Espinal in Lothringen ohngefähr ums Jahr 1720, hat durch seinen Tod einen unersetzlichen Verlust in die Summe deutscher Künstler gerissen. Er war es, der Muth, Ruhmbegierde und Größe genug besaß, alle seine Arbeiten der Nachwelt zu widmen, über sein Jahrhundert sich wegzusetzen, und so, der Unsterblichkeit gewiß, sein Leben im Stillen zu beschließen. Oder sollte eine Nach-

welt

welt so gar unempfänglich für das Genie dieses Mannes seyn, wenn ferner in der Kunst so sehr getändelt wird als jetzt; so müßte man sagen: er hat für die Vergangenheit gearbeitet, in einem verflossnen Jahrhundert, um seine Werke, obgleich nicht sein Leben und seinen Namen, neben die Albert Dürers zu setzen. Seine Werke sind groß, ernsthaft, in einem etwas trocknen Styl, aber voll Wahrheit, Geist und Zeichnung. Eine Flucht nach Aegypten, eine Judith mit Holofernes Kopf und etliche Weiberköpfe hab ich unter seinen Gemälden vorzüglich studirt. Ach da ist des Genusses so viel und der Worte so wenig; denn wer kann das herrliche Leben all ausdrücken, das über diese Bilder verbreitet ist; die Sanftheit, die in dem Umrisse, dem schönen Oval des Marienkopfs steckt, und doch dabey das Jüdische und auf der andern Seite das Fratrelsche, nicht das Griechische und Raphaelsche, sondern das Eigne, das ihn zum Original und Genie machte. Zum Gegenbild dieser Flucht nach Aegypten, wer erstaunt und erschrickt nicht über das Fürchterliche, Tyrannischgelbe, Zähnfletschende des Holofernes Kopfs und über die hinblickende starrende Freude des Weibes? So hat Holbein gemalt ein Stück vom Todentanz, das man zu Ludwigsburg aufbewahrt, voll Grausen und Wehmuth dem Zuschauer dargestellt. — Aber ich rede hier nicht von Gemälden, ich kehre zu dem Kupferstich zurück, so unterschrieben, wie oben bemerkt ist. Merkwürdig ist es, daß man bey Fratrels Tod fast den ganzen Verlag dieses Blattes fand, daß es der Welt wenig bekannt ist, und daß er doch seine Arbeit nicht wegwerfen wollte, ohngeachtet er zuletzt in bedrängten Umständen war und das Blatt nicht unter einem alten Louisd'or verkaufte. Wer seine Gemälde kennt, wird

ihn

ihn in diesem Blatte gleich finden, und umgekehrt wird der seine Gemälde bald kennen, der nur diesen Kupferstich gesehn hat. Wie sehr erhöht das den Werth eines Kupferstichs, wenn ihn der Maler selbst macht, und wie bald wird der Verlust von Gemälden eines Meisters ersetzt, wenn wir in seinem Kupferstich ihn ganz, obgleich ohne Farben sehn, wie sich z. B. öfters vom Rembrand, aber nicht ganz von Guido sagen läßt, und welche Sitte unter den Malern, sich nämlich auch im Kupfer darzustellen, in der heutigen Zeit fast ganz erloschen ist, vielleicht aus übelverstandner Ruhmsucht und Eitelkeit in die Fußtapfen eines Raphaels, Angelos und Rubens zu treten.

Die Geschichte, die dieses Blatt vorstellt, ist aus der Legende der Heiligen genommen, auf die ich mich jetzt nicht besinne; doch sagt die Unterschrift des Blattes so viel, als genug ist zu wissen. Der Personen, die da handeln, sind sieben, also nicht überhäuft, welches ein fast allgemeiner Fehler neuerer Maler und Zeichner ist. Das Interesse einiger Gesichter verliehrt erstaunend, wenn die ganze Handlung voller Menschen ist, von denen wir nimmer wissen, warum sie da sind, wo's uns schwer fällt, die Hauptpersonen herauszufinden. Viele habens für einen Fehler gehalten, eine Lücke ohne Figur zu lassen, weswegen sie an vielen Orten Köpfe herausgucken lassen, ohne Sinn und Bedeutung, blos allein um den Platz auszufüllen. Bey unserm, sonst in so manchem Stück trefflichen Chodowiecki bemerkt man dies gleichfalls, oft zum größten Verdruß des Anschauers, weil die Haupthandlung so sehr unterbrochen ist. Hier hätte z. B. Fratrel das ganze Gefolge, alle Bedienten des heiligen Bischofs können auftreten lassen, um ja das Blatt recht bunt

zu

zu machen: aber Fratrel wußte sich zu bescheiden, daß das eben so unanständig sey, als in einem erhabenen Trauerspiele viele Bediente, Hanswurste und Postknechtsrollen einzuflicken. Warum sind die meisten Schlachtenstücke so verdrießlich anzusehen, als weil der Maler ohne Ordnung und Verstand Figur auf Figur häuft; und warum gefällt eine Schlacht von Rubens so wohl, als weil er selbst da noch Ordnung und Interesse zu erhalten wußte. Wie viel besser würde der Abschied des Calas von Chodowiecki seyn, wenn nicht auch da unnöthige Menschen auf dem Blatte ständen!

Auf Fratrels Blatte sind vier stehende, drey knieende Figuren. Am ersten fällt uns durch ihre grade, würdige Stellung ins Auge die Hauptperson des ganzen Stücks, der h. Nicolaus in bischöflicher Kleidung. Ein schwerer kostbarer Stoff bedeckt den großen Mann, in wenigen Falten, und über seine Achsel wirft sich eine breite, weiße Binde, fällt vorn herab bis auf das Knie, und ist mit vier schwarzen Kreuzen geziert. In der linken Hand hält er den Bischofsstab; auf dem Haupt trägt er eine Krone; in seinem Gesicht ist unendlich viel Würde, Frömmigkeit mit Leben, Stille der Seele und Gefühl innrer Größe. Das Haar hängt flach, aber schön und natürlich herab; der Bart ist nicht patriarchalisch, das heißt, er reicht nicht bis auf die Brust. Die Aermel des Gewandes sind sehr weit, ohne Falten; auf der linken Seite trägt er einen viereckigen, spitzherunterlaufenden Sack mit Quasten, worinn er vermuthlich die auszutheilende Almosen aufbewahrte. Diese Figur sehen wir ganz. Hinter ihm steht ein Mönch, nur halbe Figur, aber gleichfalls voll Würde im Gesicht, welcher einen Beutel voll Geld in den Händen hält, um ihn dem Bischof zu reichen. Das Haupt

dieser Figur ist sehr verhüllt, sein Gewand schwarz und ohne viele Falten. Die rechte Hand streckt der Bischof aus, um dem Vater der drey Mädchen einen Geldbeutel hinzureichen. Der Vater steht in gebeugter Stellung, beyde Hände ausgestreckt, die ihr nicht vernachläßigen müßt, genau anzusehn, weil sie trefflich gemacht sind. Sein Kopf ist unbedeckt, die Haare wallen frey herum, fallen etwas über die Stirne. Sein Gesicht ist groß, aber es beugt sich vor dem Heiligen. Das Gewand, das wir nur bis auf das Knie sehn, (hinten erblicken wir noch den rechten Fuß des Vaters) ist nicht so einfach als der zwey Geistlichen ihres, sondern fällt herunter und ist wieder hinaufgeschlagen in schönen natürlichen Falten, die sehr auf Dürers Art herauskommen. Vor diesen drey stehenden Figuren knieen die drey Töchter, zwey vornen, eine etwas im Hintergrund halb sichtbar. Das Gesicht derjenigen, die vorn rechter Hand kniet, erblicken wir nur halb: aber dennoch genug, um zu urtheilen, wie schön sie sey. Ihr Haar ist simpel in die Höhe geschlagen und mit einem weißen Band geziert, um den schönen langen schlanken Hals eine Perlenschnur. Den rechten Arm läßt sie bis zur Erden herabsinken, und zeigt uns die schönste Hand, die man machen konnte. Das Gewand dieser Figur übertrift alles an Schönheit. Am Leibe liegt es fest an, dann ist es mit einer schwarzen Schärfe umwunden, die auf die Erde fällt; der untere Theil des Gewandes fällt ziemlich glatt herab, bis da, wo er auf der Erde durch das Knieen viele Falten macht, die zwar nichts von den großen Massen sehn lassen, wovon alle Maler schwatzen und nichts für schön halten, was nicht so gemacht ist. Hier sind die Falten mit unglaublichem Verstand, Mühe und Kunst, aber natürlich und gewiß

nicht

nicht nach dem Gliedermann gemacht. Das Gewand hat keine Aermel, sondern ist oben an der Schulter mit einer Binde und schwarzen Schleifen zusammengehalten. Dann gehn die Aermel des Hemdes bis auf den Elnbogen. — Neben ihr knieet ihre Schwester, den Körper gebeugt, aber in die Höhe blickend nach dem Bischof, dessen Augen die ihrigen treffen. Auch die schöne Arme und Hände sind gefaltet und zu ihm aufgehoben. Ist gleich hier das Gewand nicht so trefflich als das vorige, so ist hier das Gesicht desto schöner, das wir im Profil sehen. Einen solchen Umriß, diese Augen, diese Stirn und Nase gar nicht griechisch, diesen geschloßnen Mund, diese Wangen mache nach wer da will. Wer's erreichen kann der erreich's. Mir ist's ein unendliches Studium von Schönheit. Auch dieses Haar ist simpel in die Höhe gebunden und noch mit einer Flechte geziert. Von der dritten Schwester sehn wir wenig, aber ihr Kopf ist schön, obgleich den andern nicht beykommend. — Nun noch zu der siebenten Figur, deren Handlung in der Geschichte ich aber nicht weis, und also nur unvollkommen über sie zu urtheilen vermag. Ein Weib, oder eine Zauberin? welche mit einem Beutel voll Geld zur Thüre hinaus entflieht, den rechten Arm, gleichsam staunend in die Höhe gehoben, den Kopf herumgedreht und rückblickend nach dem Bischof. Ihr Gesicht ist unfreundlich und wild. Ein schwarzer Mantel hängt in vielen Falten über ein schwergesticktes Gewand, das fest anliegt und über der zurückgebognen Wade nur etliche Falten macht. Die ganze Figur ist groß und erhaben dargestellt. — Die Scene ist ein Zimmer auf altdeutsche Art ausgeziert. Das ganze Stück ist unendlich lieblich gehalten, und so weich wie schwarze Kunst, kaum sichtbar, daß es mit der Nadel

gemacht

gemacht ist. — Es ist kostbar und prächtig verziert, Ketten und eiserne Bande hängen ringsherum an einer Mauer herab.

2.

Phyllis.

Gemalt von Carlo Dolci, gestochen von Henrich Sintzenich und herausgegeben, Manheim den 29. Sept. 1782.

Dem Durchl. Fürsten und Herrn, Herrn Carl Theodor, Pfalzgrafen bey Rhein ꝛc.

Das Gemälde ist in der Churfürstl. Bildersammlung zu Manheim 3 Fuß 2 Zoll hoch, 2 Fuß 8 Zoll breit.

Der Kupferstich ist 8 Zoll breit, 1 Schuh hoch.

Preiß in buntem Abdruck 3 Fl. 30 Kr.

Lieblicher könnt Ihr nichts sehen, als dieses Bild, das nicht gestochen, sondern in Miniatur mit dem Pinsel gemacht scheint. Thut die Kunst in diesem Fache größere Fortschritte: so werden Gemälde bald weniger seyn als sie jetzt sind.

Das höchste Ideal von Unschuld und Liebe erblickt ihr in diesem Kopf eines vielleicht zwölfjährigen Mädchens, das wir in der halben Figur vor einem Tische stehn sehn, über welchem sie ein Lämmgen mit beyden Händen hält.

Nicht der Kritiker, sondern der Dichter muß das heilige Leben beschreiben, das über dies Gesicht verbreitet ist. Die Augen Euch so freundlich so liebreich anlächelnd, sagen fast Nichts; nur lesen wir das darinn, was sie uns nicht sagen wollen, unendliche Unschuld;

Liebe voller Reinheit zu — Nichts. Die Nase springt grade herab, der lächlende Mund zieht sich voller Anmuth wenig in die Höhe, gleichsam zum Zeugen aufgefordert von den lieblichen Augen. Die Form des Kopfes ist trefflich und die braunen Locken unnachahmbar. Ich rede da freylich von Tugenden des Malers, aber erstaunt mit mir über den Grabstichel, der im Kupfer all den Ausdruck, das Leben des Pinsels uns wiedergeben, wieder zu erstatten vermochte in all dem Ausdruck und den feinen Nüanzen des Gemäldes. Gegen die Reinheit des Charakter-Ausdrucks ist Sinzenichs tugendhafte Emilia nach der A. Kaufmann nur eine Buhlerin.

3.

Frau von La Roche, gebohr. von Guttermann. Brekenkamp gemalt, Henrich Sintzenich gestochen in Manheim 1782.

Fast ganz in Profil sehn wir das Bild dieser in Deutschland so allgemein beliebten Schriftstellerin, und wirklich liebenswürdigen Frau. Fast glauben wir beym Anblick des bunten Abdrucks ein Miniaturgemälde vor uns zu haben. Geist und Güte blicken aus einem Gesichte dessen Fleisch so weich gemacht ist, wie mit dem Pinsel. Der weisse und schwarze Flor des Kopfzeuges ist durchsichtig und wie aufgeblasen. Die Figur sehn wir nur bis auf den halben Leib, den grösten Theil des Gewandes macht ein weiß flornes Halstuch aus; die Arme sinken ohne Ziererey grade herab. Die Form des Bildes ist oval, und ohngefähr 4 Zoll hoch.

Der

Der Preiß in einfärbigem Abdruck ist 30 Kr. in bunten Abdruck 1 Fl. 30 Kr.

4.

Sophonisbe.

Solimena gemalt, Henrich Sintzenich gestochen und herausgegeben, Mannheim im May 1783.

Das Gemälde ist in der Kurfürstlichen Bildersammlung in Mannheim, 6 Fuß hoch, 4 Fuß breit.

Der Stich ist 1 Schuh hoch $\frac{1}{2}$ Schuh breit. Preiß in bunten Abdruck 3 Fl.

Jeweniger der Maler bey diesem Bilde that, desto grösser ist der Ruhm des Kupferstechers, denn ihr könnt nichts sanfteres, weicheres und geistreicheres sehen, als diesen Stich. Sie sitzt da in der entscheidenden Stunde, wo sie den Giftkelch zum Munde zu führen gefaßt ist. Wir sehen sie grade vor uns, den Blick in die Höhe gerichtet, den linken Arm läst sie grade herab sinken, und hält nur nachläßig das Gewand, mit der rechten Hand bringt sie die Schaale um Munde, die ihr den Tod geben soll. Der linke Fuß ist grade vor sich hin ausgestreckt, zurückgezogen der rechte. Neben ihr ist ein Tisch, mit einem Teppich bekleidet, auf welchem Blumen liegen.

Der Kopf dieses schönen Bildes ist mit Haaren bedeckt, die, zur Schande des Malers, einer Paruke ähnlicher sehen, als natürlichen Locken. Ob in dem Gesichte der richtige Ausdruck für diesen Moment und überhaupt die Leidenschaft nicht zu schwach dargestellt

ist, will ich hier nicht entscheiden. Die Form des Kopfes gefält uns nicht, da er mehr das Oval eines allezeit fertigen Zeichenmeisters als den schönen Umriß eines griechischen Kopfes enthält. Das Gewand, nur den Theil desselben ausgenommen, welcher die Füsse bedeckt, ist bis zum lächerlichen steif, gezwungen, geziert, eitel, nicht unähnlich der deutschen Tracht im Mittelalter, denn was soll die grobe ungestalte Schleppe, die über den Rücken hängt, der enge Schnürleib, die silberne Quasten vornen an der Brust, nicht unähnlich der Weste eines Forstbedienten. Unwiederstehlich steif ist die Bewegung des rechten Arms, vollkommen gleich der Ziererey einer modischen Dame am Kaffetisch. Wo bleibt da griechische Einfalt und Natur, die aus Liebe handelt und nicht auf dem Theater. Der untre Theil der Figur ist desto schöner, das Gewand einfach und gros. So viel wir also gegen den Maler einzuwenden hätten, so müssen wir desto mehr bewundern, das lockre, weiche zarte Fleisch, das auf Rechnung Sintzenichs kommt, die Delikatesse, den Geist, die Wahrheit die über dem ganzen Bilde ausgebreitet und die Haltung womit es verschmolzen ist.

Ich vereinige meinen Wunsch mit dem Wunsche vieler Kenner und Liebhaber, daß doch Herr Sintzenich in Zukunft seine Talente und seinen Fleis nicht auf Gemälde verwenden möge, die diesen Vorzug noch nicht verdienen.

5.

Malerey.

Angelica Kaufmann gemalt 1770, Henrich Sintzenich gestochen und herausgegeben in Mannheim im May 1783.

Eigentlich das Portrait der Angelica wie sie 1770 war, denn in dieser Zeit hat sie sich, wie ein neues schönes Portrait aus England von ihr zeigt, sehr verändert.

Sehr gedreht, und in einer guten Richtung, seht ihr das schönste Köpfgen von der Welt, und ist es dem Original treu, so war Angelica in allem Betracht das liebenswürdigste Mädchen. Die Haare sind in schönen Wallungen und Flechten hinaufgeschlagen, simpel und ohne viele Ziererey. Es ist schon bekannt, daß wir keine Bilder haben, die mit mehr Zierde, Geschmack und Delikatesse gemacht sind, als die Bilder der Angelica; darum sie auch dem großen Hauffen so sehr gefallen, und im Grunde zu nicht viel mehr taugen, als Stuben damit zu zieren. Der Busen an diesem Portrait ist weit offen, das Gewand, das darum liegt, gefält uns nicht sehr wegen seiner Unbestimmtheit, das dem Kupferstecher immer viel Arbeit machen muß. In der linken Hand hält sie die Pallete, in der rechten den Pinsel. Wir sehn die Figur auf den halben Leib.

Der Stich ist ganz Sintzenichs würdig.

6.

Musik.

Rosa alba gemalt, H. Sintzenich gestochen und herausgegeben in Mannheim im May 1783.

Sr. Excellenz dem Hochgebohrnen Herrn Joseph Ferdinand, des h. r. R. Graf zu Rheinstein und Tattenbach, Graf zu Valley ꝛc. unth. gewidmet von H. Sintzenich Churpfälz. Hofkupferstecher.

Das Gemälde ist in der Kurfürstlichen Bildersammlung in Mannheim von 1 $\frac{3}{4}$ Fuß hoch, 1 $\frac{3}{4}$ Fuß breit.

Der Kupferstich ist ohngefähr 1 $\frac{1}{2}$ Fuß hoch 1 Fuß breit.

Dies ist ein Gegenbild von vorigem, der Malerey, aber ganz unwürdig seines Bruders, wieder mehr von Seiten des Malers als des Stechers.

Nichts plumpers; unfreundlichers, widerlichers könnt ihr sehen, als diesen Kopf, diese Stirne mit ihren zwey Hügeln, welche aussehn, als wollten Hörner da herauswachsen, diese Augbraunen, Nase, diese Form des Kopfes, kurz alles, alles ist bis zum Extrem ekelhaft. Von dem Gewand laßt mich nicht reden, denn ich überhebe mich gern des Verdrusses dieses ungestalte Zeug anzusehn. Kurz die ganze Figur gleicht nicht im geringsten der sanften Göttin oder Freundinn der Musik, sondern einer raschen Bauernsdirne von 16 Jahren. Sie spielt das Tambourin, welches mit Weintrauben behängt ist. — Dies alles geht den Maler an, und in so weit ist es nur zur Notiz

tiz des Herrn Sintzenichs, daß er ein solches Bild zum Stich gewählt hat. Hätte er es nicht so meisterlich gestochen, wer würde es kaufen?

Nun, zum Beschluß noch eine Bitte an Herrn Sintzenich, die ihn aber als Kupferstecher betrachtet, nicht angeht. Wir wünschten sehr, daß er die Unterschriften unter seine reizende Bilder nicht mit Schreibfehlern verunzirte; denn wer kann es ohne Ekel lesen, wenn z. E. unter seinem schönsten Bilde: **Phillis** steht: dem Durchl. Fürsten et Herrn Herrn ꝛc. oder unter der Musik: dem Hochgebohrnen **Herr (n)**. Sodann fallen die langen Titel in den Dedikationen wirklich ins lächerliche, z. E. würde es viel anständiger und für das Auge weniger beleidigend seyn, wenn er blos setzte: **Dem Durchl. Kurfürsten und Herrn Carl Theodor, Pfalzgrafen bey Rhein ꝛc. unterthänigst gewidmet.**

Sodann können wir es nicht ohne Rüge hingehn lassen, daß Herr Sintzenich auf mancher Blatte viermal seinen Namen nennt, z. B. Gestochen von S. Herausgegeben von S. Gewidmet von S. Das Gemälde ist ꝛc. S. Durch all diese unnöthigen Sachen wird die Unterschrift des Bildes halb so groß, als das Bild selbst, und sieht oft den Produkten eines **Schmutzers** nicht unähnlich. Wir hoffen wenn Herr Sintzenich am Hofe mit seinen weitläuftigen Dedikationen herum ist, daß wir vor denselben Ruhe haben sollen, denn jetzo schneidet sie so fast jeder Liebhaber ab, wodurch das Bild immer verstellt wird.

7.

Herr Heß, von Darmstadt gebürtig, der sich in Mannheim und 7 Jahr in Düsseldorf aufgehalten, erst 20 Jahr alt, und gegenwärtig Hofkupferstecher in München ist, macht seinem Vaterland wahre Ehre. Man hat von ihm kürzlich erhalten:

Einen Kopf nach Rembrand, Rembrands eignes Portrait vorstellend. Nichts vollkommneres, geistvolleres und freiers kann man sehen, als dieses Bild, das voller Leben, Ausdruck und Wahrheit ist. Es ist ohne alle Unterschrift.

Ein Weiberkopf nach Rembrand, wie mich dünkt das Portrait von Maler Finks Ehefrau.

Das Gegenbild dazu ein Mannskopf nach Rembrand. La nativité. La Sépulture. La Résurrection. L'ascension. Vier herrliche Blätter von Heß nach Rembrand, alle aus der Düsseldorfer Gallerie. Jedes ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Schuh hoch, 1 Schuh breit.

Diese 7 Blätter kosten ohngefähr 10 Fl.

Von Herrn Sintzenich haben wir bis Neujahr oder Ostern drey neue Blätter zu erwarten, worunter Mengs Portrait, und ein Sabiner Raub ist.

Noch habe ich ein liebliches Blättchen vor mir welches zwar nicht in Deutschland gemacht ist, aber um deßwillen hieher gehört, weil es sich auf eine deutsche Geschichte bezieht:

Char-

Charlotte,

from the Sorrow of Werther. H. W. Bunbury Esq. del. C. W. White sculp. Published. March the 21. 1782. Kemps Rois Chelsea.

Die lange schlanke schönste Gestalt, schwebte über den Boden weg, im englischen Kleid, die Hände in einem Stauchen verborgen. Nichts lieblichers könnt ihr sehen als dieses Gesichtgen, ganz dem Charakter Lottens angemessen, und weit zurücklassend die elende, ganz erbärmliche Scharteke, die uns Chodowiecki und Bürger unter dem Titel: Lotte verkauft haben. Man hat ein andres, großes englisches Blatt, das die erste Bekanntschaft Lottens und Werthers vorstellt, welches ich nächstens beschreiben werde.

A. E — t.

4.

Fortgesetzte Anzeige einer Sammlung von 36 der angenehmsten Aussichten von Wien, sowohl in, als vor der Stadt, dann von umliegenden schönsten Oertern, nach der Natur genau aufgenommen, gezeichnet und gestochen von Karl Schütz und Johann Ziegler, welche bey Artaria und Comp. in Wien herauskommen. S. art. Misc. 15. Heft.

Die neue Manier, Prospekte und andere Vorstellungen in Kupfer zu ätzen und mit Farben nach

der Natur zu erleuchten, hat ungemein viel Vorzüge vor dergleichen schwarzen Kupferstichen und selbst vor Oelgemälden. Im ersten Fall gehet die Absicht des Liebhabers nicht allemal auf die Feinheit des Stichs, sondern mehr auf richtige Zeichnung und natürliche Darstellung des Gegenstandes. Im andern Fall bekommt der mittlere Liebhaber von mäßigem Vermögen in sehr leidlichen Preisen die schönsten Landschaften und Prospekte mit Farben nach der Natur, welche sonst nicht anders, als durch theuere Oelgemälde ersetzt werden konnten. Denn nun befriedigt der Staubbach von Aberli eben so viel, als ein dergleichen Gemälde, wie z. E. der Rheinfall, von dem berühmten Schütz in Frankfurt für 10 Ducaten. Ueberdieses hat Chodowiecki, wie schon erinnert worden *), das Costum und die Ausstaffirung der Landschaften und Prospekte dadurch noch verbessert, daß er die Kleider der Herren nach der Mode schnitt — dem schönen Geschlechte in seiner modernen Tracht eine edlere Gestalt gab, und jede Figur nach ihrer Sitte und Landestracht bildete **), anstatt daß man sonst immer zu sehr in den Niederländischen Geschmack geblieben, indem auf den bisherigen Landschaften nichts weiter als höchstens eine Gruppe von einigen Bauern oder ländlichen Auftritten anzutreffen, und die Figuren noch in neuern Zeiten allzusehr verzeichnet und verunstaltet worden sind. Wären die Figuren in der Ausstaffirung bey den kleinerlichen Prospekten von Wien und Pommersfelden, die in den Jahren 1724 — 30 herausgekommen

*) Artist. Misc. II. Heft S. 281.

**) Man sehe den Göttingischen, Gothaischen und Lauenburger Almanach.

men sind, mehr mit Geschmack bezeichnet; so würden sie noch jetzt so leicht nicht übertroffen werden, zumal da sie sich durch ihr richtiges Perspektiv, ihre Vorstellungen der Gebräuche, Proceßionen u. d. g. sehr empfehlen. Aberli hingegen zeigte, wie man mit weniger Mühe als in Oel die Natur getreu copiren und vervielfältigen kann; dieß beweisen seine schon oft gerühmte Schweitzerprospekte, die mit gleich glücklichem Erfolg von Rieder, Dunker, Wolff, Wyß und Fehr in der Schweitz fortgesetzt worden. Schütz und Ziegler fahren fort, die bereits angezeigten Wienerischen Prospekte zu vermehren, stellen uns damit verschiedene Auftritte und merkwürdige Handlungen des gemeinen Lebens vor und machen uns mit den schönen Wienerinnen und jungen Herren immer näher bekannt, davon folgende eine kurze Anzeige verdienen.

Das K. K. Lustschloß und der Garten Schönbrunn von der Hauptstrasse anzusehen. Der Künstler, Hr. Schütz, hat sich hier einen der schwersten Gesichtspunkte gewählet: denn das prächtige Schloß präsentiret sich der Hauptstraße zur Linken. Die Stafage ist wieder sehr reichhaltig und abwechselnd; besonders wohl, gefallen mir die Reuter vornen in der Strasse; der Mann welcher die Steine aus dem Weg schafft, und die Wache mit dem Schilderhauß. Eben so gut sind die etwas entferntern Maulthiere, die Halbschaise und die Schaafe gezeichnet. Im Hintergrund sieht man die bekannte Colonate und ein angenehmes Gehölz, das aber gegen den Horizont mehr ins blaue fallen dürfte.

Das Schloß Schönbronn gegen den Garten. Liebhaber erblicken auf diesem Blatt dieses berühmte Schloß in seiner natürlichsten Gestalt, mit allen einzelnen

zelnen Gegenständen der Bildhauerkunst, Architektur und Perspektiv. Es ist dr[illegible] Stockwerke hoch, davon aber die Fenster im mittlern Geschosse um die Hälfte kleiner sind, als die andern. Die Säulen an der Façade sind jonischer Ordnung und so, wie das Architrav und der Frieß, durchschnitten. Oben hat es eine schöne Balustrate mit Figuren und Vasen besetzt. Die Mitte springt etwas hervor und ist ein Stockwerk höher, daran sich die Haupttreppe sehr gut ausnimmt. Dieser Prospekt wird zugleich durch das im Vorgrund aufgestellte Denkmahl der damaligen Anwesenheit der Großfürstlichen und Würtembergischen Herrschaften merkwürdig: Denn diese höchste Herrschaften, und mitten unter ihnen Kaiser Joseph sehr ähnlich getroffen, sind sämtlich im Vorgrund mit einem glänzenden Gefolge im Spazierengehen abgebildet. Die ganze Gruppe besteht aus etlich und dreyßig Figuren, welche durchgängig richtig und sehr kennbar gezeichnet sind. Die hintern Figuren aber sollten mehr im Halbschatten stehen, wie z. B. die beyden Ungarischen Nobelgardisten, weiters hin die Dame, noch mehr aber der Herr, an der Statue und der deutsche Nobelgardist.

Das Lusthauß im Prater. Dieses niedliche und geschmackvolle Gebäude, das ausserhalb von acht Säulen unterstützt und mit einer Gallerie umgeben ist; die Spaziergänge zwischen den Bäumen und die hie und da durchblickenden Häuser nebst der Beleuchtung des Horizonts sind zusammen ein wahres Elysium. In der Stafage hat Herr Ziegler den Kaiser in einer Pirutsche sehr gut getroffen anzubringen gewußt. Da die vierspännige Chaise und zur Rechten die Reuter im Schatten stehen, so könnten solche moderirter ge-

hal-

halten seyn. Vermuthlich werden die Herren Verleger auch das bekannte kaiserliche Sommerhaus im Augarten zum Pendant liefern.

Feuerwerksplatz im Prater. Eine vollkommene Idee im Kleinen von dem bekannten Schauplatz, wo Stuver das Wiener Publikum durch seine Feuerkünste so oft unterhält, aber auch im ganzen Blatt wahre Natur in einem gut ausgeführten Baumschlag und richtiges Perspectiv in gehenden und reitenden Menschen. Zur Rechten sind die Tribunen und Logen für die Zuschauer, dann die Maschinen, welche zu Feuerwerken bestimmt sind.

Ein Theil des Augartens. Das Perspectiv der Hauptallee und des Gartens ist ganz richtig, und die herumwandelnden Menschen von allen Ständen der Wahrheit gemäß; indessen vermißt man hier die angenehme Wirkung der Mittelfarben, denn in der Entfernung sollten die Hauptfarben in den Figuren merklicher geschwächt seyn. Je entfernter solche sind, jemehr müssen sie an Farbe und Lebhaftigkeit verlieren, besonders in dieser Allee, wo die Figuren ohnehin nicht so sehr beleuchtet, sondern meistens im Halbschatten seyn müssen; auch fällt der Grünspan, der hier zu stark aufgetragen ist, dem Kenner sehr auf. Warum wählt der Künstler zur Abwechslung nicht auch einmal den Herbst für diese Gartenprospekte? Er würde ihn manche schöne Haltung des welkenden und mannichfaltigen Grüns und die angenehmsten Mischungen von gelben, braunen und rothen Laube darbieten, wodurch die grüne Farbe wenigstens etwas gemäßigter angebracht werden könnte.

Folgende 16 Zoll hohe und 11 Zoll breite zwey Gegenbilder, verdienen wegen ihres merkwürdigen

Inhalts und der korrekten Zeichnung die Aufmerksamkeit jedes Künstlers.

Die feyerliche Begehung des Osterfestes in der St. Stephans Domkirche von Papst Pius VI. im Jahr 1782. Die richtige Abbildung einer so merkwürdigen Handlung, wird jeden Liebhaber höchst angenehm seyn, zumal da eine gebildete Vorstellung jederzeit mehr befriediget, als die bloße Beschreibung einer Sache. Diese merkwürdige Handlung, welche bekanntlich durch besondere Wände von reichen und Cramoisinrothen seidenen Stoffen in der St. Stephanskirche eingeschlossen worden, hat der Künstler sehr treffend vorgestellt. Hinter diesen sieht man den herrlichen Altar und die alten Gothischen Pfeiler, deren natürliche und pittoreske Abbildung sehr gut ins Auge fällt. Nur sind die Figuren zu viel beleuchtet und zu bunt, und die Parthie zur Linken zu wenig beschattet. Ich würde übrigens unter den Figuren mehr Stille — und ihre Blicke mehr auf den Hauptgegenstand der Feyerlichkeit zu richten gewünscht haben, wenn nicht die Vorstellung dadurch zu matt ausgefallen — und das Stück von den verschiedenen Charaktern, welche hier aufgestellt sind, viel verlohren hätte.

Vorstellung, wie Pius VI. am Ostersonntage dem Volk am Hofe den päpstlichen Seegen austheilt. Auf diesem Blatte ist eine Abbildung der Garnisonkirche, deren Faccate eine dorische Säutenstellung hat, in der Mitte mit einer Attika und verkröpften dreyeckigten über den Fenstern aber mit runden Frontonen gezieret ist, welche sämmtlich mit Engeln und Vasen besetzt sind. Der mittlere Theil dieser Kirche springt etwas hinein, woraus über dem Haupt-

ein-

eingang ein Austritt entsteht, der mit einem Brustgeländer umgeben ist, und eben dieser Austritt ist es, von welchem Papst Pius VI. unter einem reichen Throne in Gegenwart der Cardinäle, Bischöffe und anderer dazu gehörigen Geistlichen, und den zu beyden Seiten stehenden Nobelgarden, und viel tausend auf dem Hofe versammelter Menschen den Seegen ertheilte. Das Brustgeländer, so wie der Hintergrund des Throns ist mit Cramoisinrothen Damast (oder Atlas) behängt. Je länger man diese Menge Menschen übersieht, jemehr entdeckt man unter ihnen die seltsamsten Charaktere, und obgleich aller Augen auf die Hauptperson geheftet sind, so sind doch die Stellungen und Geberden von Alt und Jung, Geringen und Vornehmen, weiblich und männlichen Geschlechts sehr verschieden, abwechselnd und treffend. Die zur Seite stehende Mutter = Gottes Säule von Erz, welche auf einem marmornen Fußgestelle ruhet, sollte auf die Figuren in der Nähe mehr Schatten werfen. Komisch sehen die auf dem Fußgestelle befindlichen geharnischten Engel aus. Beym ersten Anblick glaubt man nicht anders, als sie wollen das herankletternde Volk, das bereits Fenster und Laternen zerbrochen hat, abhalten, auf welches sie zu hauen und zu schlagen scheinen, die jedoch nur Beziehung auf die angebrachten Drachen und Schlangen haben. Sonst ist das Colorit des Gemäuers, der gedachten Säule und überhaupt die ganze Zeichnung des Gebäudes sowohl, als der Figuren meisterhaft und keck. Dieses Gebäude ist an einem andern Orte mit gründlicher Beurtheilung weitläuftiger beschrieben *).

Unter

*) Nicolai Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweitz im Jahre 1781. 2. B. Seite 625—629.

Unter der Sammlung interessanter Portaite von Regenten, Helden, Ministern, Gelehrten und Künstlern in Oktavgröße mit jedem nach dessen Würde anpassenden Ornamenten und Inschriften aus eben dieser Handlung, befinden sich einige neuere von Quirin Mark und Jakob Adam, die wegen ihres sanften Stichs eine besondere Anzeige verdienen. Die vorzüglichsten darunter sind; Karl, Graf Pelegrini, K. K. General Feldzeugmeister und Präsident der Kriegsbaukunst, dessen Portrait mit Lorbeer und Palmzweigen umgeben ist, auf dem Gesimse aber liegen ein Kanonenlauf, eine Meßkette, Zirkel und Risse, mit der Innschrift aus dem Sannazar: non une insistere palmae sed nomen factis quaerere et ingenio; und Ignatius von Born, Ritter und K. K. Hof-Münz- und Bergrath. Die Gesichter in diesen Portraiten sind mit der größten Genauigkeit, und durch Punkte so fein gearbeitet, als nur möglich ist. Sie sind wahre Natur, und allen Ansehen nach den Originalen sehr ähnlich. Obgleich beyde Künstler beynahe in einer Manier arbeiten, so führt doch Mark einen etwas keckern und edlern Strich als Adam. Hingegen sind die Ornamente und Attributen wie z. B. bey Hrn. von Born ungemein fleißig gestochen. Sie bestehen aus einem sehr regelmäßigen antiken Fußgesimse, worauf das Portrait, nebenher aber Bücher, Münzen, Korallen, Muscheln, Cristallisationen, eine Leyer und Palette sich befinden, dieses alles selbst aber ist mit einem Eichen- und Lorbeerzweig eingefaßt, zwischen denen eine Trompete und ein Brennspiegel hervorgeht, um welche sich eine Schlange windet, die sich im Spiegel betrachtet, und hat die Innschrift: Quae sit rerum natura requirit.

In

In einem besondern, 1782 gedruckten Verzeichnis von Kupferstichen und Musikalien des Verlages der Kunsthändler Artaria und Compagnie in Wien, ist des mehrern zu ersehen.

Köppel.

So eben erhalte ich das Kochische Bildnis, von Bause gezeichnet und gestochen. Schon Forsters Portrait schien eines der kraftvollesten und meisterhaftesten unter den neuern zu seyn; dieses ist aber mit so viel Wärme und Kunst bearbeitet, daß es, in gewissen Stücken; z. B. in dem sanften Stich des Gesichtes, welcher das Weiche so natürlich ausdrückt, alle andere übertrift. Zu bedauern ist es, daß Koch nicht ganz so groß gestochen ist, wie wir bereits seine Gattinn haben, und daß dieser im Schlafrock und der Nachtmütze, jene aber als Pelopia abgebildet ist.

5.

Etwas vom Laßiren an Gemälden *).

Nimm gleiches Gewicht des besten ausgesuchten Mastix, und Sacharum Saturni — Zum Exempel zu 1 Loth Mastix auch 1 Loth Sach. Saturni; reib den Mastix ganz in Körnchen, ohne ihn zu zerstoßen; nimm ein sauberes, irdenes, neues Geschirr, größer als die Quantität Oels nöthig hat, um, wenn du

*) S. deutsches Museum 2tes Stück Febr. 1784. p. 182. ff.

du es brauchst, mehreren Zusatz machen zu können. — Setze dieses Geschirr über ein ganz gelindes Kohlfeuer, das du mittelst Zuthuung neuer Kohlen immer in gleicher Hitze zu erhalten suchest. Schütte in dieses Geschirr eine nach dem genommenen Gewicht des Mastix und des Sach. Sat. oder Bleyzuckers nöthige Porzion des besten Magsamenöls, so daß du glauben kannst, es sey genug, um sich darin aufzulösen. Laß dieses Oel bey einem gelinden und gleichen Feuer warm werden, und wirf dann nach und nach deinen Mastix hinein, rühre immer mit einer saubern hölzernen Spahtel die Portion so lange im warmen Oel herum, bis sie zergangen, ehe du wieder frischen Mastix hinein wirfst. Ist dann dein Mastix ganz aufgelöset, so rühre auf die nehmliche Art, und mit der nehmlichen Sorgfalt den Bleyzucker nach und nach auch hinein. Auf das Feuer muß die größte Sorge gewendet werden, damit es nicht zu hitzig und dadurch der Firniß braun wird. Ist alles wohl aufgelößt und mit dem Oele vereinigt, so tröpfle man etwas davon auf einen zinnernen Teller, wo es sogleich erkaltet, und man sehen kann, ob diese Masse zu dick oder zu dünne sey. Beyden muß nach Verlangen auf dem Feuer, wo die Maße noch warm ist, mittelst Beyschütten mehrers Oels, oder Zugebung mehreren Mastix und Bleyzuckers abgeholfen worden. Wann dieser Firniß recht seyn soll, muß er einer Pomade gleichen. Schütte dann diesen Firniß in eine Schüßel saubern kalten Wassers, laß ihn 10 bis 12 Stunden zugedeckt stehen. Nimm solchen dann heraus, und rühre ihn nach und nach auf einem saubern Reibstein recht und wohl unter einander, so erhälst du den Laßirfirniß in einer schönen weisen Pomade, welche sich so gut [illegible] and[illegible]

ndere Oelfarben in einer Schweinsblase aufbewahren
äßt. Mach dir auf gleiche Art und mit der nehmli-
hen Vorsicht einen solchen Firniß, worinn der Mastix
usbleibt, nemlich von purem, mit Magsamenöl auf
em Feuer aufgelößtem Bleyzucker. Mittelst eines
Zusatzes davon, ist es dir möglich, dein Gemälde ge-
chwinder, ja so geschwind, als du wilst, trocken zu
nachen. Wirf dann das trübe, klebrichte, braune,
us Oel, Umbra, Mennig und Silberglette, gekoch-
e, sogenannte trockne Oel, oder den Oelfirniß hin-
veg, und brauche dieses davor. Du hast nicht nö-
hig, falls du nicht wilst, diesen letzten Firniß bey
em andern zu gebrauchen. Jener trocknet auch oh-
e diesen sehr bald, allein bey gewissen Farben, oder
er Luft oder Nothwendigkeit, geschwinder sein Ge-
mälde zu vollenden, ist er ganz vortreflich.

Mit diesen zwey Firnißen kann man malen, wie
man sonst ohne sie mit Oelfarben malt; aber zur Laß-
ur, oder zum durchsichtigen Uebermalen, oder um in
einem Gemälde die Wahrheit der Entfernungen und
den Reitz des Kolorits, wie die Venezianer und Fla-
nänder, heraus zubringen, ist der erste unentbehr-
ich, und der beste, so mir bekannt geworden ist. Ich
etze meine Bemerkungen über die Art, ihn zu gebrau-
hen, hier auf, nicht um zu lehren, sondern andern
Künstlern, die davon nichts wissen, eine Entdeckung
nitzutheilen, welche sie, wie mich, mit Vergnügen
ey ihrer Arbeit belohnen wird, und, nach ihren meh-
eren Fähigkeiten, auch mehr, wie mich in Stand
etzen wird, ihre Produkte den besten Sachen, der
Ausübung und dem Reitz und der Harmonie nach
leich zu machen. Mische statt des bekannten Oelfir-
nisses von dem zweyten Firniß aus Magsamenöl und

Bleyzucker gekocht nach Nothdurft unter deine Oelfar
ben; damit kannst du, wie ich gesagt dein Gemälde
so geschwind trocken machen, als du Verlangen hast.
Du darfst nur unter jede Farbe mehr oder weniger
nehmen, um das zu bewirken. Male auf diese Art
dein Bild fertig, nemlich so viel du mittelst richtiger
bestimmter Darstellung den Körper und ihrer Umrisse
aus welchen dein Gemälde zusammen gesetzt ist, nur
kannst. Laß dich wegen der Haltung, und des sanf
ten verblassenen Uebergangs in Licht und Schatten
oder von einer Partie zur andern, dabey nicht irr
machen; sondern bloß der Ausdruck aufs möglichste
von einer nach Größe deines Gemäldes genommene
Distanz wirkend, sey dabey dein Hauptstudium. La
dich auch bey dieser ersten Malerey von der Lust, e
auszuführen, nicht verführen, sondern wie gesagt
blos allein Ausdruck, der kraftvollste Ausdruck de
Bilds, so in deiner Seelen lebte, sey deiner Bemü
hung und deines Pinsels Bestrebung. Wenn nu
dein Gemälde auf diese Art gemalt, und auf eine we
te Distanz, wie ein fertiges Gemälde in der Näh
wirkend ausgeführt ist, so nimm den ersten Firnis
worunter der Mastix ist, zum Gebrauch auf dein
Pallete. Es ist gewiß, daß alles, was wir auf di
ser großen bewegenden Erde mit so viel Lust und Rei
betrachten, durch Licht und Schatten, und durch de
mehr oder wenigern Raum der Luft, die zwischen un
und diesen Objekten schwebet, hervorgebracht wird
Der Mann, der 20 Schritte von mir steht, un
meine nemliche Kleidung von schwarzer Farbe trägt
ändert nichts an Form oder Farbe; der Zwischenraum
angefüllt mit Luft macht seinen schwarzen Rock grauer
scheinend, ohne daß nur die geringste Aenderung m

de

er Farbe seines Tuches oder Gesichts vorginge. Stell ich auf einen Platz, wo die Sonne dich bescheint, ie glänzend, wie warm, wie glühend ist dein ge undes Fleisch! Geh aus der Sonne unter einen Baum, oder hinter ein Gebäude in den Schatten, ort ist der durchsichtige Glanz und der schimmernde lühende Reiz, den die Sonne über dich zog, und och bist du der nemliche Mann, nichts gieng in dir, ndern alles über dir vor. Wem wirds nun einfallen glauben, daß man durch Zusatz einer andern Farbe der malenden Farbe diese Wirkung hervorbringen nne? Ist es nicht natürlicher den Zuschauer mit dem hmlichen Zauber auf einem Gemälde, so viel wir mlich der Frau Mutter Natur nachkommen können, täuschen, womit uns diese liebe Mutter so reitzend uscht? Ich nahm aus der Ursache Zitronen, um egen der Gleichheit der Gestalt und Farbe alle Be werniß aufzuhäufen; andere Körper von Früchten isten vielleicht das nemliche. Um mich, so viel ich nn, verständlich zu machen, will ich annehmen, ein daler wolle auf einem Tische 6 oder 12 Zitronen, in ner freyen Luft hinter einander liegend malen. Um wegen der Wahrheit der Darstellung noch beschwer her zu machen, soll ihm nicht einmal erlaubt seyn, m Reitz die Gruppirung, oder einfallende Schatten, ischen den Lichtern gestreut zu Hülfe zu nehmen; in, alle sollen gleich an Farbe hinter einander pro ektivisch auf dem Tisch in freyer Luft liegend, dar stellt werden. Ich würde um meine Luft, den isch, und die Zitronen, jedes mit 3 Degradationen mischter nöthiger Farbe so rund und so Kraftvoll smalen, als ich nur könnte, und die erstere Zitrone it purem Weiß, und die abstechende mit diesem

Weiß immer weniger unter die gelbe Lichtfarbe der Zitronen gemischt, aufhöhen, und auf eine Kraft zu bringen suchen, daß das Gemälde wegen der Wahrheit nach 6 oder mehr Schritten, nach seiner Größe genommen, täuschte. So würde ich den Tisch und so die Luft wegen der Verschiebung bearbeiten, und dies alles mittelst Zusatz meines ersten Firnisses von Bleyzucker und Magsaamenöl.

Wann es nun trocken wäre, so nähme ich den andern Firniß, und mischte davon unter meine Lichtfarbe der Luft, welche ich hernach mit Zusatz von Magsamenöl so verdünnte, daß, indem ich damit über den ganzen Raum meiner Luft hinführe, der durchsichtige Dunstkreis des Aethers über der ersten gemalten Farbe schweben würde. Diesen nemlichen Dunstkreis würde ich über 3 der hintersten Zitronen und über eben so viel Platz von dem Tisch, als zum Liegen der 3 Zitronen nöthig ist, auf gleiche Art ziehen und so den Standpunkt dieser Körper bestimmen. Den andern Tag würde ich die nemliche Farbe, aber dünner, da ist weniger Farbe und mehr Firniß und Oel, wieder über den ganzen schon laßirten Theil des Gemälde ziehen, und 2 oder 3 Zitronen, die nächsten an den laßirten, mit überfahren und auch wieder so viel von dem Tisch, worauf solche liegen. Also hätten die 3 letztern Zitronen, der Platz auf dem Tisch, den sie einnehmen, und die Luft, worunter solche liegen, die Dickungen Luft, und die 3 vordern eine Dickung. So führe ich fort, bis an die 3 vordersten Zitronen, immer einen neuen Ton Luftfarbe auf einige der Hauptlicht nähere Zitronen zu überziehen, und alle die Körper, die am weitesten von dem Hauptlicht sind, mit immer dickerem Luftraum zu überfahren.

Nun nähme ich die schöne natürliche gelbe Goldfarbe der Zitronen, verdünnte sie mit meinem Lassurfirniß zur durchsichtigen Lassur, und überführe damit diese drey letztern, und je näher ich der ersten, so daß Hauptlicht, also die schönste Farbe hat, käme, je mehr Farbe nähm ich unter den Firniß; doch muß immer so viel Firniß und Oel dabey seyn, daß die Sache, so ich überziehe, durchscheint, und nicht trübe wird. Mit gleicher natürlicher Holz oder Steinfarbe überführe ich den Tisch an dem Platz, wo diese Zitronen liegen, und den oberen Lufttheil des Himmels mit schönerem Blau, oder wenn er wölkig ist, mit der nöthigen Wolkenfarbe. In diese Lassur nun malte ich meine Zitronen, von der ersten, worauf das Hauptlicht ist, an, mit der behörigten Farbe, unter welche aber von dem Lassurfirniß gemischt seyn muß, auf sonderlich die lichtre, welche ich durch starkes Aufhöhen immer runder und hervorstechender zu machen suchte, ließe es dann trocken werden und zöge darauf die letzte Hauptlassur darüber, nemlich die nemliche Lichtfarbe des Himmels, welche ich zum hellsten gewählt und mit welcher ich anfangs den Raum der Luft laßirte, würde ich so mit Firniß und Oel verdünnen, daß sie gleich einem Glase durchsichtig aufgetragen schiene. Diese Lichtfarbe würde ich überall, über alles, wo nach meiner Einsicht und Austheilung das Licht hinfallen kann, so dünn ziehen, wie man ein Gemälde firnißt, an der einzigen Zitrone und dem kleinen Platz des Tisches ausgenommen, wo das Hauptlicht ist; da würde ich die wahre Farbe des Körpers eben so dünn mit dem Firniß zur Lassur gemischt überziehen.

Den Effekt solcher Bearbeitung wird jeder, der sich die Mühe geben wird, auf die gemeldete Art etwas zu malen, selbst einsehen und mit mehrerem suchen; auf diese Weise alle, auch noch so zertheilte Objekte eines Gemäldes, jedes für sich und durch die letzte Lassur allgemein zusammenhangend, spielend hervorbringen, und so, wie seinem Geist das Studium seiner Kunst mehr Applikation und Nachdenken verschaffen wird, so wird seinem mechanischen Theil der Kunst das Verdrießliche erleichtert, und in ein angenehmes Spielwerk verwandelt werden. Es ist mir unmöglich, die Arten, zu laßiren verständlicher und in allen Theilen weitläuftiger aufzuschreiben. Ein denkender Maler wirds leicht finden, und denen, die nicht denken, kann niemand verständlich sprechen.

So wie man mit chinesischem Tuschtone von Farbe immer durchsichtig über einander ziehet, und auf dem weisen Papier warme, reitzende, wirkende und täuschende Zeichnungen durch den Pinsel laßirt und hervorbringt, so macht man mit verdünnten Farben über gemalte ausdrucksvolle Körper Wärme, Reiz und Leben. Es giebt Sachen, welche an gewißen Orten 20 und mehrmalen laßirt sind, und wo das sogenannte Schneid- oder Hauptlicht oft nur einer Erbse groß pur hingeworfen ist. In Rembrands Köpfen kann man das sehen. Man kann jede Figur oder jeden sonstigen Gegenstand in allen seinen Theilen stückweise laßiren, und solchen hernach mittelst der Lokal-Luftfarbe, genommen nach dem Standpunkte, worauf man sich ihn denkt, dem Haupttheile, der ihn umfaßt, wider einverleiben. So malte von der Velde und andere in Wynands Landschaften die Figuren und der letztere akkordirte sie in den Luftraum seines Plans

durch

durch eine demselben angemessene Lassur, und so lebten sie mit seiner Arbeit in gleicher Harmonie. Man kann mit jeder Farbe, es sey welche es wolle, laßiren, wenn man sie mit Oel und dem Laßirfirniß zum durchsichtigen Fluß mischt. Man kann 10 und mehrere Lassuren auf einander ziehen, wenn die erste nur eben trocken ist, ohne daß ein Gemälde einschläget, oder wie sonst, trübe wird. Man kann diesen Firniß, womit man laßirt, zugleich für einen Retouchfirniß, allein mit etwas Oel verdünnt und aufgetragen, brauchen, und sehr bequem ins ganze Bild, oder in einige Theile desselben malen. Man kann im Augenblick einer Partie seines Gemäldes, mittelst Laßirung und Beymischung einer gewählten Farbe, eine andere Stimmung geben, und so mit einem einzigen Ueberzug Abstände von der größten Wirkung hervorbringen. Kurz einem denkenden Maler ist möglich, damit alle Effekten seiner Phantasie zu erzeugen. Man muß im Auftragen der Lassur behutsam und sauber seyn, man muß sorgen, daß solche überall, sogleich, als möglich aufgetragen werde. Man kann sie mit zarten Borst Haar und Fischpinseln, nach der Grösse und dem Fleiß, den man an das Bild wendet, auftragen. Es giebt Oerter in den fleißigen niederländischen Gemälden, wo kein Menschenauge die sorgsam aufgetragene Lassur sehen wird; in andern ist sie ganz sichtbar sonderlich in grossen Sachen. Man untersuche nur, und man wirds bald finden.

Oft nimmt man für Schmutz des Zufalls, oder Verwahrlosung den verdorben scheinenden Ort eines Gemäldes, der mit äußerstem Genie, Ueberlegung und Kunst so von des Künstlers Hand überlaßirt ward, um den Glanz seiner saubern Lichtfarben schimmernder

zu machen. Man sehe den Rembrand an. Ein Brillant auf schwarzem Gewand, blitzt besser, als auf Silberstof. Eine Hauptsache muß man beym Malen auf solche Art nicht vergessen. Man darf ein solches laßirtes Gemälde nicht, wie andere, so man auf die bekannte Art malt, vor der Luft, und dem Staube bewahren; im Gegentheil man muß sorgen, daß es immer offen in der Luft und wenn es auf Tuch oder Kupfer gemahlt ist, eine gute Zeit in der Sonne ausgesetzt sey, wobey man wegen dem Zerspringen, wie bey Brettern, nichts zu fürchten hat. Es ist für seine Schönheit und Dauer durchaus nöthig, es so austrocknen zu lassen, sonst würde es gelb werden. Wenn es aber einmal recht ausgetrocknet und hart ist, so kann man es aufheben, wie man will; es wird so wenig ändern, als die herrliche Meisterstücke Venedigs und der Niederländer. Man darf nur, wenn man zumalen aufhört, die Fenster seiner Werkstatt aufmachen, und die Nacht über, oder am Tage, Sonne und Luft hineinlassen, darf sein Bild nicht umdrehen, sondern so auf der Staflei, oder an der Wand trocknen lassen. Die Kälte im Winter wirkt geschwinder, wie die größte Hitze des Sommers dazu.

Noch einmal, ich wollte nicht lehren. Ich habe die Erfahrung, die man mir mittheilte und welche ich selbst machte, aufrichtig hingeschrieben. Ich habe Nutzen und Vergnügen für mich, und Beyfall von Kennern gefunden. Man tadle mich also nicht; man probire diesen Firniß nach meiner Erfahrung, oder nach seinem eigenen Willen, und mache zur Vervollkommung der Kunst und Belehrung und Erleichterung unsers Studiums seine eigenen neueren und beßern

Er-

Erfindungen ebenfalls öffentlich kund. Im May des 1783. Jahres.

F. . . . l.

5.

Ueber die Art, durch Schriften mit kleinen Buchstaben Gemälde und Portraite darzustellen. Ein Auszug aus einem seltnen Buch: „Tentzels monatliche Unterredungen einiger guten Freunde 1694. S. 78. folg."

Menage hat schöne Gedanken über ein Epigramm des Martials (L. 14. E. 186.) welches unter andern vom Virgil sagt:

Quam brevis immensum cepit membrana Maronem. Ipsius vultus prima tabella gerit.

Es müssen Virgils Schriften in einem Buche beschrieben gewesen seyn, auf dessen ersten Blatte sein Bildniß sehr klein, und mit Buchstaben gezeichnet gewesen *). Man hat hiervon in der Antiquität noch andre Exempel, z. B. einen Vers des Homers auf ein Hirsenkörnlein, und die ganze Ilias so klein geschrieben, daß man sie in eine Nußschale stecken können. Solches sollte unglaublich scheinen, wenn man nicht noch heut zu Tage dergleichen Sachen hätte, so gar, daß die neuen Meister vor den alten einen Vorzug haben, weil sie nicht allein die Versalbuchstaben so klein ma-

*) So viel ich einsehe erhellet aus dem Epigramm keineswegs daß Virgils-Bild mit Buchstaben gezeichnet war, es konnte ein andres kleines Gemälde seyn. E.

machen können, daß man sie ohne Behuf eines Microscopii nicht erkennen kann, sondern auch alle Lineamenten des Gesichts und andre Figuren mit dergleichen Characteribus ausdrücken. Von diesen Gemälden allegiret Menage nicht nur zwey Bildnisse unsrer lieben Frauen und ein Crucifix, so er gesehen, sondern auch etliche Portraite, insonderheit eins von der Madame la Dauphine, welche auf einem Wagen sitzt, und von einer in der Luft schwebenden Victorie gekrönt wird, samt andern hieroglyphischen Figuren, welche so wol auf sie, als auf den Dauphin giengen. Alles dieses war formirt auf einer viereckigen Tafel von 1½ Schuhen, und die Züge und Lineamenten waren mit lauter kleinen Versalbuchstaben geschrieben, so nett und vortrefflich daß man kein schöner Kupfer hat, die Figuren und das Bildniß der Dauphine sind sehr wol getroffen. Alle diese Buchstaben bestunden aus einem Italiänischen Gedicht zum Lobe der Prinzeßin von viel tausend Versen. Der Verfasser war ein Officier des Cardinals und päpstlichen Nuncii Ranuccii in Paris, ein gebohrner Schwede, der allenthalben herumgereist war, und viel Sprachen wuste. Er hatte grosse rothe Augen, da ihn Menage gesehn, da er eben über der obgedachten Tafel arbeitete. Man findet hiervon neuere Exempel in des Combefisii Cimeliis litterariis Cap. XXXIII. Dieser erzählt aus des Aretini Italiänischen Episteln pag. 164 daß Franciscus Alumnus die allerkleinste Charactere zu schreiben vermocht habe, und das ganze Symbolum apostolicum mit dem Anfange des Evangelii Johannes, wie es bey der Messe gebraucht wird, ohne Abbreviaturen auf ein Gröschlein geschrieben, worüber sich sowol Kaiser Karl V. als der Papst Klemens nicht genug

nug verwundern, noch ihre Augen daran sättigen können. Ingleichen sieht man aus Blasii Vigerini Tractatu de Zipheris pag. 253 daß ein Sinesischer Edelmann, Namens Spanachio den Anfang des Evangelii Johannes, auf Pergament mit so schönen Buchstaben geschrieben, daß sie nicht besser seyn können, und doch keinen grössern Raum als eines kleinen Nagels eingenommen. Also erinnere ich mich in der Wolfenbüttelschen Bibliothek einige Bilder gesehn zu haben, welche auch von einem Italiäner nach denen Lineamenten ausserordentlich schön geschrieben, was es aber eigentlich vor Bilder sind, ist mir entfallen. Ich kann mich auch nicht mehr besinnen, was er vor eine Beschaffenheit habe, mit dem Bildnisse Philipp Melanchtons, welches sich zu Leipzig in der Universitäts-Bibliothek auf gleiche Art geschrieben befindet. Weil ich aber insonderheit dergleichen Bilder in der Fürstlichen Bibliothek und Kunstkammer in Gotha gesehn und notirt, will ich derselben etwas deutlicher gedenken. Das allerbeste ist Mauritii Principis Arausionensium Bildniß zu Pferde, da zwar viel Lineamenten am Harnisch und Pferde mit Gold gezogen, die meisten aber, samt dem Haupt und den Haaren des Pferdes nebst dessen Mähnen und Schweif, vorzüglich aber das Angesicht des Prinzen und die Schattirung nach Art der Kupferstiche sind so admirabel mit den kleinsten Buchstaben geschrieben, daß auch die schärfsten Augen beym hellen Sonnenschein sie nicht erkennen mögen. Es sind aber lauter Sprüche und Psalmen aus der Bibel. Unten ist eine Stadt, wo der 90 und 85 Psalm das Erdreich machen. Aus dieser Stadt zieht ein Heer in eine andre Stadt, dessen vörderste Reuter auch mit lauter Schrift gezeichnet.

Unten

Unten auf dem Erdboden steht der 24te Psalm. Die andre Stadt ist mit denen daraus gehenden Straßen beschrieben mit dem 21 Psalm. Ganz unten in einer Ecken steht des Meisters Name: Sebastian Sachs scripsit 1619. Ferner sieht man eine grose Tafel, darauf, nebst schönen Scripturen und Seulen, Christus und die zwey Schächer am Kreuz samt dem unten stehenden Volk sehr sauber und nett abgerissen ist, dergestalt, daß die Gesichter und Leiber nur mit Linien, das Kreuz Christi und die Falten der Kleider an den eilf grössesten unten herumstehenden Personen mit den trefflichsten Sprüchen und Gesängen, so auf eine jede Person sich absonderlich schicken, mit zierlichen und kaum kenntlichen Buchstaben durch und durch beschrieben sind; zu geschweigen der 4 Theile der Welt, in vier kleinen Figuren von der Grösse eines sechszehn Groschen Stückes, der Mappe von Deutschland in einer Kugel, so in Diameter 4 Zoll hat, das Vater unser in Grösse des allerkleinsten Pfennigs, der Worte der Einsetzung des Abendmals auf dem Obertheile eines kleinen Kelchs, der etwa so lang ist, als ein kleiner Groschen. Die zwey letzte Stücke hat imitirt Joh. Michael Schweickhardt, Bürger und Rechenmeister in Heilbronn welcher 1679 die 6 Hauptstücke des Katechismi auf ein klein Täflein verfasset, und das Vater unser und die Worte der Einsetzung auf obgedachte Art das teutsche Symbolum apostolicum aber in der Größe eines Groschens, darinn doch in der Mitten noch ein Platz wie ein Dreyer, mit einem rothen Kreuz gezeichnet, zusammen gezogen hat: und zwar alles mit der linken Hand geschrieben. Nicht weniger merkwürdig sind die Portraite Kurfürst Joh. Georg I. zu Sachsen und seiner Gemalin, welche To-

bias

bias Nauman zu Dreßden 1629 sehr wol und kenntlich gemacht, alle Lineamenten, Falten der Kleider ꝛc. mit der kleinsten und kaum leserlichen Kurrentschrift beschrieben, und die darinn enthaltne biblische Sprüche auf einem eignen Bogen besonders aufgezeichnet hat."

Diesen Aufsatz bin ich im Abschreiben nicht Wort vor Wort gefolgt, und auch habe ich ihm nicht ganz seinen ehrwürdigen Rest benommen. — Man erstaune mit mir über die ängstliche, undankbare Mühe, und im Grunde elende Künsteley unsrer Vorfahren, bey der uns der Angstschweiß ausbricht, bey der wir eine unendliche Gedult bewundern, ohne einen Gefallen und Vergnügen für's Aug darinnen zu finden. Wie viel weiter geht noch die Mühe solche Arbeiten gar in Kupfer zu stechen, wie ich die Portratte etlicher Kaiser und andrer Herrn gesehn habe, ist aber diese ganze Kunst wichtiger als Flohketten zu machen, oder die Erfindung des Schah Gebal aus einem Aepfelkerne Figuren zu schnitzen? Sobald eine Kunst ins Kleinliche und Aengstliche fällt, so verliert sie den Namen Kunst und heißt: Künsteley. E.

6.

Eine Bemerkung über die alten Holzschnitte.

Ich hatte vor kurzem einige der ältesten und seltesten Druckschriften in Händen, um Auszüge daraus zu ma-

machen, z. B. die Geschichte des Hug Schaplers, welche im Jahr 1508 zu Strasburg gedruckt ist, dann das Buch: Von eines küniges tochter von frankreich ein hubsches lesen ꝛc. und eine eben so alte Beschreibung des trojanischen Kriegs. Alle drey enthalten Holzschnitte, bey denen man gewiß nicht beklagt, daß der Name ihres Verfertigers nicht auf unsre Zeiten gekommen ist, die also ihr Selbst besser kannten, als die heutigen Verfertiger mancher Abbildungen neuer Trachten in den Taschenkalendern, welche so unbeschreiblich indiskret sind, bey das erbärmlichste Geklecks ihre Namen zu setzen. Ein Glück für uns, daß solche Produkte einmal nicht auf die Nachwelt kommen, und dann daß wir so herrliche Meisterstücke haben, daß wir wegen dem Urtheil unsrer Nachkommen von dem Zustande unsrer Kunst nicht verlegen seyn dörfen. Uebrigens kann ich mir keinen andern Grund denken, warum die Verleger solcher Kalender einen Chodowiecki und eine Philippin zusammenstellen, als um des erstern Verdienste in ein desto deutlicheres Licht zu setzen.

Aber zu meinem Vorsatz! Ich habe an den anonymischen Holzschnitten in diesen Werken eine sonderbare Sparsamkeit bemerkt, die mir nicht anders vorkam, als wenn die Schauspieler ein Stück der Dekoration wegheben, und das andre stehn lassen. Die meisten Darstellungen in diesen Büchern sind nämlich in der Mitte gespalten, so daß zu jedem Holzschnitte zwey Platten gehören, z. B. auf der ersten Platte sitzt der König auf dem Thron, seine Räthe und Ritter um ihn her, auf der zweyten Platte, welche unmittelbar an die erste angestoßen und so abgedrückt wird, sehn wir eine Gesandschaft welcher der König

Audienz

Audienz giebt, dies macht also ein Ganzes aus. Nun aber gibt das Buch Gelegenheit, zu einer zweyten Vorstellung, wo nämlich dem König seine junge Gemalin vorgeführt wird. Der König sollte auch hier wieder auf dem Throne vorgestellt werden, der Künstler erspart sich also eine Mühe, er nimmt seine erste Platte, und stößt die zweyte daran, worauf statt der Gesandschaft die junge Königin vorgestellt wird. Nun kommt die dritte Vorstellung: die Königin geht nach einem Walde spazieren, der Künstler rückt also nur den Thron mit dem König weg, und setzt statt dessen Flur und Wald. So gehn diese Theaterveränderungen ins Unendliche fort, wie ungereimt sie aber oft zusammengesetzt sind, kann jeder denken, denn es fügt sich nicht selten, daß bey einer vorgenommnen Abwechslung der Lauf eines Flusses gerade auf einen Kirchthurm, oder in das Gesicht einer handlenden Person gerichtet wird. Ich könnte dieser lächerlichen Vorstellungen viele anführen, wenn ich nicht glaubte, daß mich meine Leser vollkommen verstanden hätten.

Die Sparsamkeit mit diesen Holzschnitten gieng überhaupt sehr weit, denn man machte sich kein Gewissen daraus eine Platte in einem Buch wohl zehen und mehrmal abdrucken zu lassen, dahin gehören besonders die Schlachten.

Sie müssen gleich der Hauspostill
Auf jeden Fall sich passen.

In der Geschichte des Hug Schaplers stellet ein Holzschnitt, vornen den Tod des Vaters und am Ende des Buchs den Tod des Sohnes vor. Ob Mangel an Holz oder an Erfindungskraft diese Wiederholungen veranlaßt hat, weiß ich nicht, die Dichter derselbigen Zeit waren zum wenigsten nicht verlegen in ei-

nem Buch von 70 Blättern zwanzig verschiedne Schlachten zu beschreiben. E.

7.

Vermischte Nachrichten.

1.

Aus einem Schreiben von Venedig am 30. December 1783.

Am 23sten dieses starb hier Herr Johann Adolf Hasse, ehemaliger kursächsischer Kapellmeister, gebürtig von Bergedorf bey Hamburg, im 85sten Jahr seines überaus thätigen Alters. Die Italiäner nennten ihn gewöhnlich il Salsone. (Wer mehr von diesem grossen Tonkünstler wissen will, den verweisen wir so lange auf Burney's musikal. Tagebuch (Th. 2. S. 173 und 231) bis man eine vollständige, ächte Biographie bekommen wird). Seine letzte musikalische Arbeit ist das Te Deum Laudamus, das bey der Anwesenheit des Papsts zu Venedig in der Kirche S. Giovanni e Paolo abgesungen wurde. — Die Anekdote vom Sänger Marchesini im 2ten Stück des Cramerischen Magazins der Musik war mir sehr neu; ich weiß auch nicht, ob sie gegründet ist. Wenigstens ist dieser Sänger der bescheidenste unter allen berühmten Halbmenschen. Hier gebe ich Ihnen ein paar andere Anekdoten von dem Stolze des berühmten

ten Guadagni. In Venedig ist es gewöhnlich, daß der erste Sänger im Teatro nobile von S. Benetto am Weyhnachtstag in der Markuskirche, und dann bey dem Banket des Doge singt. Dafür erhält er eine Medaille, einige Zechinen werth. Guadagni schenkte diese sogleich dem Diener des Fürsten, der sie ihm überreichte, und sagte zugleich: Er sey nicht gewohnt, bey einer Mahlzeit zu singen — er bediente sich des Wortes dilnar — dafür mußte er bey dem Bankett kniend dem Fürsten abbitten, und auch in dieser Stellung singen. Nie soll er schöner gesungen haben, als bey dieser Gelegenheit. Zu Turin weigerte sich eben dieser Sänger, vor dem König zu singen, und sang, freylich wider seinen Willen, vor dem Scharfrichter auf einem öffentlichen Platz. Auch da soll er seiner Stimme Ehre gemacht haben. Diese Demüthigung wiederfuhr dem Guadagni, der bey einem Gastmahl das gebrauchte Silberservice nicht abtragen, sondern in einen Winkel des Zimmers stellen läßt, um zu zeigen, es fehle ihm nicht daran, man möge noch so viel nöthig haben ꝛc.

2.

Das von Kunstfreunden sehnlich erwartete, schon im Februar 1782 angekündigte Meisterwerk des Herrn Barons von Götz in Augsburg stehet nun vor uns, und wir können nicht satt werden, dasselbe zu betrachten und zu bewundern. Es ist betitelt: Versuch einer zalreichen Folge leidenschaftlicher Entwürfe, für empfindsame Kunst- und Schauspiel-Freunde; erfunden, gezeichnet, geätzt und mit Anmerkungen begleitet von *I. F. von Göz.* Augsburg, zu finden in der academischen Handlung. 160 Kupfer-

stiche mit 1 Alph. und 6 Bogen Text in Quart (welches alles die Pränumeranten für 11, andre aber für 15 Gulden Rheinisch, erhalten). Der originelle Urheber dieses, in seiner Art einzigen Werks hat uns der Mühe überhoben, eine weitläuftige Beschreibung davon zu geben, indem er es selbst in einer umständlichen Nachricht gethan hat. Wir haben sie ganz im 11ten Heft dieser Miscellanenen (S. 303 — 315) abdrucken lassen. Dahin also verweisen wir unsre Leser. Wenn sie denn die Arbeit selbst zu Gesichte bekommen; so werden sie finden, daß der Künstler nicht zu viel versprochen, sondern daß er das, aus Bürgers Romanze: **Lenardo und Blandine**, verfertigte Melodrama, oder vielmehr den Gang der darinn ausgedruckten Leidenschaften Schritt vor Schritt, von Schattirung zu Schattirung, von Stellung zu Stellung, auf dem Kupfer schöpferisch und unübertreffbar nachgeätzet hat. Da ist Nahrung die Fülle für den Zeichner sowohl, als für den Schauspieler und Psychologen! Wie sehr Recht hat der edle Mann, wenn er in der Einleitung (S. 14) sagt: „Wenn ich von dem Gange meines Gefühls und seiner Symptomen sprechen werde, und vielleicht unter klarsehenden, reinfühlenden Seelen, sympathetischen Einklang der Gefühle antreffen sollte; so ist mein Wunsch erfüllt und wird mich's glauben machen, daß die Werkzeuge meiner Empfindung nicht ganz gesetzwidrig in Bewegung gerathen, und daß einige gerührte Aeusserungen von denjenigen Kunstfreunden, welche das heranwachsen meiner Arbeit und ihre Entstehung mit ansahen, nicht blosses Zeremoniel, oder schonende Liebe des ermunternden Kenners gewesen sey." Die ganze Einleitung, worinn auch des Verfassers Schicksale

sale erzählt sind, und die darauf folgenden, in der vorhin gedachten Nachricht versprochenen Abhandlungen beweisen, daß Hr. v. G. die Feder eben so meisterhaft zu führen versteht, als die Radirnadel. Alles athmet Leben, Feuer- und Beobachtungsgeist, und muß, selbst die unempfindlichsten Leser fesseln, vielleicht aber keine Flüchtigen; denn der diesem Genie eigene Stil erfordert Nachdenken. Der Inhalt ist kurz folgender: 1. Die Ankündigung, die 1782 zuerst erschien, und 1783 erneuert wurde. 2. Einleitung. Sie enthält Vorbereitungen über die leidenschaftliche Gesticulation überhaupt, dann Widerlegungen verschiedener Einwürfe. Zugleich wird angemerkt, wie Genie, Wahrheit und Mechanismus zwanglos und zweckmäßig in der bildenden Kunst des Zeichners und Schauspielers erreicht werden müssen. Nebst einem Anhange aus des Künstlers Lebensgeschichte. 3. Von menschlichen Bewegungen, ihren Quellen, Grundursachen und Aeusserungen. Dieses Stück wird der Verfasser der Mimik, Hr. Engel, am gründlichsten beurtheilen können. 4. Historische Schilderung der Hauptcharaktere des Drama, worauf sich die Wahrscheinlichkeit der folgenden leidenschaftlichen Situationen gründet. 5. Das Drama selbst, wie es auf der Schaubühne vorgestellt worden. 6. Werden die gezeichneten Stellen, jede besonders, mit anatomischen und ästhetischen Bemerkungen begleitet, und verschiedene Ideen vorgetragen, vermöge welcher die vorgezeichneten Empfindungen von aussen erzeugt und sodann die innern Kräfte determinirt werden, sich auf verschiedene Weise in den Bewegungen der menschlichen Glieder zu äussern. 7. Ein Brief, worinn verschiedene Anmerkungen über den Einfluß des Theaterstu-

diums in die Vervollkommung des Zeichners enthalten sind. Vielleicht theilen wir künftig diese lehrreichen Anmerkungen mit. 8. Ein Traum. Nach jedem Aufsatz findet man eine sich dahin beziehende Vignette; am Ende das Bildniß des Hrn. Verfassers. Die 160 Kupferstiche machen eben so viele einzelne Blätter starken und weißen Papiers aus, die von einer Reihe Nummern zur andern an einander auf einen Tisch gelegt, entweder einzeln oder zur Erhaltung der Kupferstiche, wie die Reisepostkarten, auf Leinewand aufgezogen und Lagenweis aufbewahrt werden können. Der Kunstliebhaber erhält dadurch den Vortheil, daß er die Uebergänge von Leidenschaft zu Leidenschaft geschwinder und bündiger übersehen, die Kupferstiche selbst aber Fleckenloser und unbeschädigter vor sich hin legen kann, wie er die Zeichnungen gegen den Text halten will. Hr. v. G. giebt selbst in einem Avertissement folgende Ordnung an: Von 1:20, v. 21:33, 34:50, 51:59, 60:71, 72:78, 79:90, 91:110, 111:125, 126:136, 137:152, 153:160.

Vielleicht haben wir bald das Vergnügen, eine Folge von charakteristischen ausgeführten Zeichnungen von eben dieser Meisterhand, anzuzeigen.

3.

Seit unsrer Anzeige des Cramerischen Magazins der Musik (Heft XVIII. S. 363 u. f.) sind die Monate Julius und August 1783 in einem Heft erschienen. Man findet darinn musikalische Anekdoten; Etat der Herz. Mecklenburg. Schwerinschen Kapelle zu Ludwigslust; Churmainzische Kapelle; über das einfache Recitativ, von Georg Benda; Herz. Sachs.

Gothai-

Gothaische Hofkapelle; Nachrichten von einigen Virtuosen (hier finden wir aus unsern Miscellaneen die Nachrichten von der Tonkünstlerfamilie Benda, und die Biographie des Hrn. Kleinknecht, Flötenisten bey der Hochfürstlichen Hofkapelle zu Anspach, nachgedruckt, ohne Angabe der Quelle. Sollte künftig dergleichen wieder geschehen, so erwarten wir von der Politesse des Hrn. Prof. Cramer diese Angabe); Bentheim-Steinfurtische Kapelle; vom Zustande der Musik in Frankreich (da ist doch die Quelle genannt, nemlich: Voglers Betrachtungen der Mannheimer Tonschule, warum denn dort nicht auch?); Ankündigungen mit einem Epilog; Auszüge aus Briefen, Nachrichten und Todesfälle; Hrn. Forkels Einladungsschrift von der Theorie der Musik, in so fern sie Liebhabern und Kennern nothwendig und nützlich ist; Recensionen ꝛc.

4.

Herr Pfarrer und Magister **Bundschuh** in Schweinfurt besitzt einen vortrefflichen dürerischen illuminirten Kupferstich, der vorn in einem Quartbande fest aufgeklebt ist, und bietet ihn den Liebhabern zum Kauf an. Es stehet darunter:

CHRISTO. SACRUM.
ILLE DEI VERBO. MAGNA PIETATE. FAVEBAT.
PERPETUA. DIGNUS. POSTERITATE. COLI.
D. FRIDR. DUCI. SAXON. S. R. IMP.
ARCHIM. ELECTORI.
ALBERTUS. DURER. NUR. FACIEBAT.
B. M. F. V. V.
M. D. XXVIII.

Am Ende des Bandes ist D. Luthers Bildniß gemahlt, von einem Ungenannten, mit der Jahrzahl MDXXX.

5.

Erinnerung wegen des im 16ten Heft angefangenen Tagebuchs einer Reise nach der Schweitz.

Ich bin wirklich beschämt, daß ich den Lesern dieser Blätter den Anfang eines Künstlertagebuchs auf einer Reise nach der Schweitz (welcher Anfang gerade das aller uninteressanteste Stück enthielt, weil wir in den ersten Tagen ein wenig zu schnell reißten, und nicht auf die Oerter stiesen, welche die Kunstschätze der Pfalz aufbehalten, z. B. Manheim und Schwetzingen, welche wir auf unsrer Rückreise besuchen wollten) ich bin wirklich beschämt, sage ich, daß ich sie nach einem unwichtigen Anfange so lange mit der wichtigern Fortsetzung aufhalte. Ich habe das Manuscript einem Freunde geliehen, um es zu durchlesen, und nach seiner ausgebreiteten Kenntniß zu berichtigen und zu verbessern. Es verzog sich ein Tag nach dem andern, und ich konnte, ohngeachtet alles Mahnens meine Schrift nicht wieder bekommen, bis ich sie selbst aus den Gedanken verlohr, und mein Freund eine neue Reise antrat, so daß ich nicht mehr Herr über mein Manuscript bin, weil es unter seinen Papieren begraben liegt. Ich hoffe daß es bald wieder in meine Hände fallen, und ich im Stande seyn werde, es in diesen Miscellaneen mitzutheilen.

Folgende Fehler sind, ich weis nicht, ob durch Schuld des Abschreibers, oder Druckers, oder Verfassers eingeschlichen:

Im Sechzehnten Heft dieser Miscellaneen.

Seite 197 Zeile 7 statt, der Aussicht, lies, derselben.
— — — 5 von unten statt, findet man, lies, siehet

siehet man. Seite 198 Zeile 6 zu Oppenheim nicht, lies, am Rheinstrom selten. Zeile 7 findet man, l. siehet man. Zeile 8 findet ihr eine solche, ist auszustreichen. S. 199 Z. 3 und 4 Der Künstler sollen jetzt nicht mehr so viel seyn. S. 200 Z. 3 jetzo lauter — lies, meist. Z. 4 hinter Mannheim, setze ein, S. 219 letzte Z. l. betrachten.

Anselm Elwert.

6.

Der Heft 15, Seite 182 dieser Misc. erwähnte Herr Sartorius, ist nun Musikdirector und Kapellmeister beym Herrn Erbprinzen von Hessendarmstadt, in dessen Suite er kürzlich zum zweytenmal Paris besucht hat.

Der S. 181, Heft 15, dieser Miscell. erwähnte Maler Schmidt, hält sich gegenwärtig in Mannheim auf, wird aber nächstens diesen Aufenthalt mit München, Wien oder Rom verwechseln.

7.

Johann Martin Meyer, Hofcommissarius, ist ein sehr geschickter Kunstdreher in Darmstadt, der die schönsten Arbeiten in diesem Fache verfertiget.

8.

Zentner, geb. in Darmstadt, ein junger Kupferstecher von vielen Hoffnungen, hält sich jetzo in Paris auf, und gibt eine Suite von Pfälzischen Ruinen heraus, welche Heft 15, Seite 184 dieser Misc. erwähnt, und von Herrn Goudt, gezeichnet sind. Die ersten Blätter sind schon ausgegeben.

9.

Joh. Henrich Siebert, Amts-Secretair in Dornberg, geb. in Reinheim im Odenwalde 1760. Ein geschickter Zeichner und Kupferstecher von der besten Hoffnung. Er malt auch in Miniatur.

10.

Im 15ten Hefte dieser Miscellaneen ließ ich die Nachricht einrücken:

„Ramberg aus Hannover, ein junger Maler, — hält sich jetzt in Rom auf."

Ich hatte dieses von den Bekannten dieses Künstlers in Hannover selber gehört, und keinen Grund daran zu zweifeln. Im 18ten Hefte, S. 350 sagt ein Ungenannter, kein Maler dieses Namens aus Hannover habe sich jemals in Italien aufgehalten. Im 17ten Hefte aber sagt Herr von Laffert aus Celle, (der also doch mit seinen Landsleuten bekannt seyn muß) „— — des jetzt in Italien sich befindenden jungen Künstlers Hrn. Ramberg aus Hannover — ꝛc."

Meine Herrn, belehren Sie mich, besonders Sie, der Sie Seite 350 meiner, Seite 181 eingerückten Nachricht, widersprechen, welche doch ein Hannoveraner, Herr von Laffert, Seite 298 bestätigt.

E.

11.

Hanau. Prospekt der Stadt Gaildorf am Kocher 1783 in klein 4to. — Hr. Fiskalaktuar Hök in Hanau, ein 20jähriger Künstler, hat diesen Prospekt seiner in der fränkischen Gr. Limpurg liegenden Vaterstadt Gaildorf — als er sie vor 2 Jahren besuchte — von einer pittoresken und vortheilhaften Seite ge-

gezeichnet, und von Hrn. J. J. Müller, einen schon bekannten Künstler in Kupfer stechen lassen.

12.

Paris. Im Jahr 1766 bestellte der Kaiser von Sina, bey den geschicktesten Künstlern in Frankreich sechszehn, seine Eroberungen vorstellende Kupferstiche, wozu er die Zeichnungen überschickte. Unter der Aufsicht des jüngern Hrn. Cochin ward die Arbeit erst im Jahr 1774 vollendet. Man zog nicht mehr als hundert Exemplarien davon ab, die nebst den Kupferplatten nach Sina geschickt wurden, nur eine geringe Anzahl Exemplarien behielt man zurück für die königliche Familie und für die königliche Bibliothek. Diese sehr seltenen Kupferstiche hat nunmehr Herr **Helmann**, Kupferstecher des Herzogs von Chartres und Zögling des seel. le Bas, angefangen nachzustechen. Vier sind bereits erschienen, und die übrigen werden in drey Lieferungen von vier Monaten zu vier Monaten folgen. Jede Lieferung kostet 12 Livres, folglich die ganze Suite 2 Louisd'or. Trift man ja ein Exemplar von der Originaledition zu kaufen an, so kostet es wohl 800 Livres.

13.

Nähere Nachricht von einem, Sulzern zu errichtenden Denkmal. Unterm 14ten April dieses Jahres hab' ich dem Publikum das Vorhaben angekündigt, dem Andenken Sulzers zu Ehren ein Gemälde verfertigen zu lassen, welches eine historische Allegorie auf diesen Philosophen vorstellet. Das Gemälde zu bezahlen, sollte ein kleiner Band Sulzerscher Briefe an **Bodmer** gedruckt werden, Briefe die mit

Bod-

Bodmer zu diesem Gebrauch in seinem Testament legiret hat. Diese Unternehmung mußte so lange liegen bleiben, bis die mir legirten Briefe aus der Schweitz angekommen, und das ist der Grund, warum das Publikum über den Fortgang dieser Sache 8 Monate lang nicht weiter konnte unterrichtet werden. Da ich aber unlängst die genannten Briefe erhalten, so kann ich zuverläßig versichern, daß die Unternehmung zu Stande kommen, und Gemälde, Buch und Kupferstich vor Ende des 1784. Jahres fertig seyn werden. Ich kann sogar schon den Hauptinnhalt des Gemäldes angeben. Von der vortrefflichen Ausführung wird jeder überzeugt seyn, so bald man ihm den Künstler nennt, den Direktor unsrer Mahlerakademie den Herrn B. Rode. Folgendes ist die Beschreibung des Gemäldes. In der Mitte einer acht Schuhe hohen und fünf breiten Tafel stehet eine stumpfe Piramide, auf welcher drey Medaillons mit Sulzers, Lamberts und Leibnitzens Portraiten sich befinden. Auf der einen Seite ist die Minerva in der Stellung, wie sie Jünglingen Sulzers Profil zeiget, und sie auf die Wichtigkeit dieses allgemeinen Lehrers des Schönen und Guten aufmerksam macht. Auf der andern Seite sind die Jünglinge von verschiedenem Alter, Charakter, Genie in verschiedenen interessanten Stellungen mit allerley Attributen ihrer Studien. In einiger Entfernung auf der gleichen Seite erhebet sich aus einem Gebüsche eine Urne mit Eulers Profil in Medaillon.

Alles in antikem Stil in dem simplen edlen grossen Geschmack des vortrefflichen Rode. Derselbe wird mit kommenden Frühling das Gemälde anfangen. Sowohl auf Buch als Kupfer kann man bey

mir

mir pränumeriren, auf das Buch mit einem Thaler zwölf Groschen, auf das Kupfer, welches der Herr D. Berger nach dem Gemälde stechen wird, mit einem halben Friedrichsd'or oder zwey Thaler sechszehn Groschen. Wer vorzügliche Abdrücke verlanget, muß nicht säumen. Die ersten Pränumeranten bekommen billig auch die ersten Abdrücke. Berlin den 30sten Decbr. 1783. **Müller**, Professor am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium allhier.

14.

Stuttgardt. Von Herrn **Müller**, Kupferstecher und Professor der Karlshohenschule, ist ein sich selbst empfehlendes Blatt, nehmlich das in der alten Beschreibung von Berlin und Potsdam in dem ehemaligen Buchholzischen Kabinet als besonders sehenswürdig angerühmte und in der That vortreffliche Nachtstück von **Gerhardt Hondhorst**, Loth mit seinen zwey Töchtern vorstellend, fertig geworden. Der Stich ist durchaus meisterhaft, kräftig und von der besten Wirkung. Das Blatt ist 15 Zoll breit und 13 Zoll hoch, entweder beym Autor selbst, für 2 Fl. 45 Kr. oder in Paris für 6 Livres zu haben. Vielleicht sprechen wir künftig ausführlicher davon.

15.

Picturae antiquissimi Virgiliani codicis, bibliothecae Vaticanae a Petro Sancte Bartoli aere incisae. Accedunt ex insignioribus pinacathecis picturae aliae veteres, gemmae et anaglypha, quibus celebriora Virgilii loca illustrantur, compendiaria explanatione oppositа ad singulas tabulas. 4to Romae, apud Venant. Monaldinum, 1782. Die

Ori-

Original-Miniaturgemälde, von welchen hier sehr getreue, mit Farben herrlich ausgemalte Kopien erscheinen, befinden sich in zwey höchst schätzbaren Handschriften des Virgils, welche die vatikanische Bibliothek verwahrt, und davon eine, wie man behaupten will, aus den Zeiten des Kayfers Septim. Sev. seyn soll. Sie stellen Tempel, Opfer, Gebäude, Schiffe, Kleidungen, Gebräuche der Trojaner und Römer u. d. gl. vor, und dienen sonach zu der zwar schon vor mehrern Jahren von dem berühmten P. S. Bartoli in Kupfer gestochenen Sammlung die aber nie ausgemalt worden. Dies ist nur erst geschehen.

16.

Herr Wagner, ein Berner, in Paris, giebt eine vortreffliche Sammlung Schweitzer Prospekte heraus, die von den besten Künstlern an Ort und Stelle genau gezeichnet worden. Dies Werk ist die Arbeit zehnjähriger mühsamer Reisen verschiedener Künstler. Der Prospekte, die er besitzt, sind 150; davon läßt er 56 stechen, und in natürlichen Oelfarben abdrucken. Jaminel, der in dieser Kunst so rühmlich bekannt ist, besorgt den Stich unter Vernets Aufsicht. Für jeden Heft von 8 solchen Gemälden, bezahlen Subscribenten 48, andere aber 72 Livres. Eine deutsche oder französische Beschreibung wird von Hrn. M. J. S. Wittenbach in Bern, umsonst dazu gegeben. Der erste Heft ist bereits erschienen.

17.

Der Kupferstecher Aniello Lamberti sticht auf 24 Blättern (davon 12 im größten Landkartenformat, 12 andere aber kleiner seyn, aber doch alle auf Papier

pier von größter Größe abgezogen werden sollen), le Vedute Prospetive del Real Palazzo dei Pitti a Firenze. Von den größern Blättern kostet jedes 5 und von den kleinern 3 Paoli. Zwey Blätter sind bereits bey den Buchhändlern Giuseppe Molini, Antonio Fabbrini e Figli und Giuf. Vanni in Florenz erschienen. Das erste stellt il Cortile del real Palezzo de Pitti, und das zweyte il nuovo Quartiere di Rittirata vor.

18.

Der Kupferstecher **Anton Donati** in Florenz wird in 36 Royalfolioblättern nach und nach die vorzüglichsten Aussichten der Kirchen, des Klosters der Kapellen, der Einsiedeleyen und der übrigen merkwürdigsten Gegenden des Gebiets **Vallombrosa** in Kupfer stechen, und davon alle Monate ein Blatt für den Preis von 2 Paoli liefern. Auf dem Rande jeden Blatts sollen Erklärungen desselben gesetzt werden. Zwey Blatt sind bereits erschienen.

19.

Berlin. Der wegen seiner Kunstarbeiten berühmte **Schenelly** allhier, ist zum Mitglied der hiesigen Kunstakademie aufgenommen.

20.

Kopenhagen. Unser Historienmaler **Erich Paulsen**, Professor der Akademie in Düsseldorf, und Mitglied des Instituts zu Bologna, ist zum Mitgliede der Malerakademie in Florenz erwählt worden.

Inn-

Innhalts-Anzeige

dieses Zwanzigsten Hefts.

1. Lebensumstände des im Jahr 1779 verstorbenen Hessen-Casselschen Kammermusikus Dreßler. 67

2. Beschreibung etlicher neuer Kupferstiche. 74

3. Fortgesetzte Anzeige einer Sammlung von 36 der angenehmsten Aussichten von Wien, sowohl in, als vor der Stadt, dann von umliegenden schönsten Oertern, nach der Natur genau aufgenommen, gezeichnet und gestochen von Karl Schütz und Johann Ziegler, welche bey Artaria und Comp. in Wien herauskommen. S. art. Misc. 15. Heft. 89

4. Etwas vom Laßiren an Gemälden. 97

5. Ueber die Art, durch Schriften mit kleinen Buchstaben Gemälde und Portraite darzustellen. 107

6. Eine Bemerkung über die alten Holzschnitte. 111

7. Vermischte Nachrichten. 114

Miscellaneen artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel,

Hochfürstlich-Brandenburgischem und Quedlinburgischem Hofrathe, ordentlichen Professor der Geschichtkunde auf der Universität zu Erlangen, und Mitgliede einiger Akademien.

Ein und zwanzigster Heft.

Erfurt,

im Verlag der Keyserschen Buchhandlung

1784.

Weil mich noch immer Künstler und Kunstliebhaber mit ihren Briefen in Erfurt aufsuchen; so sehe ich mich, zur Verhütung mehrerer Inkonvenienzen, genöthiget, meinem Namen in den Aufschriften dieses und der künftigen Hefte meinen Charakter und Aufenthalt beyzufügen.

Meusel.

I.

Noch etwas, über das Grabmahl des Marschalls von Sachsen. *)

Ich bin, im Ganzen, vollkommen Herrn Elwerts Meinung; Hr. Schlosser, so gesund sein Auge sonst ist, sah hier nicht, was Er sehen konnte; die Ursache davon finde ich eben so leicht, wie sie Hr. Elwert zu finden scheint, in einem Vorurtheil gegen die gallische Nation. Die tägliche Erfahrung liefert die sichersten Belege, wie falsch wir oft sehen, wenn Vorliebe, oder Vorurtheil, unsern Gesichtspunkt bestimmt, den die Liebe der Wahrheit doch nur allein bestimmen sollte. Der Innbegrif des Monuments ist folgender, wie ich glaube. Der Tod erscheint, und kündigt dem Marschall, theils durch das, etwas empor gehobene Stundenglas, theils durch Emporhebung des Sargdeckels mit der andern Hand, an, sein Glaß sey ausgelaufen, das Ziel seines Lebens vollendet. Dem Tod gegen über, traurt die Tapferkeit, in der Gestalt des Herkules, über den Verlust des Helden. Der Marschall selbst, unerschrocken, männlich, mit Würde, unterwirft sich dem Wink des Todes, tritt die Stufe herab, um dem Sarg sich zu nähern, um sich — schlafen zu legen. Zu seinen Füssen liegt Frankreichs Schutzgeist, und sucht ihn, mit aller Macht, von diesem, Frankreich so fürchterlichen Schritt,

*) Vergl. den 16ten Heft dieser Miscell. S. 212 u. ff.

abzuhalten. Der Körper dieser weiblichen Figur, ist etwas gegen den Tod herabgebogen. Ihr Blick, (eine Mischung von Indignation und Schmerz) ist auf ihn geheftet, so streckt sich auch die linke Hand gegen ihn aus, — um den Tod zurück zu halten. An Ihrer Seite stürzt ein weinender Genius des Lebens, (es kann kein anderer seyn, als des Marschalls sein eigener) eine brennende Fakel, sein Blick ist auf den Helden gerichtet, und er kann mit demselben nichts anders sagen wollen, als was der Schutzgeist sagt. Zur Bestimmung der Thaten und Größe des Helden, liegen ihm zur andern Seite, die Mächte die er besiegt, durch ihre Wappen kenntlich gemacht. Attribute, die ihm so nothwendig, nach aller Billigkeit gehören, daß ich ohnmöglich Schlossern beypflichten kann, wenn er sie für nichts als Beweise des französischen Stolzes hält; — ja überdem glaube ich, gehören sie, als Bestandtheile zur Erklärung der ganzen Vorstellung, und des Plans des Künstlers. Ueberhaupt und im Ganzen, dünkte mir also, wäre hier alles groß, alles gedacht, alles Planmäßig; — eine edle Einförmigkeit in der Mannigfaltigkeit. Dieß Grundgesetz des Künstlers, diese Quelle der sinnlichen Schönheit — eine Uebereinstimmung der Theile unter sich und zum Ganzen. Keine Ueberladung, keine Verwirrung (dieser hätte der Künstler ohnedem, durch seine weise Abstufung schon vorgebaut). Keine Figur durfte fehlen! immer eine ist um der andern willen da, immer eine die Erklärerinn der andern! Monument sollte es seyn, nicht Bildsäule; der Held, als einzelne Figur war unkenntlich! eine der schönsten Ideen wäre dem dabey verlohren gegangen; — Die Thräne, die ihm Frankreich zollte. Die Gruppirung idealischer (de

Schutz

Schutzgeist Frankreichs, und der Genius des Helden) allegorischer (der Herkules) und würklicher Figuren (der Held, und vielleicht der Tod) kann ich also nicht mit Recht und Fug tadlen, da ich sie, indem ich den Plan des Artisten billigte, schon stillschweigend anerkannte. Allein, so sehr ich im Ganzen das richtige Urtheil Hrn. Elwerts unterschreibe, so wenig bin ich mit den Zwey untersten Figuren, dem Herkules und dem Tod ganz zufrieden. Man glaube nicht, daß ich mir widerspreche, denn bisher war blos von dem Plan, Ordnung und Stellung die Rede, von der Vollkommenheit des Ganzen! Man glaube nicht, ich wollte mich zum Richter aufwerfen; ich hätte keine andere Absicht, als zu tadlen. Nicht um Pigals, sondern um des jungen Künstlers willen, will ich folgende Bemerkungen niederschreiben. Möchte er sie, für Fingerzeiche halten.

Herkules. Der Artist mußte gerade den Charakter durch ihn haben ausdrücken wollen, der am allergemeinsten anerkannt ist; hier kann schlechterdings keine Mischung des Charakters in Betracht kommen! Denn wär' Herkules für unsern Artisten, blos das Symbol der Tapferkeit gewesen! Und das ist er! Aber wozu eine Idee, die im ganzen Werk dreymahl wiederholt vorkommt? Ueberhaupt glaube ich, hätte der Artist seinem Helden ein größeres Compliment gemacht, wenn er diese Idee der Tapferkeit, blos auf dem Daseyn seines Helden hätte beruhen lassen; wenn er es dem Seher überlassen hätte, diese Idee, aus sich selbst zu adsociiren; dieß konnte in einem solchen Fall, wie dieser ist, nicht schwehr seyn. Doch der Held wird überdem noch, auf Seiten seiner Tapferkeit ausgezeichnet, durch die Wappenbilder, der von ihm überwun-

denen Mächte; durch diese, ihm zur Seiten liegende Löwen und Adler; und nun beruhete ohnedem dieser Begrif nicht mehr auf der blosen Idee, die der Seher seiner sinnlichen Perception zugesellte; — und sehr leicht und natürlich zugesellen könnte. Wozu also noch Herkules? Wenn Muth mit Menschlichkeit gepaart, erst den ganzen Charakter des großen Helden ausmachen, so ist es mir in der That leid, daß die letztere hier ganz verlohren gegangen ist! (es müßte denn seyn, daß der Künstler seinem Helden diese Tugend nicht mit guten Gewissen hätte beylegen können.) Frankreichs Schutzgeist, der den Helden zurück halten will, kann nicht die geringste Beziehung auf diese Tugend haben; denn Frankreich mußte immer mehr an der Tapferkeit, als an der Menschlichkeit seines Helden gelegen seyn. Da also der Held selbst, sein bester Commentator wäre, da der Begrif seiner Tapferkeit überdem noch durch die Wappen der von ihm überwundenen Mächte kenntlich gemacht wird, so wünschte ich an die Stelle des Herkules, den Genius der Menschlichkeit, den Genius der Liebe! Mich dünkt, der Held würde für die Nachwelt besonders, unendlich dadurch gewonnen haben! Zudem hätte dies Monument alsdenn dem Seher eine mannigfaltigere süßere Beschäftigung des Geistes gewährt! Vielleicht hätte Pigal nebenher noch dadurch Frankreich ein Compliment gemacht.

Der Tod. Pigal kannte ganz gewiß so gut wie ich den schönen Tod der Griechen, den Zwillingsbruder des Schlafs. Warum nahm er ihn nicht, statt des Knochenmanns? „Er war nicht kenntlich zu machen." Warum nicht? Warum hier weniger als sonst irgendwo? Er ist kenntlich durch sich selbst! wo

er

er immer seyn mag, ist er schon selbst sein eigener Erklärer, denn er ist nirgends da, als wo man ihn schon erwartet; wo man ihn vermissen würde, wenn man ihn nicht fände; hier zumal hätte ihn der ganze Plan des Künstlers noch kenntlicher gemacht, und der Plan ist doch, denke ich anschauend. Aber noch mehr; sein kenntliches Attribut ist seine gestürzte Fakel; und der Genius des Marschalls, der an der Seite von Frankreichs Schutzgeist, weinend eine brennende Fakel hält, hätte ihm diese Fakel leihen mögen! Er brauchte sie alsdenn nicht mehr, seiner Kenntlichkeit ohnbeschadet; denn — ein Genius mußte er seyn, und er konnte kein anderer seyn, als des Marschalls seiner. Und könnte denn dieser Tod nicht mit eben dem Grunde, überdieß noch, das ausgelaufene Stundenglaß in seiner Hand halten, mit welchem es jetzt der unedlere Tod hält? Diese Art der Vorstellung wäre zwar neu, und nicht bestätigt, aber dadurch um nichts schlimmer; denn sie liegt in der Natur der Sache. Aber wird man sagen, der Tod wie er da ist, ist beynahe ganz in ein Tuch gehüllt, und er sicherte, er verwahrt uns dadurch für den Empfindungen des Ekels und des Schauderns, um welcher willen wir ihn verabscheuen, um welcher willen er gerade nicht da seyn sollte! Wäre dieß, so könnte er uns auch nicht an der ruhigen theilnehmenden Ueberschauung und Zergliederung des Ganzen stöhren. Wahr! er ist verhüllt! aber nicht so sehr, als er es seyn müßte, und mehr verhüllt, würde er unkenntlich geworden seyn. Es ist ferner eine Erfahrung, daß uns ein Gewand oft um so mehr sehen läßt, je mehr es verbergen will, kraft der Associazion der Ideen; hauptsächlich in den zwey Fällen; wenn wir zu gewinnen

oder zu verlieren glauben; bey der sinnlichen Wollust, — bey der Furcht. Kurz der Tod, wie er da ist, scheint mir nicht edel genug zu seyn; eine Bemerkung, die Pigal zuerst schon muß gemacht haben! Denn sonst hätte er ihn durch die Hülle nicht zu veredlen gesucht; er hat seine Absicht nur zur Hälfte höchstens erreicht; denn er hat durch die Hülle des Gewands, die Art seines Todes nicht unkenntlich gemacht. Durch die Wahl des edlern Todes der Griechen, hätte der Artist, glaube ich, zwey Vortheile erhalten. 1) Er hätte uns gerade vor der fürchterlichsten Vorstellung des Todes verwahret; nemlich der, von Vermoderung; eine Vorstellung, die mit dem Anblik des Knochenmanns, unzertrennlich verbunden ist. Er hätte unserer Selbstliebe durch das angenehme Bild des Schlafs geschmeichelt, und uns überhaupt dadurch einer ruhigern, Wonnevollern Zergliederung der Schönheiten des Grabmahls fähiger gemacht. 2) Er hätte alsdenn seinen Tod, mit mehr Wahrheit, handelnd vorstellen können. Pigals Tod, das Gerippe, handelt auch; er eröfnet den Dekel des Sargs; er ruft dem Helden, durch das etwas empor gehobene Stundenglas: Allein — er handelt wider alles Gefühl der Wahrscheinlichkeit, der Wahrheit! wir kennen ihn zu gut; unser Herz straft ihn in dem Augenblick lügen; um handeln zu können, müßte er Genius seyn. Handelnd, so wie er da ist, ist er nie von der verständigen Kunst vorgestellt worden. Es müßte denn seyn, im komischen; zur Erhöhung der lachenden Laune. So läßt ihn freylich Holbein, in seinem Todentanz erscheinen; allein Holbein malte auch einen Christus in der Fäulniß. Wie aber, wenn dieser bessere Tod, sein Stundenglas, wenn er nicht einmahl seine umgestürz-

gestützte Fakel hätte; wenn ihm seine Attribute, die Zeichen seiner Kenntlichkeit fehlten? — Was könnte er denn seyn? — Was müßte er nach dem faßlichen Plan des Ganzen seyn können? Nur zweyerley; entweder der **Schlaf** oder der **Schutzgeist** des Helden. (Denn wäre freylich der andere überflüßig) — und wenn er eins von beyden wäre, was wäre alsdenn verlohren, in Absicht der **Deutlichkeit** der Handlung selbst? Denn auf sie käme hier alles an. Verlohren könnte nichts seyn; aber die **Würde** der Handlung würde dadurch noch gewinnen. Der **Schlaf** wäre im erstern Fall ein Bild, das den **Thaten** des Helden würdiger entspräche, als **Verwesung**; und im zweyten Fall, würde uns der **Schutzgeist** des Helden auf die angenehme, rührende Idee hinführen, **daß alle unsere Tage, unter der Regierung eines weisen und guten Gottes stünden.** Es ist augenscheinlich, wie sehr unserm Herzen, in beyden Fällen geschmeichelt würde. Pigals Tod erinnert mich nur an **unvermeidliche Nothwendigkeit**; eine Vorstellung, die ich lieber nicht haben, als haben möchte. Freylich so lange Pigal den Herkules zu seinen Gegenbild nothwendig hielt, mußte ihn die Wahl dieses Genius in Verlegenheit setzen; denn die Figuren hätten alsdenn unter sich zu wenig Verhältniß gehabt, und ihre Abstufung wäre zu merklich gewesen. Diese auffallende Abstufung würde freylich auch immer geblieben seyn; wenn der Künstler seinen Herkules, in den Genius der Menschlichkeit verwandelt hätte! Die ganze Gruppe hätte denn anders vertheilt werden müssen; wobey das Ganze verlohren hätte. Dieß wären demnach einige meiner Gedanken, über ein Werk, das ich zu den vollkommenen rechne; weil die Sum-

me seines guten, die kleinere seiner Fehler, (und vielleicht sind sie es blos in meinen Augen) unendlich überwiegt! — Gedanken, die ich, wie ich Hrn. Elwert gerne zugebe, nicht in dem Augenblick gedacht haben würde, (und auch nicht hätte denken mögen) da ich vor Pigals Monument stunde; — alsdenn hätte mich, der antikischkorrekte Körper des Herkules, und das im grosen Geschmack gefaltete und gebrochene Gewand des Todes, schadlos gehalten; — wenigstens in den ersten Momenten der Anschauung.

C. L. Junker.

2.

Von malerischer Täuschung.

Zeuxis.

Der hat sogar die Thier betrogen,
Da war Natur, Natur!
Doch für die Trauben nur;
Die Vögel wären nicht geflogen,
Wenn ihnen menschliche Figur,
Wie ein gemaltes Bild'gen nur,
Nicht ganz erschienen wär.
Sie flogen aber her,
Dieß zeigt, daß Täuschung nur,
Zum Nachtheil für die Hauptfigur
In Trauben war,
ganz hell und klar.

Die

Die Hauptfigur die mußte trügen,
Wenn er den Vorzug sollte kriegen.

Etwas ließe sich doch indeß dagegen einwenden! Nemlich Rücksicht auf den besondern Zweck des Malers. Man müßte vor allen Dingen fragen, was der Maler, nach seiner besondern Absicht, zur Hauptfigur könnte gemacht haben, und die Täuschung selbst, müßte denn hierüber entscheiden. Wie wenn nun gerade die Trauben, diese Hauptfigur hätten seyn sollen? Wenn es gerade Zeuxis Absicht gewesen wäre, die **Vögel** zu täuschen; um vielleicht, auf ein desto unpartheiischeres Urtheil rechnen zu können? Was wäre natürlicher, als daß sich alsdenn der ganze Gesichtspunkt veränderte? Denn wäre der Erfolg, Erklärung der Absicht des Malers; und diese Absicht, Bestimmung der Hauptfigur. Den höchsten Grad der Täuschung hatte der Maler abgezweckt, dieß ist offenbahr! Er konnte ihn nur in zwey Gegenstände legen, entweder in den **Knaben**, oder in die **Trauben**; dies ist eben so offenbar. In welchen nun? In den **Knaben**? Denn wären natürlich die Vögel nicht herzugeflogen. Aber dies **Nichtherzufliegen**, konnte in Absicht der Vögel, kein Beweiß für die Täuschung seyn! Denn sie müßten aus **Furcht** nicht herzugeflogen seyn; wo wäre aber das kleinste Datum, durch das man, dieß **Nichtherzufliegen** auf das Principium der Furcht zurück führen könnte. Oder vielleicht sollte der Knabe blos für die **Zuschauer** täuschend seyn? Aber denn hätte er **Porträt** seyn müssen, und das war er nicht! und also hieße dieß, sein Ideal nicht nur allein überspannen, sondern auch dem Maler Absichten zumuthen, die er wahrscheinlich

nicht

nicht haben konnte! Er hätte denn auf Seiten der menschlichen Figur, und der Trauben zugleich, und in gleichen Grad täuschen wollen. Aber freylich Zeuxis selbst macht uns einen verzweifelten Queerstrich durch die Rechnung; und es ist seiner Sophisterey beynahe nicht zu vergeben, denn er ärgerte sich selbst über den Knaben. Ließe sich der Grad der Täuschung, durch die Art des getäuschten Subjekts, zuverläßig bestimmen, so hätte freylich nach Plinii Zeugniß, Parrhasius einen höhern Grad von Täuschung hervor gebracht; und Zeuxis selbst, gab dem gemalten Vorhang „den er sich endlich einmal wegzuziehen spöttisch ausbat" den Vorzug. Er bestimmte also den Grad der Täuschung nach der Art des getäuschten Subjekts; er setzte, als angenommenen Grundsatz voraus: Das Objekt, das den Menschen täuscht; muß einen höhern Grad von Täuschung haben, als das, das bloß das Thier täuscht; Aber er konnte die Frage vorher noch nicht aufgeworfen haben; welches, unter beyden Subjekten, mehr, welches weniger, der Täuschung fähig seye, welches mehr, welches weniger erfordre, um getäuscht zu werden? Zudem war der Fall hier gar nicht intrikat; Parrhasius Vorhang gehörte gerade unter die Gattung von Objekten, die am leichtesten Täuschung annehmen. Leute, die im praktischen der Malerey selbst etwas gethan haben, die wissen, zu welchen hohen Grad von Betrug für das Auge, man Basreliefe von Farb in Farb herausbringen, wie ähnlich man sie der Bildhauerkunst, wie herausstechend für's Aug' man sie machen, wie große Wirkungen man also, blos durch Licht und Schatten, hervorbringen könne, werden sich nicht wundern, wenn wir annehmen, daß Zeuxis zu bald sich überwunden

gab,

gab, und daß, in unſern Augen, der täuſchende Vorhang weniger für die Größe des Malers bewieß, als die Trauben. Indeß ſoll Apells Pferd, das das Wiehern anderer Pferde verurſachte: das alſo den höchſten Grad der Täuſchung hatte, nicht in Betracht kommen, mit ſeinen Bronten, Aſtropen, und Cerauno-bolon; wenn es anders nach Plinii Bericht, damit ſeine Richtigkeit hat! In der That iſt es ſchwehr, ſich hievon eine Vorſtellung zu machen. Eines, der bekannteſten Beyſpiele von Täuſchung, liefert uns, in der neuern Zeit, ein Gemälde von Sandrart. Sandrart malte für den Kurfürſten von Bayern Maximilian, unter andern auch die zwölf Monate *). Die charakteriſtiſche Darſtellung des Novembers beſteht in einem Jäger, der einen Haaſen auf den Rükken trägt; als der Kurfürſt dieſes Gemälde, das von Amſterdam eingelaufen kam, eröfnete; ſprangen die dabey ſtehenden Windſpiele nach den Haaſen. Gegen die Wahrheit der Geſchichte ſelbſt, denke ich, läßt ſich mit Grund nichts einwenden. 1) Am meiſten beweißt das Stillſchweigen Sandrarts, das durch ſeine Beſcheidenheit ſo viel Wichtigkeit erhält, dafür. (qui tacet, conſentire videtur). Noch zu ſeinen Lebzeiten findet Sandrart dieſe Geſchichte verbreitet, und

*) Dieſe zwölf Monate ſind in Holland in Kupfer geſtochen, mit Unterſchriften von Barlaeo und Vondel! Die Unterſchrift dieſes Monats heißt:

Iam nova nobilium menſis obſonia fumant
pabula que in luxum frigida prata ferunt.
jam damae, lepores, cervi, ſunt praeda Moloſſis
et profugae laqueis tot capiuntur aves.
lapſa cadunt folia arboribus, chironque ſuperne
flaminaque, et pluvias ejaculatur aquas;
venator toto canibus venare novembri
ſesurus, num ſit maecha marita domi.

und in seiner eigenen Akademie aufgezeichnet; und findet nichts dagegen einzuwenden. Dieses Stillschweigen ist vollkommene Bejahung; da sich, von seiner Bescheidenheit, kraft welcher er sich selbst von seiner Akademie ausschloß, nach der höchsten Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, daß er auf Kosten der Wahrheit, nie auf Ruhm sinnen konnte; zumahl da er sich leicht vorstellen konnte, was für schädliche Folgen, die Entdeckung des Betrugs, (die hier doch so leicht war) für seinen gerecht erlangten Ruhm haben müßte. 2) Diesem ausgebreiteten Gerücht ist nie, weder auf Seiten des Publikums, derer, die Gewißheit haben konnten, noch selbst, auf Seiten der Nebenbuhler Sandrarts, die sich doch alle Mühe würden gegeben haben, den Ungrund der bloßen Erdichtung darzuthun, — widersprochen worden. 3) Diesem Gerücht wurde in München selbst, wo sich die Aecht- oder Falschheit der, noch nicht alten Tradition, doch immer sicher entscheiden ließ, nicht widersprochen. Kurz — Hr. von Sandrart läßt noch zu seinen Lebzeiten, diese Geschichte als Wahrheit in seiner Akademie drucken und bekannt machen; von Seiten Münchens wird ihr nicht wiedersprochen! Das ganze Publikum nimmt sie als wahr an; da es doch so leicht war, sich vom Gegentheil zu überzeugen. Es läßt sich nichts dagegen erinnern. Aber nun von der Täuschung selbst! — Hatte wirklich der Haas, den grossen Grad von Betrug; so ist es höchst wahrscheinlich, daß ihn Sandrart zur Hauptfigur des Stücks machte; so lag dieser Betrug in dem Plan des Künstlers. Sandrart wählte die Jagd, zur charakteristischen Vorstellung des Monaths; er mußte also in den Haasen weit mehr Charakter haben bringen wollen, als in den

Jä-

Jäger; jede Figur dürfte seinen Haasen tragen; sein Monat würde dadurch nichts an seiner Kenntlichkeit verlohren haben. Der Haas sollte also täuschen; er war das sichtbarste Abzeichen; — **täuschen** — weil ein Mann wie Sandrart, sein Objekt, lieber in der höchst möglichen Vollkommenheit, wird vorstellen wollen; — als nur mittelmäßig; täuschen; — weil in ihm der Charakter lag; und er nicht blos Beywerk war. Aber; war er's denn auch? war er's in dem Grad, wie sich überhaupt, aus jener Erzählung vermuthen ließe? Es wird ausdrücklich von **Windspielen** geredt; und ich muß gestehen, dieß macht mir die Täuschung, gleich anfangs etwas verdächtig. Von **Hünerhunden** läßt sich allenfalls nur erwarten, daß sie, eine bis **zum sprechen getroffene Aehnlichkeit** verlangten, um betrogen zu werden; dieß liegt im Charakter seiner größern Ernsthaftigkeit; das Windspiel ist **spielender**; begnügt sich, um betrogen zu werden, mit einer entferntern Aehnlichkeit; macht unendlich öftere Bewegungen; die ein Verlangen nach Besitz zu verrathen scheinen; aber blos **scheinen**; und die sich am Ende blos auf's **Spielen** zurück führen lassen. Mir dünkt also, die Täuschung des Windspiels beweise so geradezu nicht das, was sie für die Täuschung des Hundes überhaupt, oder für die lebende Darstellung des interessirenden Objekts beweisen sollte. Und denn wäre die Frage sehr verzeihlig: wurde der Versuch noch mit mehrern Hunden gemacht? — und wenn die Würkung gleich war, warum verschweigt man sie? da sie weit mehr Bestätigung für den Ruhm des Künstlers enthalten mußte, als das erste Beyspiel, das durchaus nicht soviel beweisen kann? — und war die Wirkung sich nicht gleich; wie kann man so viel

auf

auf das erste Beyspiel bauen? Es wird ferner gesagt; die Windspiele standen beym Kurfürsten, als das Bild aufgemacht wurde; mich dünkt, dies schwächte abermahls den großen Begriff der Täuschung; denn alsdenn wurde währendem Auspacken schon die Erwartung und Begierde der Hunde gereitzt! alsdenn wurde der darauf folgende Eindruck desto stärker und erklärlicher. In der Erzählung selbst wird blos vom Springen der Hunde geredet! Wie wenn es ein Springen nach dem Gemälde überhaupt (nach dem ganzen Stück) gewesen wäre? Wenn dieß Springen, nicht gerade Begierde nach Besitz anzeigte? nicht gerade daraus entsprungen wäre? Diese Begierde erst setzte Gefühl der bestimmten Anerkennung voraus. Und daß der Hund blos spielend ohne Begierde nach Besitz, tausendmahl nach einem Gegenstand springe; lehrt uns tägliche Erfahrung. Wenn wir noch die wahrscheinliche Vermuthung, wie wir selbst in ähnlichen Fällen handeln würden, voraus setzen, so erhält die Sache noch mehr Licht! Darnach ließe sich wahrscheinlich annehmen, daß der Kurfürst selbst die Hunde auf den Haasen hetzte.

C. L. Junker.

3.

Kurze Biographien einiger Künstler aus der ehemaligen v. Blattnerischen jetzt Blättnerischen Familie.

Nicht selten geschieht es, daß die größten Kunstwerke, vom unaufhaltsamen Strome der Zeit fortgeris-

gerissen, und dann die berühmtesten Künstler mit dem Staube der Vergessenheit bedeckt werden, da im Gegentheil die nichtswürdigsten Kleinigkeiten oft mehr als ein Jahrhundert überleben, und die leere Prahlerey sich Aemter, Würden und Reichthümer zueignet, unverdienter Weise um die Gunst der Grosen buhlt und sie erhält.

Ich habe im Kreise meiner kleinen Erfahrungen und Bekanntschaften, eine Familie kennen gelernt, aus deren Mitte von Zeit zu Zeit nicht alltägliche Künstler aufgetreten sind, welche auch zu ihrer Zeit Epoche gemacht, aber leider auch das Schicksal so manches braven Mannes erfahren haben — daß sie vergessen worden sind! Ihre Miscellaneen haben, (wie der Vorbericht zum ersten Stück derselben sagt) unter andern auch die Absicht: solche verdienstvolle Männer, die entweder durch die Ungerechtigkeit der Zeit vergessen worden sind, oder noch in Dunklen leben, ans Licht zu ziehen, und sie wieder in die Gerechtsamen einzusetzen, welche ihnen ihr Fleiß und ihre Arbeiten verschaft hatten. Fürwahr eine edle Absicht! — Vielleicht könnte ich sie Ihnen durch gegenwärtigen Beytrag etwas erweitern, oder befördern helfen, wenn ich Ihnen einige Nachrichten von einer gewissen Blättnerischen Familie mittheile — für deren Authenticität ich mich verbürge; — die aber, wenn sie es gleich seyn solte, doch nicht in eines jeden Händen seyn dürfte, welcher Männer von Talenten schätzt, und auch ihren Aschenkrug noch heilig hält, oder die noch Lebenden durch Unterstützung in ihrer angetretenen Laufbahn erhält.

Diese Familie ist alt, und war vormahls eine der angesehensten im Lande. Um dies zu beweisen, muß

ich in die ältere Zeiten zurückgehen, doch nicht weiter, als bis auf Johann Georg den I. ohngefähr auf das Jahr 1611, als wo der eigentliche Stammvater dieser Familie,

Hans Samuel von Blattner lebte. Er hatte einige Güter im Merseburgischen, welche aber im Schwedischen Kriege, der im J. 1635 — 1641 geführet ward, besonders beym Einfall der Schweden in Sachsen im J. 1635 verwüstet wurden. Denn, der Hr. v. Blattner war Obrister eines Sächsischen Dragoner-Regiments, that mit seinen grösstentheils tapfern Leuten, den Schweden viel Schaden; daher überraschten sie ihn einmal auf seinen Gütern — er selbst blieb im Gefecht: aber seine Gemalin, eine gebohrne v. Teutleben, und ein Sohn, 2 Jahr alt, entkamen. Sie war zu der Zeit schwanger mit einem Sohne — welcher Samuel von Blattner genennt, und hernach Obristleutenant in Kaiserl. Diensten wurde. Er starb ohne Erben, und hinterließ ein ansehnliches Vermögen, welches er einer fremden Familie vermachte *). Der kleine Sohn, mit welchem sie flüchtete, hies, wie sein Vater,

Hans Samuel v. Blattner, geb. im J. 1633 und Altenburg war der Ort, wo sie ihre Zuflucht hinnahm. Hier kaufte sie sich an **), und wurde nachher auch Besitzerinn eines Landguthes bey Lukka ***), wo

*) Die Nachkommen davon leben noch jetzt in Wien, wo sie die ansehnlichsten Würden bekleiden, und sich von Blattner, sonst Schmieden genannt, schreiben.

**) Das Haus, welches sie in A. kaufte, besitzt gegenwärtig die Frau Geheimeräthin v. Schmerzing.

***) Ein Städtchen bey Altenburg am Flusse Schnauder

wo sie ihren ältesten Sohn erzog, bis ihn Georg der II. Kurf. zu Sachsen als Pagen an seinen Hof nehmen konnte. Dieser ließ ihn hernach die Universität Wittenberg besuchen, weil er an ihm viel Trieb zu den Wissenschaften wahrgenommen hatte. Hier bekam er aber verdrießliche Händel mit einem Grafen — und mußte deswegen zu mehrerer Sicherheit, nicht nur von der Universität, sondern selbst aus dem Lande flüchten. Er fand es hierbey nützlich, seinen Namen aus v. Blattner in Blättner zu verwandeln, und entkam glücklich nach Schweden, wo er, um sich zu erhalten, genöthigt war, bey einem Maler Farben zu reiben. Sein gutes Betragen erwarb ihm bald die Gunst des Mannes, und seine Kunst erweckte bald in den jungen Unglücklichen eine Neigung, die er vorher noch nicht gekannt hatte. Er fand je länger je mehr Geschmack an dieser Kunst, so, daß endlich sein Retter auch sein Lehrer und Führer wurde. Er nahm bald sehr darinn zu, und arbeitete jetzt in Gesellschaft seines Lehrers. Unter der Zeit hatte seine Mutter Nachricht von seinem Aufenthalt erlangt, und für ihm beym Kurfürsten zu Sachsen einen salvum conductum ausgewirkt. Mit diesem Sicherheitsbrief versehen, trennte er sich nun, wie wohl ungern, von seinem Lehrer, der ihm bis jetzt Freund und Vater gewesen war, und kam zurück nach Lukka, zu seiner erwartungsvollen Mutter. Hier vermählte er sich, und da seine Schicksale am Sächsisch. Gothaisch. Hof Friedrich Wilhelms des III. auch bekannt worden waren, erhielt er die Stelle eines Hauptmanns bey der Sächsisch. Gothaischen Landmiliz, trieb aber dabey seine neu erlernte Kunst noch immer, und starb endlich, nachdem er um das Jahr 1674 einen Sohn,

Samuel Blättner, gezeugt hatte. Dieser bildete sich in Absicht auf Malerey nach seinem Vater, wurde von Friedrich August den I. oder dem Starken, nachherigen König in Polen, welcher noch immer ein gnädiges Augenmerk auf diese würdige Familie richtete, mit einer jährlichen Pension auf Reisen geschickt. Er kam nach Italien, und 1693 — 94 brachte er in Rom zu. Hier erhielt er bey Ausstellung der Malerakademie die goldne Prämie, mit dem Beynahmen: der vortreffliche Sachse *). Ein Jahr darauf reiste er zurück nach Sachsen. Der König von Polen war so gnädig, ließ ihm seine Pension, und gab ihm noch überdies das Prädikat als königlicher Hofmaler. Er wendete sich nach Leipzig, heyrathete daselbst, und erhielt in einer vergnügten Ehe einen Sohn, der seinen Ruhm nicht auslöschen lassen sollte. Im Jahr 1696 am 18. May, ward die Innung der Maler, unter seiner Vermittelung wieder erneuert, welche schon im Jahr 1577 unter Kurfürst August gestiftet worden war, daher er auch Innungsherr zu Leipzig wurde **). Seine größte Stärke war in historischen Stücken, wovon noch

*) Bey Ausstellung der Gemälde, von der Malerakademie, werden auf die besten Stücke Preise gesetzt, deren damals drey waren, die in einer goldnen, einer silbernen, und einer kupfernen Metaille bestunden. Jetzt sind deren nur noch zwey, die Goldne und Silberne. Jeder, der eine von diesen Prämien erhält, bekommt auch zugleich einen Beynamen, als eine Art von Devise.

**) Diese Innung ist durch einen Kurfürstl. Specialbefehl unter dem 17. Jenner 1780 kaßirt worden! — Warum? — das weiß man nicht!

noch gegenwärtig ein Denkmahl auf der vortrefflichen Rathsbibliothek zu Leipzig zu sehen ist. Es besteht in einem großen Gemälde in Oelfarbe, und stellt die biblische so schöne als rührende Geschichte vor: wo sich Joseph seinen Brüdern zu erkennen giebt. Fast möchte man sagen, daß diese Geschichte durch diese herrliche und meisterhafte Vorstellung des Mannes noch mehr gewonnen habe, als durch die doch gewiß natürliche und edeleinfältige Erzählung des heiligen Schriftstellers. — Endlich starb er im J. 1705 im 31. Jahr seines Alters, und hinterließ seine Frau schwanger mit einem Sohne, welcher im Jahr 1706 zur Welt kam und,

Joh. Sam. Blättner genannt wurde. Dieser wollte aber bey herannahendem Jünglingsalter sich der Malerey nicht huldigen, sondern fühlte mehr Trieb zur Bildhauerkunst. Diesen Trieb befolgte er bey seinem herannahenden männlichen Alter, und bildete ihn durch seinen Fleis, welcher seiner natürlichen guten Anlage vortrefflich zu statten kam, so gut, daß er endlich im Fürstenthum Blankenburg Hofbildhauer werden, und den Ruhm eines nicht gemeinen Künstlers mit ins Grab nehmen konnte. Unwissenheit und dumme Sorglosigkeit der Maurer und Bauleute haben uns einiger vortrefflichen Epitaphien von ihm beraubt, welche auf dem Kirchhof zu Altenburg gestanden haben, und von ihrem Verfertiger, dem sie Ehre machten, gewiß zu einer bessern Absicht bestimmt waren, als man sie hier brauchte.

Ich komme zurück zu dem Sohne, welcher noch bey Lebzeiten seines Vaters 1704 am 10. Jenner gebohren

bohren, und Samuel Blättner *) genannt wurde. Sein Vater hatte freylich das Vergnügen, und der Sohn das Glück nicht, daß der Erstere den Posten eines Lehrers, und Letzterer die Stelle eines Schülers bey ihm hätte bekleiden können: doch fand er auch Gefallen an der Malerey, und trieb sie nicht ohne vielen Fleiß und Eifer. Nach einigen Jahren kam er in die Schweiz, und fand hier an dem berühmten Maler Dölker das wieder, was er an seinem Vater so frühzeitig verlohren hatte. Unter dessen Anführung bildete er sich, und gieng dann zurück nach Dresden, wo er anfangs einige Jahre bey der dasigen Akademie zeichnete, hernach die Stelle eines Kondukteurs bey dem Oberlandbaumeister Schaz daselbst 6 Jahre lang bekleidete! Er machte auch einige Reisen durch Polen, Oestreich, Schlesien und Sachsen ꝛc. kam endlich zurück nach Leipzig, seiner Vaterstadt, fand aber erst in Altenburg den Ort, wo er den Rest seiner Tage durch das Band einer vergnügten Ehe, welches er daselbst knüpfte, versüßt durchleben konnte. Der Herzog beschenkte ihn mit dem Prädikat eines fürstlichen Sächsisch. Goth. und Altenburgischen Hofmalers, und gab ihm oft Beweise seiner vorzüglichen Gewogenheit. Seine Arbeiten — wenigstens einige Stücke davon, sind noch jetzt auf dem Herzogl. alten Schlosse zu Altenburg, ingleichen im Palais des daselbst verstorbenen Prinzen Moriz zu sehen. Sein Lieblingsfach war das Historische, und sein Erfindungsgeist war dabey unerschöpflich.

*) Hier muß ich anmerken, daß der Name Samuel, ein Familienname ist, daher ihn von jeher und noch jetzt, alle männliche Abkömmlinge dieser Familie führen.

unerschöpflich. Doch seine Kenntnisse erstreckten sich auch noch über das Gebiete der Malerey hinaus, in das schöne Feld der Architektur, in welchem er auch bereits sehr grosse Fortschritte gemacht hatte. Er starb im J. 1762 am 1. December, und hinterließ verschiedene Kinder, deren einige noch gegenwärtig leben. Mir sind vorzüglich zwey davon bekannt. Der Jüngste,

Ernst Sam. Blättner, geb. im J. 1745 am 5. Jenner, bildete sich auch unter Anführung seines Vaters. Im J. 1764 gieng er von Altenburg ab, reiste in die Niederlande, und kam dann auch nach Mähren. Hier traf er den Grafen Berchthold, mit diesen reißte er nach Italien, und kam nach Rom. Der Graf sah seine überwiegende Neigung für die Malerey, gab ihm einen gewissen Gehalt, und mit dieser Unterstützung auf das beste versorgt, lebt er noch jetzt in Rom, bey dem dasigen berühmten Maler Herr v. Maron, und erweitert durch anhaltenden Fleis täglich seine Kenntnisse, bis er sie zu dem Glanze wird erhoben haben, in welchem seine Vorfahren vor der Welt, fast durch zwey ganze Jahrhunderte als wahre Künstler erschienen sind. — Der ältere Sohn,

Joh. Sam. Blättner, lebt ebenfals noch gegenwärtig in Altenburg. Aber, so viele Künstler auch hier gebohren worden *) sind, so wenig scheint es doch der Natur möglich gewesen zu seyn, das liebe Altenburg zu einem Sitz für die Künste umzuschaffen. Denn,

*) Als, der berühmte verewigte Hoforganist Krebs; der bekannte, aber auch verstorbne Bildhauer Cronegk; der noch in Berlin lebende Meil, u. a. m.

wie bereits in Ihren Miscellaneen erinnert wurde, setzt das Kunstgefühl Adel der Seele voraus, aber wo man den guten Geschmack in schönen Bändern und wohlbesetzten Tafeln sieht; wo man, um ein Portrait zu loben, die frappante Aehnlichkeit der Frisur, des Daseins vom Zeuge der Weste, den der abgemalte seelige Herr trug, und die erstaunenswürdige Gleichheit der Farbe vom Kleide bewundert; — wo man allzuenge Begriffe von dem hat, was Kunst und Künstler heißt; wo man Verdienste just nach Mehrheit der Ahnen berechnen will; — ja da läßt sich freylich nicht wohl ein Tempel erbauen, darinn es den bildenden Künsten zu wohnen gefallen möchte. Ihre Priester, wären es auch Männer vom grösten Genie, müssen entweder dem Ahnenstolze nachgeben, und mit dem Strome schwimmen, oder ihre Würde behaupten, und — wo nicht gar Noth leiden, doch wenigstens — verborgen bleiben. Jedoch der Eifer über die gekränkten Rechte der Künste ergriff mich, und fast hätte ich darüber vergessen, daß ich Ihnen noch die kleine Biographie eines Künstlers schuldig bin, welcher nicht weniger, wie seine Vorfahren, den Ruhm verdienen dürfte, welchen jene eingeärndet haben.

Er wurde geb. im Jahr 1731 den 9. October, genoß das Glück, von einem so liebreichen als ernstem Vater erzogen, und in einem kleinen Kreise schätzbarer Künstler, nemlich der Hrn. Meile, und des Hofbildhauers Martini, gebildet zu werden. Schon in seinem 15ten Jahre fieng er an Portraits zu malen, und man weissagte nicht ohne Grund ex ungue leonem. Bald darauf gieng er im Jahr 1749 nach Leipzig, wo er vom damaligen Rektor Magnifikus Christ, frey inscribirt wurde, und ebenfalls den freyen

en Unterricht in der Geschichte, Mythologie, Antiquitäten, und andern so nöthigen als nützlichen Hülfswissenschaften von ihm erhielt, so wie er nicht weniger einen freyen Zutritt in das vortreffliche Kabinet von Gemmen hatte, welches dieser Prof. Christ besaß. Durch dies alles setzte er sich im Stand, die Fehler, — wenn es anders philosophisch betrachtet, als solche anzusehen sind — welche so viele der besten Maler wider das Kostum begehen, glücklich zu vermeiden. Sein vorzüglichstes Studium auf dieser Universität war die Miniaturmalerey. Er machte den Anfang hierinn damit, daß er kleine Landschaften auf einzelne feine Franzkartenblätter tuschte, und, da er hierzu Anlage fühlte, diese Kräfte hernach auch auf die Portraitmalerey im Kleinen übertrug. Er exzellirte bald sehr darinnen, und Leipzig, welches von jeher eine gute Pflegemutter der Künste war, auch wenn sie noch zart, oder im Keimen sind, wußte den jungen Mann zu schätzen. Besonders genoß er in dieser Zeit die Gnade und wohlthätige Unterstützung der verwittweten Herzoginn von Curland, welche sich damals in Leipzig aufhielt. Hier hatte er auch die Ehre, daß ihm diese Dame selbst saß, und er sie hernach 11mal in Miniatur malte. Sie wollte ihn gern mit nach Curland nehmen, versprach ihm die vortheilhaftesten Bedingungen, und zeigte ihm Aussichten, welche vielleicht manchem in seinen Umständen stark gereitzt haben würden. Allein, das Bewußtseyn seiner noch lebhaften Jugendkräfte, das Gefühl eines Triebes sich noch mehr zu vervollkommen, wozu ihm hier die häufigste Gelegenheit nicht fehlte, hielten ihn mit vereinten Kräften zurück, dieses gnädige Anerbieten anzunehmen. Jetzt zeichnete er auch mit auf der Akademie, und malte

dabey auch große Portraits in Oel; denn die Pastellmalerey hatte von jeher, wenig oder gar keinen Reiz für ihn. Bey dem allen war immer der Hang zur Mythologie und Historie so groß bey ihm, daß es bald sein Lieblingsstudium ausmachte, wodurch er denn auch in diesem Fache gewiß eine nicht geringe Stärke erhielt, die er noch immer durch täglichen Fleiß, auch in seinem männlichen Alter erhöht und vervollkomnet hat. Nach einigen Jahren, die er auf der Universität Leipzig zugebracht hatte, kam er, bereichert mit nützlichen Kenntnissen, und grossen Kunstfertigkeiten, zurück in den Schoos seiner Familie, und in die wartenden Arme seines Vaters. Nun verband er sich noch näher mit ihm, und arbeitete in dessen Gesellschaft. Bey seiner Zurückkunft nach Altenburg erwarb er sich die Gnade des damaligen Kanzlers und Geheimenraths von Rüxleben, welcher Kenner genennt zu werden verdiente, und selbst sehr fein malte. Zu dessen sehr schönen Sammlung von Gemälden verfertigte er verschiedene Stücke, sowohl in Oel- als Gummifarben, aber, leider nach dem Tode dieses Mannes ist auch diese vortreffliche Sammlung zerstreut worden. Nach einiger Zeit heurathete er, und lebte nun als Mann und Gatte für sich. Kurz darauf schrieb ihm Hr. Joh. Wilh. Meil *), aus Berlin: daß er dahin kommen möchte, weil er vielleicht daselbst noch eher sein Glück machen könnte! Er folgte dieser Ermahnung frey und entirte wieder auf einige Jahre die dasige Akademie, stand in Connexion mit den besten Künstlern, bildete

seinen

*) Mit diesen unterhält er noch [illegible] schaftlichen Briefwechsel, welcher oft [illegible] seiner Stirn verscheuchen hilft.

seinen Geschmack, so wie sein Herz noch mehr, und nährte auch hier seine Lieblingsidee — Historie und Mythologie — mit der bescheidenen Sorgfalt, welche eines wahren Künstlers würdig ist. Von da gieng er nach einigen Jahren zurück nach Altenburg, und machte den besten Gebrauch von den gesammleten Schätzen in einer vergnügten Ehe. Jetzt genoß er ein neues Glück, durch die Freundschaft des berühmten und gelehrten Preußischen Geh. Raths, Baron v. Bielefeld. Ein zehnjähriger freundschaftlicher Umgang mit diesem würdigen Manne, welcher selbst einsichtsvoller Kenner war, und auf seinen weitläuftigen Reisen sich nicht nur Kenntnisse um die besten Künstler in der Malerey, als auch vorzüglich um diese Wissenschaft selbst, eigen gemacht hatte, ist ein Beweiß, daß er unsern Künstler gewiß nicht wenig schätzte. Zur Bestätigung dieser Nachricht können zwey Stellen aus den Briefen dieses Baron's dienen *), welche ich Ihnen hierher setzen will, da sie vielleicht nicht in jedermanns Händen seyn dürften. Die eine, wo er von unserm Künstler spricht, steht in einem Briefe **), den er unter dem 4. May 1757 von seinem Landgute Treben aus ***), an einen Hr. v. Stüben zu Braunschweig ge-

*) Diese Briefe sind erschienen unter dem Titel: Des Freyherrn von Bielefeld freundschaftliche Briefe, nebst noch einigen andern. Aus den Franz. 2te Ausgabe. Danz. und Leipz. 1770. II. Theile. 8.

**) Im zweyten Th. der 96 Br. Seite 403 folg.

***) Ein schönes großes Dorf bey Altenburg an der Pleiße, mit einem Schlosse, welches dieser Baron erbauet hat.

geschrieben hat. Hier heist es unter andern: „Ich habe Ihnen, mein lieber Bruder, zu sagen vergessen, daß ich hier einen sehr geschickten Maler gefunden, und daß, da ich mich meiner jugendlichen Uebungen in dieser Kunst erinnere, ich mich unter Anführung meines Apelles, wieder auf das Malen gelegt habe. Ich gebe einen Oelmaler ab, ich verfertige Landschaften, und indem ich mir die Zeit vertreibe, ziere ich auch meine Wohnung aus!" Die andere Stelle ist weniger beträchtlich, gehört aber auch hieher, und befindet sich in einem Briefe an eben diesen Hr. v. Stüben *), datirt von Treben den 1. May 1755. Hier heist es: „Im verwichnen Jahre hat ein geschickter Maler zwey artige Gemälde über meine jährliche Fischerey verfertigt, die ich selbst besitze, wegen Seltenheit der Sache!" Bey diesem Manne hielt er sich zuweilen ganze Monate auf, und arbeitete in seiner Gesellschaft Stücke aus, die der Baron alsdann nach Berlin und anderwärts an seine Freunde, als Beweise der ausgebildeten Fertigkeit dieses Künstlers verschickte. Im Jahr 1769 erhielt er einen Ruf nach Dresden, in die dasige Malerakademie als Mitglied aufgenommen zu werden, weil eben zu der Zeit eine Stelle leer geworden war, aber eine Krankheit, welche ihn damals zu allen Geschäften untüchtig machte, hinderte ihn, auch diese Stelle anzunehmen. So hart ihn übrigens oft das Glück ansah; so schützte ihn doch die weise Gleichheit seines Charakters vor vielen Fehltritten, in welche so viele in ähnlichen Umständen gerathen. Und so lebt er noch jetzt in Altenburg, von Kennern, die freylich etwas selten sind, geschätzt, und von

*) Im zweyten Theil der 91 Br. Seite 392 folg.

von Freunden der bildenden Künste bewundert. In seiner Studierstube ist er Künstler und Kritiker seiner Arbeit selbst; in seinem Hauswesen liebreicher Vater, und auch in seinem Alter, welches nun herannahet, doch noch zärtlicher Gatte; in Gesellschaften aber setzen ihn seine Belesenheit und anderweitige ausgebreitete Kenntnisse in den Stand, daß er nicht bloß, wie andere Künstler einen sogenannten Handwerksdiskours zu führen sich genöthigt sieht, sondern über jeden Gegenstand mit Präcision, Urtheilskraft und Unterhaltung sprechen kann, so, daß man es nie bereuen darf, in Gesellschaft mit ihm gewesen zu seyn. Stücke von seiner Hand sind auch in Böhmen in verschiedenen katholischen Kirchen zu sehen, die er mit Altarblättern beschenkt hat, aber auch in Altenburg stehen Gemälde von ihm, sowol bey Privatpersonen, als auch auf dem schönen Ritterguthe Romschitz bey Altenburg, welches dem königl. Dänischen Gesanden und Geh. Rathe Baron von Bachof gehört. Auch in Berlin sind einige Stücken von ihm, besonders in dem königl. Lustschlosse Charlottenburg, welche so lange der Sterblichkeit seines Ruhmes trotzen werden, als es diesem weisen Monarchen und einst seinen ruhmwürdigen Nachfolgern gefallen wird, die bildenden Künste und ihre Denkmähler zu schätzen. — Von diesem unserm Künstler ist ein Sohn,

Heinr. Aug. Sam. Blättner noch unter der Aufsicht und Anführung seines Vaters, welcher, wenn er die guten Anlagen, womit ihn die Mutternatur so wohlthätig als reichlich beschenkt hat, bildet und braucht, diese alte und ehrwürdige Familie, gewiß nicht mit dem Namen eines Sudlers, deren sie noch keinen aufzuweisen hatte, brandmarken wird.

Dies

Dies wären also die Nachrichten von dieser Familie, die ich aus keiner andern Absicht aufsetzte, als das Andenken einiger Edlen zu erhalten oder zu erneuern. Ich wünsche, daß sie Ihren Lesern nur halb so viel Vergnügen beym Durchlesen gewähren mögen, als sie mir beym Niederschreiben gemacht haben. Und dann — ja dann will ich mich hinlänglich belohnt halten.

Karl Kämpfe.

4.

Beschreibung und Beurtheilung verschiedener Gemälde der k. k. Bildergallerie in Belvedere, von Hieronymus Rigler, aus dessen 1783 herausgegebenen, ausser Wien wenig bekannten und bereits geendigten wöchentlichen Anzeigen von Künstlern und Kunstsachen.

Die Gemälde, von denen jetzt die Rede seyn wird, hängen im ersten Stock, wo die Niederländische Schule paradirt.

Erstes Zimmer.

Erste Wand.

Nr. 1. Der erschlagene Abel in einer so sanften Todenmiene in den Schooß seiner Mutter gelegt, und

und von seinem Vater so wehmuthsvoll betrauert, macht, daß dieses Bild, nebst den übrigen Gegenständen, zum merkwürdigen Gegenstand der Aufmerksamkeit wird.

Man sieht an der Physiognomie Adams, ich möchte sagen — den Ausdruck des Herzens sprechen; denn die Sprache redender Bedeutungen derselben flößet uns Empfindungen ein, die unser Herz für seine Leiden dahin reißen, und im Erbarmen erst die Erbärmlichkeit seines Zustandes ganz fühlen lassen. —

Man sieht aus dem affektvollen Geberdenzuge, daß das Vaterherz blutet, und daß der doppelte Schmerz über zween Söhne ungleicher Art — über den Bösewicht — über den tödtenden — und über den getödteten unschuldigen Sohn die richtige Karakteristik bekommen.

Der Maler, der **Philipp de Champagne** ist, zeigte an dem Kopf Adams, daß er psychologischer Physiognomist sey; — denn wer Adams seinen sich aufrichtenden und gegen Gott erhebenden Geist, der durch den durchkreuzten Schmerz bricht, mit solcher Wärme und Wahrheit auszudrücken weiß, wie ihn Champagne ausdrückte, muß wirklich einer der größten Physiognomisten seyn.

Mit dem Ausdrucke der **Eva** hingegen bin ich nicht ganz zufrieden; ihr Gesicht enthält zwar den stummen Schmerz eines Weibes, welches durch das natürliche Mitgefühl Antheil an dem kläglichen Fall ihres Nächsten, ihres Mitmenschen nimmt; aber weder ist das betroffene Muttergefühl, das den ersten, den heftigsten Stoß der schmerzvollen Empfindung auch nur einigermaßen äußerte, sichtbar; und noch weniger

ist

ist Ansatz für ferneres Abhärmen über den Tod ihres geliebtesten Sohns vorhanden.

Besser gefällt mir das kleinste der drey anwesenden Kinder, das an der Rechten seiner Mutter so bänglich, so mit Sehnsucht in weinerlicher Thätigkeit, das ist: in brünstigster Wehmuth nach derselben langt *).

Abel ist ganz für die Bedeutung seiner Lage — für den Tod des Unschuldigen — des Gerechten in Sanftmuth zu sehen. Und die Hauptfarbe und auch die Schlappheit des Getödteten macht am Abel den Todten ganz sichtbar.

In der Weichung sieht man Cain den Flüchtigen — den ersten Todtschläger — und den von Höllenangst gepeinigten Sünder am ungerathenen Sohn Adams — in Einem.

Im Vorgrunde zur Linken befinden sich die zwey grösseren Kinder. Man sieht aus ihrer untheilnehmenden Aktion (indem beyde ganz sorglos mit einem Vogel spielen) daß jugendliche Unwissenheit vorhanden sey,

*) Wenn ich das kleinste Kind als für den Bruder traurend angeben wollte: so würde ich zum Nachtheil des Malers urtheilen, der gewiß eingesehen hätte, daß, da die zwey grösseren Kinder nun sorglos spielen, sie eher, als jenes, trauern müßten. — Die Bänglichkeit des Kleinsten hat ihren Grund in der Natur der Simpathie; denn da die Mutter um den Abel traurend gegen jenes Kind, aus Schmerz gegen den getödeten — und auch gegen den tödtenden Sohn, jetzt gleichsam unempfindlich ist: entgehen ihm die Liebkosungen; und hiedurch leidet sein Interesse schmeichelhafter Empfindungen.

sey, und auch, daß der Maler im Ausdruck ihres Karakters der Natur ganz getreu bliebe.

Die Landschaft, die Heerde und das Beywesen überhaupt ist alles gut gewählt, auch besonders gut ausgeführt, und passet vollkommen zum Endzweck des Ganzen.

Der Künstler verfertigte dieses Bild 1656, auf Leinwand gemalt 12 Fuß 6 Zoll breit, und 9 Fuß 10 Zoll hoch. Ganze Figuren über Lebensgrösse.

N. 2. Ein allegorisches Bild von Oktav van Veen, genannt Otto Venius. Die geflügelte Glücksgöttinn.

„Wäre diese Göttinn mit dem Verstande eines Raphaels gezeichnet, oder mit dem Pinsel eines Correggio gemalt; so müßte dieses Bild unstreitig eine weit glücklichere Vorstellung der Göttinn des Glückes enthalten."

Da aber die Foderung das verdienstliche eines Raphaels oder Correggio am Bilde eines van Veen zu finden zu überspannt ist: so müssen wir uns schon hiemit begnügen, daß er doch Leister dessen, was er leistete, wie am Ende angezeiget ist, war.

Das Kolorit hiebey würde besser der Proserpina, als der Glücksgöttinn passen; denn für diese Göttinn ist es zu unhold. — Das Rad, auf welchem die Göttinn das Glück herabrädelt, entspricht hier in dieser Vorstellung der Allegorie nicht ganz, indem die Göttinn mehr auf dem Rad zu schweben als zu sitzen scheint, zwar nicht ihrer Stellung wegen, denn diese bestimmte der Maler wirklich zum Sitzen, wohl aber wegen dem Abstand von demselben.

Vielleicht glaubte der Künstler durch diese Vorstellung selbst der Allegorie des Glückes näher zu kommen,

wenn er das laufende Rad unter der Göttinn, welches doch eigentlich, um recht allegorisch zu seyn, an ihrer Seite, und hauptsächlich von ihr muß getrieben werden, durch das Sitzen nicht hinderte. Besonders auffallend ist mir, daß die Göttinn ihre Gaben alle auszuspenden scheint, indem sie, da sie mit keinem Vorrathe versehen, schon die Neige derselben auszustreuen ganz anschaulich macht. — Wie schön hätte hiebey nicht ein Gabenbehältniß — ein Füllhorn von zweyfacher Art gelassen!

Von den dichthaarichten Locken der Göttinn sollte man nicht denken, daß sie eine sturmlose Luft so hätte bewegen können, wie sie doch beweget sind. —

Ihre buntscheckigte Flüge sind zu scharf auch zu dicht *), folglich zu schwer, und gegen derselben Ausgang schon von der Mitte an zu stark schattirt.

Die Luft ist gut, und man kann ungeachtet der vorhergezeigten Fehler sagen, daß dieses Bild doch auch ein Verdienst noch habe, indem die Hauptfarbe durchgängig, der Manier des Malers angemessen, richtig beybehalten wurde.

Göttermaler — ohne den vielbedeutenden Ausdruck der Götter zu kennen — verfehlen, und müssen immer die Delikatesse der Hoheit verfehlen, da sie, indem sie sich schon damit begnügen, daß sie Menschen mit göttlichen Attributen malen, in ihnen selbst doch keine Gottheit zeigen. —

Dieses Bild ist auf Holz gemalt, 2 Fuß 4 Zoll hoch, 1 Fuß 11 Zoll breit, ganze Figur ein Viertel Lebensgrösse.

Nr. 3.

*) Hauptsächlich bey derselben Anfang.

Nr. 3. Ein Bildniß eines vornehmen, ehrwürdigen Mannes von **Adrian de Vries** gemalt. Dieser Kopf ist vollkommen gut gemalt, und sein biedermännisches Ansehen, der kernichte Bau seines Fleisches, die gute Gesichtsfarbe und das lebhafte Auge, bezeichnen den Mann in beßten Jahren, und geben uns die Innerlichkeit zu erkennen, daß sich die wahre Zufriedenheit nur auf das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit gründet. Bey diesem Kopf ist auch das Haar ganz vortrefflich; indem es nicht allein in schöne Parthien gebracht, sondern selbst der Glanz an denselben die ächte — die wohlthätige Wirkung des Lichts anzeiget, die der zweckmäßige Einfall desselben fodert. —

Das schwarzseidene Kleid ist gut bearbeitet. Es ist schade, daß bey diesem so vortrefflichen Bilde die rechte Hand zu voll, folglich zu schwer ist.

Auf Holz gemalt, 2 Fuß 5 Zoll hoch, 1 Fuß 11 Zoll breit. Halbe Figur Lebensgrösse.

Nr. 4. Von **Samuel van Hoogstraten.** Ein graubärtiger Alter sieht mit Lebhaftigkeit zu einem Fenster hinaus. Seine aufhabende Pelzmütze, die Furchenlage seiner Jahre und sein grauer Bart ist so gut gemalt, daß man in jedem die Natur selbst zu erblicken glaubt.

Hoogstraten, der nicht allein als bloßer Kolorist malte, zeigte seine tiefe Einsicht auch im einfallenden und wiederscheinspielenden Lichte, wie nicht minder im Helldunkel — und auch im hebenden und herausdrückenden Schlagschatten. — Betrachte man einmal mit philosophischer Kunstkenntniß diesen heraussteigenden Kopf, und man wird finden, daß in demselben die in der Kunstfertigkeit sich unterscheidende Meisterhand ganz herrlich äussert. Das Bley an den runden

Fensterscheibchen, die hölzerne Einfassung, das ist: die Glasram ist ebenfalls ganz gut gemalt; aber der Fensterstein macht einen vollends vergessen, daß er Malers Arbeit sey, indem man des Steinmetzes Hand daran wirklich zu erblicken meint. Das auf dem Fensterstein liegende Strohhälmchen, die Pflaumfeder, und das dort stehende Fläschchen ist nicht minder gut gemalt, und dienet hiezu, um die Vortrefflichkeit des Ganzen zu bewähren.

Dieses Bild ist auf Leinwand gemalt, 3 Fuß 6 Zoll hoch, 2 Fuß und 9 Zoll breit. Der Kopf ist in Lebensgrösse.

Der Künstler hat auf den Fensterstein dieses Gemäldes sein Monogramm und die Jahrzahl 1653 gesetzt.

Nr. 5. Von **Kornelius de Fischer.** Das Portrait eines betagten, graubärtigen Mannes mit einem Barret auf dem Kopfe, und einem gerollten Notenpapier in der rechten Hand.

Ich muß hier aufrichtig bekennen, daß dieses Bild und das von **Oktav van Veen,** die **Glücksgöttinn** vorstellend, von der ganzen Wand meinen wenigsten Beyfall hat.

Das Gesicht dieses Mannes äußert den Ausdruck eines Niedrigdenkers — eines Filzes, bey dem nur Lieblosigkeit, und am mindesten aber die wohlthätige, Herzerwärmende und beseelende Leutseligkeit weder zu suchen noch zu finden ist.

Aber kann man den Ausdruck der menschenfreundeslosen Bedeutungen wohl dem Maler, einem Portraitisten zur Last legen? — Diese Frage beantwortet sich hier selbst, daß der Portraitist — Kopist der Karakteristik seines Gegenstandes seyn müsse.

Frey-

Freylich heischt zwar die Nachbildungspflicht eines Kopisten, den scharfen Zügen ihr Schneidiges und Unedles durch den wohlthätigen Schmeichel der Kunst zu benehmen. Aber verbiet nicht im Gegentheil der Eigensinn so manches Portraitbestellers allen Schmeichel sorgfältig zu vermeiden, um die liebe Natur auch sogar in ihren Unholden (nach jenes verworrnen Begriffes) recht kunstreich zu finden? —

Die reine — von Mißbräuchen befreyte Pflicht eines Portraitmalers fodert den Geist des Künstlers zur unabläßlichen Wachsamkeit auf, die Mängel seines Vorbildes im Nachbilde nicht ganz in ihrer Nacktheit zu zeigen. —

So wie dem Aesthetiker, so muß es auch dem Künstler immerwährendes Gesetz seyn, Personen ähnlich und zugleich auch schöner zu machen. Doch leidet diese Wahrheit, angewandt auf ohnehin schon schöne Gegenstände, hier eine Ausnahme, indem das Bestreben, den schönen Gegenstand noch mehr zu verschönern, ganz leicht für schwülstig und thöricht könnte angesehen werden.

Das Kolorit bey diesem Kopf und selbst das bey seinem bocksähnlichen Barte ist so gut, daß es der Aechtheit des Karakters dieses Mannes ganz vollkommen entspricht.

Die Achsel, besonders auf der rechten Seite, ist ungeachtet des langen Halses dennoch zu schmal, indem sie zu abgeschnitten ist. Die Hand am rechten Arm ist auch verzeichnet, und der untere Schatten anderselben rundirt zu wenig, indem er zu schwach, folglich zu blaß ist, als daß er rundiren könnte. Das Kolorit am Kleide ist gut.

Man sieht auf diesem Bilde des Malers Monogramm, und oben zur Linken *Ætatis suae* 62 *A.* 1574. *Ars probat virum.*

Dieses Bild ist auf Holz gemalt 2 Fuß 7 Zoll hoch, und 2 Fuß breit. Halbe Figur.

Nr. 6. **Aegidius Mostaert.** Das Portrait Christoph Baumgartners, eines Nürnbergischen Patriziers, in einem rothen atlassenen Kleide und schwarzen Ueberrock ohne Aermel; in der Rechten hält er seine Handschuhe, mit der Linken sein Degengefäß an der Seite. Zur Seite sieht man durch eine Fensteröffnung eine ferne Landschaft mit sehr hohen steilen Bergen, am Fuße derselben einen See. Auf einem Zettel, der neben ihm auf dem Tische liegt, liest man: Christofferus Baumgartner Filius Sebaldi. *Ætatis* 29. *A.* 1543 *).

Dieser Kopf enthält ein ehrwürdiges Ansehen, und ist zweckmäßig gemalt. Aus dem festen Blicke des Auges, aus der guten Lage seiner Augenbramen, aus der männlichen wohlgestalten Nase, und aus dem Munde eines menschenfreundlichen Denkers sieht man den ehrwürdigen Karakter eines Patriziers ganz deutlich. Es ist Schade, daß die gute Hoffnung, die man sich von ihm machte, nicht vollends zur Reife gedieh, indem, da er seinem Vaterlande erst zu leben anfieng, ihn das unerbittliche Verhängniß schon der Welt entriß.

Der rothe Atlaß, das schwarze Gewand, und überhaupt auch alles Beywesen ist gut. Es wäre über-

*) Aus Hrn. Mechels Verzeichniß der Gemälde in der k. k. Bildergallerie im Belvedere.

überflüßig, bey einem so schönen Bilde die Kleinigkeit zu rügen, daß die Finger der linken Hand zu gespitzt sind.

Dieses dem Koloristen Ehre bringendes Bild ist das letzte von dieser Wand. Auf Holz gemalt 2 Fuß 7 Zoll hoch, und 2 Fuß breit.

Zweyte Wand.

Mit einer Thüre zur Rechten.

Nr. 7. Von Abraham Blomaert. Die heiligen drey Könige von einem zahlreichen Gefolge begleitet befinden sich vor dem Christkind. Casper vor demselben knieend ist in einer so liebreichen Miene — in einer Miene, die die edelste Simplicität der Unterwürfigkeit und tiefeste Verehrung gegen den kleinen Heiland äußert, zu sehen.

Das Kind sieht dem ehrwürdigen Greis holdselig entgegen, und scheint sich über seine und seiner Gesellschaft Ankunft zu freuen.

Maria läßt ihre Gegenstände ganz aus den Augen, indem sie den drey Königen mit einem empfangendem Blick begegnen sollte, sie abwärts sieht, und über etwas gleichgültiges nachzudenken scheint. — Zudem hat sie auch das Edle nicht, das die Mutter Christi bezeichnete. Joseph ist mit gegen den Himmel aufgerichtetem Haupte in voller Andacht betend zu sehen.

Melchior staunet das Christkind an, und Balthasar scheinet inneren Drang zu verrathen, bald an dem

Platze Caspers ebenfalls Anbeter und Opferer zu seyn.

Caspers beschneytes Haupt wäre schöner, wenn der hintere Theil etwas schmäler wäre. —

In der Glorie schweben mehrere frohlockende Engel, die mir aber in der Composition nicht gefallen, und sie gefallen mir darum nicht, weil sie nicht gut ausgetheilet, zu schwer und zu strotzend sind. Bey dem zahlreichen Gefolge fehlt die Weichung, welches dem kennerischen Auge, das Haltung gewohnt ist, ungemein wehe thut. —

Daß die Weichung aber nicht gut ist, verursachet dieses, daß die Lokalfarben überhaupt nicht gehörig angebracht sind; denn an der Zeichnung der hintern Figuren ist wirklich keine Schuld, indem sie gut — und selbst auch die Komposition gut ist. Bey diesem Bilde ist das Gewand besser als bey vielen andern Niederländischen Bildern; denn man kann von den Niederländischen Meistern überhaupt sagen, daß sie die Gewänder zu wenig studieret haben, um darinn eine Auswahl zu treffen.

Der rothe Paldachin ist schön, und die Drapperie ist fast durchgängig gut. Der rothe Mantel Caspers ist ausgezeichnet schön, noch schöner aber ist am Melchior der weiße Mantel. —

Die Luft ist gut *), und man kann von dem Kolorite dieses Bildes überhaupt sagen, daß es im Flamändischen Geschmacke sehr gut gemalt sey.

Auf

*) Es ist aber Schade, daß, da die Luft dämmernd ist, die übrigen Farben meistentheils zu helle sind.

Auf Leinwand 13 Fuß 5 Zoll hoch, und 9 Fuß 1 Zoll breit. Ganze Figuren über Lebensgröße.

Nr. 8. Eine an der rechten Brust verwundete sterbende Frau sitzt auf dem Boden, und ihr Kind saugt an der schlappen Brust, das sie hievon abzuhalten suchet. Der Maler nahm das Subjekt zu diesem Bilde von einem alten unter den Thebanern sehr berühmten Maler Namens Aristides seinem Gemälde her, wovon Plinius in seiner Naturgeschichte ungefähr dieses sagt: „Aristides ein Thebaner war der erste, der seine Stücke durch den Ausdruck der Seele, der Empfindungen und Leidenschaften auszeichnete Sein Meisterstück ist eine von Feinden, die die Stadt eroberten, verwundete sterbende Mutter, zu deren Brust ihr unschuldvoller Säugling hinkriecht. Man sieht der Mutter die schmerzliche, fürchterliche Ahndung an, daß nicht das Kind nach ihrem Tode, wenn die Brüste versiegen, Blut aus der Wunde sauge."

Philipp de Champagne *) blieb der Hauptidee Aristides ziemlich getreu; es ist nur Schade, daß er hier das Kolorit nicht mit mehrerer Lokalität und Geschmack zu bearbeiten trachtete. Das Gewand ist bey weitem nicht so gut als bey dem vorhergehenden Bild des Blomaerts.

Das Hinsinken der sterbenden Mutter ist gut, und ihr Affekt ist zweckmäßig ausgedrückt.

Das hungrige Kind, saugend in kriechender Stellung ist auch gut vorgestellt.

Auf Leinwand 6 Fuß 9 Zoll breit, und 5 Fuß 11 Zoll hoch. Ganze Figuren über Lebensgrösse.

*) Ist der nämliche Maler, der den herrlichen Adam malte.

Nr. 9. Von Otto Venius. Die Mutter Christi hält ihr Kind an sich, und sitzt am Fuße eines prächtigen Gebäudes; zu ihrer Rechten befindet sich der kleine Johann, der auf das Christkind deutet; von oben bringen zwey Engel Früchte *); in der Ferne sieht man einen Tempel und andere Gebäude. In dem Gesichte der Maria ist zu wenig Ausdruck; noch weniger aber ist in dem Gesichte des Heilandes. Am linken Fusse bey dem nämlichen Kind ist die Kniescheibe nicht allein zu scharf, sondern sie ist auch unrichtig gezeichnet. Der kleine Johann hingegen ist gut. Das Obergewand Mariens ist schön, und der blaue Mantel, der über dem Schooß liegt, hat einige gute Brüche; über dem Knie hingegen sind sie etwas zu felsicht.

Die Komposition der zwey Engel gefällt mir nicht; sie bringen im Fluge Früchte, und sind Marien schon so nahe, daß, da sie der Schnelligkeit ihres Fluges noch keinen Einhalt thun, sie in der That dem beobachtenden Auge eine Besorgniß für Marien abzwingen **).

Die

*) Nur lauter Weintrauben. Mir scheint das Tragen im Fliegen etwas unnatürlich zu seyn, und mir gefällt auch die Wahl der Früchte nicht. — Für einen Dichter oder für einen Maler mag der Rebensaft ganz gut seyn; aber für heilige Personen ist dergleichen Begeisterung gewiß überflüßig.

Am Vorgrunde sieht man einen ziemlich modernen Korb von mittelmäßiger Grösse, worinn ebenfalls Weintrauben sind, dabey sich ein grosser Apfel und ein weißes Tuch befindet.

**) Die Engel sollten entfernter seyn, oder aber in gegenwärtiger Entfernung ihre Früchte schon abgesetzet haben.

Die Muskulatur des Engels an der linken Seite ist durchgängig zu scharf, und sein Gewand ist rückwärts zu wollicht, und drucket zu sehr; es sollte ringer seyn. Uebrigens ist das Kolorit bey diesem Bilde um vieles besser als bey Nr. 2, und man erkennet hier doch eher die Hand des Lehrmeisters Rubens als an der unglücklichen Glücksgöttinn. —

Auf Leinwand 6 Fuß 1 Zoll breit, 4 Fuß 3 Zoll hoch. Schwach Lebensgrösse.

Nr. 10: Von **Remigius Lang: Jan** Merkur auf einer Wolke mit dem Amor. Dieser zeigt jenem die Herse, die mit ihren Gespielinnen und Mägdchen Blumen in den Tempel der Minerva, den man in der Ferne sieht, zum Opfer trägt. Hier ist der ganze Sinn **Ovids** verfehlet, indem nach seinen Worten die Königstochter **Cekrops** mit ihren Jungfrauen von dem Tempel der Pallas zurückkehrte, kam ihr Merkur entgegen, und umflog sie in wiederholten Kreisen. — Und hier geht Herse erst opfern, und trägt selbst ein Körbchen mit Blumen — vermuthlich des Beyspiels wegen — und Merkur gleichet hier mehr einem Stöhrer der Andacht als einem gefälligen oder empfehlenden Menschen — Denn seine Gemeinheit im Gesichte, sein ungeschickter niederer Flug, seine düstere fast donnerbrütende Wolke, und noch auch die hie und da feurige Luft, sind ungezweifelt nicht die angenehmsten Aspekten. —

Palladis e templo redeuntes forte puellas

— — — — — — —

steht ausdrücklich im zweyten Buche Ovids. Und hier sagt die Komposition des Malers: „Hingehen zum Tempel Minervens und von einem Dreistling, von Merkur in der Andacht gestöhret werden.“ Heißt dies

ses

ses alles zusammengenommen vielleicht Anspruch auf ein seltnes Stück, weil es, wie in Hrn. Mechels Vorbericht seines Verzeichnisses der k. k. Bildergallerie in Belvedere steht, mit einem Sternchen bezeichnet ist, machen?

Aber wäre gleich dieses nicht, so ist selbst Herse hier zu wenig schön, denn Merkur eilte wegen ihrer hervorstechenden Schönheit herbey, und wählte sie aus der ganzen Anzahl. —

Protinus ex omni numero sibi deligit Herſen,
Quae reliquas formae vincit honore suae.

Ihr Kopf ist etwas zu groß — das Gesicht ist zu matt — enthält zu wenig Adel — und außer einem zahlreichen Gefolg fast gar nichts königliches *). Das Kolorit bey diesem Bilde ist am wenigsten zu tadeln.

Auf Leinwand 5 Fuß 8 Zoll breit, 3 Fuß 6 Zoll hoch. Ganze Figuren. Ein Drittel Lebensgrösse.

Nr. 11. Christus heilet den am Teiche Bethsaida acht und dreyßig Jahre lang gelegenen Kranken, und befiehlt ihm aufzustehen, und sein Bette zu nehmen.

Dieses Bild ist besonders schön gemalt, und es herrscht auch Ausdruck darinn. Es ist zu bedauren, daß hier auf die Hauptperson, auf Christus zu wenig gesehen wurde; indem gegenwärtig die Bedeutung für den Heiland zu unbedeutend ist. Ich fodre zwar nicht, und man kann es auch nicht — obwohl man es können sollte — den bedeutungsvollen Ausdruck, wie zum

*) Doch sie ist ja die weißeste unter ihrem Frauenzimmer? — das ist sie; aber ist sie darum wohl weiser oder königlicher? —

z. B. an dem berühmten Christuskopf, der für ein Werk des Leonhard da Vinci *) ausgegeben wird, auch von einem andern Maler fodern. — Ich gehe hievon ab, und sage nur, daß an dem gegenwärtigen Christus der Bauch zu völlig, der Schenkel an der lin-ken Seite beträchtlich zu lang, und der Fuß daran, den Sturz abgerechnet, dennoch zu kurz sey **). An der nämlichen Seite ist der Vorfuß zu schmal; wie-wohl ein genauerer Kunstrichter als ich, an dem Vor-fuß zur Rechten auch finden dürfte, daß er nach dem Verhältniß der Länge der Figur, vom Rist an bis ur kleinen Zehe zu geschmeidig sey.

Auf dem Bilde steht, daß es Peter van Lint erfertigte.

Auf Holz 2 Fuß 6 Zoll breit, und 1 Fuß 6 Zoll och. Kleine Figuren.

Nr. 12. Von Johann Stradanus. Ein Göttermahl in einer Felsenhöhle. In der Ferne sieht man

*) Von diesem Maler soll der herrliche Christuskopf, der in der fürstl. Lichtensteinischen Bildergallerie zu Wien aufbewahret ist, von welchem Winkelmann so viel sagt, seyn. Es wäre äußerst unverschämt, dem schöpferischen Genie eines Leonhard da Vinci die Fähigkeit absprechen zu wollen, daß ein so ausdruckvoller Kopf nicht von ihm seyn könnte — Mich deucht nur, daß ich an diesem Gemälde mehr den Pinselstrich eines Paulo Romazo, der ein vortrefflicher Schüler von ihm war, als eines Vinci gewahr wurde. —

**) Es dienet zur komischen Aushülfe des Malers, daß, weil er den Schenkel zu lang gemacht, er dagegen den Fuß kürzer hielt. —

man den Neptun auf seinem Wagen mit der Amphitrite auf der offenen See fahren.

Die Tafel, woran einige Götter sitzen, ist zu klein; — dies mag ungefähr die Ursache seyn, warum man die übrigen stehen sieht. —

Das Bild aber ist schön gemalt, und bringt dem Koloristen allerdings Ehre.

Ein paar Kleinigkeiten, als z. B. daß die Amphitritte in ihrer sehr unnatürlichen Stellung den Arm an der rechten Seite verrenken müßte, und daß ihr Fuß an der nämlichen Seite zu hölzern ist, kommen gegen das Ganze gar nicht in Erwägung.

Auf Kupfer 2 Fuß 6 Zoll breit, 1 Fuß 6 Zoll hoch. Kleine Figuren.

Nr. 13. Von Theodor van Thulden. Die Mutter Christi sitzt auf einem Thron, und empfängt nebst ihrem Kinde die Huldigung von drey Niederländischen Provinzen, nämlich; Flandern, Hennegau und Brabant, die durch weibliche Figuren, deren jede ein Wappenschild hält, vorgestellet sind. Ueber ihnen schweben zwey kleine Engel in der Glorie; einer trägt die Gesetzbücher, der andere streuet Münzen aus einem Füllhorn herab. Auf dem Gemälde steht *T. van Thulden fec. A.* 1654.

Die Miene Mariens spricht nicht allein Güte und Sanftmuth, sondern nebst diesen menschlichen Eigenschaften bricht auch eine englische Holdseligkeit hervor, die das Gesicht eines Weibes zur sichtbaren — der Gebenedeyten unter den Weibern — zur Mutter Christi präget. — Mariens Körper hingegen ist zu völlig, und verräth statt der jungfräulichen Mäßigkeit eine gehabte hausmütterliche, sehr nahrhafte

Kost.

Kost. — Die rechte Hand Mariens ist verzeichnet, und ihr linker Arm um etwas zu kurz.

Es ist zwar nur eine Kleinigkeit, aber es thut demungeachtet dem Auge des Beobachters wehe, daß das Augbram bey Marien an der rechten Seite zu hoch ist. Die mittere der drey weiblichen Figuren gefällt mir am besten. Ihr Affekt spricht im Neigen Ehrfurcht, die die Unterwürfigkeit gegen den Heiland und Marien ganz genau bezeichnet. Das rothe Gewand an der Figur Mariens zur rechten ist das beßte; denn das weiße an der mittern Figur ist außer einigen guten Brüchen zu felsicht, und das an der dritten Figur ist durchgängig nur mittelmäßig. Bey der mittern Figur ist ein Kind, das mehr einem Bauernbübchen als einem Engel gleichet; und seine Flügelchen sind so klein, daß sie hier mehr ein Attribut, als ein unmittelbares karakteristisches Werkzeug zu seyn scheinen. An seiner rechten Seite ist auch noch der Platz desselben verfehlet; denn das Flügelchen, das aus ein paar Federn besteht, ist an die Achsel statt an das Schulterblatt gesetzt. — Die zwey Engel in der Glorie sind zu matt, und der an der rechten Seite ist am Leibe sehr verzeichnet.

Der Geldausstreuende Engel scheint wider die Delikatesse ehrwürdiger Empfindungen gegen den Heiland zu seyn. Das erhabenste Kind soll an Metall, an Münzen ein Wohlgefallen haben — wer wird so materiell denken? — Freylich ist das Christkind hier matt und zu kindisch vorgestellet. Aber es kömmt hier nicht das gegenwärtig vorgestellte Kind, als vielmehr das vorzustellende — und die widersinnige Allegorie, als sonst was in Betracht. — Um die Mühe der Veränderung zu ersparen, gab der Maler jeder Provinz

glei-

gleiches Wappen; so führt zwar Flandern, Hennegau und Brabant einen Löwen; aber nicht allein die Form des Schildes, die Farbe der Löwen, sondern auch die Felder müssen unterschieden seyn. An gegenwärtigen Wappen sind die drey Löwen alle gleich, matt gelb, und rechtsaufsteigend, da doch Flandern einen schwarzen, linksaufsteigenden in goldenem Felde, Hennegau zwar auch einen schwarzen aber rechtsaufsteigenden und ebenfalls in goldenem Felde, und Brabant hingegen einen goldenen in schwarzem Felde aber auch rechtsaufsteigenden Löwen führet. Alle drey müssen mit einer ausstreckenden rothen Zunge gemalt werden *).

Bey

*) Hier muß es den Künstlern, die Feinde der Lektur sind, auffallend seyn, wie nothwendig, ja wie unumgänglich nöthig dem Künstler das Lesen sey. Es giebt aber unzählige Fälle, wo der Maler und wo der bildende Künstler überhaupt ohne Wissenschaft keinen Schritt ohne zu gleiten vornehmen kann — Dem Philosophen ist es das widersinnigste Märchen einen Künstler ohne Wissenschaft zu denken — Er begreift unter dem Worte Kunst eine zur Wirklichkeit gebrachte Wissenschaft — Und sollte er wohl unter dem Worte Künstler keinen wissenschaftlichen — mit Kenntnissen versehenen und ausgebildeten Menschen verstehen dürfen? — Die bloß mechanische Kenntniß der Kunst macht den Maler nur zum Farbengeber und nicht zum Künstler — oder, welches für den Nachdenker besser gesagt ist, macht den Farbengeber noch nicht zum Maler, denn dieser ist schon Künstler, da jener noch Schüler ist — Wenn der Pinsel nicht in den Verstand getaucht ist: so geht bey dem Denker die Schätzung für den Maler verlohren, und dieser Verlust des edelsten Lohns kann — oder soll für den Kunstgenossen gleichgültig seyn? —

Bey diesem Bilde ist das Kolorit noch das Beßte. —

Auf Leinwand 6 Fuß 2 Zoll hoch, breit 5 Fuß 6 Zoll. Ganze Figuren. Lebensgrösse.

Nr. 14. **Philemon und Baucis bewirthen den Jupiter und Merkur.**

An diesem Nachtstücke ist die Gruppirung gut, und es herrschet viel Ausdruck darinn. Auffallend komisch ist mir aber die sich dem Jupiter genahte Gans; — sie soll doch nicht etwa die Stelle des Adlers, der hier nicht zugegen seyn darf, ersetzen? — Sie will sich auf den Tisch schwingen, aber Baucis Sorgfalt hält sie hievon ab, indem sie dieselbe rechts am Flügel faßt, und der Gesellschaft entzieht, die eine lebende Gans am wenigsten vermisset. — Das Kolorit bey diesem Gemälde ist sowohl in der Manier als in der Kunst kräftig.

Jakob Jordaens verfertigte dieses Bild.

Auf Leinwand 5 Fuß 10 Zoll breit, und 5 Fuß 2 Zoll hoch. Ganze Figuren. Lebensgrösse.

5.

Nachricht von Hrn. Prof. Hauzingers Kunst und Kunstwerken *).

Herr Joseph Hauzinger ward 1728 zu Wien geboren. Bevor er noch seine klaßischen Studien vol-

*) Aus Hrn. Riglers wöchentlicher Anzeige von Künstlern und Kunstsachen.

vollendete, verlohr er seinen Vater 1740. Auf gewisse Art sich selbst überlassen, folgte er seinem Hang, verließ die Studien, und legte sich gänzlich aufs Zeichnen; besuchte die Akademie fleißig unter Jakob van Schuppen und sodann unter Troger. Paul Troger und Daniel Gran *) waren seine Lieblingsmeister, welche er öfters besuchte, und von ihrem Unterrichte den beßten Nutzen zog.

Mit Trogern gieng er 1751 nach Salzburg, und arbeitete bey Verfertigung der Sebastianskirche unter seiner Direktion in Fresko.

1757 wurde er nach Brixen in Tyrol berufen, um die Pfarrkirche zu malen. Diese war von Freskogemälden seine erste Arbeit, welche er allein unternahm.

1759. Bey der Mariahilfkirche, wo er die Direktion hatte, hat Strattmann angefangen, aber er das meiste ausgemalt; Troger hatte hiebey das Pres-

*) Ist der grosse und berühmte Freskomaler, der in der k. k. Hofbibliothek in Wien die herrliche Decke malte, wodurch er sich unsterblich machte. Er ward zu Wien 1695 geboren. Seinen Namen liest man meistentheils Französisiret, als *le Graen*, *Grain*, *Green*. Hingegen aber auch ein berühmter Maler und zugleich Formschneider von Gemünd gebürtig nannte sich Green. Dieser ist bald unter dem Namen Baldung, bald als Grien, und auch als Gruen mit dem Taufnamen Johann bekannt; noch bekannter aber als Hanns. Diesen Maler aber muß man nicht etwa mit unserm Daniel Gran verwechseln wollen. — Green (Valentin und Benjamin) zwey Engelländische Kupferstecher; beyde thaten sich in der Schab- oder Schwarzkunst hervor, und Valentin ist hierinnen unstreitig einer der größten Meister.

Presbyterium verfertiget, weil er aber Alters wegen die übrigen Theile der Kirche nicht unternehmen konnte: wurde die gänzliche Ausführung Hrn. Hauzinger überlassen.

Sodenn malte er die Schloßkapelle zu Preßburg 1763.

1768 die Schloßkirche zu Ofen.

In Tyrnau den Universitätssaal, in welchem die vier Fakultäten mit ihren Attributen vorgestellt sind 1771. Aus dieser Arbeit erkennet man Hrn. Hauzingers Genie im Freskomalen am auffallendsten.

Letztens malte er die neue Kapelle des Heil. König Stephans in Ofen 1778.

Seine Oelgemälde betreffend, nur der grössern zu erwähnen, so malte er 1. den Heil. Anton mit Maria und dem Christkind nach Ensbrunn 1754.

2. Den gekreuzigten Heiland mit Magdalena unter dem Kreuze, und wie Johannes die ohnmächtige Maria in seinen Armen hält. 1756 nach Geras geschickt.

3. Verfertigte er nach Pest in Ungarn in das Invalidenhaus auch eine Kreuzigung unsers Herrn mit Maria, Johannes, und Magdalena 1765. 21 Schuh hoch. 10 Schuh 8 Zoll breit.

Und alsdenn 4. hiezu 2 Seitenblätter, den heil. Johannes a Deo, wie er Christo die Füße wäscht, und die heil. Anna. Auch 1765 gemalt.

5. Abermal und eine eben so grosse Kreuzigung mit Maria, Johannes, und Magdalena nach Ofen 1766.

6. Ein kleines Blättchen die heil. Thesia nach Theresienfeld. 1766.

7. 3 grosse Blätter nach Szegedin, eines den heil. Anton, das zweyte den heil. Franz Seraph, und das dritte die Erhebung des heil. Johann von Nepomuck aus der Moldau. 1774.

Was die Portraite betrift, so hat er in Lebensgrösse verfertiget: 1. die Erzherzoginn **Amalia** dermalige Infantin von Parma, und 2. die Großherzoginn, beyde nach Inspruck 1767.

3. Den König von Neapel nach Rußland. 1778.

Lebensgrosse Konversationsstücke: Kaiser **Joseph** II. und **Maria Theresia** nach Preßburg. Beyde in Ungarischem Ordenshabit gemalt. 1773.

Alsdenn auf einem Bilde die Florentinische Familie. 1775. Auf dem zweytem wieder unsern allergnädigsten Monarchen mit der Erzherzoginn **Maria Anna** und **Elisabeth.** Und auf dem dritten Bilde ist der König in Frankreich **Louis XVI.**, die Königinn **Antonia** und der Erzherzog **Maximilian.** 1777 gemalt.

1780. Ein grosses metallartiges Basrelief für die k. k. Bildergallerie verfertiget.

Sein letztes und ansehnlichstes Oelgemälde ist das Altarblatt, wo Jesus mit Maria und Joseph nach Jerusalem hinaufziehet, 1782 gemalt, 22 Schuh hoch, und 10 Schuh 8 Zoll breit; aufbewahrt in dem untern k. k. Belvedergebäude, im dortigen Bildermagazin. Wer die Vorstellung dreyer so merkwürdiger Personen als Jesus Maria und Joseph ist, so bedeutungsvoll vorzustellen weiß, wie sie da vorgestellet sind, ist in meinem Sinn ein Seelenmaler, der Hoheit des Geistes durch den Materialismus brechen läßt; — und nicht allein schon im Auge, sondern auch in den übri-

gen

gen handelnden Gliedern die abzweckende Mitwirkung zur Hauptbedeutung der Handlung anzeiget.

Ich erinnere mich einer hieher passenden Stelle Mengs, die er über Raphaels besondere Kunst des Ausdruckes der Bedeutung anführet *), „auf diese Weise dachte Raphael in jedem Werke, in jeder Gruppe, Figur, Gliede und Gliedesgliede, bis auf die Haare und Gewänder." Raphael, der Meister der Bedeutung, dürfte hierinn mehrere Schüler haben, und die Bewährung würde offenbarer, daß der kühne Nachflug dem dichterischen Geist des Malers ganz neue Schwungkraft giebt, und ihn — wenn er ihn gleich Raphaelen nicht gleich bringt — dennoch näher führt, und ihm näher, — denselben noch mehr anstaunen lernt. —

In Pastel verschiedene Gemälde, worunter zwey Konversationsstücke von Kindern, die vorher in dem Kabinet Ihrer Majestät der Kaiserinn, nun aber in einem Kabinet der k. k. Bildergallerie im Belvedere sich befinden. 1770 verfertiget.

Ein Portrait eines Knaben, der mit einem Scherchen etwas ausschneidet. Der Kompagnon ein kleines Mädchen, die sich mit Haubenheften beschäftigt, 1771 gemalt. Beyde Stücke hat der junge Graf v. Trautmanstorf dermaliger kaiserl. auch königl. Gesandter von Böhmen zu Regenspurg.

Bey Sr. Exzell. Grafen Franz von Kollowrath k. k. Münz- und Bergwesens Präsidenten befinden sich zwey Portraite, eines studierenden Knaben, und eines Mädchens, das sich mit Schreiben beschäftiget. Verfertigt 1772.

*) In seinem Werkgen: Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack ꝛc. S. 100.

Im nämlichen Jahre auch zwey Basreliefe von Kindern, die Se. fürstl. Durchl. von Gallizin besitzet.

Herr Hauzinger wurde 1761 zum k. k. Hofkammermaler ernennet, und 1769 zum Interimsprofessor der Akademie. 1772 den 15. Oktober wurde er aber wirklicher Professor, welche Ehren- und Belohnungsstelle er noch ruhmvoll begleitet.

Von diesem grossen Künstler seinen letzteren Arbeiten sind auch einige Stücke auf Basreliefart vorräthig; als in Pastel Kinder auf Gyps- und Bronsart. In Oel auf Bronsart den heil. Lorenz wie er gepeinigt wird. 2 Stücke, das Portrait Pabst Pius VI., eines auf Gyps- und das andere auf Metallart. Und noch auch die Samaritanerinn mit Christus am Brunnen, nach dem Donnerischen Basrelief auf Gypsart gemalt.

Herr Hauzinger wohnt in der Stadt am Salzgries im spitzelkrammerischen Hause Nr. 342 im vierten Stock.

6.

Vermischte Nachrichten.

1.

Coburg im May 1784. Vor einigen Monaten kam Hr. Rauscher, ein geschickter Maler, von Düsseldorf, wo er einige Jahre die Gallerie genutzt hatte, hierher in seine Vaterstadt zurück. Sein Name und seine Arbeiten verdienen bekannt zu werden.

den. Sein Fleiß und seine Liebe geht hauptsächlich auf Landschaften, wo er nicht nur an Erfindung und Anordnung reich und glücklich, sondern auch in der Ausführung und dem Colorit gleich wahr und reitzend ist. Seine Figuren, die so wenig Landschaftmalern gut gerathen, sind richtig und gefällig, weil er zugleich ein sehr guter Zeichner ist; das Vieh arbeitet er nach Berghems Manier, den er überhaupt sehr gut studirt hat. Da er ganz unermüdet in seiner Kunst ist, an die ihn noch der Umstand unabläßig fesselt, daß er in der Jugend sein Gehör gänzlich verloren hat, und keine andere Zerstreuung suchen kann; so läßt sich von ihm und seiner glücklichen Anlage zur Kunst, etwas ganz vorzügliches in der Zukunft erwarten.

2.

Hannover, den 19. April 1784. Die Academie de Peinture & de Sculpture zu Cassel, hat den hiesigen Hofkupferstecher Hrn. **Ganz** zu ihrem Mitgliede erwählt, eine Ehre, die um so auszeichnender und schätzbarer wird, da sie demselben, ohne darum nachgesucht zu haben, ertheilet worden ist. Von diesem geschmackvollen Künstler, haben wir in diesen Tagen das Portrait des am 3ten d. M. verstorbenen, in seiner Kunst so geschickten, und als wahren Menschenfreund so durchgängig beliebten Oberhofroßarztes und Lehrers der Vieharzneywissenschaft hier, Hrn. **Kerstings**, in einem Stiche erhalten, der dem Künstler auf alle Weise Ehre macht, und den allgemeingefundenen Beyfall verdienet, obgleich das grosse Verlangen des Publikums, dies Portrait eines so geschätzten Mannes zu erhalten, eine etwas flüchtige Behandlung und Eilfertigkeit scheint veranlaßt zu haben. Die

Zeichnung wonach dies Kupfer gestochen worden, ist von einem hoffnungsvollen Jüngling, von dem ich nachstens etwas mehreres ertheilen werde.

S — y.

3.

Wien. Joseph und Anton Hikl kamen im vorigen Jahr zu gleicher Zeit hierher. Dem letzten danken wir ein Portrait unsrer liebenswürdigen Sacco; ein Stück, das ohne Zweifel unter die Brillanten Denkmähle der Kunst gehört. Sein Bruder Joseph aber trieb's noch weiter; er nahm ein Bild von Correggio her, entdeckte Fehler, verbesserte sie; und kühn wie das Genie, setzte er am Rande des Bildes die Worte hin: Correggio pinxit: Iosephus Hikl correxit!!!

4.

Frankenthal am 28sten April 1784. Im 16. Heft der artistischen Miscellaneen S. 199 und 200 wird unter andern Anstalten unsres Durchlauchtigsten Kurfürsten auch der hiesigen Porzellanfabrik erwahnt, und ihr ein vorzügliches Lob ertheilt. Empfangen Sie dafür warmen Dank, verargen aber übrigens nicht, wenn hiermit der am Ende eingeflossene Irrthum gerügt wird, als wenn der Kurfürst die Fabrik ganz allein zur Pracht und für sich hielte, weswegen auch die Waarenpreise so hoch stünden, daß sie ein Privatmann selten kaufen könnte, und unter andern hier sehr schön gemalte Tassen um 30 Gulden im Tax ständen. Die Vergleichung des hiesigen gedruckten Tarifs mit dem Dresdner beweiset, daß jener gegen diesen im Durchschnitt wenigstens um ein Drittheil geringer ist,

und

und ist gewiß bey der, selbst am angeführten Ort gerühmten Schönheit der Waaren im Stof und Malerey, gewiß kein übertriebener Preiß. Grosse hohe Bouillonbecher oder Tassen mit Deckel und Unterschaalen, reich an vorzüglicher Malerey und Vergoldung, mag Ihr Freund wohl im Preise von 30 Gulden gesehn haben, dergleichen können auch in noch höhern Preisen verfertigt werden; und dies ist freylich auch kein Artikel für einen nicht hinreichend bemittelten Privatmann. Hingegen hat dieser die Auswahl unter weit minder kostbaren, besonders aber Kaffeegeschirr, wo ein Paar von 15 Kreutzern bis zu 4 Gulden nach der stufenweisen Schönheit und Kunst verkauft wird.

5.

Wien. Am 24sten May 1784 wurden bey der k. k. Akademie der bildenden Künste die von dem sel. kais. geheimen Reichshofreferendar **Paul Anton von Gundel**, als Rathsmitglied der Akademie, derselben Legirten, und den jüngern Schülern sämmtlicher Kunstklassen bestimmten jährlichen Aneiferungspreise zum erstenmal ausgetheilt. Die Aufgabe für die Zeichner bey den Antiken war, die Nachzeichnung eines vom **Pompejo Pattoni** mit zwey Kreiden schraffirten sogenannten Aktes; von den Mitwerbern erhielt dafür den ersten Preis Thomas **Klimesch**, aus Mähren gebürtig, und den zweyten Franz **Wols**, aus Oberungarn. Die Zeichner bey den Anfangsgründen hatten ebenfalls einen dergleichen Akt, nach der Zeichnung des Lehrers, Hrn. **Hauzingers** zu verfertigen; der erste Preis wurde dem Joseph **Abel**, aus Oberöstreich gebürtig, und der zweyte dem Johann **Lippert**, aus

Böhmen, zuerkannt. Die Bildhauer boßirten den Antikenkopf der Niobe in Thon, und entwarfen den Umriß desselben auf Papier. Die Arbeit des Franz **Reiners**, von Salzburg gebürtig, erhielt den ersten, und die des Norbet **Moraweck**, aus Böhmen geb. den zweyten Preis. In der Architekturklasse, für die richtigste Nachzeichnung eines von den vorräthigen Studien, wurde der erste Preis dem Gabriel **Tuetzky**, aus Ungarn gebürtig, und der zweyte dem Dominik **Lutschera**, einem Mährer, ertheilt. Für die Landschaftzeichner war die Aufgabe, eine Landschaft aus vorhandenen Studien zusammenzusetzen. Die Preise wurden auch in dieser Klasse dem Johann **Lippert**, und Joseph **Abel** zugetheilt. Die Schüler der Erzverschneiderklasse, hatten von Wachs Vasen im Basrelief auf Schiefertafeln zu boßiren. Den ersten Preis erhielt Karl **Krinzinger**, von Wien, und den zweyten Kasimir **Burckeis**, aus dem Reiche gebürtig. In der Kupferstecherklasse war ein gemaltes Akademisches Aufnahmstück nachzuzeichnen. Hievon wurde der erste Preis dem Johann **Grettler**, und der zweyte dem Vinzenz **Kieminger**, zwey Wienern, zuerkannt. — Bey dieser Gelegenheit hielt der adjungirte Sekretär der Akademie, Hr. Anton **Weinkopf** eine Anrede an die Kunstbeflissenen, worinn er dieselben zum Danke, den sie dem Staate für ihren Unterricht, und dem wohlthätigen Stifter dieser jährlichen Prämien schuldig sind, freundschaftlich aneiferte.

6.

Ein geschickter Maler zu Neapel, der ein Böhme von Geburt ist, hat folgendes allegorisches Gemälde, welches die denkwürdigsten Handlungen des römischen Kaisers

Kaisers vorstellt, verfertigt. In einem majestätischen Anstande und in altdeutscher Kleidung erblickt man auf demselben den Monarchen. In der rechten Hand hält er eine Eichenkrone, und die linke senkt er, um zu zeigen, daß er unter seinen Unterthanen die Handlung, die Schiffahrt und die Arbeitsamkeit erweckt, deren Attribute zu seinen Füßen liegen. Weiter rückwärts auf der einen Seite ist der Fürst Kaunitz im Consulathabite, mit dem Gesetzbuche in der Hand, auf der andern der Feldmarschall Graf von Lascy in alter Kriegskleidung, der sich auf seinen Degen lehnet. Hierauf folgen zwey Basrelifs, davon das erste die Toleranz vorstellet, auf welchem man die herrschende Religion mit der Tiare auf dem Kopfe erblickt, welche die beyden protestantischen Religionen, deren jede einen Kranz in der Hand hält, zum Kayser führt, welcher sie mit Wohlgefallen aufnimmt und ihnen ein Zeichen giebt, sich ihm zu nähern. Dem Monarchen zur Seite steht die Weisheit, Gerechtigkeit und wohlthätige Liebe. Gegenüber sieht man die Wappen von Rußland, Sachsen, Irland und andern Völkerschaften, um auszudrücken, daß dieselben dieser grossen Handlung ihren Beyfall geben, und auch unter ihrem Volke den Geist einer gleichen Toleranz einzuführen suchen. Das zweyte Basrelif zeigt, die von den Unterthanen des Königreichs Böhmen umgebene Statue des Kaisers, welche dieselbe, um ihre Dankbarkeit für die wieder erlangte Freyheit, die er ihnen geschenkt, zu erkennen zu geben, mit Blumenkränzen krönen. Einige derselben schwingen zum Zeichen ihrer Freude, tanzend und jubilirend ihre Hüte, und andere zerbrechen das Joch, womit sie zuvor als Sclaven zur Arbeit ihrer Lehnherrn gerufen worden sind. Einige jun-

ge Bauernbursche überreichen ihren Bräuten den Ehering, als deren Wahl jetzt bloß von dem Gefallen ihrer Herzen abhängt. In der Ferne steht eine Hütte, um das Eigenthum auszudrücken. An der einen Seite sieht man Böhmen, welches sich auf seinen Schild lehnet, mit dem Hute in der Hand, um eine bescheidene, wohlgeordnete Freyheit anzuzeigen, voll Entzücken über das Glück, welches seinen Söhnen zu Theil worden. Oben darüber sieht man zween Adler, die auf Donnerkeulen ruhen, um die Strafe derjenigen anzuzeigen, welche das allgemeine Wohl des Staats und der Unterthanen stören würden.

7.

Einem geehrten Publikum soll ich Endesunterzeichneter eine Sammlung von fast 900 Kupferstichen, die hier als Tapet, in einem Zimmer anzutreffen ist, gegen billigen Preiß anbieten. Sie besteht größtentheils aus Portraits, unter welchen die beym Westphälischen Friedensschluß gegenwärtig gewesene Gesandten — eine Sammlung alter berühmter Gelehrten und Ketzer, und eine Sammlung von alten berühmten Malern, Kupferstechern und Bildhauern, den Liebhabern alter Sachen, der Zeichenkunst und Malerey besonders gefallen werden. Außerdem sind noch mehrere empfehlenswürdige Stiche vorhanden. Es wäre zu wünschen, daß sich ein Liebhaber fände, damit diese schöne Sammlung nicht zerstreuet würde. Ich werde jeden Auftrag aufs genaueste besorgen, doch bitte ich mir dabey die Briefe franco aus. Ohrdruff ohnweit Gotha den 1. August 1784.

Koch. Diac.

8.

8.

Hannover. Der hiesige Maler Hr. Rehberg, der sich verschiedene Jahre in Rom aufgehalten hat, ein junger geschickter Mann, gehet mit einem Gehalt von 300 Rthl. nach Dessau ans Philanthropin. Er hat sich durch die verfertigten Portraite des Bischofs von **Osnabrück** und des Prinzen **William**, königlichen Hoheiten, sehr grossen Beyfall erworben.

9.

Wien, am 26. Jun. 1784. Der k. k. Hofkupferstecher und Direktor der hiesigen k. k. Kupferstecherschule, wie auch aller bürgerlichen Zeichenschulen in den k. k. Erblanden, Hr. Jakob **Schmutzer**, hat so eben ein neues Kunstwerk vollendet. Das Original desselben war ein Gemälde des P. P. **Rubens**, welches den heil. Ambrosius vorstellet, wie er dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche zu Mayland versaget. Es befindet sich in der k. k. Bildergallerie im Belvedere. Es kann zum Gegenstücke seines vor einigen Jahren ebenfalls nach **Rubens** gestochenen **Mutius Scävola** dienen. So vollkommen nach dem Urtheile aller Kenner in Europa, die Arbeit des Künstlers an letzterem Stücke ist, so hat er dieselbe bey gegenwärtigem, im Ausdrucke des Geistes und des Kolorites seines Originals, noch weit übertroffen.

10.

Erlangen. Herr Christoph Wilhelm **Bock**, in Nürnberg, dessen Vorhaben, eine Suite von Bildnissen nach den Malereyen und Handrissen grosser Meister zu liefern, ich im 19ten Heft S. 60 u. f. bekannt machte, und zugleich das erste Blatt: der Freymüthige,

thige, rühmte, hat nun in diesem Jahr das 2te und 3te Blatt herausgegeben. Jenes stellet den Empfindsamen vor, nach van Dyk in der kurfürstl. Gallerie zu München: dieses aber den Gelassenen, nach dem Kopf eines Bettlers an den St. Johanneskirchhof bey Nürnberg gezeichnet und gestochen. Beyde Blatter sind würdige Begleiter des Freymüthigen, sind eben so kraftvoll und brav ausgearbeitet, als dieser. Ich bin versichert, daß es keinem Kunstliebhaber gereuen werde, sich diese so schön angefangene Reihe von Köpfen angeschafft zu haben. Es ware zu wünschen, daß Besitzer guter Originalien sie durch diesen geschickten Meister möchten vervielfältigen lassen; von seiner Bereitwilligkeit hierzu, bin ich überzeugt. Ich habe auch sein eigenes, von ihm nach Moesmern in Kupfer gestochenes Bildniß vor mir liegen, gleichfalls trefflich gearbeitet, zu Mecheln 1777. Man siehet auch daraus, daß dieser Künstler in Nürnberg 1755 gebohren ist, und ich kann hinzusetzen, daß er sich nach Schmutzern zu Wien, vornämlich aber nach Oesern, Bausen und Geysern in Leipzig gebildet hat.

Ein andrer Nürnbergischer Künstler, Herr Stadttapezierer Möglich, hat vor kurzem das Bildniß des Hrn. Predigers Enopf, der im gegenwärtigem Jahre als zweyter Prediger der beyden Evangelischen Gemeinen nach Wien abgegangen ist, ungemein sauber in Kupfer gestochen, und es als ein Denkmahl der Freundschaft und Hochachtung diesem wackern Manne gewidmet. Wenn man bedenkt, daß dieser Künstler sich fast ganz allein selbst gebildet hat, und Kupferstechen nur als Nebengeschäft treibt; so wundert man sich desto mehr, daß er es hierinn höher gebracht hat, als

viele

viele andre, die aus dem Kupferstechen ihr Hauptstudium machen.

7.

Todesfälle.

1.

Arnstadt. Die deutsche Kunst hat durch unsern braven Bildhauer Joh. Friedr. Boehler, einen wichtigen Verlust erlitten. Die artistische Welt wird ihn aus Ihren Miscellaneen Heft X. S. 195. 216 kennen, und Liebhaber und Kenner, die seine kleine Arbeiten gesehen haben, oder welche davon besitzen, werden es jetzt bedauren, daß sie den Fleis dieses nie genug geschätzten Mannes nicht besser benutzt haben. Er starb den 17ten May an einem Schlagfluß. Bis an sein Ende beschäftigte ihn seine Kunst so lebhaft, daß er nie den Druck der Dürftigkeit und Nichtschätzung fühlte, unter welchem er sich so mühsam fortwinden muste. Leider das Schicksal mehrerer Künstler in Deutschland! Die Nachwelt wird indessen gegen sein Andenken gerechter seyn, als seine Zeitgenossen es gegen ihn selbst waren, und den Werth seiner Meisterstücke besser zu schätzen wissen. B.

2.

Berlin. Am 19. Julius 1784 starb allhier Hr. Nathanael Diemar, ein guter Miniaturmaler, dessen Verdienste ihm die Aufnahme in die hiesige königl. Akademie der freyen Künste zuwege gebracht hatte, an einem auszehrenden Fieber, im 49. Jahr seines Lebens.

Innhalts-Anzeige

dieses Ein und zwanzigsten Hefts.

1. Noch etwas, über das Grabmahl des Marschalls von Sachsen. 131

2. Von malerischer Täuschung. 138

3. Kurze Biographien einiger Künstler aus der ehemaligen v. Blattnerischen jetzt Blattnerischen Familie. 144

4. Beschreibung und Beurtheilung verschiedener Gemälde der k. k. Bildergallerie in Belvedere, von Hieronymus Rigler, aus dessen 1-83 herausgegebenen, ausser Wien wenig bekannten und bereits geendigten wöchentlichen Anzeigen von Künstlern und Kunstsachen. 158

5. Nachricht von Herrn Prof. Hauzingers Kunst und Kunstwerken. 177

6. Vermischte Nachrichten. 182

7. Todesfälle. 191

Miscellaneen

artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel,

Hochfürstlich-Brandenburgischem und Quedlinburgischem Hofrathe, ordentlichen Professor der Geschichtkunde auf der Universität zu Erlangen, und Mitgliede einiger Akademien.

Zwey und zwanzigster Heft.

Erfurt,

im Verlag der Keyserschen Buchhandlung

1785.

I.

Beyträge zur Kunstgeschichte.

Leßing ist nun, leider, todt, ohne uns noch eher seine weitere Meynung oder Entdeckungen über den sogenannten Borghesischen Fechter, über die Art der Alten in Stein zu schneiden, über ihr Naxium und über das Alter der Oelmalerey mitgetheilt zu haben. Ob er hierüber vielleicht in seinen Handschriften etwas hinterlassen habe, ist mir unbekannt; man scheint aber auch überhaupt nach und nach diese Gegenstände vergessen zu wollen: da also die Meister schweigen, wird man es einem Dilettanten nicht übel nehmen, wenn er dasjenige bekannt machet, was er hierüber entdecket zu haben glaubet, als er ehemals die Auflösung dieser artistisch-antiquarischen Fragen, zwar nicht mit hastiger Anstrengung, sondern blos auf dem Wege einer öftern Erinnerung an seinen Gegenstand, und mit Ergreifung einer jeden Gelegenheit, die über denselben einiges Licht verbreiten zu können schien, für sich versuchet hatte. Vielleicht wird die Aufmerksamkeit aufs neue rege gemacht: vielleicht auch der Umfang der Kunst um einige Schritte erweitert. Also zur Sache.

Die Meynung, daß der borghesische Fechter eine Vorstellung des Chabrias seyn soll, hat Leßing schon selbst zurückgenommen: die neueste Muthmaßung hierüber ist meines Wissens diejenige, welche der Herr Hofrath Heyne in seinen antiquarischen Aufsätzen geäussert hat, nach welcher der borghesische Fechter ein

Krieger seyn soll, der sich mit dem Schild wider etwas decket, das von oben herab kommt. Allein, da der linke Arm der Statue geradeaus, nur etwas weniges aufwärts, hingestreckt ist, so würde das Schild den Soldaten weder gegen einen Wurf von oben noch von vorne her decken; und da er im Fortschreiten begriffen ist, so kann man auch nicht annehmen, daß er einen vor ihm liegenden Verwundeten beschütze: sein helmloser und ganz entblößter, gemeiner Kopf läßt überhaupt keine Deutung auf eine kriegerische Stellung oder auf eine berühmte Person des Alterthums zu.

Meiner Meynung nach, war der sogenannte borghesische Fechter ehemals ein Diskobolus, und zwar eine Kopey oder Nachahmung der berühmten Statue gleiches Namens, die Myron aus Bronze verfertiget hatte.

Wenn ich voraussetze, daß die Statue ganz armlos aus dem Schutte gegraben, und sodann von einem neuern Künstler nach Gutdünken sey ergänzet worden, so nehme ich etwas an, daß bey Antiken, mit so vom Körper abstehenden Gliedern, immer geschehen ist, und noch täglich geschiehet. Wir dürfen uns also durch die an der linken Hand und am Vorderarm jetzt sichtbaren Griffe des Schildes und durch die Form der rechten Hand nicht irre machen lassen, sondern vielmehr beydes als neue Ideen und Arbeiten ansehen: dagegen wollen wir diesem angeblichen Fechter statt der unschicklichen Armatur in die rechte Hand nach seinem ehemaligen Beruf einen tüchtigen Diskus geben, der einen Fuß in der Breite und zween Zoll in der Dicke hält. Einen zweyten bekommt er in die linke Hand; der soll ihm aber, weil diese Scheiben bey dem ernstlichen Wettstreit von Metall waren, indessen nur zum Schwung

und

und Gegengewicht dienen: und so mag er den linken Arm eben so gewaltig und schnell zurück, als den rechten vorführen, und mit diesem den Diskus nach dem Ziel werfen, wohin seine Augen mit aller Aufmerksamkeit gerichtet seyn müssen. Aus der linken Hand hingegen soll er sich den Diskus nicht entwischen lassen, wenn er nicht ausgelacht werden will. Da ich den ehrlichen Mann für beyde Hände soviel zu thun gebe, so schone ich dagegen seine Füße; ich erlaube ihm schon vorläufig den rechten Fuß fest vorzusetzen, damit er bey dem Wurf selbst sich einen Schritt erspare, und nicht etwa aufs Maul falle.

Wie gefällt Ihnen, mein Herr F***, der Unterricht, den ich hier dem guten Myron über die Stellung seines Diskobolus gebe? Sie finden solche doch immer sehr sonderbar und gezwungen: gesetzt auch, daß Sie mir zu gefallen gerne etwas leichtgläubig seyn wollten. Bedenken Sie aber, daß die Alten über die beste Stellung beym Scheibenwerfen gewiß mehr nachdachten und rafinirten, als wir über die unsrige beym Kegelschieben. Doch, ich will meinen Einfall auf solche Art nicht weiter rechtfertigen: die Stellung des borgheſischen Fechters ist allerdings etwas übertrieben und verrenkt; so muß sie aber auch seyn, wenn dieses Kunstwerk ursprünglich eine Kopey des myronschen Diskobolus gewesen ist. Die Alten, welche das Original und die wirklichen Scheibenwerfer vor sich hatten, urtheilten davon das nämliche: wenigstens sagt dies Quintilian im II. B. XIII. Kap. des Rednerunterrichts: Quid tam distortum, sind seine Worte, et elaboratum, quam est ille Discobolos Myronis? Si quis tamen, vt parum rectum, improbet opus, nonne ab intellectu artis abfuerit, in quo vel praecipue

cipue laudabilis est illa ipsa novitas ac difficultas? Myrons Diskobolus hatte also gewissermaßen unter allen Kunstwerken des Alterthums die gezwungenste Stellung; der Künstler wählte solche geflissentlich, um eben an derselben Neuheit und Schwierigkeit seine Kunst desto besser zeigen zu können; und wer dies tadelhaft findet, der verstehet nichts von der Kunst.

Ich wünschte meine Muthmaßung noch mit einem Dutzend anderer Citaten unterstützen zu können; allein Tröster Plinius sagt nichts von der eigentlichen Stellung des myronschen Kunstwerks, und dadurch sind wir schon sehr fest aufs trockne gesetzt. Zum Glück geschiehet also in Lucians Gespräche von den Wunderlügen der Positur eines myronschen Diskobolus ziemlich ausführliche Erwähnung: dieser ist, wie sichs gebührt, im Werfen begriffen, „und bückt sich, wie, „wenn er wirklich losschnellen wollte: die Augen hat „er nach der Hand gerichtet, mit der er die Scheibe „fest hält: das Knie beugt er ein wenig, als ob er „gleich mit dem Wurfe sich wieder in die Höhe heben „wollte.“ Nur bin ich zu wenig gelehrt, um mit einiger Zuverläßigkeit den Text so erklären zu können, daß das Hinsehen nur nach der linken Hand verstanden werden müsse, und daß folglich meine oben beschriebene Vorstellung dem lucianischen Texte zur Erläuterung, und dieser dagegen zum Beweise dienen, daß der myronsche Diskobolus ohne allen Zweifel auch in der linken Hand einen Diskus gehabt habe. Dies mögen also andere ausmachen, die es der Mühe werth halten. Mir sey erlaubt eine Bemerkung beyzurücken, die vielleicht eher zum Ziel führet: wenn Mengs den borgheſischen Fechter, wie nicht zu zweifeln ist, mit Recht zum Beweis aufstellt, daß die berühmten Meister des

Alter-

Alterthums ihren Kunstwerken, nebst der Schönheit und Annehmlichkeit auch vorzüglich die Bedeutung zu geben gewußt haben, so sollte man erwarten, daß jemand, der Gelegenheit hat das Original oder einen guten Gypsabguß mit Aufmerksamkeit und Verstand, auch ohne Rücksicht auf Arm und Kopf, zu betrachten, leicht erkennen müßte, ob es die Stellung eines Menschen seyn soll, der im Angriff oder in der Vertheidigung, im Werfen oder Ausparriren begriffen ist: ob der linke Arm frey oder beschwert gewesen ist: kurz, wie der Commentar laute, den die verstimmelte Statue über sich selbst macht. Zwischen Kennern dürfte folglich die Sache gar bald entschieden seyn. Weiter habe ich auf die Zeugnisse der Schriftsteller auch nicht Jagd gemacht, und der Zufall mag für mich das seinige schon gethan haben. Diese Beschäftigung meiner Vermuthung wäre ohne Zweifel diese, wenn sich unter den vielen zu Rom und Florenz aufbewahrten Diskobolusarmen, die von dem borghesischen Fechter abgeschlagenen Glieder wirklich vorfänden, und es dürfte eben nicht schwer seyn sie dafür zu erkennen: vielleicht wäre dieses längst geschehen, wenn eher jemand auf die nämliche Muthmaßung verfallen wäre, und die Vergleichung angestellet hätte. Vielleicht finden sich auch Nachahmungen auf alten geschnittenen Steinen. Wer sich bis dahin von der Richtigkeit meiner Meynung nicht überzeugen kann, der wende Quinctilians schöne Vergleichung auf eine recht künstlich componirte Musik an, die den Kenner entzücket, auf ein minder geübtes Ohr aber schlechten Eindruck macht; so habe ich auch für ihn nicht ohne Frucht citiret.

Und nun, wie verrichteten die alten Künstler das Schneiden in Halbedelsteine? wie anderst, als mit der

noch heutzutag gewöhnlichen Vorrichtung und mit dem Diamanten? Dies scheint nun eben keine neue Entdekkung zu seyn. Je nun, so müssen wir uns näher darüber erklären, aber auch etwas weiter ausholen. Vor mehrern Jahren sah ich bey einem jüdischen Steinschneider unter seinem Schlegezeug verschiedene eiserne Stiften stecken, die mit diesem Zeug die nämliche Form und Größe hatten, und in die Bouterolle gespannt werden konnten, nur mit dem Unterschied, daß statt des flachen Köpfchens, an welches sonst das Diamantpulver gestrichen wird, conver abgeschliffene und polirte Diamanten von verschiedener Größe daran befestiget waren. Ich fragte nach dem Gebrauch dieser Werkzeuge, und erhielt zur Antwort, daß sie dazu dienten, um Löcher in Glas oder Stein zu bohren. Dies that mir natürlicherweise kein Genüge: ich konnte jedoch mit weiterm Fragen und Zweifeln von dem rückhaltigen Manne nichts als ein quid pro quo herausbringen. Weil ich aber zugleich wußte, daß er die in Stein geschnittenen Figuren auch zu poliren verstund, und selbst so ein Stück von ihm erhalten hatte, so zweifelte ich nicht im geringsten, daß er sich hierzu des gedachten Werkzeuges bediente, aber aus seinem Verfahren, so wie andere Künstler, denen es bekannt ist, ein Geheimniß machte. Er schnitt auch sehr feine Schriften in Stein, z. B. die zehen Gebote Gottes hebräisch auf ein Oval, das in der Länge nicht einen ganzen Zoll, und in der Breite verhältnismäßig noch weniger hatte. Ich besuchte ihn öfters, vorzüglich um zu sehen, ob ich nicht einmal unter seinem Schlegezeug eingefaßte rohe Diamantsplitter finden würde; ich konnte aber nichts dergleichen bemerken, und er versicherte mich, daß er auch die kleinsten Schriften auf die gewöhnliche Art mit dem

Diamant-

Diamantpulver einschnitte: Arbeiten habe ich ihn jedoch an dergleichen Kleinigkeiten nie gesehen.

Indessen gieng ich von den gefaßten Ideen aus, und machte mir von dem Geräthe eines alten Steinschneiders folgende Vorstellung: Auf einer Seite ist unser heutiges Trittrad mit der kleinen Spuhle oder Bouterolle, auf der andern ein gedrückter Kegel mit dem darauf gesteckten Schlegezeug, welches aus viereckigten eisernen Stiften bestehet, die an dem einen Ende in die Bouterolle eingespannt werden sollen, an dem andern aber sind theils stumpf abgeschliffene, theils rohe und scharfe Diamantsplitter oder auch Ostrakitenschiefer, alle von verschiedener Größe, eingefaßt; so, daß man beym ersten Anblick in der Werkstätte eines neuern Künstlers zu seyn glauben würde. Wir wollen ihn auch arbeiten sehen: wenn er aus seinem Schlegezeug ein, nach Verhältniß der einzuschneidenden Figur, mit einem größern oder kleinern scharfern Diamantsplitter versehenes Stück in die Bouterolle eingespannt hat, so nimmt er den Stein, worauf die Figur kommen soll, und hält dessen Fläche, nicht horizontal, wie beym Steinschneiden mit dem Diamantpulver, sondern vertikal, an die Spitze des durch das Rad umgetriebenen Splitters, verfolgt solchergestalt mit trocknen Bohren die aufgerissene Zeichnung solange, bis ihn die Verhältnisse der Figur einen feinern Splitter zu gebrauchen nöthigen; und so vollendet er mit Abwechslung der scharfen Splitter sein Werk; zuletzt geschiehet das Poliren der Figur mittelst der mattgeschliffenen und polirten Diamanten auf ähnliche Art. Ich lasse nun jeden urtheilen, der meine Gedanken begriffen hat, ob diese Methode nicht geschwinder, bequemer und natürlicher sey, als dasjenige Verfahren, welches Natter, Christ und an-

dere Schriftsteller den Alten beylegen, nach welchem diese ihre Figuren mit der Diamantspritze aus freyer Hand gleichsam durch beständiges Ritzen in die Steine gebracht haben sollen, ungefähr so, wie man kleine Figuren mit der Messerspitze in Holz oder Helfenbein ausschneidet.

Wenn Plinius vom Diamanten sagt, er werde in so kleine Splitter zerschlagen, daß man sie mit freyem Aug kaum sehen kann; diese würden sonach in Eisen gefasset, und damit das Steinschneiden verrichtet; so ist solches wohl nicht nach dem Buchstaben und auf die Art zu verstehen, als wenn die alten Steinschneider nur solche äusserst kleine Splitter gebraucht hätten, sondern es sollte nur das Wunderbare bey der Sache, so sich zuweilen ereignet, ausgezeichnet werden; denn warum hätten die Alten beym Zerschlagen der Diamanten nicht eben so wie heutzutag die neuern Künstler größere und kleinere Stücke bekommen sollen? oder warum sollten jene die größern Splitter aufs neue zerschlagen haben, da sie solche doch für sich schon gut gebrauchen konnten? oder wer sollte wohl glauben, daß die vielen Antiquen, tief herausgearbeiteten Köpfe blos mit solchen fast unsichtbaren Splittern ausgegraben worden?

Wenn man durchaus will, daß Plinius selbst die Sache nicht anderst verstanden habe, als wie er sie buchstäblich niederschrieb, so mag es seyn: entweder weil er die ihm etwa zu Gesicht gekommenen, gefaßten, Diamantsplitter für feiner hielt, als sie wirklich waren, indem er nur die vorstehende Spitze, nicht aber das in der Fassung sitzende dickere Theil sehen konnte, oder weil er sich von einem Künstler etwas als gewöhnlich aufbinden ließ, was doch nur sehr selten geschah; oder

weil

weil er eine nicht sonderlich genaue Quelle ohne kritische Ueberlegung gebrauchte, wie dieses bey seiner Compilation nur gar zu oft der Fall ist. Alles dieses benimmt uns aber das Recht nicht, auf die Natur der Sache genauere Rücksicht zu nehmen, und dasjenige nachzuholen, was er seiner Seits versäumt haben mag.

Es giebt noch eine zweyte Meynung, welche will, daß die Alten zum Steinschneiden sich nicht der Diamantspitzen, sondern blos des Diamantpulvers, wie die Neuern, bedient haben; hierzu hat eben die unbedingte Behauptung des Plinius, daß die Steine durch so äusserst kleine Diamantsplitter geschnitten würden, Anlaß gegeben. Es finden sich aber in den Kabinetten mehrere antique Steine, die mit einer Feinheit gearbeitet sind, welche nach dem Urtheil sachverständiger Richter auf die neuere Art mit dem Diamantpulver durchaus nicht zu erreichen ist. Diese Meynung braucht also keine weitere Widerlegung. Auf der andere Seite will man aber auch viele Spuren alter Arbeit mit dem Diamantpulver bemerket haben, und ziehet daraus den Schluß, daß die Alten beyde Bearbeitungsarten gekannt, und nach Gutbefinden sich einer oder der andern bedienet haben. Nun wäre es allerdings möglich, daß sie diese Kenntniß gehabt, die besten Künstler aber die Bearbeitung mit den Diamantspitzen, als ein in seiner Art weit vollkommneres Verfahren gemeiniglich vorgezogen hätten; dabey glaubte ich aber, daß man auf Antiquen-Steinen weit seltnere Spuren des Rades, oder eigentlich der Arbeit mit dem Diamantpulver würde gefunden haben, wenn man von der alten Art in Stein zu schneiden einen bessern Begriff gehabt hätte. So hat z. B. Natter an einem bessern hetruriſchen Steine bemerket, daß das Schild

mit

mit der Diamantspitze nicht wohl so kühn hätte ausgearbeitet werden können, sondern mit dem Rade, nach Art der Neuern, gemacht seyn müßte. Allein man wird leicht begreifen, daß solches nach dem von mir eben beschriebenen Verfahren mit einem mattgeschliffenen, stumpfen, oder keilförmigen Diamanten eben so gut von statten gieng; und dies gilt auch von den übrigen Beyspielen, die man zu Unterstützung der Meynung, als hätten sich die Alten, und besonders die griechischen Artisten des Diamantpulvers beym Steinschneiden bedient, anführen kann.

Ich zweifle bey allem dem doch auch nicht, daß der Gebrauch des Diamantpulvers ziemlich alt sey: die Aegyptier verstunden schon in den ältesten Zeiten die Kunst, aus den härtesten Porphyr- und Granatarten, die mit dem Meissel auf keine Weise bezwungen werden konnten, Gefäße und Figuren auszuarbeiten; es ist sehr wahrscheinlich, daß sie solches mit stumpfen Eisen, wie sich Plinius ausdrückt, und mit dem Rade verrichteten, das heißt, sie bedienten sich hierzu einer Vorrichtung, die derjenigen ähnlich ist, deren sich die neuern Steinschneider bedienen, nur waren an ihren Maschinen die Theile verhältnißmäßig viel größer, und statt des Diamantpulvers gebrauchten sie Schmergel, oder ein anders sehr hartes Steinmehl. Von dieser Erfindung war nur ein kleiner auf den Einfall bey kleinern Arbeiten das Diamantpulver zu gebrauchen. Haben die Aegyptier diesen Schritt nicht selbst gemacht, so konnten sie doch das Geheimniß auch sehr leicht aus Indien als dem eigentlichen Magazin der Diamanten und der mit ihrem Gebrauche verbundenen dummen Pracht mitgetheilt erhalten. Die Erfindung mag nun angehören, welchem Volke sie wolle; es mag auch mancher

cher Sudler noch vor den Zeiten des Plinius mit Diamantpulper Figuren in Stein geschnitten haben, so scheinet doch soviel gewiß zu seyn, daß diese Methode in den Abendländern nicht eher bekannt und gemein geworden sey, als bis das Geschlecht der wahren Künstler unter der Regierung der römischen Kaiser bereits ausgestorben war. Ein großer Theil der Juden zu Alexandria war bekanntermaßen lange Zeit hindurch gewohnt sich mit Edelstein schleifen und fassen zu ernähren, und sich vorsichtshalber nackend ausziehen zu lassen, wenn sie von der Arbeit nach Hause gehen wollten. Als ihnen dort das Handwerk nach und nach geleget wurde, verbreiteten sie sich in die übrigen Provinzen des römischen Reichs, und diesen Flüchtlingen haben wir vermuthlich die Handgriffe des heutzutag üblichen Steinschneidens zu verdanken. Hätte ich übrigens den Fortgang dieser Kunst in Absicht auf die Zeitfolge der dahin gehörigen Erfindungen überhaupt zu bezeichnen, so würde ich folgende Gradation festsetzen: Die Aegypter, ein ursprünglich trogloditisches und götterreiches Volk, so wegen Holzmangel sich vorzüglich auf Steinarbeiten legen mußte, bemerkten zuerst, daß der Diamant alle andere Steine an Härte übertreffe, und daß man mit rohen, durch das Rad, oder mittelst einer Drechslerspuhle umgetriebenen Diamanten jede andere Steinart leicht bearbeiten könne. Hierauf folgte die Entdeckung, daß das auf eben diese Art umlaufende und mit feinen harten Sand feucht bestrichene, stumpfe Eisen auf die Steine gleichfalls mächtig wirke. Sonach lernte man den Diamant in Splitter zerschlagen; diese wurden durch den Gebrauch abgenutzt, und da sie nicht mehr angriffen, zum Poliren der Figuren verwendet. Bey diesen Kenntnissen blieb man

viele

viele Jahrhunderte hindurch stehen; denn erst lange darnach machte man die Entdeckung, daß dieser Stein durch sein eignes Pulver könne geschliffen und zur Pracht dienlicher gemacht werden; nur diese letztere Absicht konnte die Menschen dahin bringen, einen Stein häufig zu Pulver zu zermalmen: dessen rohe Stücke und Splitter sie schon für sich sehr gut gebrauchen konnten. Endlich vergaß man beynahe ganz den Gebrauch der Splitter, und begnügte sich auch die Figuren mit dem Pulver in Stein zu schneiden.

Diese letztere Bearbeitungsart ist übrigens meiner Meynung nach, die Methode der Armuth und der Unvollkommenheit, so wie im Gegentheil die Arbeit mit den Diamantspitzen einen kostbarern Apparat fordert, aber auch bey gleicher Geschicklichkeit des Künstlers einen größern Grad der Vollkommenheit zuläßt. Diesen Einfällen zu gefallen, kann ich jedoch mein Gefühl weder verläugnen noch verschweigen: dieses macht mir alles Räsonniren über praktische Gegenstände gar bald ekelhaft, wenn nicht angemessene Erfahrungen zum Grunde gelegt werden. Es wird also darauf ankommen, und es scheinet der Mühe werth zu seyn, daß ein geschickter und unverdroßner Künstler, der zugleich die Kosten nicht scheuen darf, zur Probe einige Figuren auf die Art in Stein schneide, deren sich meiner Meynung nach die alten Artisten bedienet haben, und den Erfolg bekannt mache. Dieser wird sich sodann selbst leicht bescheiden, daß das vorgeschlagene Verfahren, so wie jedes andere, seine eigne Handgriffe erfordere, die man ohne anhaltende Uebung und ohne fleissiges Nachdenken nicht wohl treffen kann; daß es hier gleichsam um die Erfindung einer neuen Kunst zu thun sey, die nicht gleich durch einen oder den andern Ver-

such

such zu den Grad der Vollkommenheit gebracht werden wird, deren sie fähig ist.

Dies wäre nun ungefähr mein Commentar über die schon bis zum Uebermaaß commentirten Worte des Plinius: Adamas, cum feliciter rumpi contigit, in tam parvas frangitur crustas, ut cerni vix possint. Expetuntur a Scalptoribus, ferroque includuntur, nullam non duritiam ex facili cavantes. — Gemmarum tanta differentia est, ut aliae ferro scalpi non possint, aliae non nisi retuso, verum omnes Adamante. Plurimum vero in his terebrarum proficit fervor.

Nur noch ein paar Worte von einem paar Nebendingen, und sodann genug über diesen Artikel: Wenn Natters Geheimniß, seine Parallellinien auf Edelsteinen oder Glas zu ziehen, verloren gegangen seyn sollte, so könnte der Verfasser den Verlust leicht ersetzen. Die Sache gehört aber eigentlich zur Musterung der mathematischen Instrumente, mithin auf ein ganz anders Blat.

In den Wolken des Aristophanes, II. Akt, I. Scene, ziehet Strepsiades den Sokrates durch, und lehrt eine neue Art alte Schulden zu bezahlen, indem er vorschlägt bey einem Galanteriekrämer einen schönen durchsichtigen Stein zu kaufen, dergleichen man sich zum Feuermachen bediente, und sodann mit demselben und durch Hülfe der Sonnenstralen die Schrift der gerichtlichen Vorladung auszulöschen. Diese frostige Sticheley beweiset wenigstens, daß den Alten die Kunst mittelst convex geschliffener, durchsichtiger Steine die Sonnenstralen zu sammeln, durch Hülfe derselben zu erwärmen und zu zünden schon zu jener Zeit kein Geheimniß mehr war, da sie vielleicht das

Glas

Glas noch nicht kannten, und daß sie die Ursache der entstehenden Hitze nicht immer in dem Wasser suchen konnten, wie Leßing nach dem Seneka glaubte; maßen sie auf die Entdeckung, daß auch mit Wasser gefüllte der Sonne ausgesetzte Glaskugeln in gehöriger Distanz etwas entzünden könnten, weit später gekommen seyn mußten. Es ist mir daher auch sehr wahrscheinlich, daß die Eigenschaften convex geschliffener Steine oder Gläser, die dadurch gesehene Gegenstände zu vergrößern, wenigstens mehrern alten Artisten bekannt gewesen sey, und daß sie sich derselben bey Verfertigung sehr feiner Arbeiten bedienet haben. Es giengen ja zuviel, wenigstens auf einer Seite, erhaben geschliffene Steine durch ihre Hände, die sie in Absicht auf ihre Durchsichtigkeit untersuchen mußten, als daß ihnen die optische Wirkung derselben immer hätte unbemerkt bleiben können. Daraus folgt aber noch nicht, daß diese Kenntniß eben darum auch hätte gemein seyn sollen: dann die alten Künstler und Handwerker hatten gewiß, so wie die neuern, manche wichtige Erfahrung gemacht, die ausser ihrer Werkstätte niemals oder doch sehr spät bekannt und benutzt worden ist. Unter den Steinschneidern konnte die Entdeckung der Vergrößerungssteine oder Gläser um so leichter geheim gehalten werden, weil sie zur Verfertigung derselben keine fremde Hülfe nöthig hatten.

Ich komme zu der dritten Frage: Was das Naxum der Alten gewesen, und woher der Namen entstanden seyn mag.

Das Naxum war meiner Meynung nach, nichts anders, als der heutzutag gewöhnliche Schmergel, und die Benennung ist von der Insel Naxos im Archipelagus hergenommen, wo diese Steinart in größter Menge gefun-

gefunden wird. Pokok in seiner Beschreibung des Morgenlands führt bey dieser Insel an, die Schmergelgruben befänden sich am Anfang eines Thals unter Perato, wo man diese Steine bey Bearbeitung der Erde entdecke, und sonach an den Strand herabbringe: für einen Thaler bekomme man 20 Cent. und die Schiffe nähmen solche öfters statt Ballastes ein. — Das in dieser Gegend gelegene Vorgebürg hat eben daher den Namen Capo Smeriglio erhalten. Da nun auf der Insel Naxia so zu sagen, ganze Berge von Schmergel sich finden, und derselbe kaum mit der Dammerde recht bedecket ist, so darf man auch nicht zweifeln, daß er schon in den ältesten Zeiten entdeckt, zum Schleifen und Poliren gebraucht, und, wie die Wetzsteine nach der Insel Kos, also diese Steinart ebenfalls nach ihrem Geburtsort, wo man sie zuerst gefunden hat, benennet worden sey.

Der hieher gehörige Text des Plinius lautet folgendermaßen: Signis e marmore poliendis, gemmisque etiam scalpendis atque limandis Naxium lapidi placuit ante alia: ita vocantur Cotes in Cypro insula genitae: vicere postea ex Armenia vectae. Man siehet, wie uneigenthümlich Plinius hier die Benennung Cotes gebraucht: diese kommt eigentlich nur den feinen Wetzsteinen zu, die man noch heutzutag aus der Türkey bringt, und der schneidende Sand, von dem hier die Rede ist, darf damit nicht verwechselt werden. Uebrigens ist der naxische Schmergel in seiner Art nicht der beste, entweder weil er wirklich nicht Schärfe und Feinheit genug an sich hat, oder weil man sich mit der Sortirung die nöthige Mühe nicht nehmen will. Fanden die Alten eine bessere Gattung in der Insel Cypern, und nachmals in Armenien, so thaten sie wohl daran

sich derselben zu bedienen, der vorige Namen konnte dieses ungeachtet immer bleiben.

Der angeführte Ausdruck des Plinius: Gemmis etiam scalpendis Naxium diu placuit, könnte leicht Anlaß geben, daß jemand dadurch beweisen wollte, das Naxium könne kein Schmergel gewesen seyn, weil der beste in seiner Art doch nicht Schärfe und Feinheit genug hätte, um so wie das Diamantpulver zum Steinschneiden brauchbar zu seyn. Allein ohne angestellte Proben kann man eigentlich nicht zuverläßig behaupten, was sich mit gutem Schmergel auf diese Art ausrichten lasse oder nicht; daß die Arbeit mit dem Diamantpulver geschwinder von statten gehen, und reiner ausfallen müsse, unterliegt wohl keinem Zweifel, und die Alten mögen sich, solange die Steinschneidekunst noch in ihrer Kindheit war, mit manchem unvollkommenen Werkzeuge beholfen haben; ich glaube aber dabey, daß Plinius hier eigentlich von der Arbeit rede, wo aus Achat oder andern Halbedelsteinen kleine Becher, Schalen oder anderes Geräthe geschnitten wurde; und in dieser Rücksicht ist es vielleicht nicht gleichgültig, daß man wisse, was für einer schneidenden Materie die Alten zu dergleichen Arbeiten sich bedienet haben: denn es ist sehr wahrscheinlich, daß sie mit dieser und dem ferro retaso mittelst des Rades, wie schon einmal erwähnet worden, ihren Porphyr und Granit bezwungen haben; eine Bearbeitungsart, die vielleicht heutzutag weniger geachtet und betrieben wird, als es billig seyn sollte, und zu deren Wiederbelebung es vermuthlich beyträgt, wenn man sich überzeugen kann, daß wir die Materialien und Werkzeuge der Alten kennen, und diese annoch zu unsern Diensten haben.

Was

Was endlich den vierten Punkt, nämlich das Alter der Oelmalerey betrift, so habe ich Lust solches noch weit höher hinaufzusetzen, als Leßing mit dem Theophilus Presbyter gethan hat; und wem seine Muthmaßung schon übel ins Gehör gefallen ist, der thut wohl, hier nicht weiter zu lesen, denn er würde ohne Zweifel noch mehr geärgert werden.

Tacitus sagt im sechsten Kapitel von den Sitten der Deutschen: Nulla cultus jactatio. Scuta tantum lectissimis coloribus tistinguunt. Ich frage, ob es vernünftig gewesen wäre ein Meuble, das so vieles Ungemach aushalten mußte, wie das Schild eines zu Feld liegenden Soldaten, mit Wasserfarben zu bemalen; oder wenn es auch geschehen wäre, ob wohl ein Fremder, der die besten Malereyen in seinem Vaterlande kennen gelernt hatte, veranlaßt werden konnte die Schönheit jener Farben zu bewundern? Es scheinet also ausgemacht zu seyn, daß die Farben entweder mit warmen Wachs oder mit Oel vereinigt auf die Schilder der alten Deutschen gebracht worden sind. Wir haben nicht die geringste Spur, daß die erstere Art der Malerey oder die Enkaustik bey den nordischen Völkern jemals im Gebrauch gewesen sey; die Vermuthung, daß dieses Verfahren den Gemälden kein so lebhaftes und glänzendes Ansehen gebe, wie die Oelfarben, ist durch die neuern Versuche bestätiget worden: daß die Deutschen an und für sich bessere Farben gehabt haben sollten, als die Griechen und Römer, ist nicht wahrscheinlich, oder wenn es wäre, so könnte hier dieser Umstand doch nicht sonderlich in Anschlag kommen; und daß endlich weder die Zeichnung noch die auf den deutschen Schildern abgebildete Vorstellungen dazu gemacht waren, die Aufmerksamkeit der Ausländer auf sich zu ziehen,

erhellet aus den alten römischen Münzen, wo man sie-
het, daß diese Schilder blos mit ungekünstelten Zier-
rathen bemalet gewesen sind. Die Bewunderung des
Tacitus kann also nicht wohl einen andern Grund,
als den vorzüglichen Glanz und die Lebhaftigkeit der
gebrauchten Farben gehabt haben, und diese hatten die
gerühmten Eigenschaften keinem andern Umstand als
den Gebrauch des Leinöls, mit dem sie abgerieben wor-
den, und vermuthlich auch eines Firnisses zu verdanken.

Woher nahmen aber die alten Deutschen das Leinöl,
oder wer hat sie solches kennen und auspressen gelehrt?
Diesen Unterricht haben sie wahrscheinlich von denjeni-
gen erhalten, von denen sie den Leinbau selbst erlernet
haben; daß sie sich aber auf diesen letztern verstanden,
kann man mit Grund aus einer Stelle des Tacitus
schliessen, wo es heißt, daß die deutschen Weiber auch
leinene Kleidungsstücke getragen haben.

Und so wäre dann die Oelmalerey eine der ältesten
deutschen Nationalkünste. Wir wissen, daß kaum ein
unbekanntes Volk entdeckt, oder eine schon bekannte je-
doch noch rohe Nation in Absicht auf ihre Sitten und
Künste etwas näher untersucht worden sey, bey der man
nicht eine und andere ihr ganz eigene Kunst oder Kennt-
niß gefunden hätte, die von andern längst cultivirten
Nationen angenommen und nachgeahmt zu werden ver-
dienten, oder die uns doch wenigstens nöthigen, ihren
Scharfsinn zu bewundern, mit welchem sie nicht nur ih-
ren Bedürfnissen, ungeachtet ihres öfters sehr geringen
Vorraths von Materialien und Werkzeugen, abzuhelfen,
sondern auch noch für die Bequemlichkeit und für das
Vergnügen zu sorgen wissen. Die alten Deutschen ga-
ben in der Erfindungskraft zur Befriedigung der eigent-
lichen Bedürfnisse des Menschen gewiß keinem Volke
etwas

etwas nach; dieses beweisen die vielen unter uns und bey den meisten europäischen Nationen noch übrigen Sitten, Gebräuche und Einrichtungen unserer Stammväter, die wir uns noch nicht entschliessen konnten gegen fremde zu vertauschen; so wie das an Erfindungen immer reiche Genie der Nation noch täglich seine Wirksamkeit zeiget. Was den Grad der Cultur betrift, so waren die Deutschen des Tacitus hierinfalls wohl schwerlich weiter zurück, als die Russen zur Zeit, da Peter der Große an die Regierung kam: daher kann man auch nicht sagen, daß das Rafinement der erstern im Bemalen ihrer Schilder mit Oelfarben die Verhältnisse ihrer Polizirung überschritten hätte.

Es ist zwar an dem, daß mehrere neue philosophische Beobachter, wie sie sich nennen, unsere Voraltern so roh in ihren Sitten, so eingeschränkt in ihren Bedürfnissen, und so unaufgelegt zu derselben Befriedigung abmalen, wie die Wilden von Canada. Allein, wenn diese Schriftsteller zur wohlverdienten Strafe ihres Leichtsinns und ihrer Undankbarkeit alles dasjenige, so ihre Urältervater an Kleidungen, Speisen, musikalischen Instrumenten und andern Einrichtungen erfunden haben, und dessen sich ihre verzärtelten Nachkömmlinge noch unter einer mehr oder weniger veränderten Gestalt bedienen, wenigstens solang entbehren müßten, bis ich nach Italien reise, und dort einen oder den andern alten Arm meines Diskobolus ausfindig mache; ich bin versichert, sie würden bald eine andere Sprache führen. — Was lachen Sie so hämisch zwischen den Zähnen, mein Herr S**, wohl nicht über meinen langweiligen Diskurs? — Sie verlangen also, ich soll Ihnen Gesellschaft leisten, und selbst die nemliche Abstinenz solang beobachten, bis ich jenen handgreiflichen

Beweis wirklich aufgefunden habe? Ey! ey! — doch es sey drum: ich gehe geraden Wegs nach Florenz, 250 Meilen weit; dort suche ich in der Großherzoglichen Gallerie den rechten Diskobolus Arm auf, davon uns Mercurialis de arte gymnastica die Abbildung geliefert hat. Diese ist zwar ziemlich verkritzelt, man siehet aber doch deutlich, daß der Arm ehemals zu einer Statue gehört habe, die eben in dem augenblicklichen losschnellen begriffen war, so ich oben beschrieben habe. Ist nun dieses Stück inzwischen nicht inter res amotas gekommen, so wird es meinen Leiden hoffentlich ein baldiges Ende machen. Dagegen will ich für Sie sodann nichts weiter mehr thun; Sie sollen nicht eher Ablaß ihrer Strafe bekommen, bis Sie nicht ihrer seits den linken Arm ausfindig gemacht haben. — Wie ist Ihnen nun zu Muthe?

Fast wär ich in Eifer gerathen, aus bloser Zerstreuung. Mäßigung und Aufmerksamkeit sind mir aber jetzt sehr nöthig, denn ich habe noch einen wichtigen Einwurf, von vielen ergo's, abzufertigen: Achillem Adversariorum.

Es scheinet nämlich unbegreiflich, wie das Geheimniß, die Malerfarben mit Oel zubereiten, solang habe im Verborgnen bleiben können, wenn es wirklich den alten Deutschen schon bekannt gewesen wäre; nachdem von den Zeiten der ersten Kayser an immer etliche tausend Deutsche als irreguläre Truppen bey den römischen Armeen gewesen sind, diese Völker auch nach drey oder vier Jahrhunderten sich verschiedener Provinzen des römischen Reichs bemächtiget haben, und endlich nach Einführung der christlichen Religion unter den Deutschen zu Ausübung der Oelmalerey ein so weites Feld ist geöfnet worden. Es wurden also die Römer oder wenigstens

stens die christlichen Schriftsteller dieser so sehr auffallenden Kunst sehr zeitig gedacht, man würde auch längst dergleichen Denkmäler gefunden haben, die das angebliche hohe Alter der Oelmalerey ausser Zweifel gesetzt, oder doch näher auf die Spure geführt hätten.

Was nun den ersten Umstand betrift, nämlich daß die Römer von den bey ihren Armeen dienenden Deutschen den Gebrauch der Oelfarben hätten lernen, oder an frisch bemalten Schildern das Oel doch riechen sollen, so antworte ich, es sey keine nothwendige Folge, daß diese Freycorps blos ihre ursprünglich deutschen Waffen geführet haben, da die Römer, wie wir beym Tacitus sehen, vorzüglich an ihren Schildern, was die Festigkeit betrift, soviel auszusetzen wußten; vielleicht war das Bemalen der Schilder blos eine Weiberarbeit: dann diesen wird unter rohen Völkern gewöhnlich alle häusliche Handarbeit überlassen; in den römischen Armeen und Standlägern aber wurden nach der Regel keine Weiber geduldet. Jedoch gesetzt auch, die römischen Soldaten hätten wirklich Gelegenheit gehabt, das Bemalen der deutschen Schilder mit eignen Augen zu beobachten, so wissen wir wohl, daß Soldaten sehr selten dazu aufgelegt sind, um über mechanische Künste, die sie ausüben sehen, Betrachtungen anzustellen, noch weniger solche zu erlernen und zu verbreiten: es geschieht ja dieses so selten selbst von den friedfertigen Bücherschreibern. Als die nordischen Völker das römische Reich zertrümmerten, hatten die Ueberwundenen, was Künste und Wissenschaften betrift, bereits das Nöthige mit dem Ueberflüßigen größtentheils vergessen, und mußten eben deswegen unterliegen. Wie war es also zu erwarten, daß sich diejenigen um fremde Künste

bekümmern sollten, die ihre eignen äusserst vernachläßsiget hatten?

Doch wozu alles dieses? Genug, die Oelmalerey war damals noch in ihrer Kindheit: man mußte die Gemälde mehrmalen zum Troknen an die Sonne stellen, ehe solche vollendet werden konnten. Dies war sehr langweilig und mißlich: zum weitern Nachdenken und Ausfindigmachen eines Oels, das leichter troknete als Leinöl, waren die Köpfe noch nicht eingerichtet. Eine rohe, ihren Gewohnheiten sklavisch anhängende, Nation, die den Zeitverlust bey ihren Handarbeiten für nichts achtete, und wider das Aufreissen des Holzes an der Sonne ihren Käseleim hatte, setzte sich über diese Schwierigkeiten ganz leicht hinweg; dagegen konnte ein römischer Maler von Profeßion das Verfahren der Deutschen bey ihrer Malerey gar wohl kennen, solches aber auch wegen der damit verbundenen Unbequemlichkeiten verachten und vernachläßigen. Hätte man in der Folge nicht die Mittel entdeckt, die aufgetragnen Oelfarben geschwinder, auch im Schatten, troknen zu machen, so würde vielleicht die Oelmalerey gänzlich wieder in Vergessenheit gekommen seyn; soviel auch die Gemälde beym Gebrauch der Oelfarben in Absicht auf die Dauer und den Schmelz der Farben gewonnen haben möchten. Wenn wir also überhaupt die Schwierigkeit des Troknens der Leinölfarben als die hauptsächlichste Ursach der späten Bekanntwerdung und Verbreitung der Oelmalerey ansehen, so werden wir wohl nicht weit vom Ziel schiessen.

In Absicht auf die häufige Beschäftigung, welche die Einführung der christlichen Religion unter den Deutschen ihrer Oelmalerey, hätte verschaffen sollen, muß man nothwendig zwey Umstände in Erwägung ziehen,

die

die auf diese Kunst in jenem Zeitraum, ohne Zweifel einen großen Einfluß gehabt haben: Erstlich sagt zwar Tacitus: Effigies et signa quaedam, detracto lucis, in proelium ferunt. Wenn man unter Effigies eigentliche Gemälde verstehet, so konnten diese religiösen Bilder, da sie der Witterung ausgesetzt waren, nicht wohl anderst, als mit Oelfarben gemalt seyn; allein mit dem Unterricht im Christenthum bekamen die Deutschen auch Kirchen, Klöster und andere Gebäude: die hier aufgestellten Gemälde konnten folglich sowohl mit Oel als mit Wasserfarben gemalt seyn. Nur ergab sich jetzt ein der Malerey überhaupt sehr ungünstiger Umstand. Es wurde nemlich um eben diese Zeit der Bilderdienst in der ganzen Christenheit sehr heftig bestritten. Viele ansehnliche Glieder der Geistlichkeit verwarfen die Bilder und deren Verehrung öffentlich. Man mußte also mit Aufstellung der Gemälde in den Kirchen sparsam und mit großer Behutsamkeit zu Werke gehen. Vorstellungen weltlicher Gegenstände waren damals ohnehin nicht gewöhnlich und die bildenden Künste hatten, von Seiten der Vollkommenheit betrachtet, längst ihren Abschied aus der Welt genommen. Das Bemalen der hölzernen Schilder mit den einfachsten Abtheilungen und Gegenständen blieb also noch immerfort gewissermaßen die einzige Beschäftigung der Maler *), und man wird nicht erwarten, daß sich von ihren Arbeiten noch einige erhalten haben sollten, oder daß die Anzahl der Wappenmaler hätte groß seyn müssen.

*) Daher sind vermuthlich auch Schildern und Malen, Schilderey und Gemälde gleichbedeutende Wörter geworden.

Im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert hingegen dachte man schon über den Bilderdienst theils freyer theils klüger: verschiedene Bilder hatten inzwischen angefangen Wunder zu wirken: die vorhandenen Wappenmaler, deren mancher vielleicht nicht einmal mit den Wasserfarben umzugehen wußte, erweiterten ihre Thätigkeit, und wagten sich an die Abbildung religiöser Gegenstände. Aus diesem Zeitraum mögen dann auch die bisher entdeckten ältesten Proben der Oelmalerey seyn; man würde vermuthlich mehrere ausfindig machen, wenn man aufmerksamer wäre, oder wenn die alten Meister den Gemälden öfter ihre Namen beygeschrieben hätten. Noch weniger wird man berechtigt seyn zu verlangen, daß sich in den Schriften der Schribenten aus dem mittlern Zeitalter von der Oelmalerey mehrere Spuren finden sollten; denn das Schicksal mechanischer Künste, dergleichen die Malerey damals war, ist immer gewesen von denen, so Bücher schreiben, wenig geachtet zu werden.

Meine Lage ist dermalen gar nicht darnach, daß ich mich in den Schriftstellern des Mittelalters weiter umsehen könnte: so wenig als ich des Vedriani Raccolta de Pittori, Scultori et Architetti Modenesi piu celebri nachschlagen kann, um zu sehen, was uns der Verfasser von dem Thomas de Mutina, dessen zu Karlstein in Böhmen vor kurzem entdeckten Gemälde, mit Oelfarben, aus dem dreyzehnten Jahrhundert und die ältesten dieser Art seyn sollen; und von seinen vielleicht noch ältern Landsleuten etwa erzählet.

Wer es dann noch nicht verdauen kann, daß die Oelmalerey tausend Jahre hindurch habe ausgeübt werden können, ohne daß derselben ein Schriftsteller gedacht

dacht hätte, der erkläre mir erst, wie es dann zugegangen sey, daß das Wolfenbüttelsche Manuscript des so merkwürdigen Theophilus Presbyter diese letzte drey Jahrhunderte hindurch eben nicht in Händen von Ignoranten gewesen, und dennoch ungedruckt geblieben, im Gegentheil aber so viele Skarteken des Mittelalters mehrmalen durch die Presse gegangen seyen. Wenn auch unsere chymische und technische Kenntnisse durch dessen vollständige Bekanntmachung nicht erweitert werden sollten, so ist doch die Ehre der Nation überhaupt zu sehr dabey interessiret, daß eine Schrift, welche so viel alte Nationalkenntnisse enthält, endlich ans Licht gezogen werde. Das bereits bekannte giebt ja nebenher schon zu vielen Betrachtungen Anlaß: unser jetzt gewöhnlicher Leim z. B. würde gegen die Feuchtigkeit eine schlechte Verbindung geben, wenn man damit Weiden- oder Pappelholz zusammenfügen und ein großes Schild machen wollte, ohne zugleich dem Ganzen mit Eisen oder Leder mehrere Festigkeit zu verschaffen. Wie alt muß also nicht bey den Deutschen die Kenntniß und der Gebrauch des vom Theophilus beschriebenen Käseleims seyn, der der Nässe und Hitze widersteht, und der beym Mangel des Eisens ihren großen Schildern, diesen Vimineis textis, wie sie Tacitus nennt, die nöthige Haltbarkeit nur allein geben konnte; da wir dieser Schilder schon in sehr alten Zeiten erwähnet finden? da selbige vielleicht nebst der körperlichen Größe und den goldnen Halsketten als ein Nationalkennzeichen dienen können, um in der alten Geschichte die eigentlichen Deutschen von den Galliern oder Wälschen zu unterscheiden, mit denen sie unter dem Namen der Gallier, Cimber, Celten, Gallogräcier, Celto-Scythen u. d. gl. besonders durch die griechischen

Schrift-

Schriftsteller nur gar zu oft in einen Topf sind geworfen worden?

Doch genug hievon. Ich schliesse mit dem Wunsch, daß doch Theophilus Presbyter bald möchte herausgegeben werden, und daß dies Unternehmen aus einem übertriebenen Bestreben der Ausgabe durch Anmerkungen und Zusätze, wer weiß, welche Vollkommenheit zu verschaffen, nicht so wie mehr andere dergleichen Vorhaben, zuerst ins Stecken und endlich gar wieder in Vergessenheit gerathen möge.

M. E.

2.

Achtzehn Aussichten des Landhauses und Gartens zu Wörlitz, gezeichnet vom Hrn. Rath Kraus zu Weimar, und gestochen vom Herrn Kohl, Zoller und Conti zu Wien.

So gern wir dem Publiko wegen den von uns in der siebenten Ankündigung vorläufig angezeigten Aussichten des Landhauses und Gartens zu Wörlitz eher eine nähere Nachricht gegeben hätten, so haben wir es doch bisher unterlassen, weil wir dem Publiko gern etwas Zuverläßiges und Bestimmtes davon zu sagen wünschten. Daß diese Aussichten sämtlich vom Hrn. Rath Kraus, Direktor der Zeichenakademie zu Weimar, nach der Natur aufgenommen und gezeichnet worden, wiederholen wir für diejenigen unserer Leser, welchen etwan unsere 7te Ankündigung nicht bekannt geworden seyn dürfte. Herrn Rath

Rath Kraus Verdienste als Zeichner bedürfen unseres Lobes nicht. Den Stich dieser Zeichnungen übernimmt Herr Kohl, Mitglied der Malerakademie zu Wien, ein Schüler des berühmten Hrn. Schmuzzer, nebst seinen Freunden, Herrn Zoller und Conti, alle drey haben sich durch den vortreflichen Stich der Gärten des Herrn Feldmarschall, Grafen von Lasci, zu Neu-Waldeck, welchen sie gemeinschaftlich verfertigt haben, als vorzügliche Künstler gezeigt. Vom Herrn Kohls Grabstichel ist das vortrefliche Portrait des jetztregierenden Herrn Herzogs von Braunschweig und der Madame Sacco in der Stelle der Elfriede. Diese Aussichten bestehen in 18 Kupfertafeln, als 12 großen und 6 kleinen, welche in 6 Hefte, jeder von 3 Kupfertafeln, als 2 große und eine kleine, eingetheilt werden. Alle halbe Jahre, von Ostern 1785 an gerechnet, wo die erste Lieferung geschehen soll, wird ein Heft geliefert. Da wir uns bemühen, dem Publiko ein in seiner Art ganz vorzügliches Werk zu liefern, welches jedem Liebhaber von Kupferstichen, auch ohne Rücksicht, daß es Aussichten eines bestimmten englischen Gartens enthält, willkommen seyn wird; so sind wir genöthiget, die Termine der Erscheinung so weit hinauszusetzen; sollte es aber möglich seyn, diese Kupfertafeln, ohne der Güte des Werkes zu schaden, eher herauszugeben, so wird es uns angenehm seyn. Auf jeden Heft wird 5 Rthlr. in Louisd'or à 5 Rthlr. oder Dukaten in 2 Rthlr. 20 Gr. subscribirt oder pränumerirt, wofür die Subscribenten oder Pränumeranten die ersten und besten Abdrücke der Kupfertafeln auf dem feinsten Schweizerpapier zu erwarten haben. Die ganze Sammlung der 6 Hefte oder Kupfertafeln wird ihnen sonach für 30 Rthlr. in Louisd'or à 5 Rthlr. oder

Dukat

Dukat à 2 Rthlr. 20 Gr. geliefert werden können. Hierauf unterzeichnet man bey den sämmtlichen Commißionnärs der Verlagskasse, welche in der achten Ankündigung derselben angegeben sind.

Verlags-Kasse.

* * *

Der Churfürst von Sachsen hat die berühmte große Sammlung aller unter des verstorbenen Chev. Mengs Aufsicht geformten, ausgegoßenen, und von ihm für sie allein zu Rom aufbehaltenen Antikenstücken an sich gekauft. Eine Sammlung, welche das Beste enthält, was davon durch ganz Italien und Spanien zerstreut aufbehalten wird. Einem Mengs allein konnte es glükken, durch seine genauen Verhältnisse mit den Regenten Italiens und Spaniens, zur Besitzung dergleichen Werke zu erlangen. Was davon selbst so manche Fürsten nur in einzelnen erbetenen Stücken bekamen, war ihm leicht in Menge zu bekommen. Und dieses sind die ersten schärfsten von ihm selbst verschnittenen Exemplare, welche der längst berühmten Sächsischen zahlreichen Antiken-Marmorsammlung zur Seite, die verdienteste Stelle einnehmen werden. Die neuesten Nachrichten aus Dresden melden, daß sie bereits dort wohl behalten zu Wasser angekommen, und bis zur Aufstellung an bestimmte Orte, in die ehemalige Brühlische Bildergallerie zur Verwahrung gebracht worden sind.

3.

Beschreibung einer sehr merkwürdigen Kunstsammlung in Salzburg *).

Der Besitzer dieser Sammlung von Malerportraiten, 248 an der Zahl, alle von den Malern, die sie vorstellen, selbst gemalt, ist der Herr Graf von Firmian. Da diese Sammlung aber so selten als kostbar ist, so glaube ich Ihnen ein Vergnügen zu machen, wenn ich den Katalog davon liefere: 1. Joh. Abach, 2. Franz Albani, 3. Joseph Alberti, 4. Joh. Aug. Albrecht, 5. Mart. Altomonte, 6. Bartolo Altomonde, 7. Jac. Amiconi, 8. Arigoni Veneto, 9. Joseph d'Arpino, 10. Joh. Gottl. Auerpach, 11. Heinrich von Balne, 12. Anton Balestra, 13. Joh. Franz Barbieri, 14. Cas. Anton Baroni, 15. Dominik Pasignano, 16. Gennaro Basili, 17. Bassano, 18. Pomp. Battoni, 19. Casp. Bayer, 20. Franz Ant. Beich, 21. Innoc. Bellavita, 22. Bellucci. 23. Adr. van der Verf. 24. Joh. Ant. Bergmüller, 25. Ant. Daniel Bertolli, 26. Franz Bibiena, 27. Joh. Carl Bibiena, 28. Alex. Carl Bibiena, 29. Joh. Maria Bibiena, 30. Ferd. Galli Bibiena, 31. Bico (Bichio?), 32. Mutto Bolognese, 33. Bonetti Verenosa, 34. Anna Borini, 35. Antonio Borini, 36. Jos. Bortani, 37. Ludw. von Boulogne, 38. Brentana, 39. Pet. Breughels, 40. Adrian Brouwer, 41. le Brün, 42.

*) Aus J. Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibung XII. Band. III. des Hrn Ritter K. E. von Moll Briefe an Herrn Prof. Sander p. 225.

42. Brusaferro, 43. Brusaforci, 44. Michael Aug. Burnarotta, 45. Giulio Campi, 46. Canaletto, (2 mal.) 47. Joh. Bap. Canziani, 48. Hannibal Caracci, 49. Ludwig Caracci, 50. August. Caracci, 51. Rosalba Canriero, 52. Nik. Cassana, 53. Carl Cignani, 54 Joh. Bapt. Cimaroli, 55. Lorenz Cosmendu, 56. Sebast. Conca, 57. Cavalier Franz Conti, 58. Joh. Kupezky, 59. Aug. Corti, 60. Peter von Cortona, 61. Adam Coster, 62. Casp. von Crayre, 63. Joh. Mart. Crespy, 64. Donat. Creti, 65. Casp. Della Croce, 66. Johann Jos. Dalsolf, 67. Peter Danzika, 68. Dathan, 69. Tiepolo, 70. Dominichino, 71. Ludw. Drogini, 72. Albert Dürer, 73. Franz Anton Ebner, 74. Ant. Enzinger, 75. Pet. Herk. Fara, 76. Joh. Dan. Fabretti, 77. Franz Ferrari, 78. J. C. Fiedler, 79. Franz. Fried. Frank, 80. M. A. Franceschini, 81. Franz. Frank, 82. Jos. Funch, 83. Dominiek Gabbiano, 84. Cavalier Gaburi, 85. Laktanz Gambarn, 86. Joachim von Gambruzzi, 87. Artemisia Gentilesca, 88. Cornelius van der Gest, 89. Lukas Giordano, 90. Heinr. Golzius, 91. Herkules Graziano, 92. Jo. G. Großmayer, 93. Gräfin Guarienti Gazola, 94. Rosa Hagemaurin, geb. Barducci, 95. Joseph Hainz, 96. Hier. Hanthorst, 97. Max. Hanol, 98. Jos. Hauzinger, 99. Hespele, 100. Felicitas von Hofmann, 101. Hanns Holbein, 102. Ignaz Hugford, 103. Isman Veniziano, 104. Alamarco Conti Isolani, 105. Martin Knoller, 106. Cheval. Kneller, 107. Kranzinger, 108. Kunstner, 109. Dan. Lampsenius, 110. Georg Lazarini, 111. Ludwig Leoni, 112. Herk. Lelli, 113. Luk. von Leyden, 114. Ottar. Lioni, 115. Carl Lodi, 116. Pet. Longhi, 117. Fr. Lorenzo, 118. Carl Lot,

119.

119 Silv. Manaigo, 120. Ant. Maron, 121. Maratti, 122. Georg von Marens. 123. P. Masthueber, 124. dessen Bruder, 125. Mart. von Meidens, 126. Mengs, 127. Quint. Meßis, 128. J. Jak. Mettenleiter, 129. Vinc. Meucci, 130. Isab. Milanese, 131. Maigozzi, 132. Bernh. Minozzi, 133. Carl Moar, 134. Maria Anna Müllerin, 135. Murrari, 136. Niklaus Nannetti, 137. Barth. Nazari, 138. Violante Sirles Negarotti, 139. Franz van Neve, 140. Jos. Nogari, 141. Dionys Nogarina, 142. Ad. von Norot, 143. P. Norberto a Vienna, 144. Jos. Orgaro, 145. Mich. Oeterpergher, 146. Jos. Orient, 147. Steph. Orlandi, 148. Jos. Orseni, 149. Oswald, 150. Paglia, der ältere, 151. Paglia, der jüngere, 152. Franz Palko, 153. Jak. Palma, 154. Paul Panel, 155. Parrocel, 156. Dan. Pecchio, 157. Prosp. Peßi, 158. Maria An. Piattoli, 159. Kajet. Piattoli, 160. Joh. Bap. Piazetta, 161. Caval. Pietro Liberi, 162. Giulio Pipi gen. Giulio Romano, 163. Joh. Bap. Pittoni, 164. Porchetti Verenose, 165. Mart. Theo. Polack, 166. P. Pozzi, 167 Christ. Prand, 168. Prandel, 169. Joh. Preißler, 170. J. Ant. Pucci, 171. Paul Pustero, 172. Erasmus Quellinus, 173. August Querfurt, 174. Raphael von Urbino (3mal) 175. Rembrandt, 176. And. Renst, 177. J. Renste, 178. Guido Rheni, 179. Sebast. Ricc. 180. David Richter, 181. Joh. Elias Rüdinger, 182. Christ. Romalli, 183. Ant. Roßi, 184. Joh. Bap. Rottmeyer, 185. Phil. Rugendas, 186. Pet. P. Rubens (2mal), 187. And. Sacchi, 188. Saluzzi von Tiroli, 189. Joach. von Sandrart, 190. Sus. von Sandrart, 191. Jos. Sansoni,

192. Lucretia Santini, 193. Santino Bolognese, 194. Jos. Schamant, 195. Mart. Schmidt, 196. Carl Screta, 197. Silio Senese, 198. Seyboldt, 199. Barth. Signorini, 200. Franz Simonini, 201. Franz Sinders, 202. Snelinx, 203. Maur. Soderini, 204. Joh. Schönfeld, 205. Anna Maria Dal Sole, 206. Adrian Stalbent, 207. Caval. Steudel, 208. Anna Surmana, 209. Just. Suttemanns, 210 Tosca von Viterbo, 211. Pet. Testa, 212. Tintoretto, 213. Joh. Heinr. Teischbein, (2mal) 214. Tizian Vecelli, 215. Fel. Terelli, 216. Lucia Terelli, 217. Marietta Trattorata, 218. Angiolo Trevisano, (2mal) 219. Paul Trogen, 220. J. G. Unstatt, 221. Vaini, 222. Ant. Varotti, 223. Ant. Vasilaschi, 224. Domic. Vello, 225. Paul Veronese, 226. Ant. Vicentini, 227. Nik. Cand. Vitale, 228. Nik. Vleughel, 229. Wilh. von Vos, 230. And. Voltolino, 231. Fried. von Wadersgoat, 232. Mich. Waldman, 233. Weiskirchner, 234. Joh. Wimp, 235. Artus Wolfart, 236. Zanchi d'Este, 237. Joh. Pet. Zanotti, 238. Jak. Zaunsi, 239. J. Balth. Zignaroli, 240. Jos. Zochi. Bey zween fehlt der Name, also in allem 240 Stücke. Der Besitzer hat sich auch selbst gezeichnet. Diese schöne Sammlung ist auf einem großen Saale in dem herrlichen Lustschlosse Leopoldskron.

4.

Fortsetzung des Verzeichnisses der Chodowieckischen Kupferstiche, welches im 5ten, und die Folge bis Nr. 359. im 9ten Hefte dieser Miscellaneen befindlich ist. NB. Bis zum 8ten Oktob. 1784. Von ihm selbst aufgesetzt.

Nr.

400 Zwey Blätter Kopfputz zum Göttingischen Kalender für das Jahr 1782.

401 Ein Oktavblatt zum Göttingischen Magazin, eine wandernde Komödiantentruppe.

402 } 2 Oktavblätter zu Wezels Wilhelmine Arendt.
403 }

404 Eine Vignette zu den Predigten des Hofpredigers Sack.

405 Eine Vignette zu Hermes Paßionsandachten, die Grabwache.

406 Eine Vignette zu einer Abhandlung über die Toleranz, ein Scheiterhaufen.

407 Ein Oktavblatt und Vignette zu den Lebensläufen, Gretchens Zurückkunft vom Altar vorstellend.

408 Ein Oktavblatt, Gretchens Abschied von ihrer Mutter, zu eben demselben.

409 Eine Vignette, zwey Kinder.

410 Eine Vignette, Abschied des Kommandeurs.

411 Eine Vignette, der kleine Leopold exerciert.

412 Eine Vignette, eben derselbe verbindet einen Zweig.

413 Ein Oktavblatt, die Witwe des Predigers und Mad. B.

414 Ein Oktavblatt, Tine spazirt mit ihrem Mädchen am Teich.

415 Ein dergl. Ebendieselbe und der Major an eben dem Orte.

416 Titelkupfer und Vignette zu den Gedichten der Madame Albrecht.

417 Eine Vignette zu Hermes Paßionsandachten, die Verrätherey des Judas.

Im Jahr 1782.

418 Eine Vignette, die Naimitin zu den Füßen Jesu bey Simon dem Pharisäer.

419 Zwölf Auftritte aus Lanassa zum Lauenburger Kalender für das J. 1783.

420 Ein Oktavblatt, die Quelle der Bekanntschaft.

421 Ein Oktavblatt, der unerwartete Fund. Beyde zu den Gedichten der Demoiselle Gatterer.

422 Eine Vignette, erste Menschen-Varietät, die Morgenländer.

423 Eine Vignette, 2te — — die Sieneser.

424 — — 3te — — die Neger.

425 — — 4te — — die Amerikaner.

426 — — 5te — — die Südländer.

Diese 5 Vignetten gehören zu einer Naturgeschichte des Menschen von Blumenbach in Göttingen.

427 Ein Oktavblatt zu Eberhards Amyntor.

428 Ein Oktavblatt, der kleine Cäsar, an einem Engländer verschenkt.

429 Ein Oktavblatt, eben derselbe bey einer kranken Lady

430 — — — bey einer Methodistin.

431 — — — bey Mylady, die im Schlaf redete.

432 Ein Oktavblatt zur Geschichte Josephs.

433 Eine Vignette zu den Brüdern vom grünen Bunde.

434 Ein Oktavblatt zu der Geschichte des Paters Hartungus.

435 Ein Oktavblatt zu der Uebersetzung des Roman comique von Scarron.

436 Ein großes Quartblatt, aus Hermanns Schlacht, zu den Leben großer Deutschen.

437 Eine Vignette zu einer Elegie von der Dame Karschin.

438 Zwölf Vorstellungen aus der neuen Heloise zum Berlinischen Kalender für das J. 1783.

439 Zwölf dergleichen aus Huon de Bourdeaux und Oberon, zum Gothaischen Kalender.

440 Zwölf dergl. aus dem Centifolium stultorum, zum Göttingischen Kalender.

441 Titel und Portrait zum Lauenburgischen Kalender.

442 Zwey Blätter Kopfputz
443 Drey Blätter Kleidertrachten } zu eben demselben.

444 Ein Oktavblatt, Lienhart findet sein Weib wieder.

445 Ein dergl. Gertrud beym Edelmann.

446 Ein dergl. des Scherers Hund leckt das gefärbte Wasser.

447 Ein dergl. Kathrinens Tod.

448 Ein dergl. des Heuchlers Kinder, in der kalten Kammer eingesperrt.

449 Ein dergl. der Hübelrudi wohlthätiges Marichen.

450 Ein dergl. des Vogts Schrecken auf dem Berge.

451 Ein dergl. der Pfarrer beym Vogt.

452 Ein dergl. des Junkers Kutscher.

453 Ein dergl. der Vogt verurtheilt.

454 Ein dergl. der Hünerträger erzählt der Gemeine, was vorgegangen.

455 Ein dergl. Lienharts und Gertruds Ankunft beym Hübelrudi.

456 Ein dergl. zur Geschichte der Maurer.
457 Ein dergl. zu Meißners Skizzen, Bianca.
458 Eine Vignette zu einem Fortifikationstraktat, Bellona unterrichtet das Genie des Kriegs.
459 Ein Oktavblatt zu einem Psalmenbuch.
460 Ein dergl. zu der Geschichte der Refugies, Friedrich Wilhelm empfängt sie in seinen Staaten.
461 Bildniß des Predigers Stosch.
462 Sechs Scenen aus den Räubern zum Theaterkalender.
463 Ein Quartblatt, Avitus und Bajocul, zu dem Leben großer Deutschen.

Im Jahr 1783.

464 Zwölf Vorstellungen aus Yoriks empfindsamen Reise, zum Berliner Kalender für das J. 1784.
465 Ein Oktavblatt, der Besuch der Maria bey Elisabeth, zu Lavaters Jesus Meßias.
466 Ein dergl. die Anbetung der Hirten, zu eben demselben.
467 Ein dergl. des Zarewitsch Chlor.
468 Ein dergl. das Fest eines alten Bauern.
469 Ein dergl. das Hospital.
470 Ein dergl. die vier Wahnsinnigen.
471 Ein dergl. die beyden Blinden.
472 Ein dergl. das Bratäpfelfest.
473 Ein dergl. das Eiszapfenfest.
Diese 6 Blätter zu Asmus 4ten Theil.
474 Titelkupfer zum 9ten Theil der Bibliothek der Romane.
475 Vignette dazu.
476 Titelkupfer zum ersten Theil Karls von Karlsberg.
477 Eine Vignette dazu.

478 Eine Vignette zu Meißners Skizzen.
479 Ein Quartblatt zum Leben großer Deutschen, Kayser Rudolf schlägt die Böhmen.
480 Zwölf Vorstellungen aus Siegftied von Lindenberg, zum Götting. Kalender für das J. 1784.
381 Zwölf dergleichen aus Adelheid von Veltheim, zum Lauenburg. Kalender.
482 Zwölf dergl. aus Gilblas vom Santillana, zum Gothaischen Kalender.
483 Titel und Portrait zum Lauenburg. Kalender.
484 Ein Oktavblatt, Jesus von Engeln bedient.
485 Ein dergl. Jesus, zwölf Jahr alt, im Tempel.
486 Ein dergl. Jesus, auf einem Berge betend.

Diese 3 Stücke gehören zu Lavaters Jesus Meßias.

487 Ein dergl. das schwarze Genie besucht den braunen Mann.
488 Ein dergl. Erziehung des kleinen Siegfrieds.
489 Ein dergl. das schwarze Genie, von seiner Frau geschlagen.
490 Ein dergl. Vorstellung des Schauspiels Minna von Barnhelm.

Diese 4 Blatt gehören zu Siegfried von Lindenberg.

491 Ein dergl. zu den Erzählungen und Gesprächen, 2ter Theil.
492 Zwölf Vorstellungen aus dem amerikanischen Kriege zu dem Spenerschen historischen Taschenbuch für 1784.
493 Ein Oktavblatt, Friedrich Wilhelm empfiehlt auf seinem Sterbebette die Refugies seinem Thronfolger.
494 Ein dergl. zu Karl von Karlsberg 2ten Theil.
495 Eine Vignette dazu.

Im Jahr 1784.

496 Ein Oktavblatt, Peter der Große, führt einem General seine Braut zu.

497 Ein dergl. Untreu schlägt ihren eigenen Herrn.

498 Ein dergl. zu einem Schauspiel, von Weisse.

499 Eine Vignette zu Weissens Briefwechsel.

500 Ein Quartblatt, Ludwig der Wohlthätige, zu dem Leben großer Deutschen.

501 Eine Vignette zu Morgenandachten, Jakob, vom Schlaf erwachend.

502 Ein Oktavblatt, Goter und Nanna.

503 Ein dergl. Goter und die Wal....

504 Ein dergl. Balders Tod.

Diese 3 Blätter gehören zu Balders Tod von Ewald.

505 Ein dergl. Birthe, Andres und Knut.

506 Ein dergl. der gerettete Schiffer.

507 Ein dergl. Adelheim, Knut und andre.

Diese 3 Blätter gehören zu Ewalds Fischern.

508 Ein dergl. zum 10ten Theil der Bibliothek der Romane.

509 Eine Vignette dazu.

510 Ein Oktavblatt zum 3ten Theil Karls von Karlsberg.

511 Eine Vignette dazu.

512 Ein Oktavblatt zu Lavaters Jesus Meßias, der Blindgebohrne.

513 Zwölf moralische Vorstellungen zum kleinen Etuis-Kalender für Berlin auf das J. 1783.

514 Zwölf Auftritte aus Macbeth zum Göttingischen Kalender auf das J. 1785.

515 Zwölf Auftritte aus dem Eheprokurator zum Lauenburg. Kalender.

516 Titel und Portrait zum Lauenburg. Kalender.
517 Zwölf Vorstellungen der Kultur des Menschen, zum Gothaischen Kalender.
518 Eine Vignette zu den Abendandachten, David, den gestirnten Himmel betrachtend.
519 Ein Oktavblatt, Apollo und Pans Wettgesang.
520 Ein dergl. zum 11ten Band der Romanbibliothek.
521 Ein dergl. Klarisse vertheidigt sich vor ihren Verwandten.
522 Ein dergl. Klarisse weicht dem Antrag des Holmes aus.
523 Ein dergl. Lovelasse überrascht Klarissen im Holzstall.
524 Ein dergl. Hickmanns Abschied von Miß Have.
525 Ein dergl. Klarissens Standhaftigkeit gegen Solmes, ihren Onkel und ihre Tante.
526 Ein dergl. Klarisse nimmt die Flucht mit Lovelasse.
427 Ein dergl. Lovelasse bey den Milchmädchen.

Diese 7 Blätter gehören zu einer neuen Uebersetzung vom Herrn Letownear.

Bey Uebersendung dieses, allen Kunstfreunden gewiß höchst angenehmen Verzeichnisses macht Hr. Chodowiecki noch immer Hoffnung zur Vollendung seiner uns versprochenen und bereits angefangenen ausführlichen Lebensbeschreibung. Alsdann schreibt er noch folgendes: „Als Nachtrag zu dem, was ich im 5ten Heft dieser Miscell. von meinem Kupferstich Les Adieux de Calas à sa famille sagte, ist noch um einiger Liebhaber willen anzumerken, daß, da ich diese Platte anfieng zu ätzen, nahm ich mich so ungeschickt mit dem Scheidewasser, daß der erste Abdruck mir ganz unbrauchbar schien. Man rieth mir, die Platte noch einmal

mit Firnis zu überziehen, mit der Radirnadel nachzugehen und noch einmal zu ätzen. Ich that's, und der Erfolg war eben so wenig befriedigend, als zum erstenmal. Hieraus entstanden zweyerley Abdrücke, die, da sie in sehr geringer Anzahl gemacht wurden, äusserst selten sind. Nun ließ ich die Platte abschleifen, mittlerweile retuschirte ich noch mein Gemälde, machte zu der Figur des Schliessers noch eine Zeichnung nach der Natur, und mahlte ihn ganz wieder über. Dadurch wurde die neue Platte, die ich nachher wieder vornahm, verschieden von der ersten; und da ich nur die Fehler, die ich bey der ersten Platte begangen hatte, bey der zweyten sorgfältig vermied, wurde mein erster Aetzdruck auch ungleich besser, als der von der ersten. Es hatte mir jemand Verse gemacht, um sie unter die Platte stechen zu lassen, nachdem dies geschehen war, fanden sich Kritiker — ich mußte sie wieder ausschleifen, und die Strophe aus der Athalia des Racine darunter stechen lassen. Hierdurch sind etliche wenige Abdrücke entstanden mit Versen, die beynahe eben so selten sind, als die Abdrücke von der ersten Platte. Es war vor ein paar Jahren ein Mann aus Dresden in Berlin; der suchte alle Veränderungen von dieser Platte auf, fand auch einige, aber diese, glaub ich, ist ihm doch nicht zu Gesicht gekommen."

5.

Kurfürstlich-Maynzische Verordnung, die Errichtung einer Akademie der schönen Künste in der Stadt Maynz betreffend *).

Wir Johann Friedrich Carl. Von Gottes Gnaden des Heil. Stuhls zu Maynz ꝛc. ꝛc. Fügen hiermit zu wissen, demnach Wir uns bewogen gesehen, zu Emporbringung der für alle geschickte Profeßionisten so nöthigen Zeichenkunst, und damit sich besonders die Jugend in Zeiten darinnen üben, und demnächst den Nutzen davon schöpfen könne, denen hiesigen Malern, Bildhauern, und was zu dergleichen Künsten gehörig, nach dem Beyspiel verschiedner Städten die Errichtung einer Akademie gnädigst zu gestatten; so haben Wir auf das uns hierüber erstattete unterthänigste Gutachten, sothane Akademie mit hernach stehender Ordnung versehen lassen: Erstlich wollen Wir, daß alle in unsrer Residenzstadt dahier dermalen befindliche Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Stuckators und dergleichen, sich in diese Akademie einverleiben und einschreiben lassen, oder aber es sollte ihnen nicht erlaubt seyn, ihre Kunst und

*) Diese Verordnung ist meines Wissens nirgends gedruckt. Ich liefere sie in ihrer natürlichen Gestalt, wie ich sie empfangen habe; und erbitte mir zugleich von Personen, die im Stande sind, das Publikum richtig zu belehren, Nachrichten von dem Fortgang oder Nichtfortgang dieser Akademie, und im letztern Falle, Angabe der Ursachen, die das Institut gehindert oder — unterdrückt haben.

Meusel.

und Profeßion ferner zu treiben, zu welchem Ende Wir die hierüber zu verfertigende namentliche Liste innerhalb acht Tägen gewärtigen. Wer nun zweytens: von selbiger unsrer Bürgerschaft bereits einverleibt ist, soll zwar jährlichen zu der Akademie nichts bezahlen, jedennoch schuldig sein, in die Zahl der Akademie sich einschreiben zu lassen, und wann er die Akademie seines Nutzens halber hernach frequentiren will, so hat er zu denen Unterhaltungskosten mehr nicht als einen Gulden jährlich beyzutragen. Dahingegen drittens: alle diejenige, welche keine Bürger, und gleichwohlen ihre Profeßion treiben, sollen alle jährlich, sie besuchen die Akademie oder nicht, zu derselben Unterhaltung sechs Gulden erlegen. Gleich wie viertens: ein hierzu eigends zu bestimmendes Mitglied der Akademie alle jährliche Einnahme und Ausgabe getreulich zu besorgen hat. Als solle auch die in Beysein derer zwey Aeltesten zu Ende des Jahrs vorhero abgelegte und unterschriebene Rechnung an uns eingeschickt, mithin das einghende anderst nicht als zum Nutzen und Besten der Akademie, keineswegs aber ohnnöthig angewendet werden. Fünftens: gegenwärtige unsre gnädigste Verordnung soll nebst denen Jahrsrechnungen wohl verwahrter aufbehalten, davon auch eine Abschrift; imgleichen die namentliche Liste nach dem Alphabet in dem Zimmer affigirt werden; und nachdeme schlüßlichen Wir denen der Akademie einverleibten Mitgliedern unsern Landesherrlichen Schutz und Protektion insbesonders gnädigst zugedacht, als solle auch zu diesem Ende von unserer nachgesetzten Regierung derselben in allen und jeden Gelegenheiten die hülfliche Hand geboten werden. In Urkund dessen haben Wir gegenwärtige Ordnung eigenhändig unterschrieben, und unser geheimes Canzley-

Ins-

Insiegel hieran hängen lassen. So geschehen Maynz, den 23sten December 1757.

Friedrich Carl Kurfürst, mppr.

Wir Johann Franz Freyherr von Hoheneck. Von Gottes Gnaden Dechand und Capitul des Erz-Hohen-Domstifts zu Maynz. Urkunden und bekennen hiermit öffentlich, daß Wir vorberührte Ordnung der hiesigen Maler- und Bildhauer-Akademie auf Deroselben unterthäniges Ansuchen, jedoch allerwegen ohne Abbruch und allermindeste Schmählerung der unsren Dom-Capitul Wappen-Malern zuständigen Personalfreyheit confirmiren und bestätiget haben, gestalten Wir dann auch dieselbe in solcheweis hiedurch confirmiren und bestätigen; dessen zur wahren urkund haben Wir unsers Dom-Capitul gewöhnliche Insiegel gegenwärtiger Ordnung gleichfalls anhängen lassen. So geschehen Maynz den 20sten Febr. 1758.

6.

Anzeige für Liebhaber der bildenden Künste und der schönen Litteratur.

Deutschland hat viele Verehrer der bildenden Künste und besonders der so gemeinnützigen Kupferstecherkunst. Diesen wird nun in dieser Anzeige von einem Unternehmen Nachricht gegeben, das nicht nur für sie: sondern

dern

dern auch für jeden Liebhaber der schönen Litteratur sehr interessant seyn kann. Es haben sich einige Künstler entschlossen; die wichtigsten Scenen aus den besten Dichtern und prosaischen Schöngeistern Deutschlands, in Kupfer herauszugeben. Da solch ein Unternehmen mit vielen Kosten, mit vieler Mühe und Zeitverwendung verbunden ist; so hat man zuvor dem geehrten Publikum eine Anzeige davon machen wollen, um dann auf dessen zuverläßige Unterstützung desto eher rechnen zu können. Die Beschaffenheit des ganzen Unternehmens ist diese:

Man wird sich bey dem Dichter oder prosaischen Schriftsteller, aus dem die vorzustellenden Scenen genommen werden, weder an einen Gesang, noch an eine sonstige Eintheilung binden, um die Kupfer eben so auszuwählen; sondern blos dem Herzen und der Einbildungskraft die Wahl des bildlichen Gegenstandes überlassen. Mithin kann auch keine Zahl von den Kupfern aus jedem Werke bestimmt werden; sondern sie wird blos bey der Zahl der dichterischen schönen Bilder abhängen. Die Scenen aber, die von andern Meistern schon herausgegeben sind, werden mit der besten Genauigkeit des Originals (blos der Vollständigkeit wegen) in diesen Format übertragen. Doch wird dies sehr spät oder, falls es ohne Nachtheil unsers Planes geschehen kann, gar nicht vorgenommen werden.

Die Zeichnung soll der Beschreibung angemessen seyn; und das vorstellen, was der Schriftsteller wollte; vorausgesetzt, daß dieser vom bildenden Künstler keine übertriebne Foderung macht; denn die Sphäre des Dichters ist ungleich größer als die des bildenden

Künst-

Künstlers. Soviel es also die Gränzen der bildenden Künste zulassen, wird der Zeichner (denn Inventor ist jeder Dichter selbst) sich bemühen, in jede Vorstellung Wahrheit, Geist und Anmuth zu bringen. Dies darf ein geehrtes kunstliebendes Publikum um so eher von diesem Manne erwarten, da er durch die Gnade der seligen Kayserin Gelegenheit fand, sich in Italien an der Seite berühmter Künstler zu bilden. Das Werk selbst mag den Meister loben.

Was die Bearbeitung der Kupferstiche betrift, wird man der Originalzeichnung so getreu als möglich zu bleiben suchen, und auch alle Mühe anwenden, Schönheit und Geschmack mit dem Geiste und der Wahrheit zu verbinden.

Zum Anfange dieses Unternehmens ist **Klopstoks Meßias** ausersehen worden. Ein Werk, worinn Geist und Geschmack ihre Stärke zeigen können. Das Format dieser und aller künftigen Kupferstiche wird der neuen Quartausgabe der Meßiade gleichen, und Liebhaber dieses unsterblichen Werkes können die Scenen aus selben zum Buche binden lassen, und werden also auch ihre Abdrücke (wann sie es verlangen) auf feinem, dem Buche gleichem Holländerpapier erhalten. Doch müssen sich diese Herren Liebhaber frühzeitig an den Herausgeber der artistischen Miscellanen mit Postfreyen Briefen wenden. Da die übrigen Abdrücke sonst auf Schreibpapier gemacht werden. Auch steht es jedermann frey, sich an obbemeldten Orten zu subscribiren; doch haben die Herren Subscribenten keinen andern Vortheil, als daß sie die Abdrücke schöner als die übrigen Käufer erhalten. Die Herren, die sich für die Beförderung

derung dieses Werkes interessiren, bekommen bey der Veräusserung von 10 Exemplarien das 11te gratis.

Zuversichtlich wird in jedem Monat ein Stück erscheinen. Ein Abdruck auf feinen Holländerpapier soll nur 14 Xr. und auf ordinären Schreibpapier 10 Xr. Kayserwährung gelten.

Um alles ordentlich und für die Sammler dieser Kupferstiche bequem zu machen, wird man die Kupfer auch in gewisse Hefte eintheilen, und vor jedes Heft ein Titelblatt, nebst beygefügter Erklärung der passenden Stellen des Dichters gegen billigen Preis beyfügen, das zwar erst am Ende jedes Heftes geschehen wird. Ein Heft aber endet sich mit dem Schluße jedes poetischen oder prosaischen Werkes. Indessen steht es jedem Käufer dieser Sammlung frey, sie einzubinden oder in Rahmen machen zu lassen, wozu dieses Format ebenfalls bequem ist.

Es wird nun blos von einem kunstliebenden Publikum und von den Verehrern der schönen Geister Deutschlandes abhängen, ob sie ein Unternehmen befördern wollen, das dem Vaterland Ehre und ihnen Vergnügen schaffen wird, und das der Wunsch dieser vereinigten Künstler ist. Mit Ende August soll das erste Stück erscheinen, und wenn es Beyfall erhält, sogleich die Fortsetzung mit jedem Monate geschehen. Wien den 3ten Julii 1784.

Die Unternehmer.

---

7. Ver-

7.

Vermischte Nachrichten.

1.

Petersburg. Vor einigen Tagen kam der wegen Verfertigung schöner Meublen, selbst zu Versailles und Paris bekannte Mechanikus, David Röntgen, mit einer ganzen Ladung vortreflicher Meublen hier an. Ihro kayserl. Majestät nahmen selbige selbst in Augenschein, bewunderten ihre Schönheit und kauften den ganzen Vorrath für einen sehr ansehnlichen Preis an sich. Unter diesen Stücken befindet sich ein vortreflich gearbeitetes Sekretaire und ein Koncert von zwey Flöten, von einem Klavecin begleitet, welches sich durch die Mechanik ungemein schön ausnimmt. Dieses letzte Stück allein ist dem Röntgen mit 20000 Rubel bezahlt worden, und Ihro kayserl. Majestät machten ihm überdem noch ein Geschenk von 5000 Rubeln und einer schönen goldnen Dose.

2.

Im 3ten Theil der allgemeinen Geschichte von Großbrittanien, so Dr. Robert Henry seither 1773 in Edinburg herausgiebt, und wovon dieser Theil 1777 erschienen ist, befindet sich folgende Anekdote. „Spuren der Oelmalerey finden sich schon in England ums „Jahr 1238, wie alte Rechnungen beweisen.“ Die Angabe, daß in der kayserlichen Bildergallerie in Wien sich ein Oelgemälde von Thomas von Mutina vom Jahr 1297 befindet, und an mehreren Orten dergleichen aus diesen Zeiten seyn können, (wie ersteres in

deren neuen merkwürdigen Verzeichniß p. 230, und letzteres im 2ten Theil dieser Miscellaneen p. 325 nachgesehen werden kann,) wird also hierdurch nicht wenig bestätiget, indem man in England schon 59 Jahr vergangener Zeiten weiter zurück rechnet und darthut: da wir nun mit einem halben Jahrhundert noch weiter hinaufsteigen, wo kommt man endlich mit der Gewißheit des Erfinders und seiner eigentlichen Lebenszeit hin?

H. S. H...n.

3.

Kopenhagen, vom 6ten Oktober 1784. Unser berühmter würdige Künstler, Herr J. M. Preisler, hat ein Blatt nach Raphael geliefert: La fameuse Madonna della Sedia, 13 Zoll hoch und 10 breit, welches eines der vortreflichsten ist, welches seine Kunst je geschaffen hat. Das Gemälde ist bekanntlich zu Florenz im Pallast Pitti, und gehört unter die besten Stücke des unsterblichen Meisters. Herr Preisler hat nach einer Zeichnung gestochen, welche mit dem äussersten Fleiße und Treue alle Meisterzüge des Originals darstellt, und worauf der Zeichner (sein Bruder, wo wir nicht irren) lange vor dem Original gearbeitet hat. Man sieht auch den Geist sanfter Hoheit, alle Grazie und unnachahmliche Schönheit in der Maria, alles ausgebildet in dem Kinde Jesu, und die bewundernde Andacht des Johannes ganz darinn, welche an diesem Gemälde gepriesen werden. Diese drey halben Figuren sagen der Seele mehr, als große Gemälde. Aber es mußte auch ein Künstler, wie Preisler, den Grabstichel führen, damit nichts von Raphaels Kraft und Schönheit, nichts von seiner Hoheit, Gefühl und Grazie verloren gienge.

Bey

Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir auch mit Freuden eines Stücks von Herrn J. G. Preisler dem Sohne: La Revenſe, nach dem Gemälde des trierschen Hofmalers, Jak. Zick, gestochen. Der würdige Sohn des großen Künstlers arbeitet jetzt unter den Augen des berühmten Wille zu Paris, der ihn sehr liebt; deswegen hat er hinzugesetzt, Gravé à Paris, chez M. Wille. Wir glauben in diesem Stücke eine so meisterhafte Mischung der Manier seines Vaters und seines Lehrers (beydes berühmte Deutsche) zu bemerken, die der Kunst und dem Geschmacke des Herrn Preisler, den man schon aus mehrern schönen Kupferstichen kennt, sehr viel Ehre macht, und die glücklichste Wirkung thut.

4.

Berlin, vom 15ten Oktober 1784. Es wird gegenwärtig an der Wiederherstellung der königl. Akademie der Maler, Bildhauer und Baumeister, die seit vielen Jahren zu einer Zeichenklasse heruntergesetzt war, gearbeitet. Ob es denen, die mit Eifer diese Wiederherstellung betreiben, gelingen werde, ist noch sehr ungewiß.

5.

Paris, am 19ten Septbr. 1784. Unsere Malerakademie pranget gegenwärtig mit einem Stück, das die Bewunderung des ganzen Publikums erreget. Es stellet das kananäische Weib vor, und hat zehen Figuren. Der Maler ist ein junger Mensch von 20 Jahren, Namens Drouais. Man theilet ihm schon zum voraus den akademischen Preis zu; denn er läßt die Zöglinge, mit denen er darum streitet, weit hinter sich zurück. Sein Pinsel hat die großen Vorzüge

eines Poußin. Da er leidenschaftlich für seine Kunst eingenommen ist, und daneben jährlich 20000 Livres Renten zu verzehren hat; so kann man vermuthen, daß er sich den größten Meistern der vorigen Zeiten an die Seite drängen werde, eben weil er nicht ums Brod willen arbeiten muß.

6.

Braunschweig, am 24sten Septbr. Unser im vorigen Jahre verstorbener guter Kunsthändler, Bremer, hat noch kurz vor seinem Ende einen durch Kohl in Wien gearbeiteten, nun aber erst fertig gewordenen Kupferstich des Durchl. Herzogs Ferdinand zu Braunschweig veranstaltet; nachdem wir ihm die Bildnisse unsers regierenden Herrn Herzogs Durchl. und Klopstoks, des Deutschen, zu danken hatten. Der Stich des Kupfers ist in Folioformat nach Zisenis gearbeitet, nachdem Hänsch die Abbildung davon genommen hatte. Die männliche Bearbeitung macht dem Künstler Ehre. Das Fleisch ist weich, die Drapperie angemessen, und die Haltung des ganzen Stückes gut; überdem noch treffend ähnlich; welches oft, auch bey schönen Arbeiten, der Fall nicht ist. Im Kniestück siehet man den in sich gekehrten Helden, der den Schmuck seiner Feldherrnwürde abgelegt hat, und vielleicht seinen Thaten nachdenkt, die er als Feldherr und Menschenfreund verrichtet hat, wofür ihm der Deutsche warmen Dank entrichtet. Der Preis des Stücks ist 1½ Thaler, in Pistolen zu 5 Thlr. gerechnet; also sehr billig.

R.

7.

In seiner allgemein beliebten, geistvollen und kräftigen Manier hat uns Hr. Bause nun auch den zu Anfang

fang des Jahrs 1783 verstorbenen Patriarchen der deutschen Litteratur, Joh. Jak. Bodmer, nach einem Gemälde von Hrn. Graff, gegeben. Das herrliche Blatt wird für 20 Groschen Sächsisch verkauft. Herr Bause hat auch wieder braune Abdrücke von der heil. Magdalene machen lassen, die den Liebhabern und Freunden der Kunst so reizend und schätzbar sind. Das Blatt kostet 3 Rthlr.

8.

Hannover, am 30sten Jul. 1784. Das Monument der Königin Mathilde von Dännemark, welches die Cellischen Landstände dieser geliebten Schwester ihres Landesherrn, in dem sogenannten französischen Garten zu Celle, wo sie ihre letzten Tage verlebte, nach ihrem Tode errichten zu lassen, beschlossen und veranstalteten, ist vollendet. Es ward nach dem Modell des Churfürstl. Sächsischen Akademiedirektors, Herrn Oesers, zu Leipzig, in sächsischem Marmor ausgeführt, und ehrt diesen seinen rühmlichst bekannten Erfinder, dessen Name nicht der Schminke des Lobes bedarf. Es war seiner Vollendung schon vor dem Jahre so nahe, daß bereits seine theilweise Einsendung ihren Anfang nahm, worauf nun auch die bisher noch in Leipzig aufbehaltenen größern Figuren aus der Churfürstlichen Officin dasiger Akademie, am Orte ihrer Bestimmung eintrafen; und so eben sind die ihnen aus Sachsen nachgefolgten Marmorirer mit Aufstellung des vortreflichen Werkes beschäftiget. Da diese Monumentserrichtung keinen andern Zweck, als diesen, hatte: die Nachkommenschaft dadurch an die Liebe und Verehrung des Volks, welche sich diese Prinzeßin durch Güte und Leutseligkeit erwarb, zu erinnern, und zu

beharrlicher Theilnehmung zu ermuntern, so ließ der dichtende Artist die Wahrheit selbst Zeuge davon seyn, und überließ, zu Vermeidung der den Dichtern und Artisten gewöhnlichen Ueberspannung des Lobes ihrer Helden, ihr allein die Bestimmung und Belohnung des Charakters und der Verdienste der Königin. „Die „Wahrheit krönt den Aschenkrug der Königin, im An„gesichte der Liebe des Volkes, welche mit ihrer Nach„kommenschaft herzutritt, das Bildniß der Verewigten „an der Urne zu küssen.“ Diese Idee ist in einer Pyramidalgruppe ausgedrückt. Ein rundes um und um mit Stufen unterlegtes altarförmiges Piedestal, woran die Inschrift auf einem mit Kron und Hermelingewande geschmücktem Schilde steht, trägt die Urne, zu welcher sich die Wahrheit im Schoose einer Wolke herabgelassen hat. Aus der Mitte ihrer Brust beginnt ein nur in der Nähe zu bemerkender Sonnenstralenkreis zu entbrennen, welcher sanftwallend mit ihr stärker durchzubrechen, und sich weiter zu verbreiten scheint. Daß die Liebe, welche hier, wie gewöhnlich, in Gestalt einer Mutter mit ihren Kindern, hinzutritt, die Liebe der traurenden Provinz sey, wird durch ihr zu Füßen liegendes Wappenschild kenntlicher. Sie trägt einen erwachenden Säugling im Arme zur Urne: beut, in bescheidener Entfernung, dem Bildnisse, mit sanft schwellendem Munde, den Kuß treuester Verehrung, und ihr heranwachsendes Kind streut neben ihr, mit voller Hand, der Asche seiner Fürstin, Rosen, die es ins leichte Gewand sammelte. Das schöne mit langen leichten Locken umfloßene Haupt der in edelster Lage, mit Palmen im Schoose, sitzenden Wahrheit neigt sich seinen Händen zu, welche die zu Kennzeichen des Siegs und der Verewigung gewundenen Lorbeer- und Schlangen-

genkronen, zwischen den Palmen des Ruhms, auf der Urne in einander zu ordnen beschäftigt sind. Ein reizendes edles Lächeln verräth dieser heitersten Tochter des Himmels still entfallenen Blick auf Mutter und Kind, und stärkt den Ausdruck ihres Wohlgefallens an so thätigen Beweisen der Liebe des Volkes. Aber nichts entgeht darneben ihrer allenthalben wirksamen Wachsamkeit. Denn jenseits ihres Angesichts findet der, welcher ihrem Auge entwichen, hinter sie tritt, auf dem Saume des ihr im Rücken heranwallenden Gewölks, den Doppelspiegel der Selbsterkenntniß.

9.

Wien. Am 28sten August 1784 wurden hier in der kaiserl. königl. Akademie der bildenden Künste, die von zwey zu zwey Jahren, den sich im ordentlichen Wettstreite in allen 6 Akademieklassen auszeichnenden Kunstbeflissenen, allergnädigst bestimmten sechs goldenen Preise (womit auch der Mitgliedsrang verbunden ist) und eben so viele silberne, in Gegenwart einer beträchtlichen Anzahl von Kunstverständigen und Gelehrten, mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit, unter Trompeten- und Paukenschalle, von dem Herrn Präses der Akademie, Freyherrn von Sperges ausgetheilt. Nach einer von dem Herrn Präses an die Versammlung gehaltenen Anrede, las der adjungirte Sekretär der Akademie, Herr Anton Weinkopf, eine an die Preisnehmer gerichtete kurze Aneiferungsrede: daß sie vom fernern Bestreben auch das entfernteste Ziel ihrer Laufbahn zu erreichen, nie ermüden mögen; worauf er dieselben nach der Kunstklassenordnung vorrief, um die Preise aus des Herrn Präses Hand zu empfangen. In der Historienmalerklasse, wo die Aufgabe war: Hektars

Abschied von Andromachen und Astianax, im Oel zu malen, erhielt Herr Carl Kaspar, gebürtig zu Wurzach in Oberschwaben, den ersten, und Herr Joseph Pitschmann, von Triest, den zweyten Preis. Bey der Bildhauerklasse: Sokrates, der seinen Schüler Alzibiades, in Gesellschaft eines frechen Mädchens, überraschet, in Thon zu boßiren, wurde der erste Preis, Herrn Franz Gaßler, zu Telfs in Tyrol, und der zweyte, Herrn Franz Käßmann, zu Windisch-Feistriz in Niedersteyermark geboren, ertheilt. Die Architekten hatten einen aus zwey Stockwerken bestehenden herrschaftlichen Pallast ꝛc. sammt Grundriß und Perspektiv mit Tusche zu entwerfen. Der erste Preis wurde Herrn Jakob Rieder, zu Kaisersheim in Schwaben geboren, und das Accessit, Hrn. Joh. Neumillner, allhier geboren, zu Theil. Den Landschaftmalern ward aufgegeben: Eine Gegend an der Donau mit der in der Rossau neuerbauten Brücke und schicklicher Staffirung im Oel zu malen. Die Preise wurden Herrn Martin von Molitor, und Herrn Franz Stöber, beyde hier geboren, ertheilt. Die Erzverschneider hatten: Orest und Pylades im Gefängnisse, medaillenförmig aus einem Klumpen Metalle zu schneiden. Den ersten Preis bekam Herr Thomas Lang, von Schwatz in Tyrol, und das Accessit Herr Franz Mesner, zu Antholz in Tyrol geboren. In der Kupferstecherklasse: Ein Galeriegemälde in Kupfer zu bringen, erhielten die Preise Hr. Karl Pfeiffer, und Hr. Kilian Ponheimer, beyde Wiener, und Kunstzöglinge des Hrn. Friedrich Brand. Die Denkmünze, die im Golde 24 kaiserl. Dukaten beträgt, ist vom Hrn. Joh. Nep. Würth, Akademienrath, und k. k. Kammermedailleur und Obermünzgraveur eigens dazu neu verfertigt worden.

den. Die Hauptseite zieret das Bildniß des Monarchen mit der Ueberschrift: IOSEPHVS II. AVGVSTVS, und auf der Rückseite derselben steht in einem Lorbeerkranze: ACADEMIA ARTIVM VINDOB. MERENTIBVS. Da diese Medaille aber im Silbergebräg war, gegen 5 Gulden enthält, und die Akademie keinem Mitwerber mehr als eine Denkmünze zu ertheilen beschlossen hatte; so wurde der abgängige Betrag von den dem Acceßit verheissenen acht kaiserl. Dukaten in baarem Gelde beygelegt.

10.

Ein Kenner der schönen Künste und Beförderer unsres Instituts besitzet 6 auf Rothsteinart gefertigte Blätter in Oktav, unter dem Titel: Suite de Cavaliers, dessiné par Berteaux, et gravé par Bille 1777. Diese Blätter sind unsres Wissens in Deutschland nicht sehr bekannt, und verdienen es doch wahrhaftig, indem sie sehr schön gearbeitet sind, vornehmlich die Pferde; man mag nun auf ihre lebhaften Stellungen, oder auf die Muskeln und Wendungen sehen — die ganze Bearbeitung ist meisterhaft. Von französischen Meistern insonderheit hat man schwerlich besser gezeichnete Pferde gesehn. Sie sind vollkommen im Rugendasischen Geschmack. Fehlerhaft aber ist es, wenn Nr. 3. 4. u. 5. das Degengehäng und die Scheide auf der rechten Seite sind, und die Reuter Nr. 3. u. 5. den Degen in der linken Hand halten. Von eben diesem Berteaux sind unlängst auch einige Blätter zu einer in Paris herausgekommenen Geschichte des letzten Kriegs erschienen, die ihn eben auch als einen sehr starken Pferdezeichner kennen lehren. Sonst ist uns wenig von diesem Mei-

ster bekannt (z. B. das Bildniß des Obristen, Graf von Brühl, und le Charletan Allemand, nebst dem Charletan François,) noch weniger aber vom Herrn Bille. Man wünscht deswegen, nähere Nachrichten von beyden zu erlangen.

11.

Prenzlow, am 10ten Nov. 1784. Die St. Marienkirche unserer Stadt ist ohnlängst mit einem Gemälde des Herrn Direktors Rode in Berlin verschönert worden. Es stellt die Auferweckung des Lazarus vor, und ist dem Andenken eines rechtschaffensten unserer Mitbürger, Nobiling, gewidmet, mit dem daher der Erwachende eine so große Aehnlichkeit hat, daß ihn ein jeder hier wieder erkennt. Christus, der mit Thränen im Auge, und doch mit einer mehr als menschlichen Würde das belebende Allmachtswort spricht, die sanfte holde Maria, die auch hier geschäftige Martha, Lazarus, der aus dem Grabe mit allen Zeichen der Verwesung, und mit noch matten, auf seinen erhabenen Freund dankvoll gehefteten Blicken hervorsteigt, bilden die rührendeste Gruppe, die man sich denken kann. Indessen ist doch der letztere mit dem vorzüglichsten Fleiße gearbeitet. Die Unterschrift an der Einfassung setzte auch eine Meisterhand: „So schläft unser Nobiling, so wird sein Freund ihn wecken."

St.

12.

Als wir im 15ten Heft S. 234. u. ff. von einem vorgeblichen Nürnbergischen Holzschnitt von 1384, dessen Hr. Delandine zu Lyon, im Journ. encycl. erwähnte Nachricht gaben, foderten wir Nürnbergs Künstler und Gelehrte auf, dieser ausserordentlichen und unglaub-

unglaublichen Entdeckung weiter nachzuspüren. Dies ist endlich von dem Herrn von Murr gelegenheitlich geschehen im 13ten Theil seines Journals S. 41, wo es heißt: „Doch ist Rüte nicht so sehr zu tadeln, als Herr Delandine, der 1783 zu Lyon in der Bibliothek, welche Herr Adamoli der dasigen Akademie vermacht hat, das 1584 in Holz geschnittene Bildniß des Nürnbergischen Wundarztes, Peter Schlotings (also nicht Schotings, wie im Journ. encycl. steht) für einen Holzschnit des Jahres 1384 hielt, und daraus viel Wesens machte. Die Zahl 5 sieht einer 3 ähnlich, und dieses verursachte den lächerlichen Irrthum.“ Und doch konnte Hr. Delandine sagen, die Jahrzahl 1384 sey sehr deutlich eingeschnitten.

13.

Wien, vom 14ten Decemb. 1784. Der durch die Vortreflichkeit seines Pinsels, und durch seine meisterhafte Nachahmung der Natur schon rühmlichst bekannte Maler, Herr Johann Lampi, aus Trient, hatte bereits vor zwey Jahren die Ehre, Ihre königl. Hoheiten die Erzherzoginnen Maria Anna in Klagenfurt, und Elisabeth in Insbruck, nach dem Leben zu malen, womit er ganz besondern Beyfall erhielt. Er kam hierauf nach Wien, wo ihm seine Kunst bald die ansehnlichsten Bekanntschaften, und Bestellungen zuwege brachte. Sein Ruhm bewog auch die Durchl. Prinzeßin Elisabeth von Würtemberg, sich von ihm malen zu lassen. Er zeichnete Sie in Lebensgröße, in historischer Stellung, in himmelblauen atlassenem Kleide, und führte das Ganze so meisterhaft aus, daß es die Bewunderung der größten Kenner verdiente. Die Prinzeßin beschenkte ihn nicht nur allein großmüthigst,

müthigst, sondern selbst Sr. Majestät dem Kaiser, gefiel die Ausführung des Bildes so sehr, daß Er es Ihro königl. Hoheit, der Großherzogin von Toskana zum Geschenke überschickte, und bey dem Hrn. Lampi ein zweytes in eben dem Geschmacke bestellte.

14.

Nachdem im Haag sechs auserlesene Gemälde diebischer Weise entwandt worden; so werden die Personen, die mit Schildereyen handeln, und die Gemäldeliebhaber, denen sie zu Kaufe angestellt werden dürften, ersucht: dieselben an und bey sich zu behalten, und davon sogleich dem Herrn P. F. Goße, Hofbuchhändler im Haag, Nachricht zu ertheilen. Sothane Schildereyen sind:

1) Von Caspar Netscher, Nr. 166. auf Leinewand, hoch $20\frac{1}{2}$, breit $16\frac{1}{2}$ Zoll, vorstellend Jupiter unter der Gestalt der Diana und Callista.

2) Ein van der Heyda, Nr. 135. auf Holz gemalt, hoch $24\frac{1}{2}$ und breit $19\frac{1}{2}$ Zoll, worauf eine Tafel von Marmor, und auf dieser eine Erdkugel, Bücher, Werkzeuge ꝛc. vorgestellt sind, eingefaßt in einen vergoldeten Rahmen a la Grecque.

3) Eine stille See von Salomon Ruisdaal, auf Holz, breit ohngefähr 12, und hoch etwan 14 Zoll in vergoldeten Rahmen.

4) Das bekannte Gemälde von Kaupel, welches die Rebecca mit ihren Frauen vorstellt, wie sie die Geschenke empfängt.

5) Ein italiänisches Gemälde ungefähr $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, zu einem Altarbilde, vorstellend, den heiligen Erasmum

Erasmum in den Wolken. Der Name R. Mengs soll hinten auf dem Rücken der Schilderey stehn, in stark vergoldeten Rahmen.

6) Ein Pendant des vorigen, welches St. Simon in die Luft fliegend vorstellt. Ein Muster, hart gemalt. Der Name von Pompejo Battoni muß, wie man muthmaßt, hinter demselben geschrieben stehn.

Denjenigen, welche diese Gemälde wieder in die Hände des Eigenthümers bringen dürften, wird eine Belohnung von 100 holländ. Dukaten, oder 1025 französischen Livres versprochen, und dient zur Nachricht, daß bereits alle Anstalten getroffen worden, selbige Gemälde, wo sie auch gefunden würden, als gestohlnes Gut zu reclamiren. Haag den 26sten Merz 1784.

8.

Todesfälle.

1.

Stuttgard, am 11ten Nov. 1784. Hier starb am 3ten dieses, Herr Nikolaus Guibal, erster Maler und Direktor der Gallerie Sr. Herzogl. Durchlaucht, Professor der Künste bey der Herzogl. hohen Karlsschule, Mitglied der königl. Akademie der Malerey- und Bildhauerkunst zu Paris, und der königlichen Akademie der Wissenschaften und Künste zu Rouen. Er war am 29sten Nov. 1725 zu Lüneville in Lothringen gebohren. Nachdem er zu Nancy den Grund zu seiner Kunst gelegt hatte, gieng er im 15ten Jahr nach Paris, und wurde daselbst nach Verlauf von 5 Jahren

unter

unter die Mitglieder der Akademie aufgenommen. Im Jahr 1749 wurde er von Sr. Herzogl. Durchl. nach Stuttgard berufen, und nahm diesen eben so rühmlichen als vortheilhaften Ruf an. Im Jahr 1752 erhielt er von Sr. Herzogl. Durchl. die Erlaubniß nach Rom zu gehen. Diese Erlaubniß war für den Künstler die größte Gnade, die ihm der Herzog erweisen konnte; denn zu Rom lernte er den berühmten Mengs kennen, und hatte das Glück, seine Freundschaft zu gewinnen. Als der Herzog eine Reise nach Italien machte, überreichte der Künstler Ihm während seines Aufenthalts zu Rom eine Probe seiner erlangten Geschicklichkeit, womit der Herzog so wohl zufrieden war, daß Er die ihm gegebene Erlaubniß verlängerte, und seinen Gehalt gnädigst vermehrte. Im Jahr 1755 nahmen ihn Se. Durchlaucht, der Herr Markgraf von Bayreuth mit sich auf einer Reise durch die vornehmsten Städte Italiens. Nach Verlauf von 4 Jahren kam er nach Stuttgard zurück, und widmete sich ganz dem Dienst des Herzogs, der in einem ganz besondern Verstand sein Wohlthäter geworden war. Im Jahr 1761 wurde er Professor bey der von dem Herzog errichteten Akademie der Künste, und im Jahr 1776 bey der Herzogl. hohen Karlsschule, mit welcher jene Akademie vereinigt worden war. — Seine Stärke bestand in der historischen und allegorischen Malerey, wovon die schönsten Stücke in dem neuen Herzogl. Schloß allhier, und auf der Solitüde zu sehen sind. Auch zu Oggersheim und Mannheim befinden sich vortrefliche Gemälde von ihm, und die Altäre zu Solothurn, zu Gmünd und zu Zwiefalten sind Denkmäler seiner Kunst. Daß er nicht nur Maler, sondern auch Gelehrter war, beweißt seine Preißschrift auf den berühmten französi-

schen

schen Maler Nikolaus Poußin, die im vorigen Jahr von der königl. Akademie der Wissenschaften und Künste zu Rouen gekrönt worden ist. — Sein Charakter war Rechtschaffenheit und edle Freymüthigkeit, und seine Geistesgegenwart verließ ihn auch im Tode nicht.

2.

London. Herr Ramsay, erster königl. Portraitmaler, ist letzthin zu Dover mit Tod abgegangen.

3.

Mantua, den 26sten Dec. 1784. Am 24sten dieses starb hier in einem Alter von 67 Jahren der berühmte Maler, Joseph Bottani, aus Cremona gebürtig, welcher, nachdem er viele Jahre hindurch seine Talente zu Rom vervollkommnet, und allda in die Akademie di S. Luca, so wie nachher auch in die Akademien zu Florenz und Bologna zum Mitglied aufgenommen worden ist, vor 15 Jahren den Ruf als Direktor und Lehrer der Zeichnung und Malerey bey der königl. Theresianischen Akademie zu Mantua erhalten hat, welches Amt er seitdem immerfort mit vielem Ruhme und zum großen Vortheil der unter ihm sich übenden Jugend bekleidet hat. Schon vor mehreren Monaten haben Se. königl. Hoheit der Erzherzog Statthalter den Herrn Johann Bottani, seinen würdigen Bruder, zu dessen Gehülfen und Nachfolger erkläret.

Inhalts-Anzeige

dieses zwey und zwanzigsten Hefts.

1. Beyträge zur Kunstgeschichte 95

2. Achtzehn Aussichten des Landhauses und Gartens zu Wörlitz, gezeichnet vom Hrn. Rath Kraus zu Weimar, und gestochen von Hrn. Kohl, Zoller und Conti zu Wien 202

3. Beschreibung einer sehr merkwürdigen Kunstsammlung in Salzburg 223

4. Fortsetzung des Verzeichnisses der Chodowieckischen Kupferstiche, welches im 5ten, und die Folge im 9ten Heft dieser Miscellaneen beliefert ist. Von ihm selbst abgefaßt 227

5. Kurfürstl. Maynzische Verordnung, von 1757 die Errichtung einer Akademie der schönen Künste in der Stadt Maynz betreffend 235

6. Anzeige für Liebhaber der bildenden Künste und der schönen Litteratur. 237

7. Vermischte Nachrichten 241

8. Todesfälle 253

Miscellaneen

artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel,
Hochfürstlich-Brandenburgischem und Quedlinburgischem Hofrathe, ordentlichen Professor der Geschichtkunde auf der Universität zu Erlangen, und Mitgliede einiger Akademien.

Drey und zwanzigster Heft.

Erfurt,
im Verlag der Keyserschen Buchhandlung
1785.

I.

Nachricht von Johann Gottfried Freytag, einem wahren Kunstgenie.

(Aus des Hrn. Prof. Beckmanns Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen (Leipzig 1784. 8.) B. II. St. I. S. 147 u. ff.)

Johann Gottfried Freytag ist zu Gera 1724 gebohren. Sein Vater, ein wenig bemittelter Bürger und Schlossermeister, konnte ihm nichts als gute Erziehung und Unterricht in den gemeinsten Vortheilen seines Handwerks geben, welchen er ihm doch sehr erschwerte, weil er, auf Zureden einiger Bekannten, seinen Sohn, der Mutterwiz blicken ließ, dem Studiren widmen wollte. Aber dieser hatte eine natürliche Neigung zum väterlichen Gewerbe, und wendete, schon in den ersten Lehrjahren, die von der sauern Arbeit übrigen Stunden zu allerley Künsteleyen an. Schon damals erfand er die dreymal schliessenden runden sogenannten französischen Schlösser; er verfertigte davon einen grossen Vorrath, bezog damit die Leipziger Messe, erhielt gute Bezahlung, Bestellungen aus weiter Entfernung; z. B. aus Kopenhagen, und verschafte dadurch seinem kranken Vater ein besseres Auskommen, bis ihm endlich diese Schlösser überall nachgemacht wurden.

In seinem zwanzigsten Jahre gieng er in die Fremde. Von Hause nahm er nichts mehr als den väterli-

chen Segen mit, aber durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit wußte er sich überall die Liebe seiner Meister zu erwerben. Freylich hatte diese den Haß seiner Nebengesellen, die es nicht leiden konnten, daß ihnen der junge Mann vorgezogen ward, zur Folge, so daß er sich nicht selten zuweilen mit Geduld, zuweilen mit Beweisen seiner körperlichen Stärke und seiner Herzhaftigkeit durcharbeiten mußte. In der Schweiz hielt er sich am längsten auf, und in Straßburg würde er sein Glück gemacht haben, wenn ihn nicht die jammervollen Briefe seines Vaters zur Rückkehr bewogen hätten. Dieser war schwach geworden, und wünschte sehnlichst, den einzigen Stamm einer sonst ausgebreiteten Familie bey sich zu haben. Also wanderte er mit dem eingesammleten Verdienst nach Hause, unterstützte seinen Vater, und entschloß sich, diesem den Rest seines Lebens zu erleichtern. Er ward Meister, übernahm die väterliche Werkstelle, erhielt viele Arbeit, und verwendete die übrige Zeit zu nützlichen Versuchen. Ein Kaufmann verlangte von ihm, daß er eine eiserne Presse zur Appretur der Zeuge, dergleichen man sonst mit grossen Kosten und Gefahr weit her kommen lassen mußte, verfertigen sollte, und ermunterte ihn dazu durch Vorschuß. Nun verwendete er die Hälfte der Nächte zum Nachdenken, erfand sich die nöthigen Werkzeuge, und brachte endlich das Werk zu Stande. Aber da zeigte sichs erst, daß die eiserne Spindel schweißbrüchig und unbrauchbar war; also Kosten und Arbeit waren vergebens, und verursachten nun einen Unmuth, der ihn auf einige Zeit ganz unthätig machte, bis ihn endlich das Zureden und der neue Vorschuß des Kaufmanns bewogen, die Arbeit wiederum

derum anzufangen. Diese glükte nun zwar gänzlich, aber weil er immer allein arbeitete, so hatte er dabey ein gedoppeltes Unglück. Einmal traf ihn das zur Vermehrung der Kraft angebrachte Rad, warf ihn zu Boden, wo man ihn erst nach sechs Stunden in völliger Betäubung fand. Das anderemal quetschte ihn die Maschine, welche vier bis fünf Zoll lange und eines Kindes Fingersdicke Eisenspähne bezwang, die beyden mittelsten Finger der linken Hand gänzlich. Aber mit der Zeit besserte er diese Art Arbeit so, daß er nun mehr als 40 Pressen, ohne Schaden, verfertigt hat, welche jezt in allen Landen zerstreuet sind, und mit Lob und Nutzen gebraucht werden. Der enge Raum seines Hauses brachte ihn auf den Gedanken, die grossen schiefliegenden Blasebälge in runde zu verwandeln, die ungemein bequem, sehr dauerhaft sind, und deren zwey füglich an den Platz eines langen gebracht werden können. Er sah einmal die Unbequemlichkeit und schnelle Verderblichkeit der blechernen und gläsernen Lichtformen, und erfand die nun beliebten zinnernen, welche zuerst in den Leipziger Intelligenzblättern bekannt gemacht sind. Einst erfand er eine grosse Maschine, womit ein einziger Mensch eine ausserordentliche Menge Tabak in kurzer Zeit rappiren kan. Ein hiesiger Edelmann hat solche hernach auch sehr vortheilhaft zum Lohmahlen angewendet. Im Jahre 1768 wolte die Stadt Gera eine grosse Feuerspritze anschaffen und aus Holland kommen lassen. Da both sich Freytag an, solche zu verfertigen, ungeachtet er sich bis dahin um solche Maschinen nicht bekümmert und nicht einmal deutliche Begriffe davon hatte. Man gestand ihm die Arbeit zu, und er bestimmte sich

dazu selbst die Regel: ein solches Werk müsse nicht groß, dauerhaft, leicht fortzubringen und so beschaffen seyn, daß viel Wasser mit wenig Menschen auf einen Fleck gebracht werden könne. Nach dieser selbst gemachten Vorschrift arbeitete er, und brachte eine Spritze zu Stande, die die stärkste öffentliche Probe aushielt, und viel weniger als gewöhnlich kostete. Sie ist mit einem Schlauch und Standrohr zugleich versehen, wovon jedes besonders, auch beydes zugleich, mit leichter geschwinder Veränderung gebraucht werden können. Zur Verfertigung des ledernen Schlauchs lehrte er einen Schuster zu, und machte diesem einen Arbeitsstuhl, worauf er die stärksten und härtesten Häute bearbeiten konnte. Aber auch von diesen Erfindungen hat er keine dauerhafte Vortheile gehabt; sie wurden ihm bald von andern nachgemacht. Nicht lange nachher ward ein Preiß auf die Verfertigung der besten Feuerspritze ausgeschrieben; da machte er von der seinigen eine Zeichnung und kurze Beschreibung, und sendete solche, aber ohne gelehrte Einkleidung und ohne eine gelehrte Abhandlung, ein; er hörte, daß seine Angabe als die beste gepriesen worden, und die gelehrte Abhandlung eines andern den Preis erhalten habe.

Die Buchdruckerpresse, welche zu diesem Aufsatze die nächste Veranlassung gegeben hat, erfand Hr. Freytag in den Jahren 1777 und 1778; er ist durch sie bekannter aber keineswegs belohnt worden. Er wußte, daß schon viele verständige und reiche Buchdrucker viele Mühe und Kosten angewendet hatten, bey den alten Pressen die nöthigen Schmierereyen, die den Häusern nachtheiligen Stützen abzuschaffen, und sie mit weniger

Anstren-

Anstrengung der Kräfte brauchen zu können. Meister Freytag machte sich mit den Erfordernissen einer solchen Presse bekannt, und erfand eine neue, die statt der Schraube und Schwengel blos einen Tritt hat, den ein Kind von 13 oder 14 Jahren, ohne Nachtheil des Körpers, regieren kann, und die, ohne die Unbequemlichkeit der Alten, den Vortheil besizt, daß das Licht von oben nicht gehemmet wird, daß sie einen kleinern Raum verlangt, und wegen ihrer Einfachheit sehr dauerhaft ist. Sie ward von Kennern genau untersucht und gut gefunden, und darauf von dem Hrn Hofbuchdrucker Roth in Gera bekannt gemacht (1). Die erste Presse dieser Art ward nach Halle für die Canstheinische Bibeldruckerey verschrieben, und als sie tüchtig befunden war, ward die zweyte und noch eine dritte verlangt, welche der Herr Inspektor Fabricius, der auch eine besondere Anzeige davon drucken ließ, und darinn die Vortheile bezeugte, nach Tranquebar sendete (2). Die Versendung ist leicht. Eine solche Presse kann ganz zusammengesezt in einen Kasten gepackt und in einer Viertelstunde nach der Ankunft in jeder Stube an jedem Orte zum Gebrauche aufgestellet werden. Es ist keine halbe Stunde nöthig, um sie auseinander zu nehmen und wieder zusammenzusetzen. In Gera stehen zwey und gehen beständig ohne Aufhören fort. Eine ist nach Wien in die grosse Trattnerische Druckerey gekommen, worauf, wie man sagt, Kayser Joseph II. selbst gedruckt

(1) S. Leipzig. Intelligenzbl. 1778. S. 178.

(2) S. Leipzig. Intelligenzbl. 1778. S. 398, wo noch angezeigt ist, daß die Presse in Gera 13 Louisd'or koste, und der Kasten, worinn sie verschickt wird, 3 Thlr.

hat. Eine ist nach Berlin, eine nach Altona, eine nach Kopenhagen, eine nach Frankfurt, eine nach Stuttgart und zwo sind nach Erfurt gekommen (3). Drey Stücke, die nach St. Petersburg bestellet waren, verzehrte das Feuer bey dem grossen Brande.

Die Ursache, warum diese Presse noch nicht allgemeiner geworden ist, haben Kenner so erkläret: Es ist unläugbar, daß sie die Arbeit der Drucker ungemein verringert und beschleunigt, und daß also täglich mehr darauf gedruckt werden kann. Nun sollte deßfalls das Arbeitslohn der Drucker verringert werden; dadurch werden diese unwillig und widerspänstig und wollen die Vorzüge der neuen Einrichtung nicht anerkennen. Sie müßten die einmal angewöhnten Arbeiten und Handgriffe mit andern vertauschen. So leicht dieses ist, so leicht findet doch dabey der Widerspänstige Gelegenheit zu klagen, und den Meister, zumal wenn dieser nicht Ansehen und Klugheit besizt, zu ermüden. Dazu kömmt noch, daß man die einmal angekauften Pressen nicht gern abschaffen will, so lange sie noch irgend einer Ausbesserung fähig sind. Viele scheuen auch die Kosten, die neue Presse aus der Ferne kommen zu lassen, weil sie sich solche gröſſer vorstellen, als sie in Vergleichung mit den künftigen Vortheilen sind. Manche warten, bis die Freytagischen Pressen in der Nähe gemacht werden, und wegen ihrer sehr einfachen Einrichtung kann dieß freylich geschehen, aber wahr ist es auch, daß die nachgemachten Stücke zum Theil schlecht gemacht sind, und dann dadurch, daß sie die verheissenen Vortheile nicht völlig

(3) S. Leipzig. Intelligenzbl. 1780. S. 204.

völlig leisten, der ganzen nüzlichen Erfindung, so wie dem Erfinder selbst, schaden.

Der unglückliche Brand zu Gera, da Hr. Freytag eben abwesend war, raubte ihm alles, was er mit Mühe in dreyßig Jahren erworben hatte, alle seine Maschinen, alle seine angefangnen und halb fertigen Erfindungen, zu denen ihm vielleicht nie wieder ein Gedanke entstehen wird, und durch dieses grosse Unglück aller Hülfsmittel entblößt, muß er jezt für den nächsten Verdienst arbeiten. Gleichwohl ist sein Körper gesund, sein Geist kraftreich, und er würde auch noch, bey wenigern Nahrungssorgen, zu Erfindungen fähig seyn, welche viele Gewerbe erleichtern, verbessern und erweitern könnten. Sein freundliches Betragen, sein muntres Wesen, seine Wahrheitsliebe, Rechtschaffenheit und Treuherzigkeit machen ihn jedem, der ihn kennet, lieb und werth. Was würde aus einem solchen Manne geworden seyn, wenn er gelehrte Anleitung und Vermögen gehabt hätte!

2.

Nachrichten von neuen Schweizerischen Kunstsachen.

Aus einem Schreiben an den Herausgeber dieser Miscellaneen, vom 6ten Sept. 1784

Vorerst erhalten Sie hierbey die ausführliche Anzeige eines der wichtigsten Kupferstichwerke, das Richtigkeit der Zeichnung mit Wahrheit des Kolorits und einer eben

so vorzüglichen Beschreibung dazu, verbindet. Es ist aus der, von Hrn. Wagner in Bern angefangenen Sammlung von illuminirten Schweitzerprospekten, die Herr Becker im 1sten Heft der artistischen Miscellaneen ein wenig zu hart beurtheilt hat, entstanden, hat aber in der Ausführung mit jener, oft von Anfängern in der Kunst illuminirten Sammlung — und ein solches Exemplar muß Hrn. Beckern in die Hände gerathen seyn — nichts gemein, sondern alles vor derselben voraus. Ich habe jezt den ersten Heft in groß Folio vor mir liegen, und darf, da mich übrigens die ganze Unternehmung nichts angehet, ohne allen Posaunenton, blos als Dilettant, versichern, daß es den Hamiltonischen Campis, (nicht Coulpi, wie der Setzer S. 234 des 10ten Hefts meine doch deutliche Handschrift las) Phlegraeis wenig nachgiebt. Ueberdies ist der Unternehmer von allen Merkantilabsichten dabey völlig entfernt, wie aus Nr. 5. der Bedingnisse im Plan erhellet. Da derselbe über alles hinlängliche Auskunft giebt; so darf ich nur noch zwey Worte darüber beyfügen. Der Herausgeber hat mich nämlich schriftlich versichert, daß das Werk im May 1785 hoffentlich werde beendiget seyn. Kein Blatt wird ausgegeben, ohne auf der Kehrseite handschriftlich mit Graff bezeichnet zu seyn, um wenigstens vorerst dadurch solche vor einem abfälligen Nachstich unterscheiden zu können. Gegenwärtig kann die erste Lage von sechs Blättern an die Subscribenten geliefert werden. Sie gehören gewiß unter die besten, mit Farben abgedruckte Kupferstiche von Janniet, und sind folgende:

1. La

1. La Lutschinen sortant du Glacier inferieur du Grindelwald, Canton de Berne, Province d'Interlaken
2. Premier Clûte du Staubbach dans la Vallée de Lauterbronnen.
3. Seconde Clûte du Staubbach, dans la même Vallée.
4. La Vallée du Lauterbronnen, avec le Staubbach.
5. Glacier du Lauteraar, Canton de Berne, Province d'Oberbasli
6. Bachalp, au haut de Grindelwald.

Vor Ende dieses Jahrs werden wohl noch 6/12 Blätter fertig werden. Ich habe das Subscribentenverzeichniß vor mir liegen, und sehe, daß die zu 500 bestimmte Zahl der Subscribenten, bis auf 90 ohngefähr voll ist. Es wird aber noch bis zu Ende des Werks Subscription angenommen. Man kann sich deswegen gerade an den Herausgeber des Werks wenden.

Auch ich vermißte bisher ungern die Anzeige der — so klein das Format auch ist — ungemein geistreichen, vortreflich-leicht radirten Schweizer-Landschaften von Sal. Geßner, welche den seit 1780 nicht 1781, wie pag. 299 des 17. Heftes steht von ihm veranstalteten helvetischen Kalender zieren. Ich denke, es ist Ihnen nicht unangenehm, die Anzeige derselben auch vollständig zu haben. Da ich solche zu den in dieser Ostermesse zu Berlin erschienenen Briefen über die Schweiz, 8vo binden lasse, so kann ich nur nicht ganz genau anzeigen, zu welchem Jahrgange dieses Kalenders jedes Kupfer gehört; ich denke, es thut aber nichts zur Sache, da sich der Text des Kalenders nicht darauf bezieht; sie stellen folgende Gegenden vor; vom Jahr 1780:

1. Das

1. Das Renggloch, im Canton Luzerne; (von allen das wenigst interessante).
2. Schwanau am Lowerzer See; (fast das reizendste und vorzüglich pittoresk).

1781.

1. Das Urner-Loch, von der Teufelsbrücke anzusehen: Getreue sehr ähnliche mit dieser übereinkommende Vorstellung davon steht auch in den Tableaux topographiques &c. de la Suisse, Folio, Paris 1781. so wie von mehrern in diesem Kalender befindlichen: ich sehe aber allemal lieber die nämliche Vorstellung von der geistvollen Radirnadel Geßners, als von dem kostbaren, bald hätt ich gesagt, halben oder platten Grabstichel der Franzosen vorgestellt.
2. Fall des Teßin, am Gotthardsberg.
3. Aussicht auf den 4 Waldstädter See; (was man nur immer von einem Duodezblättchen fordern kann.)
4. Teufels-Brücke auf dem St. Gotthard; grausig! und — wahr.
5. Bey Meyringen im Haslethal 1. 6. Im hasle Thal. (Beyde meisterhaft! auch besonders der Baumschlag auf 6.)

1782.

1. Waßen, im Canton Uri
2. Ruinen von Habsburg am 4 Waldstädter See: (beyde vorzüglich malerisch und schön der Baumschlag; im Vorgrund, hoch auf dem waldigten Felsen, ein dem Sturm trotzendes, bemooßtes und belaubtes Schloß, am Fuße eine einsame Fischerhütte. Auf I. schlängelt sich die Straße längs dem Berge; oben eine friedliche Kapelle; hier Waldwasser, dort stiller

stiller See im Mittelgrunde, und die lieben Berge zum Hintergrund.

3. Bey Flüelen, am 4 Waldstädter See; hier bilden die Berge ein Amphitheater, wo man das Dorf Flüelen mit Bäumen am Gestade des oft wilden Sees im Hintergrunde erblickt.

4. Schalfik, ein Dorf im Pretigen, in Pünten; (wohin sich doch nicht Menschen anbauen!)

5. Neun Brunnen, im Canton Basel; (warlich eine Idylle in Kupfer.)

6. Blauenstein, im Canton Solothurn; (auf einem von allen Seiten senkrecht abgeschnittenen, völlig einem abgehauenen Baumstock ähnlichen, hohen nakten Felsen — ein bewohnbares — bewohntes oder unbewohntes Schloß; von dem auf der Seite stehenden Felsen hängt eine Zug; möchte sagen Luftbrücke dazu hin; am Fuße ein kleines Städtchen mitten in Fruchtbäumen und angenehmer Aussicht ins Thal.

7. In Wallis, bey Leuk, gegen der Gemmi; (schrekkend hohe und steile Felsen, durch die hinab man kaum einen Menschenweg ins berühmte und sehr besuchte sogenannte Wallisbad vermuthen sollte; im Vorgrunde Sennhütten; die Haltung der Berge ist vorzüglich gut.

8. Capelle auf dem Platz, wo Geßler von Tell ist erschossen worden; hier ganz Waterlo'scher Baumschlag, aber sonst nirgends! Wie mancher unter den neuern Krizlern macht nur noch so Bäume? und in einem kleinen Format so viel wesentliches, wahres und lebendes als Geßner und Chodowiecky? —

1784.

1. Tells Capelle am 4 Waldstädter See; mitten in dichten Bäumen, hart am Fuße des hohen Berges, und auf einer am Ufer hervorragenden Steinplatte; in der größten Entfernung erblickt man ein Städtchen. Von der Haltung kann ich nichts sagen, denn leider hab ich einen schwachen Abdruck vor mir.
2. Im Thal Travers, (im Fürstenthum Neuenburg;) zwischen schauerlich hohen über den Weg hängenden, einzeln von einander, als Kegel abstehenden Felsen, von der sonderbarsten Gestalt, zwischen deren Bruchstücken unten ein angenehmes Wäldchen ist, drängt ein Waldwasser mit einem Steg darüber, sich hervor; die Beleuchtuug des Ganzen ist unbeschreiblich schön, und das Ganze recht angenehm wild, gerade so in Rousseaus Geiste, der in diesem Thale Ruhe suchte, und nicht fand.
3. Habsburg im Argeü. (Ausserordentlich schön! wider der Baumschlag, und wie gut gezeichnet die Figuren!)
4. Wasserfall am Thuner See, man fährt hart an selbigem vorbey, wenn man zu Wasser die Reise nach den Grindelwaldgletschern macht. Tannen und Gesträuch, alles ist hier wieder so wahr und schön.
5. Ursprung des Trient in Wallis. (Hier thun die im Schatten gestellte Tannen, gegen den von der Sonne beleuchteten Gletscher eine vortrefliche Wirkung.

6. J.J. Rousseau's Wohnung in Montier-Travers; (so einfach und ehrwürdig wie sein Herz war.

Ists Ihnen nun ferner angenehm, so werde ich in einigen Monaten, diese Anzeigen mit den folgenden Kupfern pro 1785, und so lange fort sezen, als Sie es wünschen, und ich Lust und Gelegenheit dazu habe, oder bis es jemand, (wie leicht möglich) besser macht. Das nächste Mahl erhalten Sie denn auch vielleicht eine Nachlese, von allen seit einigen Jahren erschienenen neuen Aberlischen und andern Schweizerischen Kunstwerken.

B. Fried. Ha***r.

3.

Von den neuern Kupferstichen des Herrn Sintzenich.

(Vergl. den 13ten Heft dieser Miscell. S. 25. u. f. f.)

Herr Sintzenich in Manheim hat vor kurzem folgende radirte Blätter herausgegeben:

Ein heiliger Bischoff, dessen todter Leichnam verschiedne Kranke heilt, die ihn berühren. Die Umschrift dieses Stücks ist nur:

Raffaelle urbinus gezeignet (gezeichnet) von H. Sinz. gestochen Herausgegeben in Mannheim, 1784. Das Original in dem kurfürstl. Zeignungs (Zeichnungs) Zimmer in Mannheim.

Man verkennt in dieser Kopie, welche ohngefähr 1 1/2 Schu breit, 1 Schu hoch ist, Rafaels herrlichen

Geist

Geist und Karakter nicht; besonders die Festigkeit in jedem Striche der Zeichnung. Es befinden sich auf diesem Blatte ohngefehr 38 bis 40 Figuren, verschiedene Kranke, Blinde und Gebrechliche, von ihren Anverwandten herbeygebracht und Zuschauer. Der Bischof liegt in der Mitte auf einem Paradebett.

Das Blatt kostet 1 fl.

Dann hat man von ihm eine Maria mit dem Kinde, unterzeichnet:

Bartolom. di Sanct· Marco gezeignet von H. Sintzenich gest. und Herausgegeb. Mannh. 1784.

Das Original ist in dem kuhrfürst. Zeignungs-Zimmer in Mannheim.

Dies Blatt ist nach einer ausgeführten Zeichnung, die recht schön seyn muß, mit vielem Fleise gemacht, Maria hat das Jesuskind auf dem Schose, legt ihr Gesicht auf das seinige, in seiner Hand trägt er die Weltkugel.

Das Blatt ist 9 Zoll hoch, 6 breit und kostet nur 24 Xr.

Ich wünschte sehr, daß ein Kenner die Gelegenheit hätte die Originale, nach denen Herr Sintzenich arbeitet, gegen seine Stiche zu halten, sie von der Seite beurtheilte, wo man dann gewiß neue Treflichkeiten des Sintzenichischen Grifels entdecken würde. Von Herrn Sintzenichs Bruder Peter Sintzenich, welcher sich gegenwärtig in London aufhält, hat man eine sehr schön radirte, grose Landschaft nach Huismann, wovon sich das Original in der Mannheimer Bildersammlung befindet. Der neueste Stich von der Hand unsers Sintzenichs, welcher in diesem Monat (April 1784. Ich besaß ihn schon im Februar) herausgegeben

ben wird, übertrift wirklich alles, was wir zeither von diesem treflichen Meister erhalten haben, und heißt:

Cassandra

Anton Hickel gemalt, von Heinrich Sintzenich gestochen et (und) herausgegeben in Mannheim Aprill 1784. Se. Exzellenz dem Hochgebohrne (n) Herr (n) Sigmund, des H. r. R. Graf von und zu Haimhausen ꝛc. ꝛc. der Kurfürstl. Akademie ꝛc. unterthänigst gewitmett (gewidmet) von Heinrich Sintz. Churpfalz Baierischer (m) Hofkupferstecher. Das Gemälde gehöret (gehöret) Ihrer Durchl. der regierende (n) Frau Frau Kuhrfürstin (Kur) zu Pfalz Bayern ꝛc. ist 4 Fus hoch, 3 Fus breit. Der Stich ist 9 Zoll hoch, 9 Zoll breit.

Wenn es wahr ist, was man von diesem Stücke sagt, daß es Porträt einer hohen Person sey, so würde es für den Maler noch unendlich mehr Ehre bringen, als wenn es blos Ideal wäre. Ihr sehet darauf ein schönes Weib, ganz in griechischer Kleidung, bis aufs Kniee, gegen Euch gekehrt, den Blick in die Höhe gerichtet, opferno auf einem Altare, neben ihr, aber mehr im Hintergrunde ein Mädchen, das beym Opfer Dienste leistet. Die Dekoration ist einfach und stellt nur eine Wand, oder halbgesehene Säule vor. Nun wollen wir zergliedern. Am Kopfe findet man schöne Grösse, reizende Erhabenheit, die Form desselben ist etwas länglich, aber voll und angenehm, der Blick ist mit unendlichem Reiz in die Höhe gerichtet, und kontrastirt gut mit dem hinten stehenden Mädchen, welche den Blick niederschlägt, und die man leicht für eine Untergebene erkennt. Die Haare der Kassandra sind sehr

einfach, aber schön geordnet, zwey kleine Flechten fallen über den Busen. Auf der linken Seite des Kopfs steckt ein grüner Zweig, aber keine Blume, über dem Haare erhebt sich ein gestreifter Flor, welcher in den schönsten Falten, die man sich denken mag, bis über die Mitte des Leibs, zu beyden Seiten verlohren herabwallt. Der ganze Körper dreht sich rechter, der Kopf aber ein wenig linker Hand, welches die grose Grazie dieses Gemähltes bewirkt. Die Nase ist etwas kurz, vielleicht dadurch, daß der Kopf ein wenig zurückfällt, der Mund halb geöffnet. Das wäre die Arbeit des Malers, aber wer kann die vom Kupferstecher betrachten, ohne in ein eben so heiliges Entzücken zu gerathen, als dieses fromme Mädchen ist! Diesen unendlich schönen Ausdruck beyzubehalten, dieser Verstand, der in den kleinsten Pünktchen herrscht, dieses schöne Licht, das über das ganze Gesicht verbreitet ist, das konnte nur Sintzenich stechen, und uns Teutsche dahinbringen, dem Engelländer zu trotzen. Der Hals ist etwas kurz, mußte es aber nach der Beschaffenheit der Figur seyn, er ist vom Mahler und Kupferstecher gleich meisterhaft ausgeführt. Die beyden Hände und Arme sind jede in einer verschiednen Art so schön, daß uns die Wahl wehe thut, welche am meisten zu bewundern ist. Nach langen Anschauen wird uns fast die linke, womit sie eine Opferschaale ausgiest am besten gefallen. Der Maler machte sie treflich, tausend Kupferstecher würden sie verhunzt und uns vielleicht keinen Schatten von Schönheit übrig gelassen haben, denn diese Schönheit ist wirklich so fein, und so tief, daß sie vielleicht von vielen unachtsam genug übersehen wird, nur Sintzenich war

der

der Mann dazu, sie in ihrer ganzen Treflichkeit zu zeigen. Die Kunst ist bekannt genug, ein schönes Glied durch das Gewand schimmern zu lassen, aber sehet, wie diese beyde Künstler diese Kunst ganz anders verstehen, als der große Haufe, sehet, ich bitte euch, mit Ernst den linken Arm unter dem Gewande, bis zur Schulter an. Das Gewand übersteigt alles, was ihr euch von Schönheit denken könnt, beyde Künstler aber haben gleich viel Verdienst daran. Es ist ein weiser Takt, der in den schönsten Falten den vollen Busen verhüllt, unter diesem mit einer schwarzen oder dunklen Binde zusammengehalten ist, und dann in grosen Maßen herabfällt, welche aber schön geordnet sind, daß sie bey aller Einfachheit dem Auge sehr angenehm sind. Mit dem rechten Arm, welcher bis auf den Ellenbogen mit dem Gewande bedeckt ist, zeiget sie auf das Opfer.

Von den hinter ihr stehenden Mädchen, habe ich wenig zu sagen. Sie ist fast ganz in einem Mantel von groben Tuche eingehüllt, und hält in ihren beyden Armen ein Opfergefäß.

Der Altar ist nach bekanntem antiken Geschmack aber recht schön, ein kleines Feuer glimmt darauf, wovon der Rauch über den linken Arm der Kassandra steigt.

Das ganze Bild sieht sich an, als ob ein Duft darüber verbreitet wäre, und hat an Sanftheit nicht seines Gleichen. Der einfarbige Abdruck dieses Stichs kostet 2 Fl. 24 Xr.

A. E.

4.

Von einigen Künstlern in Anspach *).

Dem Herrn Verfasser der Zusätze und Berichtigungen zu Forkels musikalischen Almanach vom Jahr 1783 im 17ten Heft dieser Miscellaneen S. 295. kann ich die angenehme Nachricht geben, daß Herr Jäger schon bey zehen Jahre an der hiesigen Hochfürstlichen Hofkapelle in Diensten stehet. Daß er das Unglück hatte, einen Arm zu brechen, hat seine Richtigkeit: doch schadet dieser Zufall dem Mechanismus seines Spiels so wenig, daß man vielmehr sagen kann, er spiele jezt ungleich vortreflicher, so gut er auch vorher gespielt haben mag. Davon zeigen die verschiedenen Reisen, die derselbe seitdem in Gesellschaft unsers berühmten Fagotisten Herrn Schwarz an verschiedene Höfe, und insbesondere vor einigen Jahren nach London gemacht hat, wo er nebst Schwarzen aus besonderer Erkenntlichkeit von dem großen Zofany, im Duett spielend gemalt worden, es ist dieses Gemälde weiter nichts, als Skizze, aber Skizze von einer in jedem Pinselstrich leicht zu erkennenden Meisterhand. Beyde Künstler sind sehr gut getroffen, aber der Ausdruck mit welchem sie gemalt sind, ist noch frappanter, als die Aehnlichkeit. Dieses Gemälde hat die vortheilhafte Eigenschaft an sich, daß, jemehr man es betrachtet, destomehr es die Aufmerksamkeit an sich ziehet; und daß man so zu sagen die Gehörnerven anstrenge,

*) Vergl. Miscell. Heft XIII. S. 3. u. f. f.

anstrengt, um den gewohnten Ton der Instrumente zu vernehmen. Der Maler hat in allem 15. Stunden darauf gewendet. Und hätte ihr Aufenthalt in London einige Zeit länger gedauert, so würde das Gemälde nicht nur ausgemalt worden seyn, sondern der Maler würde auch sein Porträt dazu gestiftet haben. Herr Jäger hat einen Sohn von 7 Jahren, der seit kurzer Zeit bewundernswürdige Progressen auf seines Vaters Instrument gemacht hat, und für die Zukunft etwas ausserordentliches verspricht. Ob Herr Jäger Ursache habe, sich für Schetky auszugeben, oder wie er jemals habe in Verlegenheit kommen können, dieses zu wollen, oder zu müssen, mag derjenige erklären, der die Fabel erfunden oder aufgefunden hat.

Gleiche Berichtigung bedarf ein gewisser Ausdruck in einem andern bekannten musikalischen und Künstler Almanach auf das Jahr 1783., worinnen der Verf. S. 48. von unsern beeden Flötraversisten Liebeskind und Kleinknecht sagt: "Was ließe sich von einer Kapelle erwarten, wo "alle Stimmen so gut besezt wären, als bey der Anspa"cher das Flötenfach, durch ihn und Kleinknecht ist." Entweder widerspricht sich der Verfasser durch sein übelangebrachtes Lob, womit er gewissermassen die ganze übrige Kapelle heruntersezt, oder er muß die hiesige Kapelle nicht kennen: denn es sind beynahe alle Stimmen gleich gut besezt. Ausser den hier schon genannten Künstlern, kennt man auch unsern, durch seine meisterhaften Kompositionen schon lange berühmten Herrn Direktor Kleinknecht, und den zweyten Bruder als einen gemachten Concertmeister. So ist auch der älteste Sohn des Herrn Direktors einer unserer ersten Violini-

sten; Wunderlich's Geschicklichkeit auf der Hoboe ist schon längst entschieden, und Laur hat nicht weit mehr hin, um es mit Punto's Stärke auf dem Waldhorn aufzunehmen

Noch kann ich nicht unterlassen ein Altarblatt anzuzeigen, das unser geschickter Hofmaler Herr Naumann, in die zwey Stunden von hier gelegene ohnlängst neuerbaute Kirche zu Großenhaßlach, vor kurzem gemalet und geschenkt hat. Die Vorstellung ist aus den Worten Lucä am 22 Cap., v. 41 : 43. genommen. Der leidende Heyland knieet betend am Oelberg, und ein Engel kommt aus den Wolken, welcher ihn mit dem Kelch in der Hand zu stärken sucht. Ausdruck des Schmerzes und der ausgestandenen Leiden, mit Heiterkeit und einem sehnsuchtsvollem Schmachten verbunden, hat der Künstler in allen Zügen eines meisterhaften Kopfes vereiniget. Ein aus der Höhe hervorbrechender Glanz, dessen Stralen sanft über den Engel und unsern Erlöser herabschießen, verbreitet über das ganze eine der angenehmsten Beleuchtungen, welche überhaupt das Nackte des Engels, das ohnehin mit vieler Wärme und einen markigten Pinsel gemalet ist, sehr erhebt. Zeichnung und Anordnung dieses herrlichen Gemäldes, machen dem Künstler eben so viel Ehre, als seine Kraftvollen Farben, die er hier aufgetragen hat, und die gewiß der Vergänglichkeit trotzen.

Anspach im Februar 1784.

K — l.

Fort-

5.

Fortgesezte Anzeige Wienerischer Prospekte und anderer Kupferstiche.

Da man nunmehr den Werth der Wiener Prospekte aus den vorangegangenen Anzeigen kennen wird; so will ich folgende in der Kürze anzeigen, und nur so viel bemerken, daß sie an Schönheit und guter Zeichnung sowol, als an glücklicher Wahl der Gegenden immer mehr gewinnen.

Nro 26. Der Eingang in das Schlos Schönbrunn. Nach der Natur gezeichnet und gestochen, von C. Schüz.

Zwey Sphynxe ruhen auf Postamenten am ersten Eingang, der zu dem äussern Schloßhof führet; vor dem innern stehen zwey majestätische Obelisken, hinter welchem sich die ganze Vorderseite dieses prächtigen Schloßes zeiget. Schützens Meisterhand in seinen Figuren verkennt man auch auf diesem Blatt nicht. Sehr natürlich hat derselbe den Staub vorgestellt, welchen vorne eine vierspännige Pirutsche verursacht.

Nro 27 Zu- und Eingang in Augarten. Dieses Blatt nimmt sich, einige übelgerathene Figuren abgerechnet, besonders die Landschaft im Hintergrund, ungemein gut aus.

Nro 28. Die Kirche und Kloster zu Maria, Hülf und die sogenannte Leimgruben. Der Vorgrund enthält verschiedene artige Figuren, unter andern den bekannten Wagen, womit ver-

möge eines hinten am Fasse angebrachten Schlauches die Strassen gefeuchtet, und der Staub gelöscht wird. Meines Erachten könnte der Ausfluß des Wassers natürlicher ausgeführt werden, und anstatt eines so großen Stromes, dessen Vorstellung man beym ersten Anblick nicht errathen kann, der zurückgelegte Platz durch etwas dunkleres Kolorit angezeigt werden, wie hin und wieder zwar bemerkt worden ist, aber hier etwas merklicher seyn dörfte. Die zur Rechten stehende Kirche ist ein prächtiges Gebäude, über deren Eingang in einer Nische die Mutter Gottes, zu beyden Seiten aber Sonnen in Stein gehauen sind. Auf dem Fronton steht ein Heiliger, eine Hauptzierde aber geben dem Kloster die beyden Thürme mit Kuppeln im neuesten Geschmack.

Nro 29. Die sogenannte Lindenallee im Augarten. Die vordere Figuren enthalten die treffendsten Karaktere, und ein Gemisch von unterschiedlichen Ständen; nur sind die entferntern etwas zu tief geäzt, und das Kolorit derselben zu krell. Uebrigens ist der Baumschlag und dessen Schattirung gut ausgeführt.

Nebst diesem hat auch der bekannte Kupferstecher Herr Mark, ein schönes Blatt geliefert. Es ist eine schlafende Venus nach Francisquin, aus der berähmten Sammlung des Fürsten von Lichtenstein, den es auch zugeeignet ist. Der ihm eigne sanfte Stich, ist besonders dem Nackten und Erhabenen in dieser Figur gut zu statten gekommen; auch heben sich die über deren

rechten

rechten Arm herunter hängende Füsse des in dem Schoose der Venus schlafenden Amors sehr schön hervor. Wenn der Künstler in verschiedenen Theilen des Schattens und der Tiefe, seinen Grabstichel etwas kräftiger und kecker führen wird; so werden seine Stücke mehr Anmuth und Leben bekommen. — Die Hüfte der Venus ist ein wenig verzeichnet, und dem Gesicht wäre mehr Ausdruck zu wünschen.

K — l.

5.

Auszug eines Briefes aus Rom am 10. Okt. 1783, Kunstnachrichten betreffend *).

Die Teutschen fahren immer fort, sich in den Künsten hier selbst an der Quelle vorzüglich auszuzeichnen. Es ist schon lange, daß Philipp Hackert, ein Brandenburger, unter den hiesigen Landschaftsmalern den ersten Platz behauptet. Sein Bruder, George Hackert, ein junger Mann und vortreflicher Landschaften-Kupferstecher, hat seit kurzem die Aufmerksamkeit aller Kunstliebhaber auf sich gezogen. Die wenigen von ihm gelieferten Blätter, unter der Aufsicht seines Bruders verfertigt, zeigen ein außerordentliches Talent, das

*) Aus Litteratur und Völkerkunde December 1783. S. 575. u. ff.

er durch Fleiß und durch gewählte Muster sich sorgfältig bemüht zu vervollkommnen. Er ist jezt mit einem grossen Blatt beschäftigt, das er nach seinem Bruder Philipp bearbeitet, und künftigen Frühling erscheinen wird. Es stellt die herrliche Gegend von Rom vor, welche man von der Villa Mellina auf dem Monte Mario so entzückend übersehen kann, wo diese ehemalige Hauptstadt der Welt auf ihren sieben Hügeln stolz im Mittelpunkte liegt, die Tiber verschlingt, und wo sich das ganze Naturgemälde mit dem Gebirge von Albano, Frascati und Tivoli schließt; ein Erdraum, der vielleicht der merkwürdigste in der Welt ist, wo jeder Fußbreit Landes mit Römerblut gedüngt wurde und so viele Thaten geschahen. Eine andere Unternehmung wird den Liebhabern der Kunst und allen Dichterfreunden noch weit interessanter seyn. Der Maler Philipp Hackert hat nemlich den glücklichen Einfall gehabt, sich nach dem Orte zu begeben, wo das Landhaus des Horaz stand, um von da aus die Gegenden zu malen, die dieser große Dichter so vortreflich besungen hat. Man weiß, wie sehr sie ihn entzückten, und wie gerne er davon sprach. Hackert hat diese Gemälde von Dunker in Basel stechen lassen, und den Verlag des Werks selbst übernommen, welches aus 11 Blättern bestehen wird. Da dieser verdienstvolle Maler eben die gewählt hat, die Horaz in seinen Oden und Episteln anführt; so werden die sich darauf beziehenden Stellen des Dichters unter jedem Blatte stehn. Das Werk wird bald fertig und sodann in den Kunsthandlungen in Leipzig und Braunschweig zu haben seyn. Da Wieland nun eben auch Teutschland

land mit einer Uebersetzung des Horaz beschenkt hat, deren sich keine Nation rühmen kann, und die wegen des herrlichen Commentars vielleicht selbst dem Original vorzuziehen ist; so warten hier unsre teutschen Künstler nur auf die herauskommenden Blätter, um sie mit dem Wielandischen Werke zu vereinigen, wodurch es denn das einzige und sonderbarste seiner Art werden wird. Der Pabst bemüht sich immer noch mit Eifer, ungeachtet seiner unglücklichen hierarchischen Lage, den Flor der Künste zu befördern, und Rom zu verschönern. Bald wird in dem grosen Clementinischen Museo kein Platz mehr für die ungeheure Menge von Antiken seyn, die aus allen Gegenden des Kirchenstaats seit wenig Jahren herbeygeschaft sind, und deren Existenz man gar nicht kannte. Es sind Kunstwerke darunter, die Winkelmann angestaunt und in seiner Geschichte der Kunst verewigt haben würde. Der Pabst besucht dieses Musäum sehr oft, da die Vermehrung desselben Leidenschaft geworden ist. Was sagen Sie zu der sonderbaren Unternehmung, die ungeheuren Grupen auf dem quirinalischen Berge, die den größten Bildhauern des Alterthum Phidias und Praxiteles zugeschrieben werden, von ihren Stellen zu rücken? Sie wissen, daß vor dem Mausoleo des Augusts zwey ägyptische Obelisken standen, die bey den Verheerungen Roms umgestürzt wurden, und unter der Erde Jahrhunderte lang lagen. Man fand endlich einen davon, und richtete ihn vor der Kirche Santa Maria Maggiore auf. Der andre wurde erst vor kurzem unter dem Hospital des heiligen Rochus gefunden, und diesem hat man eine Stelle vor dem päbstlichen Pallast auf dem

quiri

quirinalischen Berge, jetzo Monte Cavallo genannt, bestimmt, und zwar zwischen beyden vorerwähnten kolossalischen Gruppen. Diese standen bisher in einer Linie und zu nahe aneinander, wodurch denn die große Wirkung verringert wurde. Jetzo kommen sie gegen einander über zu stehn, so daß die eine nach dem Orient, die andre aber nach dem Occident gerichtet seyn wird. Zwischen beyden wird der besagte Obelisk paradiren, dessen Postament eine sehr große, mit dem päbstlichen Wapen gezierte Fontaine seyn wird; Aqua felice wird das Wasser dazu liefern. Die Errichtung des ganzen Werks, nebst der Umstellung der Gruppen, ist dem Baumeister Antenori, einem Römer, aufgetragen worden, der auch im Monat August eine derselben glücklich transportirt hat, und in wenig Wochen ein gleiches mit der andern thun wird. Man hat schon eine Menge Medaillen prägen lassen, um sie, wie gewöhnlich, unter die Grundsteine des Obelisks zu legen. Auf der einen Seite ist das Brustbild des regierenden Pabsts, und auf der andern eine lateinische Inschrift. Der Tag der Errichtung dieser Spitzsäule ist inzwischen noch nicht festgesezt. Vielleicht kommt auch endlich die Reihe an die große und schöne Säule Antonins, die seit vielen Jahren nahe beym Platz Colonna in einem Schuppen aufbewahrt wird, deren Errichtung aber weit mehr Kosten verursachen würde.

Nach-

6.

Nachrichten von einem sehr geschickten Künstler in Italien, Herrn Friedrich Möglich, aus Nürnberg.

Herr Friedrich Möglich lernte in seiner Vaterstadt Nürnberg die Profeßion eines Perückenmachers, lebte bey ihrer Erlernung immer sehr ordentlich, und zeichnete sich vor andern Lehrlingen aus, ohne daß man jedoch damals irgend einige Neigung zur Zeichnung oder Kunst an ihm bemerkt hätte. Als er ausgelernt hatte, gieng er im J. 1770 nach Straßburg, dann in die Schweiz, und kam im J. 1773 nach Mayland, wo er unter andern den berühmten Hofmaler Baier zu bedienen hatte. Weil auch dort jeder Geselle für seine Kost und Wohnung sorgen muß; so fügte sichs, daß er auch bey einem Maler logirte. Diese beyde Gelegenheiten verschaften ihm den Anblick vieler Kunstsachen, wodurch in ihm ein Trieb zum Zeichnen und Malen erwachte. Er machte damit würklich den Anfang, ohne seinen Verwandten, die es zuerst von einem Reisenden erfuhren, etwas davon zu melden. Neben dem Forttreiben seiner Profeßion bekam er im Zeichnen und Malen Unterricht von dem erwähnten Miniaturmaler Baier. Er that erstaunliche Fortschritte in der ihm ganz neuen Kunst. Als er noch in Mayland war, bekam er schon für ein Portrait sechs Dukaten. Ebendaselbst wurde er im J. 1774 mit dem berühmten Medailleur, Herrn Kraft, bekannt, bey der Gelegenheit, als er bey Hof einen Kavalier in Miniatur malte, und

sahe

sahe, daß Herr Kraft das Bildniß des Erzherzogs in Wachs boßirte. Diese künstliche Arbeit gefiel dem Hrn. Möglich so wohl, daß er Hrn. Kraft bat, er möchte ihm Zutritt bey sich erlauben und gestatten, daß er die Porträte, die er damals verfertigte, kopiren dürfte. Dieser willfährige Mann ließ ihm seine Korrektion zwey Jahre lang angedeihen. Von ihm lernte er hauptsächlich die Manier oder Verfahrungsart: aber das Feine, Schöne und Geschmackvolle bildete er in seiner Seele durch das aufmerksame Studiren der Antiken; wie er denn in verschiedenen Städten Italiens, vorzüglich in Rom, über hundert der schönsten antiken Köpfe und Figuren modellirte. Seine Neigung zum Miniaturmalen verschwand darüber ganz. Von Mayland begab er sich nach Florenz, Padua, Siena, Viterbo und andre italienische Städte, besah alle Merkwürdigkeiten der Kunst, reißte aber immer noch als Friseur. Als er aber nach Rom kam, und dort von 20 Kreuzern (unsers Gelds) des Tags über leben und wohnen solte; warf er Puderbeutel, Kamm und Brenneisen von sich, und lebte seit dem ganz der Kunst. Zu seinem Unterhalt wählte er in Rom auch Porträte in Miniatur: seit drey Jahren aber boßirt er einzig und allein. Er rühmet auch die achtjährige Bekanntschaft des Hrn. von Reifenstein (eigentlich Reifstein*), indem er ihm nicht allein von den vielen Fremden, die an ihn addreßirt werden, Verdienst verschafte, sondern ihm auch, da er selbst Künstler und Kenner im hohen Grade ist, mit Rath und That an die Hand gieng.

Herrn

*) Siehe von ihm Miscell. Heft 18. S. 323 u. ff.

Herrn Möglichs größtes Meisterstück, das ihm zuerst ausgebreiteten Ruhm erwarb, war das in Wachs bossirte Bildniß des am 16ten April 1783 in Rom verstorbenen Bettlers und Heiligkeitskandidaten Labré, von dessen frommen Wandel und Mirakeln damals die Zeitungen voll waren, und dessen Lobpreisung, die man mit ihm im Sarg legte, in Meusels historischen Litteratur (vom J. 1783. St. 6 S. 594) gelesen werden kann. Weil Hr. Möglich diesen Labré bey vier Jahre lang genau gekannt hatte; so glückte es ihm, dessen Gestalt bis zum Sprechen ähnlich in Wachs geformt, in Lebensgröße und in seiner Bettlerkleidung, darzustellen. Der Zulauf, dieses Kunstwerk bey ihm zu sehen, war aus allen Ständen unbeschreiblich groß, und dauerte drey Monate lang, würde auch noch länger gewährt haben, wenn Hr. Möglich sich nicht entschlossen hätte, mit seiner Statue nach Neapel zu reisen und sie dort für Geld sehen zu lassen. Er gieng zuerst nach Caserta, wo er sein Kunstwerk dem König, der Königinn, den Prinzen und Prinzeßinnen und dem ganzen Hofstaate zeigen durfte. Man begegnete ihm überaus gnädig, und ließ seinen Talenten Gerechtigkeit wiederfahren Der König beschenkte ihn nicht allein ansehnlich sondern gab ihm auch Erlaubniß, sein Wachsbild in Neapel sehen lassen zu dürfen. Kaum hatte er sein Vorhaben öffentlich bekannt gemacht; so lief jedermann herbey, nicht blos aus der Stadt Neapel, sondern auch aus dem ganzen Umkreiß von 12 bis 20 wälschen Meilen Das Gedränge war so groß, daß er sich 6 Mann Wache ausbitten mußte. Er hätte diese Arbeit theuer verkaufen können: aber er hat sie noch bey sich in Rom. Gegenwärtig arbeitet er

an

an einem andern weit größerm Werk, wozu er über 300 Pfund Wachs braucht, und von dem wir, wenn es fertig seyn wird, zeitig Nachricht geben wollen.

Ich habe des Künstlers eignes von ihm selbst in Wachs boßirtes Bildniß bey seinem ältern Bruder, dem Hrn Stadttapezierer Möglich in Nürnberg von dessen Leben und Kunstwerken ich ein andermal reden werde, gesehn, und kann versichern, daß es meisterlich und in einem bewundernswürdigen Stil gearbeitet ist. Durch große Anstrengung schrieb er lezthin an seinen vielgeliebten Bruder, durch vieles Nachsinnen und unermüdeten Fleiß und durch keine Unterstützung bin ich durch Gottes Gnade, was ich bin.

M.

7.

Kurze Nachricht von dem Herrn Kupferstecher Penzel in Dresden.

Dieses ausserordentlich fleisige Genie, das uns Roßmößlers Verlust ersetzet, hat es in drey Jahren, seitdem es die Kupferstecherkunst treibt, so weit gebracht, als es manche seiner Kollegen kaum in 12/20 Jahren bringen. Er ist erst ohngefähr 25 Jahre alt, und aus Hersbruck, einen Nürnbergischen Städchen gebürtig. Dort lernte er zuerst von einem gewissen Reich die Mahle-

Malerey, die er hernach in Augsburg und Frankfurt bey andern Malern immer mehr und mehr in Ausübung brachte. Vor ungefähr drey Jahren wurde er mit dem damaligen Pfarrer zu Henfenfeld, gegenwärtigen Professor in Nürnberg, Herrn Roy, bekannt Dieser brauchte ihn zu den ersten Entwürfen seiner Bilderakademie. Gereizt durch die schönen Chodowiekischen und Schellenbergischen Stiche, die er dort zu sehen bekam, erwachte in ihm auf einmal der Trieb, zu radiren. Ohne alle Anweisung machte er einige Versuche, und sie geriethen so, daß ihn Herr Schellenberg auf Bitten des Herrn Professors Roy zu sich nahm, und ihn väterlich in seiner Kunst unterwies. Er brachte es auch gleich im ersten Jahre durch unermüdeten Fleiß so weit, daß er an der Bilderakademie selbst arbeiten und von Zeit zu Zeit die schönsten Tafeln und andre Stücke verfertigen konnte. Nach zweyjährigen Aufenthalt in Winterthur, machte er eine Reise durch die Schweiz, um daselbst die Natur in ihrer vollen Pracht und Mannigfaltigkeit zu studiren. Auf Anrathen des Herrn Möglich in Nürnberg gieng er alsdann nach Dresden, um dort die weltberühmte kurfürstliche Gallerie zu benutzen. Er hatte bald das Glück, mit den dortigen Herren Professoren, besonders mit dem berühmten Hofmaler Graff bekannt zu werden, und sich dieselben so zu Freunden zu machen, daß er freyen Zutritt zu ihnen bekam, und sie seinen Eifer und seine Geschicklichkeit mit Rath und That unterstützten. Hierzu war ihm auch sehr behülflich seine Kopie der Chodowiekischen Familie, deren Haupt er nicht genug verehren und studiren kann. Er erkundiget sich auch fleißig bey ihm in schwierigen Kunstarbeiten, und

benutzet dessen treffliche Rathschläge sorgfältigst. Um zu urtheilen, was für Fortschritte in der Kunst Herr Penzel schon gemacht habe, darf man nur seine zum Salzmannischen moralischen Elementarbuch verfertigten Kupferblätter betrachten. Von ihm sind auch die drey lezten Tafeln der Bilderakademie, wie auch das Dedicationsblatt, das er selbst erfunden und gezeichnet hat.

Herr Schellenberg freuet sich mit Recht über seinen Zögling so sehr, als ein Vater über seinen wohlgerathenen Sohn. Wenn ein solcher Mann, schreibt er in einem seiner Briefe an einen Freund, nicht Unterstützung und Beyfall verdient; so verdient es keiner! Seine kleine Vaterstadt hat so viel zu seiner Aufmunterung gethan, als sie thun konnte, besonders der dortige Pfleger, Herr Obristlieutenannt von Haller, ein warmer Gönner und Freund der Gelehrten und Künstler! Wie viel Ruhm und Dank könnte das Stipendienreiche Nürnberg erndten, wenn es solche liebe theure Pflanzen seines Landes schätzen, warten und pflegen wollte!

8.

Beschreibung zweyer Gemälde auf dem Schlosse zu Bückeburg.

(Aus dem Göckingkischen Journal von und für Teutschland 1784. St. 5. S. 512 u. ff.)

Es giebt noch hin und wieder in Teutschland, außer den bekannten großen Sammlungen und Gallerten, im Verborgenen Meisterstücke der Kunst, welche so sehr als andere

andere verdienen, dem Künstler sowol, als dem sich für die Kunst interessirenden Theil des Publikums, bekannt zu seyn.

Auf dem gräfl. Schlosse zu Bückeburg Schaumburg-Lippe befindet sich eine beträchtliche Anzahl historischer Gemälde von den größten Meistern, von denen ich einige beschreiben werde.

1. Eine Himmelfahrt Christi von Raphael (5 Fuß, 4 Zoll hoch, 3 Fuß, 8 Zoll breit). Ich sage von Raphael. Aus der Beschreibung dieses vortreflichen Werks werden Sie und jeder andrer Kenner der Kunst sehen, ob es Raphaels Finger sey, oder nicht.

Christus stehet, auffahrend, majestätisch auf einem annoch niedrig schwebenden Gewölke; himmlische Klarheit umgiebt ihn. In dem göttlich ruhigen Antlitz lieset man: Es ist vollbracht! Hoher Ernst und göttliche Hoheit, mit beruhigender segnender Miene, voll liebreicher Herablassung gegen seine Jünger, sind mit solcher Lebhaftigkeit in demselben ausgedrückt, daß es bey jedem, der es mit Aufmerksamkeit betrachtet, die tiefste Ehrfurcht hervorbringt. Die Stellung ist die Stellung eines segnenden und seine zurückbleibende Freunde über seinen Abschied liebreich tröstenden Mannes. Der rechte Fuß steht fest auf der schwebenden Wolke, der linke, leicht zurückgezogen, berührt sie kaum mit der Spitze der Zehen. Der Körper hat eine vorübergesenkte gleichsam Segen ausgießende sanfte Biegung. Die Arme sind ausgestreckt und biegen sich, wie zu einer Umarmung, segnend gegen die unten stehende Jünger sanft herab, der linke etwas mehr in der Höhe schwebend.

Die Bekleidung ist ein weder zu enges, noch zu weites rothes in schöne große gebogene Falten geworfenes Gewand. Ein gleiches, von bewundrungswürdig lichtem Himmelblau, in schönen schwebenden Falten, fliegt um seine Achseln.

Ein Kreis von Jüngern steht bey dieser Scene; man bemerkt an ihnen nichts Schreckhaftes, sondern andächtiges, mit Beten vermischtes Staunen über das Unerwartete dieser großen Begebenheit. Einige stehn mit gefalteten Händen, ganz in der ehrfurchtsvollsten Stellung mit gesenktem Haupte. Die Augen und der Mund stehen halb offen, und sind nach Christo gerichtet. Einige strecken die Hände nach ihm aus; in ihren Gesichtern liest man Entzückung und Liebe. In den Augen einiger sieht man einen starren schmerzvollen Blick, mit Thränen der Freude und Liebe vermischt. Der Körper scheint ganz unbeweglich, und von einer sanften Niedergeschlagenheit überfallen zu seyn.

An dem jugendlichen Gesichte erkennt man den Lieblingsjünger Johannes, kniend in der Mitte der Gruppe auf dem vordersten Grunde; er scheint so ganz in Entzückung hingesunken zu seyn. Der Kopf ist seitwärts nach dem Versöhner gerichtet.

Die Jünger sind alle, wiewol verschiedentlich bekleidet; das Nackende ist durch die Bekleidung nicht verstecket Man siehet da Geist und Leben so zu sagen durchscheinen.

Auf den großen Theilen des Körpers siehet man große schön geworfene Falten, nicht mit Kleinigkeiten durchkreuzt oder gehäuft, sondern mit grosen Augen, kernhaften Brüchen und einer dem bedeckten Gliede ganz angemessenen Form.

An

An der äußern Seite der Theile, wo die Gewänder anschließen, siehet man den Umriß des Nackten rein und ohne alle Falten. An den verkürzten Theilen findet man keine lange Falten; alles ist hier der Darstellung des Theils angemessen.

Das Licht strömt von oben herab, und ist auf den erhabensten Theilen zusammen gehalten, so daß man jede Figur von weitem deutlich erkennen und unterscheiden kann. Fast alle Lichter der vordersten Figuren sind mit Weiß erhöhet, und die Schatten mit Schwarz vertieft, — alles so ganz in Raphaels eigenthümlichen Geist.

Man findet eben keine große Massen von Schatten mit viel Helldunkel. Die hintersten Figuren sind in einem feyerlichen Dunkel unter dem Gewölke.

Die Carnation ist nicht wie diejenige von Meistern, die vorzüglich in diesem Fache excelliren, sondern ein wenig trocken. An Händen und Füssen bemerkt man die Knochen und Muskeln stark angedeutet, und mit wenigem Fleisch überzogen. Die Zeichnung hingegen ist überhaupt nachdrücklich, kernhaft, voller Ausdruck und Geist. Jedes Glied bis auf die Finger, macht eine dem Körper angemessene Bewegung.

Ueber dem ganzen Gemälde herrscht eine feyerliche ruhige Stille. Man findet nichts Ueberflüßiges.

Die Farben, bis selbst auf das Rothe, sind noch so lebhaft und frisch, als wenn sie eben aufgetragen wären.

2. Ein weinender Petrus von Hannibal Caracci, 3 Fuß 6 Zoll hoch, 2 Fuß 11 Zoll breit; man

kann mit Wahrheit sagen: Eins von dieses Meisters schönsten Werken!

Die Stellung ist die Stellung eines ganz im äußersten Schmerz verlohrnen starken Mannes.

Der Kopf ist zurückgebogen, mit einem gen Himmel gewendeten, wie vergebens nach Trost aussehendem Blick. Im Gesicht lieset man ganz die schmerzvolle Reue. Seine Seele scheint in Wehmuth zerflossen über die That, deren Schmerz er jezt in der Einsamkeit empfindet. In dem Augenblicke scheint er durch einen Strahl von himmlischer Linderung, wornach er sich sehnte, erquickt zu seyn Kläglich bricht die Angst seiner Seele aus den Augen hervor, die unbeweglich gen Himmel starren.

Ein Strom von Thränen, wovon einige noch in den Augen zittern, rinnet ihm über die Wangen herab; die jammervolle Seele scheint so ganz erweicht und zerflossen zu seyn.

Schmerz, Reue und Bekümmerniß durchschauern ihn, seine Gebeine beben unter ihm vor der grauenvollen Erinnerung, seinen Lehrer und Freund verläugnet zu haben. Eine That, die ihm nun so schwarz wie die Hölle scheint. Der Mund steht offen, aber stumm, athemlos und mit Jammer überladen; seine Zunge scheint keines Lauts fähig zu seyn.

Die Arme sind kreuzweis über der Brust, die Hände sind nicht zum Beten gefaltet, oder ringend, sondern sie fassen ganz verzweiflungsvoll das über die Achsel hangende rothe Gewand.

Alle Sehnen und Muskeln sind im äußersten Grade angespannt und ganz starr. Die Zeichnung der ganzen

Figur

Figur ist voll Reiz und Ausdruck, mit einer edeln erhabenen Simplicität; nichts kleines; das Gewand ist mit wenigen breiten tiefen Brüchen, das Colorit ist in einem unnachahmlich harmonischen Schmelz von Farben, voller Wärme und Feuer. Die Leidenschaften seiner Seele sind so deutlich auf dem Gesicht ausgedrückt, daß man glaubt Wimmern und Seufzen zu hören.

Man müßte in der That fühllos seyn, wenn man beym Anschauen dieses Meisterwerks von dem mächtigen Ausdruck, der überall darinn herscht, nicht ganz hingerissen werden sollte.

Einsam und verlassen steht er da! schwarze und finstre Nacht ist um ihn herum. Hinten im Grunde siehet man eine entfernte Halle und den Vorhof eines Pallasts; auffallend ist der Contrast, den der dort versammelte unruhige und rumorende Pöbel, die beschäftigten Kriegsknechte, und all das Getümmel und Toben des ein und ausdrängenden Volks, bey Fackeln und Feuer — alles so in der Ferne dahingeworfen — mit diesem abseit gegangenen leidenden Manne macht.

9.

Beurtheilung eines neuen Zeichenbuchs.

Es ist auf folgende Art betitelt:

Zeichen-Buch, für Liebhaber der freyen Landschafts-Zeichnung, worinnen die Anfangsgründe derselben nach einer leichten und kurzen Art gezeigt werden, von Johann Kleinhardt, vormaligen Schüler des verdienstvollen Königl. Böhmischen Landständischen Ingenieur-Professors Johann Ferdinand Schor, gestochen und verlegt von Johann Balzer, Kupferstechern in Prag, 1783., mit von Schoenfeldischen Schriften.

Das vor uns liegende Exemplar besteht aus 40 Kupfern und einer nicht gar 3 Bogen starken Anweisung. In der Vorrede unterwirft sich der Verfasser ganz willig einer gegründeten Kritik, und verspricht uns, in so ferne man säuberlich mit diesem Werk umgehen würde, in Zukunft mit mehrern seiner Arbeiten zu versehen, welches er aber im Gegentheil rund absagt. Er macht hierauf den Eingang seines Werks mit einem Vorbericht, worinnen er von der Nothwendigkeit der Geometrie zur freyen Landschaftszeichnung mit vieler Zuversläßigkeit spricht, nachdem er uns wohlweißlich laut des Titels zu wissen gethan, daß er solche bey den Königl. Böhmischen Landständischen Ingenieur-Professor Schor gehört und erlernt habe; alsdann fährt er fort, mit dem Perspektiv der Kenntnis des Schattens und Lichts und dem Zusammenhang der Theile mit dem Ganzen den Anfang zu machen, und hat deswegen diesen Vorbericht

eine Kupfertabelle beygefügt, die so gelehrt ist, daß wir ihren eigentlichen Nutzen, ob Recensent gleich selbst Geometrie gehört, und beynahe 20 Jahre lang vieles, und besonders Landschaften gezeichnet hat, dennoch bis diese Stunde nicht einsehen können. Denn ob gleich die auf dieser Tabelle Fig. I. angegebenen Regeln der Perspectiv als bekannt angenommen und gut sind; so gehören doch diese eben so wol, als die Lehre vom Schatten und Licht Fig. II. und III. nicht als Anfangsgründe der freyen Landschaftszeichnung vorausgesezt, sondern zur Ausbildung derselben nachgeholt zu werden. Fig. IV. soll die verschiedenen Gründe, oder kürzer die Haltung erklären, welche aber durch die gelehrte Abtheilung derselben, da die Schattirung hie und da unterlassen, und davor zur Deutlichkeit jeder entfernte Grund mit Buchstaben und Nummern bezeichnet worden ist, die Haltung endlich gar verliert, folglich dem Endzweck nicht entspricht.

Fig. V. soll eben dieß erläutern, und Fig. VI. beweißt endlich, daß man die, von dem Verfasser angegebenen Regeln wissen, und demohngeachtet nicht einmal gehörig nachzeichnen könne. Denn hier hat Herr Kleinhardt eine von Berghem verfertigte, und gewiß gut staffirte Landschaft, so elend nachgeahmt, und nachgezeichnet, daß sowohl Menschen als Vieh unter dessen Hand gelähmt, und zu Mißgeburten ausgeartet sind.

Wir kommen nun zur ersten Tafel des Werks selbst. Mit ihr, wie auch mit der zweyten und dritten, sind wir wohl zu frieden: nur haben wir bey lezterer die angezeichneten Disteln nicht der Natur gemäß, und das

Schilf zu geradlinicht gefunden; auch unter den Baumschlägen das Birkenlaub, welches hängend gezeichnet werden muß, vermißt. Auf der 4ten Tafel ist Fig. I. die Gruppe der Cypressen nicht durchsichtig genug, Fig. II. III. und IV. aber, sind ziemlich abwechselnd und gut. Fig. V. sind die verstümmelten und theils noch ganzen Stämme viel zu geradlinicht und steif. Fig. VI. ist besser, nur der hintere Weidenstock zu kahl. Fig. VII. sind die Blätter viel zu groß und alles steif Fig VIII. sehr gut.

Tab. 5. ist abwechselnd und gut. Tab. 6. ganz schlecht, eine Eiche die unter aller Kritik ist, viel zu plump und ohne die gehörigen Parthien, weder in dem Stamm, den Aesten, oder dem Laub gezeichnet, und eine eben solche Birke, welches aber niemand errathen würde, wenn es nicht gedruckt in der Anweisung stünde, mit eben solchen Beywesen.

Tab. 7. ist gut, nur ist die Zubereitung einer Landschaft ein neues und uns würklich zu künstliches Werk, und unverständliches Wort.

Tab. 8 gleichfalls ziemlich gut: nur wollten wir die Figuren besser gewählt und gezeichnet wünschen. Licht, Schatten und Entfernung ist hier wohl ausgedruckt.

Tab. 9. gehört wieder zu den perspectivischen Regulativen, dadurch der Verfasser mehr Steifes als Freyes hervorbringt, und wodurch derselbe gewiß jederzeit undeutlicher als verständlicher werden wird.

Tab. 10. sind einige nach Houet und andern Meistern ganz artig gerathene Nachstiche, wobey uns in der Erklärung fast allezeit ganz genau gesagt wird, ob das

Licht

Licht von der rechten oder linken Seite hereinfällt, ob es eine halbe oder ganze Landschaft ist, und andere dergleichen Anmerkungen mehr von dem nemlichen Belang; und damit man wisse, daß man sie auch roth abzeichnen könne, hat sie der Verfasser roth abdrucken lassen.

Tab. 11. wieder 6 dergleichen kleine nachgestochene Vorstellungen, welche alles Lob verdienen, schwarz.

Tab. 12. 5 aus Ruinen und eine aus Felsen bestehende Vorstellung, welche auf getuschte Manier gearbeitet sind, und dem Verfasser würklich Ehre machen. Die Anweisung dazu in Ansehung der Harmonie-Dinten würden wir aber lieber dahin eingerichtet haben, daß diese sogleich bey der Anlage mit bewürkt werden sollte, welches um so mehr möglich ist, wann alle Schatten anfänglich aufs leichteste angelegt, und dann nur stets nach und nach verstärkt und also die Gradation vom hellsten Licht bis zu den stärksten Druck mit der Ausarbeitung zugleich hervorgebracht wird.

Tab. 13. drey schlecht gruppirt und erfundene Landschaften mit noch schlechtern Figuren.

Tab. 14. drey dergleichen ein sehr weniges besser.

Tab. 15. sechs ebenderselben, wieder etwas besser.

Tab. 16 Sechs dergleichen, fast wieder schlechter, worunter besonders die erste, rechter Hand unten, in Ansehung der schlecht beobachteten Verhältnisse auffallend ist; denn es kommen hier ein Paar auserordentliche kleine und schlecht gezeichnete Figürchen vor, und hinter denselben stehen ein Paar solche ungeheure Fichtenstorren, welche beynahe die ganze Landschaft ausmachen, und mit diesen Figuren in gar keine Proportion gebracht werden können.

Tab.

Tab. 17. zwey Landschaften, wovon die eine obere noch angeht, die untere aber wegen eines abermaligen sehr grosen Kreuzes und eines Bergs ganz in der Nähe, worauf ein Schloß stehet, welches nach der in der nämlichen Entfernung beynahe stehenden Figuren ein Wachtelhaus seyn muß, ebenfalls unter aller Kritik bleibt.

Tab. 18. wieder vier Landschäftgen, welche sehr einfach und kaum mittelmäßig sind.

Tab. 19. wieder vier dergleichen, woran Invention, Staffirung ꝛc. alles nicht einmal mittelmäßig ist.

Tab 20. vier dergleichen, aber merklich besser, und wovon besonders die oberste rechter Hand ein Nachstich, und ungleich vorzüglicher, als die andern ist.

Tab. 21. zwey in getuschten Geschmack gearbeitete Landschaften, welche zwar flüchtig entworfen, aber ihrer Erfindung nach und der Ausführung wegen lobenswerth sind: nur wollten wir denen, von dem Verfasser dazu gemachten Figuren eine bessere Zeichnung gewünschet, oder aber sie lieber gar vermißt haben.

Tab. 22. eine Landschaft nach Claude Gile de la Lorraine verdient gleich den vorigen in Ansehung der Luft, der Bäume, des Lichts und des Schattens alles Lob, nur hätten auch hier die leidigen Figuren wegbleiben dürfen.

Tab. 23. ein Seehafen, ebenfalls sehr flüchtig, aber recht gut, besonders die Luft und die Erfindung, und obgleich die Austheilung des Lichts und des Schattens in Ansehung der Haltung nicht die gute Würkung wie in den vorhergehenden Blatt, so sind doch die Figuren in diesen besser gezeichnet, als auf einem andern Blatt dieses ganzen Werks.

Wir

Wir kommen aber nun auf ein ganz ander Fach der Zeichnung, wovon der Verfasser auf dem Titel gar nichts berührt, nämlich zur Blumenzeichnung, und da die theoretische Anweisung, als auch die Bearbeitung ganz kurz ist; so wollen wir uns auch auf diese gar nicht einlassen, sondern nur so viel berühren, daß aus dem vor uns liegenden 11 Blättern von Tab. 24 bis 35 erhelle, daß der Verfasser in diesem Fach gar nicht uns geübt sey, und würklich mehr leiste, als aus einigen Landschaften geurtheilt werden konnte. Das 26. 27. 28. 32. besonders das 34 Blatt, sind, obgleich einfach, dennoch recht artig, und das 35. zeigt einige Früchte, wovon besonders die Haselnüsse und Erdbeere viel Lob verdienen. Das 36. bis 39 Blatt. sind Bouquete in Fabriquengeschmack, und besonders auf Porzellan brauchbar. Das 40. Blatt ist ein Versuch in Thieren, wovon besonders der Pferde- und Ochsenkopf gut, die Schaafe und der Hund mittelmäßig, dagegen die Katze nicht gerathen ist.

Wir loben indessen die Absicht des Verfassers, besonders seinen Willen, in verschiedenen Fächern der Zeichenkunst seine Kräfte zu versuchen. Uebrigens werden uns Blumen und Früchte von demselben allemal willkommen seyn, in Landschaften aber wünschten wir ihm weniger Geometrie und Steifheit, dagegen mehr Natur und Geschmack, eine lebhaftere Phantasie und sonders bessere Staffirung.

10.

Schreiben an den Herausgeber, enthaltend artistische Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des Fränkischen Kreises.

Nürnberg im August 1784.

Da ich mir schon lange vorgenommen hatte, einen kleinen Distrikt des Anspachischen Fürstenthums und einige Gegenden Schwabens zu bereisen, um etwas aufzuzeichnen, was in Ihren artistischen Miscellaneen einen kleinen Raum verdienen möchte, so wählte ich die Zeit des Frühlings, damit ich auch zugleich, wegen der besondern Annehmlichkeiten dieser schönen Jahrszeit, das Vergnügen genießen konnte, die reiche Natur in ihrem Erwachen ausgebreiteter als in dem engen Kreise, wo ich mich aufhalte, zu sehen. Erwarten Sie aber keine vollständige Beschreibung von Gallerien und Kunstsachen; denn ich werde mich blos auf solche Kunstnachrichten einschränken, die ich wenigstens noch in keinem Journal eines reisenden Beobachters angetroffen habe, die aber immer unter den mannigfaltigen Produkten der Kunst hervorgesucht, bemerkt, zum Theil aber auch etwas näher detaillirt zu werden verdienen.

Den Tag vor meiner Abreise von hier kam ich noch im rothen Hahn am Kornmarkt, in die mir sehr schätzbare Bekanntschaft des Anspach- und Bayreuthischen Hrn. Residenten Grüner. Ich war eben in die Betrachtung zwey ungemein fleißig gemalter groser Dietzschischer Landschaften vertieft, die im Eßzimmer hingen, welche

welche der Wirth für die fleißigsten und besten Arbeiten dieser berühmten Landschaften- und Blumenmaler ausgab, als Hr. Grüner hinzutrat und mich fragte: ob ich ein Liebhaber Dietzschischer Malereien wäre? Da ich ihm versicherte, daß ich nichts mehr wünschte, als eine vollständige Sammlung dieser Arbeiten zu sehen, indem mir nicht unbekannt wäre, daß ihre meisten Arbeiten nach Holland versendet worden, und hier und da nur zerstreut anzutreffen wären, so war derselbe so freundschaftlich, mich in seine Wohnung zu führen, wo ich über meine Erwartung unter andern kostbaren Gemälden eine Sammlung von 108 der ausgesuchtesten und seltensten Stücke von der berühmten, erst vor einigen Jahren verstorbenen Jungfer Dietzsch antraf. Die vorzüglichsten sind:

Ein groser Cereus maximus, 2 Schuh hoch und 1 Sch. 5 Zoll breit.
Eine Kaiserkrone.
Eine Sonnenblume.
Ein ganzer Granatenbaum in der Erde stehend, auf dessen Zweigen eine Blaumeise und einige Schmetterlinge sitzen.
Ein Oleander in der Erde, worauf ein Emmerling und einige Insekten.
Zwey Blumentöpfe.
Zwey Körbe mit Blumen.
Zwey grose blühende Cereus in Porcellanscherben.
Eine gelbe und eine rothe Pappel.
Eine violetgelbe Mahe.
Eine roth und weisse Balsamine.
Ein gelber und ein blauer Veil.

Eine

Eine Pfirsigblühte.
Einige Bouquets.
Einen blauen und weissen Hollunder mit einem Band gebunden.
Eine Distel in der Erde mit verschiedenen Insekten.

Vorstehende Blumenstücke sind meistens 1 Sch. und 6 bis 11 Zoll hoch und 1 Sch. breit. Dann folgen etliche und 30 Stück etwas kleiner. Ferner

Einen Goldfasan, und einen Silberfasan.
Ein Pfau und 21 andere verschiedene tod- und lebendig gemalte Vögel.
Zwölf Landschaften 6 Z. hoch und 8 Zoll breit, darunter sind auch einige grösere.
Drey Jagdstücke und 3 alte Mannsköpfe.

Im Nebenkabinet, wo Hr. Grüner diese Stücke ganz artig geordnet hat, glaubt man in einem Blumengarten zu seyn. Es ist nicht zu begreifen, wie diese Künstlerin die Natur so genau hat nachahmen und so zu sagen abstehlen können, da sie bekanntlich, gleich ihren Brüdern, selten vor die Stadt hinausgekommen und beständig zu Hause über ihren Arbeiten gesessen ist. Unter den Landschaften würde ich mir die vier Jahrszeiten wählen. Hier sah ich den Frühling zum erstenmal, so wie ich ihn schon längst abgebildet zu sehen wünschte, nämlich in seiner Blüthe, welche an den Bäumen zum Entzücken ausgedrückt ist. Der Sommer ist durch eine heitere schwüle Landschaft in den Mittagsstunden, und der Herbst nicht mit Früchten und Weintrauben, sondern wie ihn Hirschfeld beschreibt, vorgestellt. Er ist durch einen nassen und neblichten Tag bezeichnet, wo man in der Ferne nur ganz schwach die Gegenstände erblickt.

blikt. Bey Betrachtung des starren Winters, fieng es mich wirklich an zu frieren, und da sonst die Dietzsche ihre Figuren nicht allzukorrekt malten, so sah man hier einige gut gerathene Figuren sehr mühsam im Schnee waden. Ausserordentlich vergnügt darüber, daß ich in Nürnberg etwas gesehen hatte, davon nirgends noch etwas gemeldet worden, beurlaubte ich mich von meinem neuen Freund und eilte in mein Quartier, um das Nöthige zu meiner morgenden Abreise zu besorgen.

Ich muß Ihnen noch einen seinen Ihnen unbekannten hiesigen Künstler und Kunstkenner verrathen. Es ist Herr Goldarbeiter Wild, der sich auf seinen weitläuftigen Reisen eine ungemeine Kenntniß in Malereyen und Antiken, womit er einen beträchtlichen Handel treibt, erworben hat, auch eine sehr kostbare Naturaliensammlung besizt. So wie fast durchgängig in Nürnberg alle öffentliche Sehenswürdigkeiten um eine gewisse Taxe gezeigt werden, eben so kann man auch bey Herrn Wild diese Seltenheiten gegen Erlegung 1 fl. besehen.

Anspach —

Das, was einen Reisenden noch an die alte Tracht der Nürnberger erinnern kann, sind die Landleute, besonders die Bauernweiber, die ich heute in Haufen mit ihrem Kern (oder Rahm, oder Sahne) und andern Feilschaften, nach der Stadt eilen sah. Sie gefiel mir so wenig, als ihre unangenehme und auszeichnende Bildung. Gegen Schweinau begegnete mir eine ganz andere Art Menschen, von deren bleichen Farbe, und übrigem elenden Anzuge ich mir keinen Begrif machen konnte, zu welcher Gattung sie gehören, oder zu wel-

chen rußigen und mühsamen Geschäfte sie gebraucht werden möchten, bis mir mein Kutscher sagte, daß es Bleystiftschneider wären. Diese Nachricht kam mir sehr erwünscht, weil mir eben St. Leonhard vorbey fuhren, wo ich eine solche Fabrike zu sehen bekam. Ich will Ihnen nichts von dem innern Gehalt und der Zubereitung des Bleyes sagen, aber hören Sie wenigstens, wie oft der Bleystift durch die Hände gehen muß, ehe er gebraucht werden kann. Die 6. bis 7. Zoll langen Stäbchen von Cedern oder Lindenholz, werden in den zunächst gelegenen Orten, hauptsächlich in Stein, eine Stunde von Nürberg, verfertiget, und tausendweise an den Fabrikanten verkauft. Hier beschäftigen sich drey bis vier Personen die Fugen, worein das Bley gelegt wird, einzuhobeln, etliche andere, auch Kinder, nehmen dem Leimpinsel und überstreichen diese damit, geben es dem Nebenstehenden, der sogleich das Bley hineinlegt und um die Fuge und das Bley zu deken, ein anderes flaches Stäbchen aufleimt, dann zum Trocknen auf die Seite legt. Darauf bekommen solche die ersten wieder unter ihren Hobel, welche ihm die Rundung geben. Einige haben kein anderes Geschäfte, als daß sie das Holz vorne etwas zuspitzen, und ein altes Weib sah ich nichts anders thun, als die Spitzen auf einer Feile zuschleifen; dann werden sie Duzendweiß gebunden und so eine ganze Parthie von hinten mit einem Schnittmesser, wie die Apotheker zum Wurzelschneiden haben, gleich abgeschnitten. In einer Nebenkammer befanden sich die eigendlichen Bleystiftschneider, die elendesten Geschöpfe (neben den Glasschleifern) die sich denken lassen, weil sie, vermöge ihres kärglichen Taglohns,

bey

bey dieser ungesunden Arbeit gar bald einen siechen Körper bekommen, und die Meisten unter ihnen die Schwindsucht haben. Der Bleystaub breitet sich so aus, daß die Kammer mehr einer Rußhütte, als einer Werkstatt gleich sah. Das Bleyerzt, welches vorher auf einer Handmühle zubereitet, und in viereckigte Stückchen gegossen worden ist wird hier in Täfelchen auf eingespannten Laubsägen von Uhrfedern 2. bis 3. Zoll ins Gevierdte, und endlich mit vieler Genauigkeit in Stifte geschnitten. Jeder Bleystift besteht aus zwey zusammengesezten Stücken. Die Sorten sind verschieden und bestehen aus feinen, mittelmäßigen und ganz schlechten Stiften, nachdem das Bleyerzt zubereitet worden ist In vier Duzend (ausser den dicken für Schreiner und Zimmerleute) wird dieses nöthige Erforderniß für Künstler Handwerker und junge Anfänger der Zeichenkunst in schmalen länglichten Schachteln versendet. Auch in dem nahen Fürth und Schwabach wird von dieser Fabrikware, eine ungeheure Menge verfertigt.

In Stein passirte ich eine hohe hölzere Brücke über die Rednitz, an deren Ufer unterschiedliche Glasschleif- und Papiermühlen angelegt sind, die nebst den Prospekt gegen den Strom, dem Auge einen herrlichen Anblick gewähren. Ehe ich nach Halsbronn kam, genoß ich schon die Schönheit des Frühlings in den verschiedenen Farben des Grünen. Wie bezaubernd muste nicht eine Landschaft seyn, die zum Vorgrunde etliche einzelne Häuser hätte, zwischen denen blühende, gleich wie mit Schnee bedeckte Bäume, im Mittelgrund das erquickende Neugrüne besäeter Aecker, unter ungebauten

Feldern, endlich im Hintergrund ein dunkler Wald mit untermischten blühenden Bäumen zu sehen wären. So eine Landschaft sah ich vor mir, ehe ich nach Gaxberg kam.

In Hailsbronn habe ich nichts merkwürdiges gefunden, als die alte gothische Klosterkirche, mit ihren verfallenen Klostergebäuden, die einen Schatz alter, theils sehr prächtiger Denkmäler ehemaliger Burg- und Markgrafen von Anspach hat. In diese weitläuftige Kirche wurde der Bequemlichkeit wegen, vor einigen Jahren ein besonderer Raum an dem einem Ende derselben für die Gemeinde zum Gottesdienst eingerichtet, und so zu sagen, eine neue Kirche darein gesezt Von hier bis Anspach ist der 4 Stunden lange Weg, den man öfters eine gute halbe Stunde vor sich siehet, mit Obstbäumen bepflanzt, übrigens aber sehr einfach. Die Stadt selbst liegt in einem anmuthigen fruchtbaren Thale, nimmt sich aber, wenn man von Nürnberg kommt nicht ganz vortheilhaft aus, der ganze Prospekt aber gleicht einem Garten, aus welchem sich die große Masse des Markgräflichen Residenzschlosses majestätisch empor hebt. Vor mir hatte ich auf meinem Weg nach der Stadt eine hohe und dichte Lindenallee zu passiren, dergleichen rings um Anspach an den Chausseen gepflanzt sind; links im Grunde sah ich, wie auf einem grünen Teppig, einen Theil des Hofgarten, dessen Alleen von oben ganz flach beschnitten sind, deren künstliches Beschneiden aber hier den Prospekt um vieles angenehmer macht; zur Rechten eine Kornreiche Anhöhe, hinter welcher die Stadt zum Theil versteckt ist, und sich nach und nach verliert.

Es

Es ist allerdings der Mühe werth, ob es schon, so viel mir wenigstens bekannt ist, von keinen Reisenden noch geschehen ist, die hie und da befindliche Merkwürdigkeiten etwas sorgfältiger aufzusuchen, und in einem hellern Lichte aufzustellen. Sie werden daher in meinen nächsten Briefe eine kurze jedoch vollständigere Beschreibung dieser Stadt, besonders von dem gut in die Augen fallendenden fürstlichen Residenzschloß, dessen Bauart, der darin enthaltenen sehenswürdigen Gallerie, und anderer in sich fassenden Kunstsachen, dann auch ein kurzes Verzeichnis der hier lebenden Künstler, und verschiedener kostbarer Kunst- und Naturaliensammlungen erhalten, wenn sie anders diesem Aufsatz in Ihren artistischen Miscellaneen ein Plätzchen zu gönnen geneigt sind.

II.

Von der Erfindung, mit Menschenhaaren, wie mit Seide zu sticken.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber der Miscellaneen).

Als ich vor nicht gar langer Zeit die ersten Hefte der Miscellaneen artistischen Inhalts ansichtig wurde, so dachte ich bey mir selbst, daß es vielleicht den Lesern dieser periodischen Schrift, und überhaupt den Kunstliebhabern ein angenehmer Beytrag seyn würde, wenn ich sie durch eine kurze Anzeige mit drey Personen bekannt

machte, die wegen ihrer Erfindung, mit Haaren, gleich der Seide, zu sticken, in welcher Kunst sie es auch in kurzer Zeit ziemlich weit gebracht haben, sich in hiesiger Gegend rühmlichst bekannt gemacht haben. Es sind diese Personen drey Töchter des zeitigen königl. grosbrittannischen und kurfürstl. braunschweig-lüneburgischen Oberappellationsrathes von Wyllich zu Zelle.

Da mir wenigstens nicht bewußt ist, daß vor ihnen irgend jemand sich in dieser Kunst bekannt gemacht hätte; so wird man mir, der ich zumal eben kein Kunstverständiger bin, es doch gewiß billig übersehen, wenn ich, vielleicht aus einiger Partheylichkeit gegen dieses Frauenzimmer, und aus Furcht, daß sich in der Folge ein anderer unrechtmäßig die Erfindung davon zueignen möchte, diesen drey Personen lediglich die Erfindung zuschreibe. Es ist nicht zu zweifeln, daß es in dieser Kunst, mit Menschenhaaren gleich der Seide zu sticken, noch immer weiter und zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden wird, wenn sich erst mehrere ernstlich damit beschäftigen, gleichwie denn auch die neueren Arbeiten dieser drey Fräulein von Wyllich gewiß einen großen Vorzug vor den ersten Stücken haben, und sollte dieses der Fall seyn, so verdiene ich vielleicht einigen Dank für diese Anzeige, wodurch Künstler auf die Gedanken gebracht worden, sich in dieser Art Arbeit besonders hervorzuthun und sich in einer Kunst zu üben, die wenigstens bis jezt sehr vernachläßigt gewesen ist. Meiner Meinung nach hat diese Arbeit bey weitem den Vorzug vor derjenigen, die vermittelst des Staubes von Haaren geschieht, und ist lange nicht so mühsam.

Unter

Unter den vielen Stücken dieser Art, die seit dem Jahre 1782 von den Fräulein von Wyllich verfertiget sind, befinden sich solche, die man schon ziemlich genau betrachten muß, um selbige von Kupferstichen oder radirten Blättern zu unterscheiden, und unter diesen giebt es ziemlich graße Stücke, Landschaften vorstellend, von Gegenden, die sie selbst vor einigen Jahren auf einer Reise an den Rhein gezeichnet haben, desgleichen Stükke, die nach Watterloh und andern Meistern gemacht sind.

Ich bemerke von allen diesen nur einige wenige, welche mir so eben beyfallen, als 1) die Pfalzburg, 2) die Stadt Mainz nebst der umliegenden Gegend, 3) die Ruinen einer alten römischen Brüde, 4) ein altes Gemäuer in der Gegend von Speyer, 5) eine opfernde Vestalinn, 6) das Grabmal ihrer Schwester.

Dieses mag für jezt genug seyn, vielleicht liefere ich aber in der Folge ein umständlicheres Verzeichniß, wozu ich mich besonders verpflichtet halten würde, wenn den Kunstliebhabern mit einer solchen Anzeige etwa gedient seyn sollte. *** den 18ten Nov. 1784.

Die diesem Schreiben beygelegte kleine Probe verräth in der That viel Kunst und einen hohen Grad von Täuschung.

M.

12.

Beschreibung einiger Gemälde aus der Bildersammlung des Dechanten Harsewinkel zu Wiedenbrück (im Hochstift Osnabrück). Holzmünden, gedruckt bey J. H. Bohn, 1784. 5 Bogen, in 8.

Diese, ausser den Gränzen Westphalens bisher ziemlich unbekannte Gemäldesammlung ist wirklich beträchtlich, und Aufmerksamkeit reisender Kunstfreunde sehr zu empfehlen. Die in den angezeigten Bogen befindliche Beschreibung rühret, wie die Unterschrift der Vorrede bezeuget, her von Herrn Ferdinand Philipp Ludwig Bartscher, Fürstl. Corveyischen und Gräfl. Rhodaischen Hof- und Kabinetsmahlers zu Rittberg. Er beschreibt, und zwar wie es scheint, sehr genau, die aus 166 Stücken bestende Sammlung, davon die ersten 49 Historienstücke, 50-72 Portraits und einzelne Personen, 73-92 Gesellschaftsgemälde, 93-116 Landschaften, Seestücke und Prospekte, 117-139 Geflügel-Thier- und Pferdestücke, 140-160 Frucht-, Küchen- und Blumenstücke sind. Die lezten 6 Stücke, meistens Früchte und Blumen vorstellend, sind während des Abdrucks des Katalogs der Sammlung beygefügt worden. Am Ende sind die Namen der Meister in alphabetischer Ordnung registrirt. Wir haben ihrer 88 gezählt 8 sind darunter, die nicht in der neuen Ausgabe des Füeßlinischen Künstler-Lexicons stehen. Sie sind im Register mit Sternchen bezeichnet. Hr. B. meynet, Wolfgang Bach, Kuvernis und Joh. von Spellen verdienten

dienten darinn vorzüglich eine ehrenvolle Stelle. Die Sammlung pranget mit Stücken von Berghem, den Bescheys, dem Höllen- und Somnet-Breugel, Cranach, Dauv, Dürer, von Dyk, Ekhaut, Elzheimer, Espagnolet, la Fargues, Frank, Holbein, Huysum, Jordans, Kobell, von Limburg, Mengs, Metzä, Mirris, den Ostaden, Poussin, Rembrand, Roos, Rubens, Rugendas, Ruisdaal, Schalken, van Schindel, Swyders, Suyers, Tempesta, den Teniers, Terburg, Madlle, Tischbein, Titian, von Troyen, Verhelst, Vernet, Paul Veronese, Vinkenboom, van Uden, van der Ulft, Wreinx und den Wouvermans. Der Vorrede nach sind es lauter Originalien; wenigstens muß man dies so ziemlich aus der Vorrede schließen, wo es heißt: "Es sind alle anerkannte Copien sorgfältig ausgemärzt worden."

Um eine Probe von Hrn. Bartschers Beschreibung zu geben, wählen wir folgende Nummern:

Nro. 1.

Anton Tempesta,

hoch 68, breit 85 Zoll auf Leinwand.

Mutius, wie er mit verstellter Kleidung im Lager der Hetrurier den König Porsenna zu ermorden glaubt, sich irret, dessen Minister ersticht, und den Fehler durch Verbrennung seiner rechten Hand bestrafet.

Mit Ernst und Würde ist diese heroische Geschichte behandelt. Zur Rechten des Gemäldes und seine Truppen lohnenden Königs, liegt im Sessel der frisch entkleidete, fast königlich gekleidete Minister sterbend darnieder; etwas Blut auf der Brust verräth die Stelle der Wun-

de. Sein Antlitz scheinet durch gräßliche Züge den tödlichen Schmerz zu empfinden; die linke Hand ruhet auf einem mit rothen Teppich bezogenen Tische, die rechte hängt kraftlos herab, das linke Bein ist eingebogen, das andere ausgestreckt. Dem Opferstein mit dem Feuer ist die Mitte des Gemäldes angewiesen; neben demselben zur Linken tritt Mutius mit dem blutigen Schwerd im Profil hervor, verbrennet und straft die Hand, die sich geirret. Entschlossenheit und römischer Stolz karakterisiren den Helden. Der erschrockene Porsenna, der entschlossene Mutius, der erblassende Minister und die staunenden Kriegsleute machen einen Contrast, der das Gemüth des Anschauers in eine angenehme Verwirrung setzet.

5.

Jacob Jordans und Franz Schneiders,

hoch 39, breit 59 Zoll auf Leinwand.

Telemach errettet die Antiope auf der Jagd von der Gefahr einer wilden Sau.

Hier siehet man das Lärmen der Jagd; alles ist in Bewegung. Schnaubend stürzen sich die muthigen Pferde und Jäger, so wie die erhizten Hunde über den grossen Hauer, welchem die flüchtig gekleidete Antiope ihren Pfeil nahe am Schulterbein geworfen hat. Das ergrimmte Schwein, so bereits einen Jäger zur Erde hingestreckt, nähert sich der erschrockenen Antiope. Telemach stellet sich zwischen beyde, und erlegt das wütende Thier. Das Hifthorn wird geblasen, und das Jagdgefolge frohlocket. Alles ist meisterhaft gezeichnet und herrlich coloriret.

8.

8.

Paul Veronese,

hoch 29, breit 40 Zoll auf Leinwand.

Der vom König von Portugall Johann dem 3ten nach Indien gesandte Franciscus Xaverius erscheinet vor dem Kaiser von Japan.

Ein sehr frappantes mit Majestät und Wahrheit ausgeführtes Gemälde. Der niedrige Horizont und die prächtige Architektur im Hintergrunde läßt die vielen vortreflich drapirten Figuren und Pferde gleichsam aus der Tafel heraustreten. Reiche Anordnung, kluge Entwickelung, schöne Wendungen, edle Stellungen und glückliches Colorit sind hier das Denkmal der Stärke dieses Meisters.

33.

Raphael Mengs,

hoch 18, breit 21 Zoll, auf Leinwand.

Ariadne auf Naxos. Die mit vieler Grazie und Delicatesse gebildete Ariadne, sitzet auf einem Polster, und liegt in den Armen des jungen zärtlichen Bachus. Dieser trägt auf dem Haupte einen Kranz von Weinlaube und Weinreben, die Schulter ist mit einer Panterhaut bedeckt; sein von gaukelnden Amorn geführter Wagen ist mit Tigern bespannet; Satyren und Bacchantinnen begleiten denselben, und tragen Traubenkörbe in den Händen, und Traubenkränze auf den Köpfen. Durch den gestupften ungemeinreitzenden Baumschlag siehet man in der Ferne das wallende Meer, und auf demselben das Schif des Theseus.

Der

Der zarte und weiche Pinsel, der vortrefliche Schmelz der Farben, und die meisterhafte Haltung, giebt diesem Gemälde einen ausnehmenden Charakter von Schönheit.

95.

David Vinkenboom.

hoch 30, breit 47 Zoll, auf Holz.

Eine considerable Landschaft, welche jedoch wegen des grossen Reichthums der Zusammensetzung beynahe übertrieben zu seyn scheint. Unter der Menge der Gegenstände finden sich Städte, Dörfer, Flecken Schlösser, Bauernhöfe, Mühlen, Flüsse, Teiche, Vögel, Gänse, Hüner, Schafe, Hunde, Menschen, Brücken, Berg und Thal ꝛc.

Es gehet diesem Künstler beynahe, wie dem Protogenes, welcher mit Malen eines Stücks nicht aufzuhören wußte, welches Apelles tadelte. Doch soll diese kleine Kritik dem Verdienste des Meisters nichts rauben; denn durch Abwechselung des groß und klein geblätterten sehr schönen Baumschlages, durch das anmuthige Grüne, und die vortrefliche Perspektiv wächset dem Gemälde das ganze Merkmal der Wahrheit zu.

In der Vorrede wünscht Hr. Bartscher, von dem unter Nro. 96 auch ein Stück vorkommt, daß irgend eine Herrschaft, die wol größere Kosten auf weit vergänglicheres Vergnügen wendet, diese Sammlung derr einst an sich bringen und zur Anlage eines grössern Kabinets bestimmen möchte. In der That wär' es Schade, wenn sie zerstreut werden sollte. Die Stücke sind alle mit vergoldeten modernen und antiken Rahmen geziert.

13.

Vermischte Nachrichten.

1.

Florenz, vom 4ten Januar 1785. Die von unserm Großherzog neu errichtete Akademie der bildenden Künste ist am 2ten Januar feyerlich eröfnet worden. Die vornehmsten Personen am Hofe, verschiedene auswärtige Minister, ein zahlreicher Adel beyderley Geschlechts, und viele Künstler, Gelehrte ꝛc. sind dabey erschienen. Der Direktor der königl. Gallerie und Sekretär der besagten Akademie, Herr Pelli, hielt die Einführungsrede; hierauf aber wurden verschiedene Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede, und in verschiedenen Sprachen, die auf den Gegenstand dieser Akademie Bezug hatten, vorgelesen. Seitdem sind die dazu gehörigen Schulen der Zeichnung, Malerey, Architektur, Bildhauerey ꝛc alltäglich eröfnet und fleißig besucht worden. Die Anlage dieser Akademie ist nach Jedermanns Zeugniß durchaus vortreflich, und ein neues Denkmal zum unvergänglichen Ruhme des Erzherzogs Großherz. ihres Stifters.

2.

Der bekannte Maler Zoffani, ein Teutscher von Geburt *), der vor ein Paar Jahren von London nach Ostindien gieng, um dort sein Glück mit seiner Kunst zu machen, soll schon 36000 Pfund Sterling nach London remittirt haben, und hoft, da er in diesem Jahre zurückkommen wird, noch 30000 selbst mitzubringen.

3. Die

*) Vergl. den 15ten Heft dieser Miscell. S. 131 u. ff.

3.

Die, ohne Vorwissen des Herausgebers, in den 20sten Heft S 127 eingeschlichene Nachricht von der Aufnahme des Herrn Schenelly in die Kunstakademie zu Berlin ist von dort aus für unrichtig erklärt worden. Desto zuverläßiger aber ist es, daß dieser Künstler zum Mitglied der Kunstakademie zu Kopenhagen gewählt worden ist.

4.

Die Akademie der schönen Künste zu Parma hielt am 24. Jun. 1784 eine öffentliche Sitzung, während welcher sie Preise austheilte. Diejenigen, die den Preiß in der Malerkunst davon tragen wollten, hatten den Simson gefesselt vorzustellen, nachdem ihm Delila die Haare abgeschnitten hatte. Der erste Preiß in diesem Fache ward dem Hrn. Joseph Bergler von Passau, einem Schüler des Herrn Ritters Maron in Rom, zuerkannt; und der 2te dem Hrn. Felix Jonas von St. Sebastian, einem Schüler des Hrn. Christoph Unterberger, auch in Rom. Unter den Schönheiten der übrigen Gemälde, welche die Akademie empfangen hatte, ward vorzüglich gerühmt Delila auf dem Gemälde des Hrn Anton Caillat, eines Schülers des Herrn Battoni Für den Preiß in der Baukunst hatte die Akademie den Riß zu einem Gebäude, dessen vornehmster Theil für eine Bibliothek bestimmt werden sollte, verlangt. Da denn den ersten Preiß Hr. Joh. Hamerani von Rom, ehemaliger Schüler des Hrn. Nik. Gianfimoni, erhielt, den 2ten aber Hr. Karl Norry von Paris, Zögling des Hrn. Düvailly, Architekts des Königs von Frankreich, zu Rom. Einige

andere

andre Plane erhielten auch Beyfall. Den Preiß in Basrelief empfieng Jakob Piacentini von Turin, Schüler des Hrn. Joseph Sbravati, Professors und Raths derselbigen Akademie. Den Preiß in der Zeichenkunst, Hr. Joh. Ravenet, Sohn und Zögling des Hrn. Franz Ravenet, Professors und Raths der Akademie, wie auch Kupferstechers des Herzogs von Parma; und den Preiß in der Bildnerey nach dem Nakten, Hr. Jak. Piacentini.

Todesfälle.

Am 24sten December 1784 starb in Mantua der berühmteste italiänische Maler unsrer Zeit, Hr. Joseph Battoni, im 67sten Jahre seines Alters. Der Erzherzog Statthalter hatte dessen Bruder, Hrn Johann Battoni, schon einige Monate vorher zu dessen Gehülfen und Nachfolger erklärt.

2.

Am 27sten Januar 1785 starb in Berlin der königliche Hofmaler, Hr. Benjamin Calau. Er verdient vorzüglich wegen seines Kunststücks, das sogenannte punische oder Eleotorische Wachs, das die Alten beym Auftragen der Farben brauchten, und dessen Zubereitungsart verloren gegangen war, bemerkt zu werden. Seit mehrern Jahren hielt er sich in Berlin auf, arbeitete jedoch nicht viel in der Kunst, da es ihm bey einem kränklichen Körper an der Pension genügte, die er der Milde des Königs von Preußen verdankte. Seine Familie ist im Besitz des Kunststücks, das Wachs in Wasser aufzulösen, und es solchergestalt statt des Oels zum Auftragen der Farben zuzubereiten.

Innhalts-Anzeige

dieses drey und zwanzigsten Hefts.

1. Nachricht von Johann Gottfried Freytag 259
2. Nachrichten von neuen Schweizerischen Kunstsachen 265
3. Von den neuen Kupferstichen des Herrn Sintzenich 271
4. Von einigen Künstlern in Anspach 276
5. a. Anzeige Wienerischer Prospekte 279
5. b. Auszug eines Briefs aus Rom 281
6. Nachrichten von Friedrich Möglich 285
7. Nachricht von Herrn Penzel Kupferstecher 288
8. Beschreibung zweyer Gemälde zu Bückeburg 290
9. Beurtheilung eines neuen Zeichenbuchs ꝛc. 296
10 Schreiben, enthaltend artist. Bemerk. 302
11. Von der Erfindung, mit Menschenhaaren, wie mit Seide zu sticken 309
12. Beschreibung einiger Gemälde, aus Herrn Harsewinkels Bildersammlung 312
13. Vermischte Nachrichten 317
14 Todesfälle 319

Miscellaneen artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel,

Hochfürstlich-Brandenburgischem und Quedlinburgischem Hofrathe, ordentlichen Professor der Geschichtkunde auf der Universität zu Erlangen, und Mitgliede einiger Akademien.

Vier und zwanzigster Heft.

Erfurt, 1785,

im Verlag der Keyserschen Buchhandlung.

I.

Biographie des Bildhauers Johann Georg Dorfmeisters in Wien: von ihm selbst geschrieben, und mit einigen Anmerkungen von Pauer begleitet.

Ich bin im Jahre 1736 den 22. Sept. in Wien gebohren. Meine Eltern, gleich arm an Verstand und Vermögen, wandten dennoch das Wenige, was ihnen der Himmel von beyden beschereet, und was sie sich mit der damals noch handwerksmäßigen Stickerey erwarben, getreulich an, daß meiner Erziehung nichts mangeln sollte. In meinem achten Jahre wurd ich zu den Jesuiten in die Schule gegeben. Schon damals zeigte sich ein Keim der in mir verborgnen Kunsttalente, welcher mir aber sehr übel bekam, wenn der Magister bey der Durchsuchung meiner schriftlichen Schulübungen fliegende Merkure, schiffende Charons und donnernde Jupiters mit der Feder gezeichnet fand. Es darf also niemanden wundern, wenn mir von meinen geistlichen Lehrern (die ohnehin gröstentheils eine natürliche Antipathie gegen alle schöne Künste überhaupt hatten) manchmal wacker in die Hand gedonnert wurde. Die Liebe zur Kunst, die bey mir immer vorschlug, ließ mich nur einen mittelmäßigen Studenten werden:

denn, kaum hatt' ich eine Erholungsstunde erhascht; so verwand ich sie sogleich zur Kunst. Zu diesem Kunsteifer trugen zween meiner Gespielen, davon der eine der Sohn eines Migniaturmalers und der andere der Sohn eines Bildhauers war, sehr vieles bey. Bald malt ich bey dem erstern und bald macht' ich wieder bey dem letztern allerley Figuren in Holz und Stein. Dieß fachte meine damals erst auflebende Genieflamme immer mehr an und mein Eifer nahm mit jedem Tage zu. Doch hatt' ich anfangs mehr Neigung zur Mäler: als zur Bildhauerkunst; weil mir die letztere beschwerlicher schien. Um mir die nöthige Zugehör zum Malen anzuschaffen, sparte ich mir die Kosten dazu von meinem täglichen Frühstückgelde, das in einem halben Kreuzer bestand, zusammen und begnügte mich blos mit einem Stück schwarzen Hausbrod, das mir meine Eltern nebst meinem Frühstückgelde erlaubten. Meine damaligen Arbeiten waren Krippen, Altäre und heilige Gräber, wie man sie auf dem Markte als Spielwerke für Kinder verkauft. Diese Art Beschäftigung ließ ich mir nun eine Zeitlang recht angelegen seyn. Dem ungeachtet konnt' ich doch die pousirte Modelle bey meinen andern Kammeraden nicht ganz vergessen. Ich wollte auch darinn mehrere Versuche machen, und da ich wußte daß das Pousiren größtentheils in Thon oder Leim geschieht; so gab ich mir alle Mühe, einigen habhaft zu werden, und zum guten Glück fügte sichs eben, daß in der Nähe ein Brunnen gegraben wurde, der mir reichlichen Vorrath an Töpfererde gab. Ich pousirte nun mehr als jemals, so daß ich Malen und Studiren darüber vernachläßigte. Mein Lehrer (ich war damals in der 5ten Klasse, welche man die Poesie nannte) sah den

nun

nun immer merklichern Hang zur Kunst wohl ein, und war auch so gütig, meinem Vater, der mich immer noch studiren lassen wollte, aus meinem beständigen Sudeln (wie er mein Zeichnen nannte) zu demonstriren, daß ich zum lebhaftesten Künstler gebohren wäre, und daß es eine Gewissenssache sey, mich von der Laufbahn meines künftigen Glückes abzuhalten. Mein Vater nahm den sehr gründlichen, oder wenigstens überredenden Beweis meines Lehrers so sehr zu Herzen, daß er mich sogleich vom Studiren lossprach. Es fügte sich zu gleicher Zeit, daß eine meiner Schwestern einen geschickten Bildhauer Leuthner heyrathete *). Ich kam zu ihm in die Lehre; die Arbeiten meines Schwagers fochten mein artistisches Feuer immer mehr an, und ich widmete mich nun mit ungemeinem Eifer ganz der Bildhauerey. Mein Lehrer sah meinen schnellen Fortgang in der Kunst mit Vergnügen, und erlaubte mir, in den Abendstunden die k. k. Akademie der Maler, Bildhauer und Baukunst zu besuchen, um mich sowohl im Zeichnen als auch im Poustren noch mehr zu üben. In einer Zeit von zweyen Jahren, brachte ich es schon so weit, daß ich es wagte, den herrlichen, von Raphael Donner aus Bley gegossenen Brunnen auf dem neuen Markte in Wien zu kopiren. Jederman wunderte sich über mein Unternehmen, und über die Dreistigkeit, daß ich vom Hrn. Stadtoberkämmerer um die Erlaubniß da-

*) Dieser Leuthner hatte ebenfalls die Güte, mir eine Nachricht von seinem Leben und seinen artistischen Arbeiten zu versprechen. Ich denke, daß den Lesern dieser Miscellaneen dieser Beytrag ebenfalls willkommen seyn soll, da Leuthner ein Mann ist, der manchen schönen Beweis von seiner Kenntniß in der Bildhauerkunst geliefert hat.

zu bat, die ich nothwendig haben mußte. Ich that dieß ohne Vorwissen meines Lehrers am Ostermontage 1753, welcher ein Sternfeyertag war *); setzte mich mit dem schriftlichen und dem Staatssiegel ausgefertigten Salv. Conduct. auf den ofnen Platz am neuen Markte und fieng meine Arbeit an. Unter den Zuschauern, deren ich eine ziemliche Menge um mich her hatte, befand sich auch mein Lehrer, Leuthner, der nicht geringe Verwunderung und Vergnügen über meinen Kunsteifer äußerte, da er ohngefehr dieses Wegs kam. Bald nach diesem Unternehmen bekam ich Besuche von den berühmten Künstlern und Professoren Matthäus Donner, Balthasar Moll und Schletterer, denen ich manche Belehrung und Unterweisung zu danken habe.

Zwey Jahre hatt' ich mich schon der Bildhauerkunst gewidmet, als mein Vater mit bürgerlichen Bildhauern meinetwegen zu sprechen kam, [denn die Bildhauer in Wien sind in zwo Klassen, in akademische und in bürgerliche getheilet] **), die ihn durch ihre bürgerlichen

*) Sternfeyertage nannte man in Oestereich diejenigen Feyertage, die mit einem rothen Asteriscus im Kalender bezeichnet waren, und an welchen man arbeiten durfte. D.

**) Nicht nur die Bildhauer, sondern auch alle übrige Zweige der bildenden Künste waren in Wien in diese zwo Klassen getheilt, und sind es zum Theile noch. Erst in der spätern Regierung der seel. Monarchin, ward durch den Schutz des großen Ministers des Fürsten Kaunitz und Mäcens der bildenden Künste die Akademie von der Zunft abgesondert; ob es gleich der ersteren noch an manchem fehlt, was zu einer wahren Akademie der bildenden Künste gehört, und man auch heut zu Tage wirkliche Künstler unter der Rubrik der Schutz-

lichen Rechtsgründe zu überreden suchten; er müsse mich zu einem aus ihrem Mittel in die Lehre geben, wenn meine Lehrjahre als gültig angesehen werden sollten, da mein Schwager weder ein bürgerlicher noch akademischer Bildhauer wäre. Dieß vermochte bey meinem Vater wirklich so viel, daß ich einige Tage an meinem Lehrunterrichte gehindert wurde. Da mir dieß gar nicht lieb war, so ersuchte ich meinen Vater, daß er die Herren Professoren über diesen Zweifel befragen sollte. Ich finde es nöthig, im Vorbeygehn zu erinnern, daß die Herren Professoren von der Bildhauerkunst monatlich im Lehramte abwechselten. Wir trugen unser Bedenken Hrn. **Moll** (der eben lehrte) vor; er sagte meinem Vater gerade das Gegentheil, und versicherte ihn, daß er mich (bey meinem noch ferneren Verhalten, und nach vollendender Lehrzeit) selbst in die **Arbeit nehmen** wollte *), und daß ich auch sonst an allen Orten aufgenommen werden könnte. Er hielt auch Wort, und ich hatte die Ehre, drey Jahre hindurch mich in der Metallarbeit zu üben. Das Merkwürdigste, was ich mit **Moll** ausarbeitete, war die Ehrensäule des **Fürsten Wenzel Lichtenstein** im k. k. Zeughause. Noch im Grabe muß ich dem Manne danken, der mich sowohl in der Kunst als auch in

 meinen

Schutzverwandten (einer zunftmäßigen Benennung) findet. Mehr über diesen Gegenstand sollen sie aus der Abhandlung über den Zustand der bildenden Künste in Wien und der nöthigen Reformation derselben (die ich nächstens bearbeiten werde) erfahren.

P.

*) Wieder eine Spur von der nahen Verwandschaft der Kunst mit dem Handwerke. P.

meinen übrigen Bedürfnissen wie sein eigenes Kind behandelte. Ich hätte noch lange in seinem Hause bleiben können, wenn mich nicht der Trieb nach einer Beförderung auf andere Gedanken gebracht hätte. Eben sollte das Beylager Sr. kais. Majestät mit der Infantin von Parma vor sich gehen. Ich faßte den Entschluß, bey dieser Gelegenheit eine allegorische Vorstellung aus Alabaster zu verfertigen, und sie der hohen kaiserl. Braut (die selbst eine geschickte Malerin war, und viele Kenntnisse in den bildenden Künsten besaß) zu überreichen, in der Hoffnung, dadurch eine kleine Pension zu erhalten, die mich in den Stand setzte, nach Rom zu reisen und mich daselbst in der Kunst zu vervollkommnen. Ich verließ also das Haus meines Wohlthäters, um dieß ungewisse Vorhaben ins Werk zu setzen. Schon hatte ich den Anfang in meiner Alabasterarbeit gemacht, als mich der damalige Bischoff von Olmütz, Fürst Leopold von Eck nach Kremsier rief, ein Modell zu seinem Grabmal zu verfertigen. Mein erstes Vorhaben war also unterbrochen, und ich trat unverzüglich meine Reise an, da mir dieß sicherer schien. Mein Modell ward bald zu Stande gebracht und dem Fürst-Bischof gewiesen, der es sowohl wegen der Aehnlichkeit seines Portraits, als auch wegen der Erfindung, mit vielem Wohlgefallen aufnahm. Der Accord ward mit mir mündlich geschlossen, und ich sollte nach einem halben Jahre den Anfang am Grabmale machen. Noch vor dieser Zeit aber starb der Fürst und mir ward weiter nichts, als eine kleine Vergeltung für meine bisherige Mühe zuerkannt, aber noch nicht gegeben. Ich versuchte nun auf Anrathen eines meiner Freunde im k. k. Münzamte mein Glück, machte einen poußirten Ideal-

kopf

kopf in Wachs, und schnitt ihn hernach in Stahl, in der Meynung, durch diese Probe einen jährlichen Gehalt von 100 Thalern zu bekommen, um meinen Eltern nicht länger mehr zur Last zu seyn *). Aber auch dieser Versuch war vergebens; man verlängerte von einer Zeit bis zur andern den Tag meiner Aufnahme und aus 14 Tagen wurden acht Monate. Indessen behalf ich mich schlecht und recht bey einem Bildhauer, dem ich um Mahlzeit und Bett arbeitete. Unsere damalige Arbeit bestand in einem Stammbaum von Heiligen, dazu ich die Brustbilder machte. Diese Arbeit nahm ich allezeit Abends vor, wenn ich vom Münzhause kam. Da mir aber die Verheißung meines Dienstes zu lange unerfüllt blieb; so stand ich gänzlich von diesem Vorhaben ab und hielt mich wieder an meine erste Alabasterarbeit. Allein, da sowohl hierzu einiges Vermögen als auch zum nöthigen Unterhalt erforderlich war, so gab ich mich eine Zeitlang ganz allein mit Bildnissen von Heiligen ab, die ich zum Verkauf schnitzte. Doch mein erstes artistisches Vorhaben war nun nicht so leicht als vormals ins Werk zu setzen. Die hohe Vermählung war seit einem halben Jahre vorüber, und ich mußte nun meinen ganzen Plan umändern, und die Arbeit wieder von neuem anfangen. Ich verfertigte also die unten im Verzeichniß bey N. 3 angeführte Gruppe von Alabaster. Diese Gruppe stellte eine Art von Bittschrift vor, und ich nenne es daher

*) Dieß war die Zeit, wo Fr. Rueland, seine Schwester, die meiste Anleitung in der Figurenarbeit bekam, da ihr Bruder Dorfmeister sehr viel zeichnete und ihr auch selbst manchen Vortheil in diesem Theile der Kunst an die Hand gab. P.

her auch stets das Memorial. Die ganze Gruppe ist rund gearbeitet, hat ein marmornes Fußgestell, und besteht in drey Figuren, nämlich Apollen, Minerven und einem Genius. Die beyden Gottheiten, welche das hohe Ehepaar allegorisch vorstellten, saßen in einer Wolke und der Genius in dessen Gestalt ich mich gehüllt hatte, drückte seine rechte Hand ans Herz, und überreichte Minerven eine Bittschrift, auf der folgende Worte standen: SVSCIPe Celsa ſtVDenteM. Ich hatte die hohe Gnade, meine Arbeit am Namensfeste der Infantin bey Hof vorzuzeigen und sie erhielt sowol den Beyfall Sr. Majestäten Kaiser Franzens, und Theresiens, als auch des neuen hohen Ehepaars und der ganzen kais. Familie. Ob ich aber auch eine Belohnung erhalten habe? — Nichts. Ich war ganz betroffen, als mir der Thürhüter meine Arbeit mit diesen Worten zurückgab: Ihre Majestäten und die sämmtliche hohe Familie ließen mir danken, daß ich Ihnen meine Arbeit gezeigt hätte. Da ich also nichts mehr zu verlieren hatte, so wollt ichs doch noch wagen etwas zu gewinnen. Ich stellte meine Gruppe ganz muthlos auf dem Billard *) auf, weil eben bey Hofe Galla war und viele Herrschaften da vorübergiengen, in der Zuversicht, daß sich ein Liebhaber finden würde. Schon wollte auch da alle Hoffnung verschwinden, ungeachtet ich viele Bewunderer um mich her hatte, als Hr. Vincenz Fonti, fürstlich lichtensteinischer Gallerieinspektor, dazu kam, meine Arbeit betrachtete, gut

fand

*) Hr. Dorfmeister nennt hier den kleinen Platz auf der Bastey nahe bey der Burg, den man gemeiniglich Billard (eigentlich aber *Bellaria*) nennet, wo größtentheils der Eingang der hohen Herrschaften ist.

P.

fand und sie seinem Fürsten zum Kaufe anzubieten versprach. Nie war mir ein solcher Antrag mehr willkommen, als dießmal. Der Fürst würdigte meine Arbeit eines Platzes in seiner herrlichen Gallerie und verehrte mir dafür 18 Speciesdukaten. Bey all diesem Glück war doch der Plan des meinigen durch die Zurückgabe meiner Arbeit zerstöhrt. Vielleicht bin ich wohl selbst Schuld da ich mein Ansuchen zu undeutlich auf meinem Memoriale vorgetragen. Genug man hat nach der Zeit Künstler nach Rom geschickt, die sich nicht so viel darum bestrebten. Konnte ich den Wunsch nach Rom zu reisen nicht erfüllet sehen; so half mir der Himmel doch aus meinen bisher sehr mißlichen Umständen. Achtzehn Dukaten vom Fürsten **Wenzel Lichtenstein** und zwölf vom seligen Fürsten von Eck waren nicht nur hinlänglich, meine Gläubiger*) zu befriedigen; sondern mir auch ein bequemeres Leben zu verschaffen. Dieß brachte mich auf den Entschuß, für mich allein zu arbeiten, und es glückte mir auch, manche Arbeit zu bekommen, die mir gut bezahlt wurde. Indessen sollt ich auch im Münzhause mit dem ersten Gehalt eintreten; Allein Hr. Professor **Vincenz Fischer** und Hr. Johann Bapt. Dallinger**), dermaliger fürstl. lichtensteinischer Gallerieinspektor, zwey Vettern

*) Mein vorzüglichster Freund und Helfer in den noch mühseligen Tagen war mein Vetter Johann Dorfmeister. Ich muß seiner gedenken, da ich glaube, daß er es um die artistische Welt verdient habe, indem sich wirklich Malereyen von ihm in der k. k. Bildergallerie befinden. D.

**) Man kann mit Rechte behaupten, daß Hr. Dallinger ein gebohrner Maler ist. Seine vorzügliche Stärke besteht in Batalien und holländischen Stücken. D.

tern von mir, glaubten, es wäre für mich vorteilhafter, wenn ich meine Talente mehr der Kunst als dem Münzwesen widmete, und ich folgte ihrem Rath, der mich bisher noch niemals reuete. Ich verfertigte also mein Aufnahmstück für die Akademie, welches in einer Gruppe von 3 Figuren bestand, welche aus weichen Metall gearbeitet waren, und die Luna mit dem Amor vorstellen, die den schlafenden Endymion besuchen; Meine Arbeit fand Beyfall und ich ward im Jahre 1765 zum Mitglied unter dem Direktor **Meytens** aufgenommen.

Ich zeigte mich nun öfters als Mitglied in der Akademie und arbeitete daselbst. Dies mogte die Mitglieder, die mich arbeiten sahen, bewogen haben, mir bey der Wahl eines neuen akademischen Raths (welche Stelle durch den Tod des Professors **Schletterers** erlediget wurde) die meisten Stimmen zuzutheilen. Allein das Schicksal wollte dieß nicht. Es wurde in der Akademie eine andere Einrichtung getroffen, und die Ehrenmitglieder, die den größten Theil bey der neuen Versammlung ausmachten, wählten einen andern zum Professor. Nicht glücklicher gieng es mir bey einer neuen Wahl, wodurch die Stelle des verstorbenen Direktors der Gravir-Klasse **Domanecks** ersetzt werden sollte. Sie ward einem Manne zu Theil, der 6 Jahre lang doppelten Gehalt zog. Ob man mir dieß Bedenken verargen oder als unedel erklären wird, kann ich kaum vermuthen, da ich nur die erniedrigende Habsucht nicht leiden kann, mit der man, mit seinem Stück Brod unzufrieden, auch dem andern das seinige raubt, und mich noch weniger zu bereden im Stande bin, daß so etwas dem Willen des Monarchen gemäß sey.

sey. Mein Mitarbeiter Hagenauer siegte und ich — blieb wie zuvor — in beliebiger Exspektanz. Indessen beantworte ich dieß, so wie die Frage: warum man mich an den Statuen zu Schönbrunn nicht mitarbeiten ließ? mit Gellerts Worten;

Ich will lieber, daß man fragt, warum man
mich ohn Amt läßt leben;
Als das man fragen soll, warum man mir ein
Amt gegeben?

Es gefiel Frau Fortunen noch einmal, mich zum Gegenstande ihres Scherzes zu wählen. Das Professoramt, welches Hagenauer mit der Direktorstelle zugleich begleitete, sollte ihm abgenommen werden. Die Akademie schlug dem Fürsten Kaunitz einen gewissen Zauner, Martin Fischer und mich als drey gleich taugliche Subjekte vor. Ob ich schon vielleicht ein billiges Vorrecht verdient hätte *), so beliebte es Sr. Durchlaucht doch Zaunern diese Stelle einzuräumen, und ich bin mit einer Familie einer Frau und sechs Kindern, noch immer dem ungewissen Schicksale Preis gegeben! In Wien kennt man zwar Verdienste; man schätzt sie fast an jedem, bey dem man sie findet, aber billige Belohnung erwartet nur dem, der das Glück hat, Freunde und Gönner zu besitzen.

Ver-

*) Aus diesen und vielen andern ähnlichen Vorfällen mag man schließen, wie sehr Partheilichkeit bey der Akademie in Wien herrscht. Wie schmerzlich mag solch' ein Betragen für Dorfmeistern seyn, der sich Leuten hintangesetzt sehen muß, die bey ihrer Beförderung nicht einmal wirkliche Mitglieder der Akademie waren und noch kein Aufnahmstück gemacht hatten; da er doch Leute bildete, die nun selbst Ehrenstellen darin begleiten. P.

Verzeichniß einiger Dorfmeisterischen Arbeiten.

1 Das Modell zum Grabmale des Fürsten von Eck.
2 Ein in Wachs pousirter und hernach von mir in Stahl geschnittener Idealkopf.
3 Das Memorial, eine Gruppe von Alabaster.
4 Eine andere Gruppe in weichem Metall, die den schlafenden Endymion vorstellt, wie er von Dianen in Amors Begleitung besucht wird.
5 In der Barnabitenkirche zu Wien in der Vorstadt drey Seitenaltäre.
6 Ueber der Pforte dieses Klosters die Statue des Apostel Paulus.
7 Vier Statuen auf der Facciate der Karmeliterkirche, auf der sogenannten Leimgrube.
8 Eine Statue mit einem Kinde und Adler, die Natur vorstellend in kolossalischer Größe im k. k. Theresianum.
9 Das Grabmal des Grafen von Grassalkowitz zu Gödöly in Ungarn, woran die Figuren aus Alabaster und die Ornamente von Komposition gegossen sind.
10 Ein Seitenaltar auf dem Sonntagsberge in Niederöstreich.
11 Gruppirte Statuen auf zween Altären zu Taferl in Niederöstreich.
12 Vier Seitenaltäre zu Gumpendorf in Wien.
13 Ein 5 Schuh hohes Crucifixbild aus Alabaster zu Stein am Anger in der Hauskapelle des Bischoffs.
14 Die ganze innere Verzierung der Schloßkapelle zu Ofen in Ungarn, mit allen Statuen.
15 Zwey Basreliefs im Modell, die Hr. Hautzinger für den Baron Spergs gemalt hat.

16 Vier Basreliefs von Gyps für Sr. königl. Hoheit den Prinzen Albert von Sachsenteschen.

17 Sechs Basreliefs für eben denselben, die Hr. Direktor Sambach gemalt.

18 Ein kaiserl. Adler 8 Schuh hoch von Kupfer getrieben, auf der Facciate der ungarischen Kanzley. Viele Grablegungen, wie sie in der katholischen Kirche gebräuchlich sind, und viele Epitaphien, die aber alle, vermöge der allerhöchsten Verordnung, nicht mehr vorhanden sind.

2.

Ueber den, einen Peter Schloting vorstellenden Holzschnitt mit dem Jahr 1384*).

Diesen Holzschnitt besitze ich selbst in meiner Sammlung, und ich gestehe, daß ich wohl nie auf den Gedanken hätte kommen können, die Zeit der Erfindung der Holzschneidekunst daraus zu bestimmen. Die Kleidung des Schlotings, die unten stehende Schrift, das Papier, und überhaupt der ganze Schnitt, widersprechen so sehr dem darauf stehenden Jahr 1384, daß ein Kenner wohl nie in die Versuchung gerathen wird, die Verfertigung dieses Portraits in dieses Jahr zu setzen. **Delandine** mag auch meinetwegen wohl ein großer Kunstkenner seyn, aber diesesmal hat er sich gewiß nicht als einen solchen gezeigt. Indessen gefällt mir auch die Entscheidung des Herrn von Murr

(S.

*) S. Miscellaneen 16. H. S. 234 u. f.

(S. Journal zur Kunst XIII. Th. S. 41.) nicht, und ich vermuthe allerdings, daß er diesen Holzschnitt noch nie gesehen habe; denn sonst würde er unmöglich haben sagen können, die Zahl 5, sehe einer 3. ähnlich, und dieses habe den lächerlichen Irrthum des Herrn Delandine verursacht. Die Zahl 3. und überhaupt die Jahrzahl 1384. ist so deutlich ausgedrückt, daß bey gesunden Augen gar keine Verwechselung statt finden kann. Es bleibt also nach meiner Meynung nichts übrig als anzunehmen, daß entweder dieser Peter Schloting um das Jahr 1384. gelebt, oder daß der Holzschneider selbst sich geirret, und eine Zahl für die andere gesetzt habe. Den Künstler aber halte ich für einen ehrlichen Modellschneider, wenigstens verräth die Einfassung einen solchen. Was den **Peter Schloting** betrifft, so glaubte ich fast sicher vermuthen zu dürffen, daß derselbe einer von den herumziehenden Aerzten, oder Quacksalbern gewesen sey, die auf Messen und Jahrmärkten mit ihrer Kunst öffentlich zu wuchern pflegen. Anders kann ich mir wenigstens den Hund und die Katze, die auf seinen Schultern stehen, nicht erklären. Will aber jemand diese beyden Thiere mit Herrn Delandine blos für charakteristische Kennzeichen der Kunst, die Schloting trieb, ansehen, so begehre ich nicht mit ihm zu streiten. Zum Beschluß will ich noch die völlige Unterschrift dieses Holzschnitts, welche Delandine nicht richtig angegeben hat, hieher setzen

PETER SCHLOTING
WUNDARZT IN NURNB 1384.

der Grund, auf dem diese Buchstaben stehn, ist schwarz, so daß die Buchstaben selbst weiß ausfallen mußten.

G. W. Panzer.

3.

Allgemeine Beschreibung des Museum Fridericianum zu Cassel. Vom Herrn Rath Casparson in Cassel.

(Aus den heßischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst; Frf. am M. 1784. St. 1. S. 48. u. ff.)

Landgraf Carl von Hessen vergrößerte und verschönerte zuerst durch Kunst und Geschmack seine Haupt- und Residenzstadt gegen das Ende des vorigen und im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Sein durchlauchtigster Enkel, Friedrich II., setzte dies in unsere Zeiten so nachdrücklich fort, daß sie nunmehr einen ansehnlichen Platz unter den schönsten Städten Deutschlands behauptet. Eine besondre Veranlassung gaben die zwey Belagerungen, welche Cassel in die äusserste Gefahr der Verwüstung gesetzt hatten. Um jede künftige zu verhindern, ließ der Landgraf seit dem J. 1767 die Vestungswerke niederreissen, und dies verursachte besonders den weiten und großen Raum, der sonst durch Wall und Graben an der Altstadt abgesonderten Oberneustadt. Cassels Vergrößerung war schon vorher seine Absicht, und es wurden die drey nunmehr errichteten Gebäude, des jetzigen Landschaftlichen Hauses zur Rechten, der katholischen Kapelle zur Linken und des Museums in der Mitte beschlossen, um von der Seite der Altstadt her nach der Oberneustadt hin, Facade zu machen. Dies letztere, als das Hauptgebäude, soll hier beschrieben werden. Das Architektonische ist Hauptabsicht; denn als Museum, welches die sonst in mehreren Gebäuden und Kabinets zerstreuten Sammlungen von

Alterthümern, von Münzen, von der Naturgeschichte, von mathematischen physikalischen Instrumenten, von Kunstsachen verschiedener Art und Bibliothek in sich begreift, wird es einen reichen Stoff zu künftigen Beschreibungen liefern. Der Baumeister dieses Gebäudes ist Herr Simon Ludwig du Ry, fürstlicher Rath, Professor der bürgerlichen Baukunst, Direktor der Akademie der Malerey, Bildhauer- und Baukunst und derselben beständiger Sekretär. Seit Landgraf Carls Zeiten erhielt Cassel durch seinen Grosvater und Vater, so wie durch ihn, Ansehen und Schönheit; diese Beschreibung aber ihre Zuverläßigkeit. Im Jahr 1769 wurde das Museum angefangen, und 1779 war der innere Bau so weit vollführt, daß unter persönlicher Anordnung Sr. H. D. des Herrn Landgrafen erst die Bibliothek und dann die andern Sammlungen aufgestellt wurden. Der Umstand, daß das Museum auf die ehemaligen Graben der Vestung zu stehen kam, erforderte eine langweilige Grundlegung von dreyßig Fuß; sonst wäre solches eher vollendet worden.

Die Hauptfacade von der Seite des Friedrichsplatzes hat zweyhundert und etliche achtzig Fuß; jeder Flügel hundert und funfzig in die Länge. Ihre Mitte, gegen des Landgrafen Statue über, nimmt sich durch einen Vorsprung von sechs freystehenden Säulen, jonischer Ordnung aus; im Durchschnitt haben solche vier Fuß. Dadurch entsteht ein Peristil von siebenzig Fuß in die Länge. Diese sechs Säulen tragen ihr vollkommenes Gebälke und einen dreywinklichten Giebel, hinter welchem eine achtzehn Fuß hohe Antike sich erhebt. Die sechs acht Fuß hohe Figuren der Philosophie, der Baukunst, Malerey, Bildhauerkunst, Geschichte und Astronomie sind ihre Verzierung. Das übrige der

Haupt-

Haupt- und Seitenfacaden, hat die von Jonischen, ihr Gebälke tragenden, Wandpfeilern, und darüber eine mit Vasen ausgeschmückte Balustrade. Der mittelste Vorsprung, in welchem die Haupttreppe angebracht ist, so wie die beyden Giebel, haben nur Wandpfeiler; drüber ist gleichfalls eine Balustrade mit Vasen. Die Hauptfacade nach dem Friedrichsplatze hat zwey Stockwerke, das untere mit Bogenfenstern, das obere mit solchen, deren Obertheil grad ist. Ueber beyden Flügein ist ein niedriges Stockwerk, welches durch viereckigte im Fries angebrachte Fenster sein Licht erhält. Der Hauptteingang ist unter dem Peristil der Seite des Friedrichsplatzes. Drey Bogenthüren führen zu dem in der Mitte des Gebäudes befindlichen Vorplatz. Er hat vier und vierzig Fuß Länge und sechs und dreyßig Breite. Vier freystehende dorische Säulen tragen seine Decke und sechszehn Säulen der nämlichen Ordnung, von deren Durchschnitt nur zwey Drittel hervorragen, sind seine Verzierung. Eben so viele andre, durch welche man zu dem Vorplatz der großen Treppe kömmt, stehen gegen den drey Bogenthüren des Eingangs über. In der Mitte der Seitenmauern führt eine Glasthür zur Rechten, in die Gallerie der neuen Statuen und Gruppen; die zur linken, in die Gallerie der Antiken. Die übrigen vier Zwischensäulen werden mit eben so viel Gruppen der Bau- Bildhauerkunst, Malerey und Musik ausgeziert. Der nächste Vorplatz an der großen Treppe, sechszehn Fuß breit und vierzig lang, hat durch drey Arkaden Gemeinschaft mit dem ersteren. Gereifte dorische Säulen, die auf einem Sockel stehen, sind sein Zierrath. Die Decke hat viereckigte Vertiefungen, mit Rosen ausgefüllt. Von jedem Ende des Vorplatzes führt eine Thür in den Vorhof.

Der Treppen-Umfang hat sechs und zwanzig Fuß Tiefe und vierzig Fuß Länge, und springt in den Hof vor, um die Reihe der im Hauptgebäude angebrachten Zimmer nicht zu unterbrechen. Die Stufen sind zehn Fuß lang und ihr mittlerer Theil führt zum ersten Ruheplatz; hier theilt sie sich in zwey Arme, welche sich auf dem obern Ruheplatz von vierzig Fuß lang und sechzehn breit, vereinigen. In der Mitte ist die Hauptthüre zur Bibliothek. Drey gegen der Face des Ruheplatzes über befindliche Fenster erleuchten sie; so hat man in den drey andern Mauern des Treppenumfangs Bilderblinden gewonnen, über welchen Vertiefungen sind. Jene sind für die Figuren des Apolls und der Musen bestimmt. Die Treppenlehne ist von geschlagenem Eisen und die Mauern sind auf Marmoratt gemalt.

Die schon angeführte Gallerie der Antiken hat zwey und achtzig Fuß Länge, acht und dreyßig Breite und achtzehn Höhe. Sie wird von zwey Seiten erleuchtet und durch eben so viele Reihen von dorischen Säulen dreymal getheilt. Sie tragen einen blosen Unterbalken mit Vertiefungen, in welchen Rosen sind. Zwischen ihnen stehen acht antike Figuren von weißem Marmor, auf ihren Fußgestellen; Paris mit der phrygischen Mütze, der Kaiser Didius Julianus, Hygiea, zwey Apolle, ein Herkules, ein Ringer und eine Minerva. Sie sind größer als die Natur. Die Fensterpfeiler sind eben so mit zehn antiken marmornen Figuren ausgeziert, die aber kleiner sind; die übrigen Antiken bestehen aus Basreliefs, Begräbnißurnen, und Brustbildern von weißem Marmor, Porphir und Metall. Wenige sind aus der alten Sammlung; die merkwürdigsten kaufte der jetztregierende Landgraf in Rom. Der Saal am Ende dieser Gallerie hat vierzig Fuß Länge, fünf und

zwanzig

zwanzig Breite, und fünf Fenster. An den Wänden und Wandpfeilern zwischen den Fenstern befinden sich Alterthümer der vornehmlichsten Völker in Glasschränken. Der größere sich täglich vermehrende Theil derselben rührt gleichfalls vom jetzigen Landgrafen her. In der Mitte des Saals steht eine zwanzig Fuß lange Tafel, welche in Glaspulten eine reiche Sammlung von hohl und erhaben geschnittnen antiken und modernen Steinen in sich enthält. Den übrigen Raum nehmen Modelle alter Gebäude Roms und seiner Gegenden von Korkholz ein; auch alte Vasen, Basreliefs und Figuren von Metall.

Dies Zimmer führt in einen Saal, dessen mittlere Decke durch vier marmorirte dorische Säulen unterstützt ist. An den Wandpfeilern, zwischen den sechs Fenstern befinden sich silberne und vergoldete, meistentheils mit Edelsteinen besetzte Vasen, andre von Krystall und Glas, Kunstarbeiten von Bernstein, Helfenbein, Holz und andern gemeinen Materialien. Zwischen den, die Decke tragenden Säulen ist die fürstliche Münzsammlung in Pyramiden; der Rest besteht in Figuren oder Gruppen von Metall oder wenigstens bronzirt, nach den schönsten Antiken von Rom und Florenz ins Kleine gebildet, auch stehen dergleichen oben auf den Schränken als Zierrathen. Das folgende Zimmer voll von alten und neuen Uhren, auch von Automaten verschiedener Art, welche sich größtentheils in Glasschränken an den Mauern befinden, hat sieben und dreyßig Fuß Länge und drey und zwanzig Breite. Das nächst dran stoßende dient zum Vorzimmer und hat eine Thüre nach dem Seitenausgang des Gebäudes; auch führt es in ein andres, worinn Zeichnungen, Kupferstiche und eine Sammlung von Schriftstellern über die Alterthümer und Münz-

wissenschaft befindlich sind. Ein Kabinet daran mit Kupferstichen von berühmten Gelehrten und Künstlern führt ins Observatorium.

Die andere Hälfte des untern Stockwerks, begreift ganz genau dieselbe Anzahl von Sälen und Zimmern in sich. Von der Mitte des Vorplatzes führt eine Glasthüre in die Gallerie der neuen Statuen und Gruppen. Im Zwischenraume der die Decke tragenden Säulen stehen sechs besonders schätzbare Figuren und Gruppen, deren Form durch den glücklichsten Abguß von den schönen Antiken in achteckigten Saal zu Florenz, sie diesen vollkommen an die Seite setzt; der Schleifer, der Ringer, der Faun, die Venus von Medicis, der Merkur und eine unbekannte Figur; der Rest besteht aus andern Copien von antiken Figuren und Gruppen, so wie aus neuen von Marmor und Alabaster. Die folgenden Zimmer sind zu den Sammlungen aus den verschiedenen Naturreichen bestimmt. Das Eckzimmer an der Gallerie hat in Glasschränken und Pulten Mineralien: der daran stoßende Saal eine beträchtliche Anzahl von Thieren aus der Menagerie des Landgrafen Carls und des heutigen, nebst andern in- und ausländischen jeder Art. Ein Zimmer daran hat vorzüglich Seegewächse und Thiere. Dies führt in ein mit Sommervögeln angefülltes Kabinet; im letzten befinden sich Kunstwerke von mosaischer und florentinischer Arbeit. Der heilige Johannes in Lebensgröße, nach Carl Maratti, ist eines der beträchtlichsten, und neben ihm wird es ein von Edelsteinen zusammengesetztes großes Gemälde der Vestung Rheinfels und ihrer Gegend seyn. Dies ist die Eintheilung und der allgemeine Inhalt des untern Stockwerks vom Museum.

Jede

Jede Sammlung aber von Werken der Natur oder Kunst, hat ihren eignen, gelehrten und kunstverständigen Aufseher.

Die Beschreibung der obern Stockwerke ist folgende: Nicht allein durch die Haupttreppe gelangt man in das mittlere, sondern auch durch zwey andere, die in beyden Flügeln bis obenhin führen. Das erste Kabinet an der Treppe des rechten Flügels führt in ein Zimmer voll optischer Werkzeuge und in ein andres von mathematischen. Die Wände dieses Saals sind mit acht schön gemalten Aussichten der Wasserfälle des Carlsberges ausgeziert. Eine Glasthür führt wieder in einen Saal, der vier jonische Säulen hat. Hier befindet sich ein großer Vorrath von Instrumenten für die Experimentalphysik. Im Hauptgebälke drüber ist ein niedriges Stockwerk von vier Zimmern und einem Saal angebracht, zwey davon enthalten alte und seltene musikalische Blas- und Saiteninstrumente. Der Saal hat fünf und sechzig Fuß Länge und fünf und dreyßig Breite, und begreift sehr viele Modelle von mechanischen Erfindungen und Kunstmaschinen in sich. Selbst die zu diesem Saal führende Thür ist ein mechanisches Meisterstück. Der große Saal der Bibliothek nimmt im mittlern Stockwerk die ganze Länge des Hauptgebäudes nach dem Friedrichsplatz hin ein. Er ist zweyhundert und siebenzig Fuß lang, vierzig breit, dreyßig hoch und durch fünf und zwanzig Fenster erleuchtet. Der Bücherraum hat drey Eintheilungen; eine Gallerie von hundert und zwanzig Fuß, die sich an beyden Seiten mit zwey Corinthischen gereiften Säulen endigt. Diese theilen jene von zwey und vierzig Fuß langen Säulen ab. Sie stehen auf Sockeln und sind durch Belustraden von Brusthöhe miteinander verbunden.

Die Säulen tragen nichts und sind als ein Zwischenstand angebracht, der dem an einem Ende stehenden Zuschauer die schon beträchtliche Länge noch länger zeigt. Die Bücherschränke stehen vor den Wandpfeilern der Fenster, und nehmen alle vier Wände des Saals ein. In einer Höhe von ohngefehr funfzehn Fuß hoch, tritt eine, von dem soweit vorspringenden Gesimse der Schränke getragene Balustrade hervor; so bleibt zwischen ihr und den obern Bücherschränken ein drey Fuß breiter Gang frey, und man kann um die ganze Gallerie herumgehen. Durch zwey in der Breite der Schränke verborgene Treppen steigt man von beyden Seiten hinauf. Die Bibliothek hat alles nöthige zur Bequemlichkeit der Studirenden, und das Brustbild des Landgrafen von weißem Marmor.

Es führen drey Thüren zur Bibliothek; die Haupttreppe zur großen Thüre, der physikalische Saal zur zweyten und der Saal mit den Handschriften und Kupferstichen zur dritten. Dies letzte Zimmer hat vier jonische Säulen, welche seine Decke tragen, und an den Wänden sind farbige Kupferstiche von denen durch Raphael in den Logen unter dem Vatican befindlichen Gemälden, aufgehängt. Die Handschriften und eine Sammlung von Kupferstichen werden in den Schränken aufbewahrt, die in den Mauern sind. Aus diesem Saal geht man in das Zimmer, welches im Winter zum Gebrauch der Bibliothek geheitzt wird. Hier befinden sich gleichfalls Handschriften, Bilder von verschiedenen Landgrafen in Lebensgröße, und Grundrisse von Hauptstädten in Kupfer gestochen, nebst Aussichten; eben dies in dem daranstoßenden Vorzimmer und Kabinet. Jenes hat einen Ausgang nach der Treppe im Flügel. Er führt zu einer Thüre des Observatoriums

hin.

hin. Das durch viereckigte Fenster erleuchtete und im Hauptgebälke angebrachte Stockwerk, besteht aus zwo Säulen und eben so vielen Kabinets. Im ersteren ist eine Sammlung von alter und neuer Rüstung und Waffen verschiedener Völker. Dieser Saal führt das Auge in einen vierzig Fuß langen und fünf und dreyßig Fuß breiten Saal. Die Säulen, welche seine Decke tragen und die Verzierungen der Seitenwände sind durch perspektivische Gemälde auf der Wand gegen den Eingang so fortgeführt, daß dieser große Saal weit länger zu seyn scheint. Die glorwürdigen Vorfahren des Landgrafen sind hier von Philipp dem Großmüthigen an bis auf Friedrich I, König von Schweden, mit ihren Gemahlinnen, nach dem Leben, auch in solcher Größe und im Geschmack, auch noch zum Theil den Kleidern ihres Jahrhunders bekleidet, in gefärbtem Wachs poußirt, befindlich. Außer diesem enthält dieser Saal noch viele Kunstarbeiten von Wachs.

Die zwey letzten Zimmer dieses Stockwerks haben Schildereyen von verschiedner Kunst, eine Sammlung von europäischen Kleidungen der vorigen Jahrhunderte, so wie von Völkern in Asien und Amerika. Der Thurm der zum Museum gehörenden Sternwarte wird so, wie alles was durch Natur und Kunst merkwürdig seyn möchte, nach und nach in Beschreibungen mitgetheilt werden. Zuverläßige und gute Kupferstiche von Cassels Gegenden, Plätzen, Hauptstraßen, Gebäuden und Aussichten wird man, so wie sie herauskommen, in diesen Blättern anzeigen. Und so hoft man auch, viel schiefe Urtheile zu berichtigen, die hin und wieder von diesem allen gefällt werden.

4.

Nachricht von der Fürstl. heßischen Akademie der Malerey- Bildhauer- und Baukunst zu Cassel.

(Aus den heßischen Beyträgen ꝛc. St. 3. S. 401 u. ff.)

Der jetzt regierende Landgraf Friedrich II. gab bald nach dem Antritt seiner Regierung, dem zu größern Absichten erweiterten Collegio illustri Carolino in den Herrn Räthen Johann Heinrich Tischbein, Simon Ludwig du Ry und Nahl drey ältere Professoren der Malerey- Bau- und Bildhauerkunst. Im J. 1775 erhielt immer noch in dieser Verbindung mit dem Carolino, die Akademie ihr eignes Gebäude und außer den Zeichnungen ihrer Lehrer, Abgüsse von Antiken und neuen Kunstwerken, lebendige Modelle, und den freyen Gebrauch der Schildereyen in der fürstl. Gallerie, Herr Rath und Professor Casparson kündigte ihre feyerliche Einweihung an. Jede öffentliche Ausstellung am 5ten Merz, zeigte den besten Erfolg einer schwesterlichen Verbindung der Wissenschaften und schönen Künste, wenn sie nach der zweckmäßigen Absicht am rechten Ort Platz findet. Die Schüler der Künste benutzten die Vorlesungen des Collegii über die Meßkunst, Geschichte und schöne Wissenschaften; und die Kunst blieb ihr Hauptgeschäfte. Denn ihr täglicher Anblick in der Hauptstadt bildete ihren Geschmack. Im Jahr 1776 beschloß der Landgraf die Stiftung einer vom Collegio abgesonderten Maler- und Bildhauerakademie, und deren zweckmäßige Einrichtung. Am 18ten Merz wurde sie im großen Saal ihrer feyerlichen Versamm-

lung.

lung durch den nunmehr ernannten besondern Präsidenten, Herrn Oberhofmarschall und Staatsminister du Rosey und eine Rede des immerwährenden Sekretärs, Herrn Rath du Ry, so wie durch die Vorlesung der neuen Statuten feyerlich eröfnet. Mehr werden diese selbst sagen. Herr Rath du Ry pries die Wichtigkeit der Stiftung nach Verdienst, und empfahl den Schülern den Fleiß und die Sitten, ohne welche auch das Genie mittelmäßig bleibt, und der größte Künstler sich unter seine Würde herabsetzt. Im Jahr 1777 hielt die Akademie den 5ten Merz ihre erste Ausstellung von Gemälden, Modellen und Zeichnungen. Ihre Zahl erstreckte sich auf funfzig Stücke, und zwey Medaillen wurden als Preise für Malereyen, zwey für Zeichnungen ertheilt. Ein gebundner Christus vor dem Hohenpriester, ein August der Ehrenzeichen an seine tapfere Krieger austheilt, ein vom Diomed verwundeter und von der Venus in Schutz genommener Aeneas, und ein Mars, welcher der verwundeten Venus seinen Wagen giebt, waren die Meisterstücke, durch welche Herr Rath Tischbein seine Schüler begeisterte. Die Akademie hatte schon das Vergnügen, durch Landschaften von der Frau Regierungsräthin von Schmerfeld, durch Arbeiten von der Prinzeßin Julie von Hessen-Philippsthal jetzt vermählten Fürstin von Schaumburg-Lippe, und der damaligen Demoiselle Tischbein, jetzige Frau Kriegsräthin von Apell, Kunstarbeiten zu sehen, die man nicht blos deswegen nennt, weil sie von Frauenzimmern herrührten. Malereyen von zwey Brudersöhnen Herrn Rath Tischbeins, vom Herrn Gallerieinspektor Heinrich Wilhelm Tischbein, und dem Dessinateur der Akademie Herrn Kobold, waren die vorzüglichsten. Herrn Rath und Professor Nahls Sohn,

jetzt

jetzt sein Nachfolger, zeigte durch Figuren und Basreliefs, daß er seine Reise nach Frankreich und Italien wohl benutzt hatte. Im Jahr 1779 erfolgte das Absterben des bisherigen Präsidenten, Hrn. O. und S. M. **du Rosey**. Der Vicepräsident Herr Generalmajor von **Gohr** erhielt jene, und seine Stelle Herr Commandeur und Kammerherr von **Veltheim**. Den 5ten Merz gieng die zweyte feyerliche Ausstellung und Vertheilung der Preise für Malereyen und zwey andere für Zeichnungen vor sich. Von Schülern war Herr Maler **Pforr** der erste, welcher zum Mitglied ernannt wurde. Der Malereyen allein waren funfzig Stücke. Ihre größte Zierde war ein der Akademie von Herrn Rath **Tischbein** gegebenes allegorisches Gemälde auf ihre Stiftung; außer dem ein Ecce homo. In des Herrn Gallerieinspektor Heinrich Wilhelms, und Jacob **Tischbeins** Arbeiten sah man den Flor dieser heßischen Künstlerfamilie. Von auswärtigen hatte der braunschweigische Hofmaler Herr **Weitsch** Landschaften eingeschickt. In dieser Art hatte sich die Frau Regierungsräthin von **Schmerfeld** in ihren Arbeiten vom vorigen Jahr übertroffen. Herr Rath **Nahl** zeigte ein Brustbild des Landgrafen von Alabaster, und in einer Figur König **Friedrichs** von Schweden, Meisterstücke seiner Hand. Die Herrn Gebrüder **Haid** und Herr **Ruhl** machten ihm als Schüler Ehre. Zum erstenmal legte auch der von Dresden berufene Hofkupferstecher Herr **Weise** schöne Arbeiten vor.

Die dritte Ausstellung im Jahr 1780 war abermals durch einen gekreuzigten **Christus** und durch eine Gütigkeit des **Augusts**, beyde von Herrn **Tischbein** ausgezeichnet. Herr **Pforr** übergab der Akademie ein

Gemälde

Gemälde von Thieren aus der Casselischen Menagerie, als Aufnehmungsstück. Arbeiten andrer Mitglieder waren vom Herrn Gallerieinspektor Tischbein und Herrn Kobold. Außer den schon mehrmals angeführten Frauenzimmern hatte Frau Lampe, die Tochter des Herrn Zisenis aus Hannover, der Akademie ihr frey und meisterhaft gezeichnetes Bild gesendet. Die Herrn Gebrüder Haid stellten Modelle auf, die nun zum Theil ausgeführt sind. Sie und Herr Ruhl erhielten die ersten Preise für Bildhauerarbeit, und Herr Strack, ein Tischbeinischer Schwestersohn, nebst Herr Robert, die für Malereyen und Zeichnungen. Von Herrn Weisens Fleiß sahe man Kupferstiche, und Herr Hofmaler Krause von Weimar hatte der Akademie ein Landschaftsgemälde geschenkt.

Die vierte Ausstellung im Jahr 1781 war ausnehmend durch eine sterbende Alceste, vom Herrn Rath Tischbein, so wie durch eine heilige Familie nach Raphael, einen jungen Herkules zwischen Tugend und Laster, einen Christuskopf mit der Dornenkrone, nach Guercino, und eine kleine italienische Landschaft, welche ihr Mieglied, Herr Wilhelm Heinrich Tischbein aus Rom ihr zugeschickt hatte. Malereyen von den Herrn Kobold, Pforr, Böttner, Kleinsteuber, Wage, Eisenträger, Strack, d'Heyer und Robert verdienen hier bemerkt zu werden, weil einer oder der andere dereinst der Akademie durch seinen Künstlernamen Ehre machen wird. Außer einer Landschaft von der Frau Regierungsräthin von Schmerfeld, nach Claude Lorrain, und Zeichnungen der Frau Kriegsräthin von Apell, war ein meisterhaftes Portrait, in roth und zwarz gezeichnet, von der Gräfin Christiane von Solms-Laubach, eine besondere Zierde dieser Ausstellung.

stellung. Herr Weise hatte einen Apoll nach Herrn Rath Tischbein sehr gut gestochen. Von Bildhauerarbeiten war ein Kind von Marmor, als Arbeit des nunmehrigen Herrn Professor Nahls des jüngern die vorzüglichsten, und neben ihr Apoll mit den Musen und Herkules mit der Hydra, von den Herrn Gebrüder Hayd. Herr Ruhl der ältere zeichnete sich durch Modelle nach dem Leben aus.

Der Landgraf gewährte der Akademie nunmehr den Vortheil, daß eine andere für die Baukunst damit verbunden wurde; sie steht unter demselbigen Präsidium, hat den Herrn Rath du Ry zum Direktor und Professor, und noch einen Unterlehrer. Die Stiftung geschah den 21sten September und mehr werden ihre Statuten sagen.

Die fünfte Aufstellung der nunmehrigen Maler- Bildhauer- und Baukunstakademie vom Jahr 1782 erforderte sechs Preise. Herr Rath Tischbein lieferte auf einem Kabinetsstück den Prinzen Ferdinand und die Prinzeßin Elisabeth von Würtemberg, sein eignes der Akademie geschenktes Bild, zwey Kabinetsstücke, den Zorn des Achilles und die auf Agamemnons Befehl weggebrachte Briseis. Schätzbare Bilder der Herren Bodmer, Lavater und Fuesli, hatte Herr Heinrich Wilhelm Tischbein von Zürch geschickt. Herr Nahl der Maler, Herr Anton Tischbein zu Hamburg, Herr Gallerieinspektor Tischbein und Herr Pforr zeigten, daß sie einst durch ihre Gemälde in der Kunstgeschichte sich einen Platz erwerben können. Die Menge der Landschaften, unter welchen eine von der Frau Regierungsräthin von Schmerfeld ihre bekannten Vorzüge hatte, der akademischen Figuren, der Kabinetsstücke, Portraits und Zeichnungen war beträcht-

trächtlich. Herr Rath und Professor Nahl, nunmehr Nachfolger seines verstorbenen Herrn Vaters, verewigte in der Akademie sein Andenken, durch dessen ihr bleibendes Bild von Marmor. Von dem Herrn Haids waren Figuren der Wissenschaften da, und der nunmehr verstorbene Edelsteinschneider Herr Hesse gab als Mitglied der Akademie ein Blumenstück von florentinischer Arbeit. Die Zahl der architektonischen Zeichnungen war sehr ansehnlich.

Die sechste Aufstellung von 1783 erhielt durch die Gegenwart der drey durchlauchtigsten Söhnen des Landgrafen, des Erbprinzen, Prinz Karl und Prinz Friedrich, so wie durch deren Beytritt zur Zahl der Mitglieder, einen besondern Glanz. Zwey Preise erhielten Maler, eben so viele Bildhauer, und noch zwey Schüler der Architektur. Vom Herrn Rath Tischbein sah man zwey Staffeleistücke von Reynald und Armide, deren besondere Schönheit überraschte. Vom Herrn Anton Tischbein zeigte sich ein Leonidas, und vier schöne Kabinetsstücke waren ein schätzbarer Beytrag des Herrn Hofmaler Krause von Weimar. Madame de Goor aus Hamburg hatte die Anzahl der Arbeiten vom schönen Geschlecht vermehrt, und zwey schöne Landschaften der Frau Regierungsräthin von Schmerfeld in Oel gemalt, erwarben sich den größten Beyfall der Kenner. Die Herrn Robert, Range, Nolda, Strack und Hagen entdeckten in ihren Gemälden nach dem Leben, so wie in ihren Kopien, aufblühende Künstler. Eine liegende Venus mit einem Cupido von weißem Marmor und Modelle, waren Meisterarbeiten vom Herrn Rath Nahl, und Herr Wolf der ältere hatte aus Paris ein jonisches Capiteel von Stein geschickt.

Die

Die Akademie der Baukunst wies eine Menge von architektonischen Entwürfen, als Palläſten, Tempeln, Triumphbögen und andern geringern Gebäuden. Von kupferstichen nahm sich Herr Weisens Prospekt von Cassel und einer vom Harz aus. In diesem Jahr gab Herr Professor Causid, Mitglied der Akademie, das Verzeichniß sämmtlicher Gemälde der Fürstl. Bildergallerie und der Zimmer im Fürstl. Schloß heraus.

Endlich folgt die diesjährige siebende Ausstellung. Herr Robert aus Cassel, Herr Fehrmann aus Bremen, erhielten als Maler, die Herrn Ruhl aus Cassel, und Dannenberg aus Bremen, wegen der Bildhauerey, und die Herrn Lange und Wolf wegen der Baukunst, die größern und kleinern Preise. Drey Staffeleystücke vom Herrn Rath Tischbein, der lachende Democrit, der weinende Heraclit und Electra, welche den vermeinten Tod ihres Bruders Oreſtes beweint, zogen die Blicke der Kenner auf sich. Eben so des Herrn Rath Nahls Modell eines Grabmahls seines Vaters von Thon, und ein liegender Flußgott in weissem Marmor. Herrn Gallerieinspektor Tischbeins Fleiß hatte viele von seinen eigenen Zeichnungen, und nach Berchem, Tenier und Oubry auf Zeichnungsart schön geätzte Stücke vorgelegt. Ein Vogel mit Wasserfarbe gemalt, war die geschickte Arbeit des Herrn Regierungsrath von Wildungen, und vom Kupferstecher Herrn Ganz aus Hannover gefiel das Portrait des Fürstbischofs von Osnabrück, so wie vom Herrn Edelsteinschneider Labhart in Cassel ein Kopf des Sokrates. Frau Kriegsräthin von Apell hatte nach ihrem Herrn Vater einen Cleopatrakopf in Pastel geliefert, und der Prinz Friedrich von Hessen-Philippsthal ein Portrait in Miniatur; Herr Biehaus gleichfalls ein

Gemälde

Gemälde dieser Art. Das Gemälde seines Herrn Vaters vom Herrn Robert, und ein Archimed ein Kabinetsstück von ihm, Herrn Fehrmanns Philoctet eine originale Zeichnung von ihm, auch ein Dido nach Herrn Rath Tischbein, Herrn Rangens in einer Werkstadt arbeitender Schuster, das Portrait seines Vaters und eine Flucht nach Egypten, Herrn Nolda Nachtstück nach Schalk, nebst einem Portrait und die Malereyen der Herrn d'Hoyer, Hagen und Strack, waren redende Beweise vom Flor der Akademie. Die Zeichnung der Fräulein von Rheinfarth und von Calenberg, der Demoiselles Schröder, Appelius, Engelbronner, Marville und Bode, so wie die von den Herrn von Marescotti, von Rademacher und von Stein, sind Zeugnisse von der Ausbreitung des Kunstgeschmacks durch so manchen Lehrer, welchen die Akademie dem Fürsten sich giebt, viele andre nicht weniger. Als Bildhauer stellte Herr Ruhl ein Basrelief nach Monnot, und verschiedene akademische Figuren in Thon modellirt auf, Herr Dannenberg vier Köpfe in Wachs. Außerdem fehlt es an akademischen Figuren, die von andern nach dem Leben modellirt waren, nicht. Grund- und Aufrisse großer Gebäude, verschiedne Aufrisse, und Zeichnungen von Pallästen, Tempeln, Fontainen und Privathäusern, liessen den wirksamen Geist empfinden, der die Schüler der Baukunst belebt.

So viel — und die folgenden Statuten der vereinigten Akademie, als ihre vorbereitende Geschichte zu einer künftig bestimmtern und kritischen Schilderung ihrer Bemühungen und Arbeiten. Mehr konnte diesmal nicht Absicht seyn, wenn man den Zweck dieser Blätter nicht übersteigen wollte.

* * *

Statuten der Akademie der Malerey- und Bildhauerkunst vom 15ten October 1777.

1) Der Landgraf ist Protektor der Akademie, und hat sie einen von ihm ernennten Präsidenten, Vicepräsidenten und drey Klassen.

2) Die erste Klasse besteht aus den Ehrenmitgliedern, Liebhabern, briefwechselnden Mitgliedern, denen Direktoren, Professoren, dem beständigen Sekretair und dem Schatzmeister.

3) Alle Mitglieder der ersten Klasse haben eine berathschlagende Stimme in den Versammlungen; nur die Direktores und Professores beurtheilen die Werke der Kunst, die Talente der Schüler und ertheilen Preise.

4) Außer den oben genannten Mitgliedern der ersten Klasse, werden nur Historienmaler und Bildhauer, welche Figuren machen, zu Mitgliedern aufgenommen.

5) Die zweyte Klasse besteht aus Malern, die nur in einer Art der Malerey, als Portraits, Landschaften, Blumen und dergleichen vortreflich sind. In diese kommen auch Graveurs und Frauenzimmer, welche sich durch eine oder die andere Arbeit der Kunst unterscheiden.

6) Die dritte Klasse besteht aus bloßen Kennern und Liebhabern der Kunst.

7) Die Aufnahme eines jeden Mitglieds wird durch die meisten Stimmen und die Genehmigung des Protektors entschieden.

8) Das Geschäft der Direktoren ist vierteljährlich, und jeden Sonnabend untersuchen sie gemeinschaftlich die Arbeiten der Schüler.

9) Jeder

9) Jeder Professor hat seinen Monat, in welchem er täglich in die Akademie geht, die Modelle zum Zeichnen stellt, und alle vorkommende Geschäfte besorgt.

10) Der beständige Sekretair hat den ganzen Briefwechsel der Akademie, führt das Tagebuch, und unterzeichnet die Schlüsse; an ihn wendet man sich wegen der Aufnahme und er trägt sie in der ersten Sitzung vor.

11) Der Schatzmeister empfängt das vom Landgrafen für die Akademie ausgesetzte Geld, führt Rechnung über die Ausgaben und legt sie jährlich ab.

12) Jeder Künstler der ersten und zweyten Klasse liefert im ersten Jahr seines Antritts der Akademie sein Aufnahmestück, welches sie behält.

13) Die gewöhnlichen Versammlungen der Akademie geschehen den letzten Mittwochen jedes Vierteljahrs. Die außerordentlichen nach Gutbefinden des Präsidenten.

14) Jeden 5ten Merz ist die öffentliche Ausstellung der Gemälde, Bildhauerarbeiten und Zeichnungen im Saal der Akademie. Sie bleiben da 14 Tage ausgestellt. In der öffentlichen Sitzung dieses Tags Mittags um 11 Uhr erhalten die preißwürdigen Schüler die Preißmedaille aus der Hand des Präsidenten.

15) Schüler der Akademie, In- oder Ausländer, welche sich in der Laufbahn der Künste durch Genie am meisten auszeichnen, und welche die Akademie einer Reise nach Frankreich und Italien würdig hält, werden zu einer dreyjährigen Reise, auf Unkosten des Landgrafen vorgeschlagen, müssen aber bey der Zurückkunft ihre Dienste ihm anbieten; im Fall sie nicht angenommen werden, bleiben sie unabhängig.

16) Wenn ein Gemälde oder eine Bildhauerarbeit dergestalt den Beyfall der Chefs und Direktoren erhält, daß man den Künstler des Rangs eines Professors werth achtet, erhält er solche und Besoldung, oder Arbeit zu Ermunterung seines Genies und seinen Unterhalt. Wo nicht, so kann er anderwärts davon Gebrauch machen.

17) Die Mitglieder der Akademie, welche die ihrer Stiftung gemäßen freye Künste treiben, genießen alle mit der Ausübung ihrer Kunst verbundene Freyheiten, als Befreyung von den Auflagen blos mechanischer Künstler und Handwerker. Auch stehen sie nur unter den Obergerichten.

18) Des letzten Vorzugs geniessen auch die Schüler gleich den Carolinisten, und können allen öffentlichen Vorlesungen des Carolini, besonders den anatomischen beywohnen.

Der Schluß ist der vom durchlauchtigsten Stifter den 22sten May 1779 gegebene Bestätigungs- und Freyheitsbrief der Akademie.

Die besondere Statuten der mit jener vereinten Akademie der Baukunst vom 21sten September 1781 enthalten, außer dem, was sie mit jenen gemein haben, folgendes besondere:

1) Ein gemeinschaftliches Protektorium und Präsidium, aber nur zwey Klassen.

2) Die erstere hat der Direktor, die Professores, wirkliche Baumeister, der beständige Sekretair, der Schatzmeister, Ehrenmitglieder, Liebhaber, korrespondirende Mitglieder. Auch gehören hieher die Direktores und Professores der Maler- und Bildhauerakademie.

3) Ist

3) Ist gleichen Inhalts mit dem von der Maler- und Bildhauerakademie, nur in besonderer Beziehung auf den Direktor, die Professores und Schüler der Baukunst.

4) Die zweyte Klasse besteht aus Mitgliedern, die nicht sowohl eigentliche Baumeister sind, als daß sie Kenntnisse haben, welche auf diese Kunst sich beziehen. Einer von ihnen ist der vorbereitende Lehrer in den Gründen und Regeln der Baukunst. Die Künstler von der zweyten Klasse der Maler- und Bildhauerakademie gehören auch hieher.

5) Wegen der Aufnahme zum Mitglied ists wie bey der andern Akademie.

6) Der Direktor hat die allgemeine Aufsicht über den ganzen Unterricht der Schüler.

7) Der Professor hält jährlich einen Cursus der Baukunst und besorgt gemeinschaftlich die nöthigen Geschäfte mit dem Direktor.

8) Der beständige Sekretair besorgt hier das, was der von der Maler- und Bildhauerakademie bey den Seinigen zu besorgen hat.

9) Der Schatzmeister eben so.

10) Jeder Künstler, der in die erste oder zweyte Klasse aufgenommen wird, giebt in Jahresfrist sein Aufnehmungsstück der Akademie.

11) Den letzten Mittwochen jedes Jahrs giebt der Professor denen von seinen Schülern, welche um den Preiß arbeiten können, eine Aufgabe, und die Schüler machen in 12 Stunden Skizzen davon, nämlich einen Plan, einen Aufriß und einen Durchschnitt. Nach deren Vollendung nehmen die Schüler eine Kopie davon, um sie ins Reine zu bringen, aber die Originalskizzen geben

sie dem Professor zurück, weil die Akademie die Fähigkeiten der Schüler darnach beurtheilt.

12) Jährlich den 5ten März ist die öffentliche Aufstellung aller Entwürfe, Zeichnungen und anderer Werke der Schüler im Saal der Akademie. Hier bleiben sie 14 Tage, und die Preißwürdigen empfangen die Medaille aus der Hand des Präsidenten.

13) Die Schüler der Baukunst von Genie und Fleiß erhalten unter gleichen Bedingungen die nämliche Versicherung von Reisen, wie die von der Maler- und Bildhauerakademie.

14) Da man nothwendig die Sprache des Landes wissen muß, wo man einige Zeit Unterricht nehmen will, so wird die Akademie von zwey Schülern gleiches Verdiensts den vorziehen, der italienisch versteht und französisch spricht.

15) Die Mitglieder und Schüler dieser Akademie sind wie die andern frey von Auflagen, und stehen unter den Obergerichten.

16) Auch haben sie eben so die Freyheit, öffentliche Vorlesungen des Collegii Carolini, besonders die mathematischen, und eben so die Anweisungen der Maler- und Bildhauerakademie zu benutzen, wie diese den Unterricht von der Baukunst.

Der Schluß ist gleichfalls der Freyheits- und Bestätigungsbrief dieser Akademie vom 2ten Oct. 1781.

5.

Urtheil des Herrn Prof. Meiners über zwey Nahlische Denkmale zu Hindelbank im Canton Bern.

(Aus dessen Briefen über die Schweitz Th. 1. S. 97 u. ff.)

In St. Nicolaus speisten wir zu Mittag, und erreichten von hieraus in einigen Stunden Hindelbank, wo Reisende aussteigen, um das von Nahl verfertigte Grabmal der Mad. Langhans zu sehen. Die Verstorbene, welcher zu Ehren dies Denkmal errichtet ist, war die Gattin des ehemaligen Pfarrers, die für eine der schönsten Frauen im ganzen Berner Gebiet gehalten wurde, und gleich im ersten Wochenbett starb. Der Anblick und die Ausführung dieses berühmten Werks hat mir aber weniger gefallen, als der Gedanke selbst, da ich ihn zum erstenmal hörte oder auf einem Kupferstich vorgestellt sah. Die Haupturſache war wohl diese, daß man es wider alle Absichten und alles Costume von Grabmälern einige Schuh in das Chor der Kirche eingesenkt hat, und also erst einige hölzerne Läden geöfnet werden müssen, ehe man es sehen kann. Durch diese Eröfnung von Thüren und das Herabschauen in eine, wenn gleich geringe, Tiefe, entstand in mir die Vorstellung, nicht von einem Ehrendenkmal, sondern von einer Todtengruft, wo man entfleischte Gerippe und modernde Gebeine erblicken konnte. Ueberdem ist das Werk für die Erwartung, die man mitbringt, zu klein, und nicht aus Marmor oder einem andern harten, sondern aus einem weichen oder doch so scheinenden Steine verfertigt, der in einem jeden nachdenkenden Zuschauer den unan-

genehmen Gedanken erregt, daß dies schöne Werk nicht so lange dauern werde, als es seiner Vortreflichkeit nach verdiene. Aus einem solchen Stoffe aber, als der Künstler bearbeitet hat, kann nicht leicht etwas schöneres und edleres, als dies Denkmal gemacht werden. Der Grabstein ist, wie durch die Stimme des Weltrichters, in drey Stücke zersprengt, die sich gegen einander zu heben scheinen, als wenn sie den Erwachten, welche sie bisher bedeckten, einen Ausgang verschaffen wollten. Die Risse selbst, und die Ränder der Bruchstücke sind mit so tauschender Kunst gearbeitet, daß die Natur selbst nicht natürlicher seyn kann, oder zersprengte Felsstücke nicht natürlicher scheinen würden, wenn sie anders als diese aussähen. Durch die Oefnung erblickt man die Mutter, eine schöne ausdrucksvolle griechische Figur, in einem sanften, aber sichtbaren Bestreben sich aufzurichten, und in ihrem Schooße das holde Kind, dessen linkes Händchen noch in den Händen der Mutter liegt, das sich aber mit der rechten Hand an den geborstenen Grabstein anklammert, als wenn es sich durch eigene Kraft aus seinem Lager erheben wollte. Diese Attitüde ist über alle Beschreibung rührend, und meinem Bedünken nach, der glücklichste Theil der schönen Erfindung, die so viele Bewunderer gefunden hat. Auf den Grabstein stehen außer dem Namen und dem Todesjahre der Verstorbenen noch einige Verse von Haller, die Sie schon werden gelesen haben, und dann die vortreflichen Worte: Hier bin ich Herr, und das Kind, was du mir gegeben hast. Gleich der Thüre gegenüber, durch welche man in die Kirche hineingeführt wird, sieht man noch ein anderes viel prächtigeres marmornes Monument, was der Schultheiß von Erlach seinem verstorbenen Vater hat errichten lassen. Die Arbeit oder Ausführung ist sehr schön,

und

und gleichfalls von Nahl; allein Erfindung und Composition sind weit unter denen, die man in den bescheidenern Nachbarn wahrnimmt. Zierrathen und räthselhafte Figuren sind an das erstere in einem solchen Uebermaaße verschwendet, daß man nicht weiß, wohin man sehen soll, und was man eigentlich sieht. Nicht blos Liebe und Dankbarkeit gegen die verstorbene Langhans, in deren Hause Nahl während der Verfertigung des Erlachischen Monuments wohnte, sondern auch eine, ich weiß nicht woher entstandene Unzufriedenheit mit dem Herrn von Erlach selbst, sollen den Künstler bewogen haben, bey dem Denkmal seiner Freundin alle Kräfte seines Genies anzuspannen.

6.

Vermischte Nachrichten.

1.

Wien, vom 20sten März 1785. Herr Wolfgang Köppe, Mitglied der hiesigen k. k. Akademie der bildenden Künste und Lehrer am Theresianum, ließ vor kurzem der neuerrichteten Akademie der schönen Künste zu Florenz, ein von ihm verfertigtes Bild von Mosaik, das einen alten Kopf, auf beyden Seiten sichtbar, vorstellet, überreichen, und erhielt dagegen die schmeichelhafte Ehre, als der erste deutsche Künstler in seinem Fache unter die dasigen akademischen Professoren aufgenommen zu werden. Das darüber unter dem 22sten Februar ausgefertigte Diplom ist ein neuer Beweiß von der Achtung,

welche jene Akademie für die seltenen Fähigkeiten dieses vaterländischen Künstlers heget.

2.

In **Paris** hat man eine neue Maschine zum Kopiren erfunden, welcher der Name **Polychreste** gegeben worden, und von allen den andern völlig unterschieden ist, welche man bisher zu solcher Anwendung gehabt hat. Man kann durch diese Maschine, wenn man solche unter das Auge, oder vielmehr unter die Hand setzt, Miniaturgemälde, Kupferstiche, Plane, Landcharten, Basreliefs, Muschelwerk, Mineralien und dergleichen kopiren, und nach Verlangen stufenweise das Original bis zu zweyhundertmal vergrößern, oder auch um soviel verkleinern, und erhält in beyden Fällen, aufs genaueste sowohl Zeichnung, als Farbe. Der königliche Maler **Hall** giebt das Zeugniß, daß er verschiedenen Versuchen, die damit gemacht wurden, beygewohnt habe, und versichert, daß sie alles übertreffe, was man sich davon vorstellen könne; und daß man nicht vermöge, sich eine Vorstellung davon zu machen, wenn man es nicht selbst sähe; und man könne damit sich das angenehmste Schauspiel, das einer Zauberey ähnlich sey, hervorbringen.

3.

Wien, am 29sten April 1785. Bey der k. k. Akademie der bildenden Künste, die unter dem erlauchten Protektorate des Fürsten von **Kaunitz-Rittberg** sowohl ihren Kunstgrad, als ihr Ansehen immer mehr und mehr erhöhet und verbreitet, und seit einiger Zeit mit mehreren berühmten aus- und inländischen Künstlern und Kunstfreunden (unter welchen letztern der k. k. ober-

oberste Reichs- Hof- und General-Erblandpostmeister ꝛc. Fürst Wenzel von Paar, sich besonders auszeichnet, der eine auserlesene in mehr als 60000 Blättern bestehende Kupferstichsammlung besitzet) — einen vortheilhaften Zuwachs erhalten hat, wurden dieser Tage der Herr Graf Franz Anton von Kollowrath, vormaliger Präses der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen, als ein allgemein geehrter Kunstliebhaber und Kenner, und Herr Graf Johann Bapt. von Haddick, k. k. wirklicher Kämmerer, ein würdiger Sohn des Herrn Hofkriegsrathspräsidenten, vermöge eines eigenhändig mit Wasserfarben verfertigten, und dem akademischen Rathe zur Beurtheilung übergebenen historischen Gemäldes, der Akademie als Ehrenmitglieder einverleibt. Der rühmlich bekannte Gemmenschneider, Herr Joh. Bapt. Bertioli, von Venedig, aber nach Ueberreichung mehrerer Abgüsse von seinen theils zu Neapel, theils hier geschnittenen Kameen, zum Kunstmitgliede der Bildhauerklasse angenommen.

4.

München, am 4ten May 1785. Der Kurfürst hat den Künstler Joseph Georg Winter zum Hof- und Jagdkupferstecher ernannt.

5.

Die aus den Zeitungen bekannte, am 25. Dec. 1784 vorgefallene rührende Scene zwischen dem König von Preussen und seinem General von Ziethen, beyden gleich rühmlich, hat Chodowiecki vortreflich gezeichnet. Eine uns hierüber aus Berlin zugekommene Nachricht drückt sich hierüber auf folgende Art aus: Wer Chodowiecki's Adieux de Calas gesehen hat, und daraus weiß, daß

er

er rührende Scenen empfinden, und dann mit voller Seele darstellen kann, wird vielleicht glauben, daß er auch in diesem neuen Werke alles aufgeboten hat, seine Kunst nicht hinter der Scene, die er darstellen will, zurückzulassen. Der König, der General von Ziethen, die beyden Hauptpersonen, der Kronprinz, die Prinzen Heinrich und Ferdinand von Preußen, der General von Möllendorf und mehr andere dabey gegenwärtige Personen sind nach der Natur höchst treffend gezeichnet und auf die vortreflichste Art gruppirt. Diese Zeichnung verdient eben so verewigt zu werden, als die Handlung des Königs. Der Künstler wird sie in seiner bekannten vortreflichen Manier radiren, und sie wird auf Ostern 1786 gewiß erscheinen. Die Größe der Platte ist 20 Zoll Breite und 15 Zoll Höhe, und der Preiß 1 Rthlr. 12 Gr. Dem Endes-Unterzeichneten hat Herr Chodowiecki den Verkauf der Abdrücke übertragen, und er nimmt Subscription darauf an. Wie billig bekommen die frühern Subscribenten die ersten Abdrücke. Die Subscriptionslisten müssen spätestens um kommendes Neujahr eingeschickt werden.

J. G. Decker,
königl. Hofbuchdrucker in Berlin.

6.

Wien, am 1sten Junius 1785. Die hiesigen Herren Kunsthändler, Artaria und Compagnie, die durch eine patriotische Unterstützung fähiger Künstler und wichtiger Kunstunternehmungen ein ausgezeichnetes Verdienst um die Aufnahme der Kunst, besonders in hiesigen Landen, sich erworben, den Kunstliebhabern aber vielfältiges Vergnügen verschafft haben, sind nunmehr gesonnen, in der nämlichen Absicht, die besten Stücke

der

der hiesigen berühmten k. k. Bildergallerie, von den geschicktesten hiesigen und auswärtigen Künstlern in Kupfer gestochen, nach und nach herauszugeben. Sie haben dazu mit der an sich gebrachten Platte des Herrn Direktors Schmuzer, den Ambrosius nach Rubens vorstellend, den Anfang gemacht, und nun zwey andere der berühmtesten und kostbarsten Stücke nach Antonio da Correggio herausgegeben, davon eines den Cupido, wie er sich den Bogen zuschnitzet, und das Gegenstück, die Jo vorstellet, wie sie Jupiter umarmet. Beyde sind nach einer vortreflichen Zeichnung des bekannten Künstlers Benedetti durch den berühmten Herrn Franzesco Bartolozzi (einen Florentiner) zu London, in der diesem Künstler eigenen Manier, mit ungemeinem Fleiße und glücklichem Erfolge gestochen.

7.

Herr Walther, ein Liebhaber der zeichnenden Künste in Strasburg, kündigt eine Sammlung von Aussichten des Elsasses an, die er selbst gezeichnet hat, selbst ätzen, und dann mit dem Pinsel en bistre vollenden lassen will. Herr Abbe Grandidier will eine Beschreibung des Lokals dazu liefern. Man erhält gegen 3 Livres vierteljährig eine Lieferung von 2 Blättern, nebst dem dazu gehörigen Text.

8.

Gräz im Steyermark, am 15ten Jun. 1785. Da bisher in unsrer Stadt kein Unterricht in der akademischen Handzeichnung zu finden war; so sucht unter dem Schutz der Stände unsers Herzogthums, der geschickte Künstler, Herr Professor Kauperz, diesen Mangel zu ersetzen, indem er in seiner Wohnung eine wohl-

angelegte Zeichenschule eröfnet hat, wo die adeliche und bürgerliche Jugend verhältnißmaßig nur ein geringes Honorarium bezahlt, ärmere aber unentgeldlichen Unterricht empfangen.

9.

Hanau. Unsere Zeichnungsakademie blüht noch zum Vortheile der hiesigen Künstler. Ich freue mich, so oft ich diese löbliche Anstalten unsers Fürsten sehe, wo mehr als hundert Kinder und Jünglinge Gelegenheit zur Entwickelung ihrer Naturgaben und Talente erhalten. **Wächter**, der Mitlehrer an derselben war, ist gestorben, und der Graveur **Wenz** füllt schon wieder seinen Platz aus. Regierungsrath **Wegener** hat die Specialdirektion dieses so rühmlichen Instituts und nimmt sich desselben, wie seiner übrigen Besorgungen, mit ungemeinem Eifer an. **Burt** von hier, ein Eleve dieser Akademie und des Hofmalers **Tischbeins**, ist jetzt, nach seiner weiteren Ausbildung zu Düsseldorf, in Rom geschäftig, wie man aus seinen Briefen im Hanauischen Magazin sehen kann. Er verspricht den Anstalten seines Vaterlandes viel Ehre. Ich könnte ihnen auch noch einen **Kopp** und andere nennen; allein der eben gemeldete hat wegen seiner Augen die Kunst wieder auf die Seite gelegt, und setzt das Studium der Rechte in Göttingen fort, wo er einen holländischen Edelmann führet. — Die Musik findet nach und nach mehrere Liebhaber, als sie sonst auf Hanauischem Grund und Boden fand. Unsere besten Tonkünstler sind **Schröder** und **Schellenberg**; der erste hat den Titel eines Hofmusikus und der andere ist Konrektor am lutherischen Lyceum. Kirchenmusiken führt der jetzige Cantor **Kolz** noch zuweilen in der lutherischen Kirche

Kirche auf; aber im Geschmacke seiner Zeiten, weil ihm nichts dafür bezahlt wird. Unter den Liebhabern sind der Oberst von Creuzburg, der Major von Geismar und der Graf Eginhard von Erbach, der namentlichen Anführung werth. Es sind es auch noch andere, aber ich kenne sie nicht. Sie versammeln sich alle Sonntage zum Concert in dem musikalischen Akademiensaale, den sie auf ihre Kosten unterhalten.

10.

Todesfälle.

1.

Am 27sten Dec. 1784. starb zu Stockholm, Herr Johann Säwenborn, königl. Hofperspektivmaler und Professor der königl. Maler- und Bildhauerakademie, ein sehr guter Landschaftsmaler.

2.

Am 28sten März starb in Dresden der verdienstvolle Greis, Herr Philipp Daniel Lippert, Professor der Zeichenkunst bey dem kursächsischen Kadettenkorps, in einem Alter von 82 $\frac{1}{2}$ Jahren. Sein Name ist durch die Daktyliotek und der schönen Abgüsse von geschnittenen Steinen und Münzen unter Gelehrten und Künstlern in und außer Deutschland bekannt genug, und desto merkwürdiger, da er nicht auf dem gewöhnlichen Wege, sondern blos durch Genie und eigenen Fleiß, zu seinen Kenntnissen gelanget ist. Mehr von ihm, s. im 18ten Hefte dieser Misc. S. 328 u. ff.

Inhalts-Anzeige

dieses vier und zwanzigsten Hefts.

1. Biographie des Bildhauers Johann Georg Dorfmeisters in Wien: von ihm selbst geschrieben, und mit einigen Anmerkungen von Pauer begleitet. 323

2. Ueber den, einen Peter Schloting vorstellenden Holzschnitt mit dem Jahr 1384. 335

3. Allgemeine Beschreibung des Museum Fridericianum zu Cassel. Vom Herrn Rath Casparson in Cassel 337

4. Nachricht von der Fürstl heßischen Akademie der Malerey- Bildhauer- und Baukunst zu Cassel 346

5. Urtheil des Herrn Prof. Meiners über zwey Nahlische Denkmale zu Hindelbank, im Canton Bern 359

6. Vermischte Nachrichten 361

7. Todesfälle 367

Register

der

im vierten Band oder 19 bis 24sten Heft vorkommenden Namen und vornehmsten Sachen.

A.

	Heft.	Seite
Abel, J. Nachr. von ihm u. s. Werken	XXII	185. 186
Akademie der schönen Künste in Maynz, Nachricht und Verordnungen	XXII	235
; der Maler, Bildhauer und Baumeister in Berlin, Nachr. davon	XXII	243
; der Malerey, Bildhauer und Baukunst in Cassel, Nachr. davon	XXIV	346
Alter der Oelmalerey, Nachr. u. Meynung	XXII	211
Antenori, Nachr. von ihm	XXIII	284
Anzeige für Liebhaber der Künste und Litteratur	XXII	237
; Wienerische Prosp. u. Kupferst.	XXIII	279
Apel, Kriegsräthin von, geb. Tischbein, Nachricht von ihr	XXIV	347
Appelius, Nachr. von ihren Werken	XXIV	353
Aristides, Nachr. von ihm u. s. W.	XXI	169
Artaria u. Comp. Nachr. von Kunstwerken	XXIV	364
Aussichten, 18 des Landhauses und Gartens zu Wörlitz, Ankündigung	XXII	220

B. Heft. Seite

Bardtscher, L. Beschreib. Gemälde der Bildersamm-
lung zu Harsewinkel XXIII 312
Battoni, Todt XXIII 319
Bause, Gemälde von J. J. Bodmer XXII 245
Bemerkung über alte Holzschnitte XX 111
Bendeler, Ch. Joh. Nachr. von ihm XIX 13
Bergler, J. Nachr. von ihm XXIII 318
Berlioli, Nachr. von ihm XXIV 363
Beschreibung neuer Kupferstiche XX 74
" einer sehr merkwürdigen Kunstsammlung in
Salzburg XXII 223
" zweyer Gemälde zu Bückeburg XXIII 290
Beurtheilung Kleinhards Zeichenbuch XXIII 296
Beyträge zur Kunstgeschichte XXII 95
Biehaus, Nachr. von ihm XXIV 352
Blattner, Hans Sam. von, Nachr. von ihm XXI 146
Blättner, Sam. Nachr. von ihm XXI 148. 150
" Joh. Samuel ebend. 149. 151
" Ernst Samuel " 151
" Heinr. Aug. Sam. " 157
Blomaert, Abr. Nachr. von s. W. XXI 167
Bock, C. W. der Freymüthige, u. Nachr. von ihm
u. s. Werken XIX 60
" C. W. Nachr. von s. Suite Bildn. XXI 189
Bode, Nachr. von ihr XXIV. 353
Bodmer, J. J. Gemälde von Bause XXII 245

	Heft.	Seite
Böhler, J. F. Todt und Nachr.	XXI	191
Borgheſiſche Fechter, Nachr. davon	XXII	95
Bothani, J. Todt	XXII	255
Bottner, Nachr. von ihm	XXIV	349
Bremer, J. F. Todt und Nachr. von ihm	XIX	63
Buri, Nachr. von ihm	XXIV	366
Bundſchuh giebt Nachricht von einem Dürerſchen Kupferſtich	XX	119
Buonarotti, M. A. Nachr. von ihm	XIX	29
Burkeins, Kaſ. Nachr. von ihm u. ſ. W.	XXI	186

C.

Caillat, A. Nachr. von ihm	XXIII	318
Calau, Todt	XXIII	319
Carl und Friedrich, Prinzen zu Caſſel, Nachricht von ihnen und Werken	XVIV	351
Carracci, Hannibal Nachr. davon	XXIII	293
Caſpar, C. Nachr. von ihm u. W.	XXII	248
Caſparſon, Beſchreib. des Muſeum Fridericianum in Caſſel	XXIV	337. 346
Cauſid, Nachr. von ihm	XXIV	352
Champagne, Philipp de, Nachr. von ihm und ſeinen Werken	XXI	159. 169
Chodowiecki, Kupferſtich-Verzeichniß, Fortſetzung	XXII	227
Nachr. von Ziethens Monument	XXIV	363

	Heft.	Seite
Christiane, Gräfin von Solms-Laubach, Nachricht von ihr	XXIV	349
Cochim, Kupferstiche	XX	123
Crameriſches Magazin Nachr. davon	XX	118
Creuzburg von, Nachr. von ihm	XXIV	366

D.

Dannenberg, Nachr. von ihm	XXIV	352
Diemar, N. Todt	XXI	191
Dietzſch, Nachr. von ihren Werken	XXIII	303
Donati, A. Kupfer des Gebiets Vallombroſa	XX	127
Dorfmeiſters, J. G. Biographie	XXIV	323
Verzeichniß ſeiner Arbeiten	—	334
Dreßler Lebensumſtände	XX	67
Drouais, Nachr. von ihm	XXII	243

E.

Eginhard, Graf v. Erbach Nachr. von ihm	XXIV	367
Elwert, N. Tagebuch einer Reiſe nach der Schweitz	XX	120
von Sintzenichs neuen Kupferſt.	XXIII	271 f.
Engelbrönner, Nachr. von ihr	XXIV	353
Erfindung mit Menſchenhaaren zu ſticken	XXIII	309
Erlach von, Nachricht ſeines Grabmals	XXIV	360
Etwas von Laßiren an Gemälden	XX	97

F.

	Heft.	Seite
Fehrmann, Nachr. von ihm	XXIV	352
Fiorillo, Beschr. eines Gemäldes von ihm	XIX	11
Firmian, Graf von, Samml. von Malerportraiten	XXII	223 f.
Fischer, Kornel. de, Nachr. von s. W.	XXII	164
Freytag, J. G. Nachr. von ihm	XXIII	259
: von seiner Buchdruckerpresse	—	262
Friedrich Prinz zu Hessen: Philippsthal, Nachr. von ihm	XXIV	352
Fueßli, J. C. Nachr. von seinen Lebensumständen und Schriften	XIX	3

G.

Ganz, Portrait Bischoff von Osnabrück	XIX	61
: Nachr. von ihm	XXI	183
	XXIV	332
Gaßler, Fr. Nachr. von ihm	XXII	248
Geismar, Nachr. von ihm	XXIV	366
Gemälde, Ausstellung von Paris	XIX	57
: : Weimar	XIX	58
Gemälde Diebstahl in Haag betr.	XXII	252
Götz, J. F. von, leidenschaftl. Entwürfe	XX	115
Gohr von, Nachr. von ihm	XXIV	348
Goor, Mad. de, Nachr. von ihr	XXIV	351
Grandidier Abbe, Nachr.	XXIV	365
Green, Nachr. von ihm	XXI	178

	Heft.	Seite
Grottler Nachr. von s. W.	XXI	186
Grüner, Nachr. von ihm	XXIII	302
Guibal, N. Todt und Nachr. von ihm	XXII	253
Gundel, P. A. von, Nachr. von ihm und Legat	XXI	185

H.

Hackert, Ph. Nachr. von ihm	XXIII	281
" Georg " " "	ebend.	
Haddik, J. Bapt. von, Nachr. von ihm	XXIV	363
Hadrian, Nachr. von ihm	XIX	62
Hagen, Nachr. von ihm	XXIV	351
Haid, Nachr. von ihm	XXIV	348
Hamerani, Nachr. von ihm	XXIII	318
Handhorst, G. Nachr. von ihm	XX	125
Hauzingers, Kunst und Kunstwerken, Nachr.	XXI	177
Harfewinkel, Beschr. der Gemäldesamml.	XXIII	312
Hasse, J. A. Nachr. von ihm	XX	114
Herzogs Ferdinand Kupferstich Nachr.	XXII	244
Hesse, Nachr. von ihm	XXIV	351
Hikl, Jos. u. Aut. Nachr. von ihnen	XXI	184
Hök, Prosp. der Stadt Gaildorf	XX	122
d'Hoyer, Nachr. von ihm	XXIV	349
Hubert, A. Todt und Nachr. von ihm	XIX	63
Hüßgen, H. S. Nachr. von s. Samml.	XIX	55
Hoogstraten, S. van, Nachr. von s. W.	XXI	163

J.

	Heft.	Seite
Jäger, Nachr. von ihm	XXIII	276
Joanniet, Kupferstiche	XXIII	266
Jonas, F. Nachr. von ihm	XXIII	318
Jordaens, J. Nachr. von s. W.	XXI	177
Jordans, J. u. Schneiders, Nachr.	XXIII	314
Junker, E. L. noch etwas über des Marschalls von Sachsen Grabmal	XXI	131
; von malerischer Täuschung	XXI	138
Julie, Prinzeßin von Philippsthal, Nachr. von ihr	XXIV	347

K.

Kämpf, Biographien einiger Künstler aus der Blättnerischen Familie	XXI	144
Käßmann, Fr. Nachr. von ihm	XXII	248
Kauperz, Zeichenschule, Nachr.	XXIV	365
Kieminger, V. Nachr. von s. W.	XXI	186
Klauer, Nachr. von s. Werken	XIX	59
Kleinhardts, Zeichenbuch, Beurtheilung	XXIII	296
Kleinknecht, Nachr. oder Berichtigungen	XXIII	277
Kleinsteuber, Nachr. von ihm	XXIV	349
Klimesch, Nachr. von ihm	XXI	183
Koch, Nachr. von einer Kupferstichsamml. in Ordruf	XXI	188
Köntgen, D. Nachr. von ihm	XXII	241
Kobold, Nachr. von ihm	XXIV	347

	Heft.	Seite
Kohl, Kupferstich des Herzogs Ferdinands	XXII	244
Kollowrath, Graf Fr. A. von, Nachricht von ihm	XXIV	363
Köppe, W. Nachr. von ihm	XXIV	361
Kotz, Nachr. von ihm	XXIV	366
Krause, Nachr. von ihm u. seinen Werken	XIX	59
" " " "	XXIV	349
" Aussichten von Wörlitz Zeichn. Ank.	XXII	220
Krinzinger, K. Nachricht von ihm und seinen Werken	XXI	186
Künstler, von einigen, in Anspach	XXIII	276
Kunstnachrichten aus Rom	XXIII	281

L.

Labhart, Nachr. von ihm	XXIV	358
Lamberti, A. Kupferstiche	XX	127
Lampe, Nachr. von ihr	XXIV	349
Lampi, Joh. Nachr. von ihm	XXII	251
Landgrafen, Carl und Friedrich II. von Hessen, Nachr. von ihnen	XXIV	337
Lange, Nachr. von ihm	XXIV	352
Lang: Jan, Remig. Nachr. von s. Werken	XXI	171
" Th. Nachr. von ihm	XXII	248
Langhans Grabmal, Nachr. davon	XXIV	359
Liebeskind, Nachr. oder Berichtig.	XXIII	277
Lint, Peter van. Nachr. von s. W.	XXI	173

	Heft.	Seite
Lippert, J. Nachr. von ihm s. W.	XXI	185. 186
— P. D., Todt	XXIV	367
Lutschera, Dom. Nachr. von ihm u. s. W.	XXI	186

M.

Mark, Nachr. von s. W.	XXIII	280
Marescotti von, Nachr. von ihm	XXIV	353
Marville, Nachr. von ihr	XXIV	353
Mathilde, Königin von Dännemark Monument Nachr. und Ank.	XXII	245
Meiners Urtheil über zwey Nahlische Denkmale zu Hindelbank	XXIV	359
Meils, J. W. allegorische Zeichnung auf den General Ziethen	XIX	50
Meisters, L. Nachr. von J. C. Füßli Lebensumständen	XIX	3
Mengs, Samml. Antiken Nachr. davon	XXII	222
— Raphael, Nachr. von ihm	XXIII	315
Mertens, über den guten Geschmack in Künsten	XIX	30
Meßner, Fr. Nachr. von ihm	XXII	248
Meyer, J. M. Nachr. von ihm	XX	121
Miraweck, Nachr. von ihm u. s. W.	XXI	186.
Möglich, Nachr. von ihm u. s. W.	XXI	190
— Fr. Nachr. von ihm	XXIII	285
Molitor, M. von. Nachr. von ihm	XXII	248

Heft. Seite

Mostaert, Aegidius, Nachricht von seinem Werke XXI 166

Müller, Luc. Nachr. von ihm XIX 27

" Nachr. von ihm u. s. W. XX 125

Mutina, Th. von, Nachr. von ihm XXII 241

Myrons, Diskobolus, Nachr. u. Meynung darüber XXII 95 u. f.

N.

Nachrichten von Cassel XIX 53. 55

" von Kupferplatten und Abdrücken XIX 60

" von einem Gemälde zu Neapel XXI 186

" von Anspach XXIII 306

" St. Leonhardt ebend.

" Stein " 307

" Hailsbraun " 308

" aus Florenz XXIII 317

" Parma " 318

" von der heßischen Akademie der Malerey, Bildhauer- und Baukunst XXIV 346

Nahl, Nachr. von ihm XXIV 346. 347

" Nachr. von s. Grabmal der Mad. Langhans XXIV 359

Naumann, Nachr. von ihm u. s. W. XXIII 278

Narum, Meynung darüber XXII 108

Neiners, Fr. Nachr. von ihm u. s. W. XXI 186

	Heft.	Seite
Neumillner, J. Nachr. von ihm	XXII	248
Nobiling, Nachr. von ihm	XXII	250
Nolda, Nachr. von ihm	XXIV	351
Norry, Nachr. von ihm	XXIII	318

O.

Oelmalerey, Meynung darüber	XXII	211. 241
Oeser, Nachr. von Monument die Königin Mathilde	XXII	245

P.

Paar, Fürst Wenzel von, Nachr. von ihm	XXIV	363
Panzer, G. W. über P. Schloting Holzschnitt von 1384.	XXIV	335
Pauer, Anmerkungen zu Dorfmeisters Biographie	XXIV	323 u. f.
Paulsen, Erich Nachr. von ihm	XX	127
Pelli, Nachr. von ihm	XXIII	317
Penzel, Nachr. von ihm	XXIII	288
Pfeiffer, C. Nachr. von ihm	XXII	248
Pforr, Nachr. von ihm	XXIV	348
Piacentini, J. Nachr. von ihm	XXIII	319
Pictura antiqua a Peter S. Bartholi	XX	125
Pischmann, J. Nachr. vom ihm	XXII	248
Polychreste, Nachr. davon	XXIV	362
Ponheimer, K. Nachr. von ihm	XXII	248

	Heft.	Seite
Portraitmaler, Namensammlung	XXII	223 u. f.
Preißaustheilung in Wien, Nachr.	XXII	247
Preißlers, J. M. Blatt Fameuse Madonna della Sedia	XXII	242
" La Revenſe	ebend.	243

R.

Rademacher von, Nachr. von ihm	XXIV	353
Ramberg, Nachr. von ihm und Ber.	XX	122
Ramſey, Todt	XXII	255
Range, Nachr. von ihm	XXIV	351
Raphael, Gemälde, Nachr. davon	XXIII	291
Ravenet, J. Nachr. von ihm	XXIII	319
Rehberg, Nachricht von ihm und ſeinen Werken	XXI	189
Reinthaler, Ch. F. Ernſt, Todt	XIX	63
Reni, Guido Nachr. von ſ. W.	XIX	54
Rieder, J. Nachr. von ihm	XXII	248
Rigler, H. Beſchreibung und Beurtheilung verſchiedener Gemälde der k. k. Bildergallerie in Belvedere	XXI	158
Robert, Nachr. von ihm	XXIV	349. 351
Rode, Nachr. v. ſ. Gemälden	XXII	250
Röntgen, D. Nachr. von ihm	XXII	241
Roſey du, Nachr. von ihm	XXIV	347
Ruhl, Nachr. von ihm	XXIV	348. 352

Heft. Seite

Rünscher, Nachr. von ihm XXI 182

Ry, S. Ludw. du, Nachr. von ihm XXIV. 338. 346

S.

Säxenborn, Todt, XXIV 367

Sartorius, Nachr. von ihm XX 121

Scenen aus Dichtern und Schöngeistern, Ankündigung XXII 238

Schellenberg, Nachr. von ihm XXIV 366

Schenelly, Nachr. von ihm XX 127

" Nachr. Wiederruf XXIII 318

Schlotings Holzschnitt betr. Nachr. XXII 250

" " " " XXIV 335

Schmerfeld Fr. von, Nachr. von ihr und Kunstw. XXIV 347 u. f.

Schmidt, Nachr. von ihm XX 121

Schmuzer, J. Nachr. von ihm u. s. W. XXI 189

Schneiden in Halbedelstein, Nachr. und Meynungen XXII 99 u. f.

Schneiders, Fr. und J. Jordans XXIII 314

Schröder, Nachr. von ihr XXIV 353

" Nachr. von ihm XXIV 366

Schütz und Ziegler, Aussichten von Wien XX 89

" C. Nachr. von s. W. XXIII 279

Schweitzerische Kunstsachen, Nachr. davon XXIII 265

Siebert, Nachr. von ihm XX 122

	Heft.	Seite
Sintzenich, Kupferstich Beschreibung	XX	74. 81 u.f.
; neuere Kupferstiche	XXIII	271
Statuten der Akademie der Malerey; und Bildhauerkunst in Cassel	XXIV	353
Stein von, Nachr. von ihm	XXIV	353
Stief, J. E. Nachricht von Bendler und andern	XIX	30
Stöber, Fr. Nachr. von ihm	XXII	248
Strack, Fr. Nachr. von ihm	XXIV	349. 354
Stradanus, J. Nachricht von seinen Werken	XXI	173
Suite de Cavaliers, per Berteaux	XXII	249
Sulzers Denkmal betr. Nachr.	XX	133

T.

Tempesta, Ant. Nachr. von ihm	XXIII	313
Thulden, Theod. von, Nachr. von seinen Werken	XXI	174
Tischbein, Nachr. von seinen Werken	XIX	53
; J. H. Nachr. von ihm	XXIV	346
; H. W. Nachr. von ihm	XXIV	347. 348
; J. Nachr. von ihm	XXIV	348
Tuetzky, Gab. Nachricht von ihm und seinen Werken	XXI	186

U.

	Heft.	Seite
Ueber die Art, durch Schriften, Gemälde und Portraite darzustellen	XX	107

V.

Vandelmyn, Fr. Todt, und Nachr.	XIX	62
Veen O. van, Nachr. von s. Werken	XXI	161. 164
Venius, Otto Nachr. von seinen W.	XXI	170
Veltheim von, Nachr. von ihm	XXIV	348
Veronese, P.	XXIII	315
Verordnung, kurfürstl. Maynzische	XXII	235
Vinci, L. du, Nachr. von s. W.	XXI	173
Vinkenboom, Dav. Nachr.	XXIII	316
Vries, Adr. de, Nachr. von s. W.	XXI	163

W.

Wächter, Todt,	XXIV	366
Wage, Nachr. von ihm	XXIV	349
Wagner, Schweitzer Prospekte	XX	126
Walther, Aussichten Ank.	XXIV	365
Wegener, Nachr. von ihm	XXIV	366
Weinkopf, A. Nachr. von s. W.	XXI	186
Weise, Nachr. von ihm	XXIV	348
Weitsch, Nachr. von ihm	XXIV	348
Wels, Fr. Nachr. von ihm	XXI	185
Wenz, Nachr. von ihm	XXIV	366

	Heft.	Seite
Wild, Nachr. von ihm	XXIII	305
Wildungen von, Nachr. von ihm	XXIV	352
Winter, J. G. Nachr. von ihm	XXIV	363
Wolf, Nachr. von ihm	XXIV	351
Wyllich, Nachr. und Kunstarbeiten	XXIII	310

Z.

Zentner, Nachr. von ihm u. s. Kupferstichen	XX	121
Ziethens von, Monument, Ank. u. Nachr.	XXIV	363
Zisenes, Nachr. von ihr	XXIV	349
Zoffani, Nachr. von ihm	XXIII	317

Miscellaneen artistischen Innhalts.

Herausgegeben

von

Johann Georg Meusel,

Hochfürstlich-Brandenburgischem und Quedlinburgischem Hofrathe, ordentlichen Professor der Geschichtkunde auf der Universität zu Erlangen, und Mitgliede einiger Akademien.

Fünf und zwanzigster Heft.

Erfurt, 1785,

im Verlag der Keyserschen Buchhandlung.

I.

Erste Fortsetzung der artistischen Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises.

(Vergl. Miscell. XXIII. S. 302 u. ff.

Anspach, im Junius 1785.

Nach dem Umfang und dem äusserlichen Ansehen der Stadt Anspach zu schliessen, sollte man nicht glauben, daß sie 1000 Häuser und über 12tausend Einwohner zähle. Dieses mag aber mit daher kommen, weil man die sonst gewöhnlichen Zierden, empor ragende Thürme ansehnlicher Städte, vermißt; denn außer den Thürmen der zwey Hauptkirchen und des Herriederthors, ist kein bemerkenswerther Thurm hier anzutreffen. Auf einem alten von Puschner in Kupfer gestochenen Prospekt, den ich auch in den Anspachischen Gesangbüchern, und auf den Kundschaften der Handwerker gesehen habe, trift man Kirchen und Thürme an, die man freylich in Anspach vergebens suchen würde. Diese Zeichnung ist aber größtentheils eine Erfindung und ein bloßer Entwurf, wie Anspach aussehen könnte, wenn nach den damaligen Anschlag, wie die Neue-Anlage angelegt wurde, mit dem Bauen wäre fortgefahren worden. Die beyden Prospekte von Anspach, welche neuerlich Herr Landgerichtskanzlist Köppel herausgegeben hat, sind, ob sie gleich nicht ganz

das Gepräge der Aberlischen Färbung haben, die wichtigsten. Der erste von der Mittagseite hat mehr malerisches als der zweyte, welchen letztern aber ich mit der Ihnen, in meinen zweyten Brief gemachten Schilderung sehr übereinstimmend gefunden habe. Außer der Neuen-Anlage gefiel mir besonders die Straße vor dem Herriederthor, nicht allein wegen der zur Linken ganz neu mit Geschmack erbauten Häuser, sondern auch, weil man von hier aus eine herrliche Aussicht, nach der in gerader Linie bergauf gehenden Trießdorfer Chaussee hat. Da dieser Weg mit doppelten Alleen für Fußgänger und Fahrende besetzt und bey schönem Wetter, zumal an Feyertägen mit Menschen angefüllt ist, so macht dies einen sehr angenehmen Eindruck auf einen Fremden. Von diesem Thor zur Linken hat man den sogenannten Graben vor sich, der nun in niedliche Gärten längs den Häusern, verwandelt ist. Die Mitte dieser Straße durchschneidet eine Reihe hoher Kastanienbäume, unter deren Schatten ich nach dem Schlosse zu kam. Der kostbare Bau dieses Schlosses soll öftern Veränderungen unterworfen gewesen seyn, ist aber bis diese Stunde noch nicht vollendet, und wird auch wohl allem Anschein nach, nie ganz zu Stande kommen, da ohnehin das Ganze schon zu groß, und von einer ungewöhnlichen Höhe ist, (denn es ist mit Innbegriff des gebrochenen Daches fünf Stockwerke hoch und durchaus massiv,) woher es denn kommt, daß bey diesen ungeheuern Lasten das Gebäude hin und wieder anfängt baufällig zu werden. In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen hievon mehreres mitzutheilen Gelegenheit haben; vorjetzt bin ich noch zu sehr von dem Innern und Prachtvollen dieses Schlosses eingenommen, als daß ich mich bey dem Aeusserlichen länger verweilen könnte.

könnte. Folgende kleine Beschreibung wird hinreichen, meine davon gefaßte Idee zu rechtfertigen.

Mich von der innern Einrichtung genauer zu unterrichten, und nicht blos die Zimmer zu durchlaufen, um nur äusserlichen Glanz zu bewundern, wie es die meisten Passagire gewohnt sind, besah ich die Zimmer in Gesellschaft des Herrn S—, der mir wenigstens als Kenner in Ansehung der Malereyen, mehr Aufschluß als der Kastellan geben konnte. Ich hatte zu diesem Ende schon meine Schreibtafel mitgenommen, und bezeichnete darinnen sorgfältig dasjenige, was ich in jedem Zimmer bemerkenswerth und in meine kleine Beschreibung passend glaubte. Ich fieng aber auf der Mitternachtseite an, und durchwanderte mit meinem Begleiter in der Runde die Zimmer, so, daß wir an der Abendseite unsere Zimmer vollendet hatten. Wir kamen durch eine kleine Garderobbe, und dann in ein artig vertäfeltes und lackirtes Kabinet, das ich um der Ordnung willen mit

Nro. 1.

bezeichnen will. Es enthält vier auf Porcellain gemalte, mit den Rahmen in einem Stück sehr künstlich gearbeitete Landschaften mit Geflügel, dergleichen Wandleuchtern und einem Kaminschirm von Hautelisse, Früchte vorstellend.

Nro. 2.

König von Preussen und die Herzogin von Braunschweig, gegenüber derselbe, nebst dessen Gemahlin in jüngern Jahren in Lebensgröße, von Been. Unter dem Spiegel eine prächtige Uhr, deren Gehäus von Berliner Porcellain ist.

Nro. 3.

Audienzzimmer, mit blauem Damast tapezirt und künstlicher Vergoldung eingefaßt. Ein Ofenschirm von Hautelisse.

Nro. 4.

Gewirkte Tapeten von Florentiner Arbeit. Auf einem marmornen Tisch, unter einem prächtigen Spiegel stand ein Waschbecken aus Elfenbein, auf dessen Rand mit ganz unbegreiflichem Fleiße erhabene Figuren und ganze Geschichten geschnitten sind. Die Verzierungen der Kanne, welche unterschiedliche Jagden vorstellen, sind mit vieler Pünktlichkeit bearbeitet.

Nro. 5.

Die Tapeten enthalten die zwölf Monate, gemalt von drey Kleemanns, Nürnbergischen Künstlern. Jeder hat hier sein eigenes Fach bearbeitet. — Einer die Landschaft, der zweyte Bäume und der dritte die Figuren. Beyde erstere scheinen in einem sehr meisterhaften und natürlichen Baumschlag, der Haltung und dem Perspektiv in die Wette gearbeitet zu haben, nur sind des letztern Figuren zu groß und ohne Proportion. So wäre z. B. der Monat Februar im Ganzen ein unverbesserliches Stück, zumal im Ausdruck der strengen Kälte, wenn nicht eine Gesellschaft Masquen halb so hoch als die Häuser mit ihnen im Vorgrund in einerley Gesichtspunkt ständen. Am meisten gefiel mir der Julius, wo sich zwischen einer Reihe fruchtbarer Berge ein breiter Fluß durchwälzt, den man auf eine sehr weite Strecke verfolgen kann, und der August, welcher sich im Vorgrund durch eine Ernde auszeichnet, und durch einen sehr natürlichen Regenbogen ungemein verherrlicht wird. So haben diese drey Brüder ihre Kunst und ihre Ideale ein-

einander mitgetheilt, daß alle zwölf Monate gewiß reich an Erfindung und Geschmack sind.

Nro. 6.

Ein kleiner Saal, wo die Herrschaft ordinäre Tafel hält. Die Wände sind mit porcellainen Platten ausgelegt.

Nro. 7.

Dieses Kabinet verkündigte, daß wir in der Nähe der Bildergallerie sind, und daß wir uns nach und nach mehrern Schönheiten der Kunst nähern. Es enthält ohngefähr zwanzig Gemälde, darunter folgende eine kurze Anzeige verdienen.

Venus und Danae liegend, von Naumann nach Titian in der Originalgröße. Sie geben einen vollkommenen getreuen Begriff von der Größe dieses ehemaligen berühmten Meisters. Beym ersten Anblick wird man ganz getäuscht — nachher aber bewundert man das zarte Kolorit, die Wärme — das weiche und sanfte des Fleißes. Sie allein sind Empfehlung genug für Nauman. Ohngefähr 6 Schuh lang und 4 Schuh hoch.

Der verlohrne Sohn, von Kupezky.

Die Geburt Christi, von Mael, mit der Jahrzahl 1620. 3 Schuh lang, $1\frac{1}{2}$ Schuh hoch. Ein Stück von ungemeinem Fleiß, besteht aus 14 Figuren, darunter die Mutter Gottes nicht genug gesehen werden kann, und soll 2000 fl. gekostet haben.

Zigeuner in Lebensgröße, von Hannibal Carraccis.

Drey nicht ganz ausgemalte spanische Ritter zu Pferd, von Ant. van Dyk.

Ein Kabinetsstück in Mieris Manir, von Witte. Ein Herr und Frauenzimmer in spanischer Tracht, spie-

len die Dame. Man bewundert hier den außerordentlichen Fleiß in Gesichtern und Gewändern, hauptsächlich in einem Hund.

Frucht- und Blumenstücke, von Sperling.

Ueber den Thüren Venus und Diana, von Beck.

Ein Perspektiv einer Kirche.

Ehe ich mit meiner Beschreibung weiter fortgehe, muß ich erinnern, daß ich, was die angegebene Größe der Gemälde betrift, solche nur nach dem Augenschein bestimmt habe, die Größe und den angeblich äusserst geringen Preiß der Malereyen des Kupezky aber, habe ich aus einem von der Wittib herausgegebenen gedruckten Verzeichnisse, wie diese hinterlassenen Arbeiten ihres Mannes feil geboten wurden, genommen.

Nro. 8.

Wir traten nun in die Gemäldegallerie, auf der südöstlichen Seite des Schlosses. Der Saal, welcher 62 Gemälde in sich faßt, davon ich nur die vornehmsten anzeigen werde, ist 35 Schritte lang und zwölf Schritte breit, hat acht Fensterstöcke, deren Zwischenwände mit Spiegeln bis an die Decke mit kostbaren vergoldeten Einfassungen und Schnitzwerk, dann prächtigen Tischen von Bayreuther Marmor, besetzt sind, gegenüber aber sind die Gemälde aufgemacht, so, daß sie ganz im Lichte stehen, und sich in dem Spiegel noch einmal darstellen. Unten beym Eingang im Ecke erblickt man sogleich eines der besten Stücke von Kupezky. Es ist ein andächtiger Franziscaner, der in Begeisterung seine Augen in die Höhe nach einem gegenüber stehenden Crucifix richtet. Neben ihm sind Bücher und ein Todtenkopf. Das Ganze ist in Lebensgröße, 5 Schuh 6 Zoll hoch, und 4 Schuh 4 Zoll breit.

In

In oben angeführtem Verzeichniß für 600 fl. angeschlagen.

Im untern Ecke des Saals ist das Gegenstück von gleicher Schönheit und Größe, und stellet einen andern knieenden Franziscus vor, der in der einen Hand ein Crucifix, in der andern einen Todtenkopf hält, 500 fl.

Kupezky selbst von ihm gemalt.

Ein Hirtenstück von Heinr. Roos, 3 Schuh hoch.

Eine Madonna mit dem Kind nach Raphael, von Naumann.

Ein Kopf, von van Dyk.

Eine Kreuzigung, nach Rubens.

Der barmherzige Samariter, wie er den unter die Mörder gefallenen Menschen auf sein Pferd hebt. Eines der schönsten Malereyen des Kupezky, für 3000 fl. angesetzt, 7 Schuh 3 Zoll Höhe u. 5 Schuh 2 Zoll Breite.

Das Gegenstück ist ein nicht völlig vollendetes Gemälde von eben demselben, drey Einsiedler vorstellend, 400 fl.

Eine Schäferin von ihm, von ganz vortreflicher Schönheit, 3 Schuh 2 Zoll hoch, und 2 Schuh 3 Zoll breit, 200 fl.

Urtheil Salomons, von van Dyk, 2 Schuh hoch.

Eine Winterlandschaft von Berchem.

Zwey ungemein schöne Landschaften, von Chatelet, einem Pariser Künstler, mit der Jahrzahl 1783, 4 Schuh hoch und 5 Schuh breit. Beyde hat der Herr Markgraf erst vor kurzem von seinen Reisen aus Paris mitgebracht, und solche mit 100 Carolin bezahlt. Der Vorgrund ist mit den artigsten Figuren, ganz in dem Schweitzer Costum ausstaffirt. Zeichnung und Farbe dieser Landschaften sind so natürlich, daß das Auge getäuscht wird, und nicht eine gemalte, sondern

wirkliche Landschaft zu sehen — und die schwüle niederdrückende Luft zu empfinden glaubt. Die rauschenden Wasserfälle sieht man nicht nur, man denkt sie auch zu hören. Ein fleißiger gedupfter und lockerer Baumschlag, das nahe und ferne hohe Gebürg, welches sich in einem sanften Gewölke verliert, und die glückliche Manier eines angenehmen und frischen Colorits, geben diesen Landschaften übrigens einen besondern Reitz. Sie streiten mit den Hackertischen um den Vorzug, von welchem gleich dabey in der nämlichen Größe hängen.

Ein Seestück von vortreflicher Schönheit, worinn unterschiedliche Gattungen Schiffe in der Nähe und Ferne auf der stillen ruhigen See mit außerordentlicher Genauigkeit abgebildet sind.

Eine Landschaft, bey welcher ich mich an dem schönen, Hackert eigenen ganz natürlichen Baumschlag nicht satt sehen konnte. Meine Aufmerksamkeit wurde darum noch reger, weil ich bisher dieses Künstlers radirte Landschaften nur kenne, hier aber all das Schöne, was ich in letztern so sehr schätzte, in seiner wahren Natur sah.

Hiob, von Jsonelli (1637.)

Das Gegenbild, unser Heiland mit der Dornenkrone, wie er verspottet wird, von Bassano.

Ein türkisches Bataillenstück, von Berchem.

Aber nun verweilte ich bey einem Gemälde, das mich im ersten Augenblick ganz hinriß; ich sahe nämlich eine Familie, der nichts als Leben fehlte. Es ist das berühmte Familienstück des Kupezky, das schon so viele Bewunderer und Liebhaber gehabt hat, und erst vor etlichen Jahren von dem ehemaligen Hofmaler, Markgraf Friedrichs in Bayreuth, jetzt in Nürnberg wohnendem

dem Professor Reuß nach St. Petersburg sehr getreu kopirt worden ist. Kupezky sitzet an seiner Staffeley und hat die Palette in der Hand, gegen über seine Frau auf einem Sessel und zwischen beyden ihr kleiner Sohn mit einem Buch in der Hand, der Mine macht, dem Vater einen Pinsel zu nehmen. Hinter der Frau stehet die Magd, die ihr den Kopfputz zurechte macht. Neben ihr siehet man auf dem Tisch eine Bouteille, nebst einem Glas Wein, und in einem Schrank einen Teller mit Gebratenem, nebst Brod, Messer u. dergl. 5 Schuh 6 Zoll hoch, und 6 Schuh 4 Zoll breit, für 3000 fl. gekauft worden. Kupezky muß einen besondern Wohlgefallen daran gehabt haben, daß er sein eigen Portrait so oft selbst gemalt hat, und wenn man sie alle beysammen sieht, so weicht keins von dem andern nicht im geringsten ab, und alle haben einerley Aehnlichkeit. Hier aber scheint er allen Fleiß aufgeboten zu haben, sich in seiner Familie ein bleibendes Denkmal zu stiften. Füeßli hat sein Leben beschrieben, und er urtheilt ganz richtig, wenn er sagt: „In seinen Gemälden findet man die Stärke von Rubens, das Zarte und Geistige von van Dyk, und das bezaubernde in Schatten und Licht von Rembrand.“ Um aber ganz von seiner Kunst überzeugt zu seyn, so muß man diese lebhafte Gemälde sehen.

Eine Madonna von Rubens, 7 Schuh hoch, und 4 Schuh breit.

Eine Bachantin und eine Vestale, von Naumann, mit vieler Grazie gemalt.

Van der Werff, von Sperling gemalt. Dieses gute Gemälde hat dem Künstler ein Haus zur Belohnung eingetragen.

Ein

Ein hier noch lebender Schuhmacher, an dessen vor einigen Jahren zurückgelegten 100jährigen Geburtstag, von Naumann.

Ein altes Weib von eben demselben.

Eine Landschaft, von Daniel van Heils.

Der heil. Hieronymus von Rubens, 7 Schuh hoch und 4 Schuh breit.

Ein herrlicher Kopf eines Malers, dessen Meister ich nicht kenne.

Die Opferung Isaacs, von Sperling.

Zwey Viehstücke, von Roos.

Die Deckenstücke und Suporten sind von den 1728 in Anspach verstorbenen Cammermaler Feuerlein. S. Bibliothek der schönen Wissensch. 11. B. S. 336.

Nro. 9.

In diesem Kabinet befinden sich ein und vierzig der besten Malereyen, darunter viele Landschaften und Viehstücke, von Paulus Potter sind; nebst ihnen zeichnen sich aus:

Ein sehr seltenes Stück, von einem unbekannten Maler, wie Christus vor dem Volk prediget.

Eine Landschaft von Poußin.

Ein Laboratorium und

Ein Trinkgelag, von Dav. Tennier.

Zwey Landschaften von Berchem.

Vier Feldschlachten, Märsche und Bataillen, von Querfurth.

Viehstücke von J. C. Been.

Zwey Soldatenfeldstücke, von Fr. V. Bredael, 1712.

Zwey Stücke von J. Heremant, mit der Jahrzahl 1734. Das erste stellet eine Landschule vor, und

indem

indem der Schulmeister, in einer sehr naiven Stellung Federn schneidet, bittet ein Knabe knieend um Erlaßung der Strafe. Das andere ist ein Judenschulmeister, der aus allen Kräften seinen Kindern durch Grimassen und Schreyen Lehre und Unterricht zu ertheilen sucht.

Nro. 10.

Hier kamen wir in den 18 Schritt breiten und 23 Schritt langen Speise- oder Tanzsaal. Er ist zwey Stockwerke hoch, und hat in der Länge sechs, also doppelt übereinander zwölf Fensterflügel. Fünf herabhängende prächtige, sehr große Kronenleuchter beleuchten ihn des Nachts mit Einschluß der Wandleuchter mit mehr als 300 Lichtern. Das Plafond ist von Carloni al Fresco gemalt, vermuthlich einem von den Söhnen des Johannes Carloni, die Füeßli in dem 4ten Band seiner Schweitzer Künstlergeschichte S. 22. nennt. Die vier Ecken stellen ein Bachantenfest, die Musik, Malerey und Architektur vor. Manche Figuren sind so täuschend an der Decke, daß deren Füße und Hände gleichsam zu schweben scheinen. So bemerkte ich z. B. eine Gruppe, die das Portrait des fürstlichen Stifters hält, eine reizende Venus, in deren Schoos ein Amor liegt, u. d. m. Das Ganze besteht aus mehr als hundert Figuren. Obschon das Kolorit etwas zu frisch und helle in die Augen fällt, so sind die Vorstellungen und die Zusammensetzung doch meisterhaft, sowohl in der Erfindung, als kühn in der Ausführung. Ueber den Kaminen zu beyden Seiten sind die Bildnisse der Markgrafen Karl Wilhelm von Sperling, und Wilhelm Friedrich von Liebhard in Lebensgröße. Die Wände sind von Gipsmarmor und über den Thüren artige Basreliefs. Den Fenstern gegenüber

über ist ein Balkon, mit Consolen von Bildhauerarbeit und reicher Vergoldung unterstützt.

Nro. 11 und 12.

Enthalten nichts Merkwürdiges, als daß sich in letzterem auf einem marmornen Tisch ein dergleichen künstlich gearbeitetes Waschbecken befindet, wie in Nro. 4. zu sehen.

Nro. 13.

Audienzzimmer des Herrn Markgrafen. Unter dem Throne, ganz am rechten Orte befand sich der König von Preussen in Lebensgröße von Mad. Theerbusch in Berlin gemalt. Auf dem marmornen Tisch zwey Nonnenköpfe von Carrarischen — deren Ueberwürfe oder Schleyer aber von schwarzem Marmor sind. Die Suporten sind von Piarelle.

Nro. 14.

Schlafzimmer des Fürsten. Gleich beym Eintritt erblickt man Karl Vanloo's Meisterstück, Medea, wie sie auf einem mit Drachen bespannten Wagen voll Wuth und Rache, hinter sich ein Feuer sprühendes Ungeheuer, von dem Morde ihrer Kinder, davon der in der einen Hand haltende blutige Dolch zeuget, in den Wolken zurückkehret, und indem sie nun mit der andern, worinn sie die alles verzehrende brennende Fackel hält, gleichsam ihr weiteres Vorhaben auszuführen drohet, kommt Jason herzu, aus dessen von Wildheit und Verzweiflung überzogenem Angesicht sich der empfindliche Schmerz, theils über den Verlust seiner Braut, theils über den Anblick der von dem mörderischen Dolche Medeens getödteten, und hier im Blute liegenden und erblaßten

blaßten Kinder erklären läßt. Ich weiß nicht zu bestimmen, in welchen Theilen der Kunst sich der Künstler am meisten übertroffen habe: aber so viel ist gewiß, daß die ganze mythologische Vorstellung nicht ohne Rührung, und die Behandlung der Farben nicht ohne Bewunderung angesehen werden kann. Wirft man einen Blick auf Medeens grausame Züge ihres Angesichts, auf die kraftvolle Stellung ihrer ganzen Person, mit der so viel Grazie und Wärme verwebt ist; so erweckt es Erstaunen und Entsetzen; betrachtet man den jammer- und verzweiflungsvollen Jason, der gleichsam Medeen den Vorwurf zu machen scheint: Was haben dir diese unschuldigen Geschöpfe gethan? so geräth man in Bedauern und Mitleid; und sieht man endlich auf die erblaßten Kinder, so ist man nicht im Stande, sich ohne Wehmuth und Trauren von dieser Scene zu entfernen. Die Farben dieses Gemäldes sind frisch und zart, das sehr warme durchscheinende Kolorit ist geistreich, schön und edel, und im Ausdruck der Leidenschaften sowohl, als in der Trapperie sehr einnehmend und täuschend. Medea selbst soll die berühmte Clairon und zwar sehr ähnlich vorstellen, und ist dieses Gemälde verfertigt worden, als sie die Rolle der Medea in Paris mit allgemeinem Beyfall übernahm. Man sagte mir, daß der rußische Gesandte, schon als es im Besitze des Herrn Markgrafen war, damals vergebens 33000 fl. dafür geboten habe. Auf der Seite des Gemäldes steht der Name, Carle Vanloo l'anné 1759. Das Ganze mag ohngefähr 8 Schuh hoch und 10 Schuh lang seyn.

Eine heil. Lucretia von Hauteliſſe.

Kupezky mit seiner Frau und Söhnlein in besonderer Kleidung, 3 Schuh 10 Zoll hoch und 3 Schuh 1 Zoll breit, 2000 fl.

Ein

Ein liegender Amor von Naumann, nach Guercino.

Auf einem prächtigen Tisch von orientalischen Marmor, stehet die Büste Voltärs von Carrarischen Marmor, nebenher ein Fechter und ein Ringer von Bronze, auf einem andern Tisch eine Frau und Centaur von dergleichen.

Nro. 15.

Kabinet. Prinz und Prinzeßin des Herzogs von Glocester, von Naumann.

Eine Menge kostbarer Mignatur und Emaille-Malereyen, in besondern Rahmen geordnet; verschiedene Risse auf den Tischen, außerordentlich fleißig gearbeitete Büsten von Gips und Marmor.

Nro. 16.

Zwey Amor, von Sperling.

Das Portrait der Frau Markgräfin in Pastell, von May.

Ein Perspektiv, einen Saal vorstellend von mosaischer Arbeit.

Der französische Kupferstich des erstbeschriebenen Gemäldes der Medea.

Auf den Tischen und Sesseln fand ich unter andern kostbaren und seltenen Büchern, das große Werk mit den Prospekten von Rom.

Die Herkulanischen Alterthümer.

Nro. 17.

Schlafzimmer der Frau Markgräfin.

Zwey Kabinetsstücke und vier Köpfe in Wasserfarben, von Jgfr. Seng in Nürnberg.

Ein Gesellschaftsstück in Mignatur, vom Hrn. Cammerherrn von Chevallerie in Bayreuth, einem gründlichen

chen und geschickten Dilettanten und Kenner der Kunst. Es stellt eine Gruppe von 14 Figuren, lauter wohlgetroffener Portraite vor, darunter ich sogleich das Portrait der hochseligen Frau Herzogin von Würtemberg, nebst andern vornehmen Personen erkannte. Sie stehen und sitzen theils um einen Tisch, so, daß doch jede im Gesicht gesehen werden kann.

Ein und zwanzig Dietzische Blumenstücke.

Ein Portrait des Herrn von Frankenstein im Spiegel sich betrachtend, daraus das eigentliche Portrait zu ersehen ist, von Urlaub.

Auf dem Tisch lag ein Blatt Papier, worauf verschiedene mit dem Fuße geschriebene Handschriften von dem vor einigen Monaten hier gewesenen ohne Arme gebohrnen Rädelmayer sich befanden, unter andern las ich folgende Zeilen mit sehr saubern Frakturbuchstaben:

Zwar glaubt man sonst, daß man mit Händen schreiben muß,
Doch nein, es ist nicht so: bey mir schreibt nur der Fuß.

Franz Xaveri Rädelmayer,
gebohren ohne Arme in Regensburg,
den 4ten Febr. 1758.

Er soll auch kein übler Zeichner seyn, und hier in kurzer Zeit verschiedene Zeichnungen verfertiget haben.

Nro. 18.

Ein sowohl seines innern Werthes, als auch seines äusserlichen prächtigen und blendenden Aussehens wegen ganz unvergleichliches Kabinet. Es besteht aus lauter mit kostbar vergoldeten Rahmen eingefaßten Spiegeln, deren braun lackirte und vergoldte Zwischenräume mit

auf Consolen stehenden Figuren, Gruppen und Gefäßen von Berliner, Meißner und Bruckberger Porcellain ausgeschmückt sind.

Nro. 19.

Ist mit etlichen 80 Dietzischen Blumen und Vögeln, darunter auch einige vorzügliche von Schwabeda sind, ausgezieret. Ich sah auch hier ein Gemälde nach Oeser, Adam und Eva, wie sie aus dem Paradies vertrieben werden, von einem stummen Maler, Namens Hofmann. Dieser junge Mensch, eines Pfarrers Sohn in Bergbernheim, 6 Stunden von hier, befindet sich seit einiger Zeit in Anspach, und soll von seinem Fürsten sehr unterstützt werden, soll sich auch außerdem seine Arbeiten gut bezahlen lassen. Er war vor zwey Jahren in Heinecke's Institut, der ihn so weit brachte, daß er seine Gedanken nunmehr schriftlich zu verstehen geben kann. Daher er auch beständig eine Pergament- oder Elfenbeintafel bey sich führt, und wer einmal in seiner Gesellschaft ist, kann sich seiner so leicht nicht entledigen, und des Schreibens ist kein Ende. Seine Schreibart, oder im eigentlichen Verstande seine Sprache, besteht aus einzelnen unzusammenhängenden Worten, ohne alle Verbindung. In den Verbis gebraucht er mehrentheils den Infinitivum. Will er eine Sache beschreiben, so sagt er z. B. von einem Gemälde: Bild schön, gut, ꝛc. Malen N. N. getroffen gut. Einige Wörter z. E. Vater, Brod, Churfürst, spricht er, jedoch mit äusserster Anstrengung deutlich aus. Er versteht auch gedruckte Schriften zu lesen, und theilet augenblicklich das, was er bemerkt oder gefasset hat, mit. Seine Farben sind sehr zart und verschmolzen: aber seine Zeichnung und Umrisse noch nicht ganz richtig.

Nro. 20.

Nro. 20.

Audienzzimmer der Fürstin; mit violetten, mit weißen Figuren durchwirkten Damast aus den Lyoner Fabriken ganz neu tapezirt. Man bewundert hier einen vornehmen Kronleuchter von Berliner Porcellain.

Nro. 21.

Die Seitenwände dieses Zimmers nehmen eine Wolfs- und eine Schweinsjagd in Lebensgröße von J. B. Oudry ein, dessen getreue und natürliche Abschilderung der Thiere Kennern bekannt ist. Die hintere oder mittlere Wand stellt die Diana mit ihrem Gefolge in gewirkter mittelmäßiger Arbeit vor.

Nro. 22.

Gewirkte Tapeten, aber von weit besserem Gehalt als die vorhergehenden. Sie stellen die Elemente, Luft, Erde und Wasser vor.

Nro. 23 und 24.

Das Musikzimmer, welches nebst noch einer daran stoßenden Garderobe den Schluß in diesem Stockwerke machten. Für die hiesige zahlreiche Kapelle scheint es mir zu klein zu seyn, indessen soll sich die Musik in keinem Zimmer besser ausnehmen, als hier. Die Wände sind mit verschiedenen Fürstl. Portraits von Kupezky, Feuerlein und andern guten Meistern behängt.

Da es schon spät wurde, und ich meinen Begleitern anmerkte, daß ich mich wieder alle Gewohnheit etwas zu lange verweilte, und wie Sie merken werden, die letztern Zimmer schon nicht mehr mit der gehörigen Aufmerksamkeit besah, sondern darüber wegeilte; so

beschloß ich heute meine Bemerkungen, und versparte die übrigen Sehenswürdigkeiten des Schlosses auf den morgenden Tag.

2.

Zweyte Fortsetzung der artischen Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises.

Anspach — —

Beym Schluß meines letzten Briefes gedachte ich wohl mit Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der Kunst des hiesigen Schlosses am andern Morgen fortzufahren; allein, ich wurde in meinen Beobachtungen von dieser Seite durch gemachte Bekanntschaften mit hiesigen Künstlern und Musikern etwas unterbrochen, und da es Ihnen nicht minder angenehm seyn kann, wenn ich Sie zur Abwechslung auch mit andern Gegenständen, die in einiger Entfernung die Kunst berühren, und mit den hiesigen Künstlern selbst bekannt mache; so will ich auch in der Ordnung fortfahren, wie ich die Zeit meines Aufenthalts in Anspach zugebracht habe.

Ich durchwanderte die Stadt innerhalb ihrer Thore, die freylich noch viele alte unansehnliche Gebäude, enge und unregelmäßige Gassen, aber auch hin und wieder schöne und ganze Reihen neuer Häuser hat. Der Markt, welchen meistens dreygädige Häuser einschliessen, würde sich viel besser ausnehmen, wenn ihn nicht das alte Landhaus in den ober und untern theilte. Geht man vom Schloßthor in die Stadt an der prächtigen Nebenseite der Residenz hin, so freut man sich das freyen offenen

Ein-

Eingangs, und die Erwartung eines großen heitern Marktplatzes tritt ohnvermerkt mit in die Seele. Allein kaum hat man sich mit der Straße ein wenig herumgebogen, und glaubt nun den Blick frey hinfliegen lassen zu dürfen, so stößt er sich plötzlich und äusserst empfindlich an die obsoleten Wände des altväterischen Landhauses, von denen er höchstbeleidigt zurückkehrt; denn es steht nicht nur mitten in der Stadt, sondern auch gerade der Facciate und dem Haupteingang der Stiftskirche im Wege, so, daß deren schöne Fronte, mit ihren drey Thürmen ganz versteckt ist. Dieses Stift war schon ums Jahr 750 ein Benediktinerkloster und die Grundlage der jetzigen Stadt. 1594 sind die daran befindliche Klostergebäude zu der jetzigen Fürstl. Kanzley eingerichtet, und zwischen den beyden Gothischen Seitenthürmen ein neuer hoher Thurm mit einem durchbrochenen künstlichen Dach und Brustgeländer aufgeführt, 1736 aber der gegenwärtige Bau der genannten Kirche von dem damaligen Baumeister Retty, theils renovirt, theils ganz neu, besonders die vordere Seite gegen den Markt, hergestellet worden. (Es sind von dieser Kirche zwey in Kupfer gestochene von Biarelle gezeichnete Risse von ihrem ehemaligen Gothischen und jetzigen Ansehen, in groß Folio vorhanden.) Der ansehnliche Thurm, welchen gedachte zwey Seitenthürme von gleicher Bauart, wie ihren Vater in der Mitte halten, ist 200 Fuß hoch. In demselben befindet sich der Haupteingang mit einem dorischen Portal, der aber nach Proportion der Kirche viel zu klein ist. Gegen den Markt zu, an der neuen Seite, denn an die andere stößt ohnmittelbar die Kanzley, sind noch zwey in allen aber sieben Einzänge. Diese Seite hat ohne dem alten Chor 8 lange oben gewölbte Fenster, zwischen denen dorische Pilaster

angebracht sind, welche die Kuppel tragen; über den großen Fenstern in der Kuppel sind so wie unter denselben kleinere viereckigte, wodurch die Kirche sehr erleuchtet wird. Ihre Höhe beträgt bis unter das Dach 64, die ganze Länge mit Innbegriff des alten Chors 230, und die innere Breite 60 Schuh. Ueberhaupt macht die Kirche gegen den Markt zu eine gute Wirkung, und erfüllt die Seele ganz mit der Idee von kunstloser Größe und Würde, die vorzüglich von Tempeln erwartet wird.

Inwendig läuft eine Gallerie umher, welche auf zwanzig Säulen ruhet. Man trift hier eine der schönsten und größten Orgeln an, welche von Liebhabern gesehen zu werden verdient, sich auch des berühmten Vogelers freuen kann, der sie vor einigen Jahren mit vielem Vergnügen gespielet haben soll, und zugleich die Bewunderung und den Beyfall hiesiger Musiker auf sich gezogen hat. Sie soll, wie ich hörte, einige zwanzigtausend Gulden gekostet haben. In dem alten Chor befinden sich an den Fenstern noch schöne Glasmalereyen, und ein Altar mit einem ganz vortreflichen Altarblatt, das heil. Abendmahl vorstellend. Auffallend ist es mir vorgekommen, daß gleich darunter in dem Gewölbe, das die Erhöhung des 8 Treppen höher liegenden Chors, träget, die Fleischbank sich befindet. Doch verträgt sich die Idee der Leibesnährung fast noch eher mit einem Ort, wo die Seele gespeißt wird, als wenn man in Feuchtwang, einem anspachischen Landstädtchen, wo ich vor zwey Jahren durchreiste, weise und einsichtsvolle Rathsglieder, wenn sie eben auf das Rathhaus gehen, von gestochenen Hammeln, Rindern und Kälbern begleitet sieht, die dort ein Stockwerk unter ihnen verkauft werden sollen. — Noch hab ich in Anspach bemerkt, daß der schönsten Kirche gerade auch einer der

schön-

schönsten, besten und frequentesten Gasthöfe, der goldne Stern gegenüber steht. Von der zweyten, als der eigentlichen Hauptkirche, kann ich Ihnen nichts sagen, als daß sie ein altes, Gothisches finsteres mit zwey ungleichen Thürmen versehenes Gebäude ist.

Mein Weg gieng zum Obernthor hinaus nach der Infanterie-Caserne, einem artigen zweigädigen, im Viereck angelegten Gebäude, das ohngefähr 1000 Mann bequem fassen kann. Von hier aus kam ich um die mitternächtliche Seite der Stadt, von da ich neben einer grünen Aue, angenehme Gärten und hinter denselben die alte zum Theil stehen gebliebene Stadtmauer, darüberhin aber die Stadt mit einem großen Theil alter Gebäude im Gesicht hatte, und nun vollendete ich meinen Spaziergang im Hofgarten, bey dessen Eintritt ich auf eine Gesellschaft traf, in welcher ich seit meines Hierseyns so viel Vergnügen fand. Es waren die Herren Kleinknechte, die ich schon bey meiner Ankunft besuchen wollte, sie aber damals nicht antraf. Wer sie in ihrer Wohnung besuchen will, muß es Vormittags thun; denn Nachmittags von 2 bis 4 Uhr sind sie in Musikgesellschaften, mehrentheils aber in einigen der ersten Häuser, wo Musiklust noch blüht, geschätzt und unterstützt wird, — von 4 bis 6 Uhr, wenn das Wetter gut ist, machen sie sich ihre gewöhnliche Bewegung im Hofgarten. Sie müssen sich den hiesigen Hofgarten nicht so reitzend vorstellen und etwa glauben, diese Künstler gehen dahin, sich an dem Schönen, an künstlichen Statuen, an Cascaden, kühnen Wasserwerken, Indianischen Häusern u. dgl. zu ergötzen; alles dieses finden Sie hier nicht, aber wahre Simplicität, ein großes massives Orangeriehaus, eine beynahe zweytausend Schritte lange Maliebahn, die unter einem

gewölbten undurchdringlichen Obdach von Lindenbäumen in friedlicher Stille ruht, beſchnittene Heckwerke und Irrgärten, hinter deren ſchattigten Wänden der Künſtler ſo gut als der Philoſoph Erquickung und Selbſtberuhigung genieſſen kann. So gehen dieſe drey Brüder und mit ihnen allezeit noch ein paar gute Freunde, (dießmal waren es Morus und Wunderlich) von ihrer Kunſt, unter der grünen Nacht der Malie und öfters von hier aus eine gute Strecke weiter einen angenehmen Wieſengrund hinunter nach einem nahgelegenen Dorfe, oder ſie ſetzen ſich am Ende der Allee auf ein hier am rechten Ort angebrachtes Bänkchen, unterhalten ſich entweder mit der Geſchichte, Mode und den oft ſeltſamen Gaukelſprüngen ihrer Kunſt, oder bewundern in ſtiller Betrachtung die Werke der Natur, die ſie hier in vollem Maas vor ſich ſehen; denn zu ihren Füßen ſchleichet ein ſtilles Waſſer vorbey; indeß ſie auf der andern Seite hinter hohen Lindenbäumen das dumpfe Geklapper der nicht fernen Mühle hören. Vor ſich hin überſchauen ſie ein weites grünes Thal, das im Mittelgrund von erſtgedachtem Dorfe unterbrochen wird, aber immer weiter fortläuft, bis es ſich am äuſſerſten Ende in den Grenzen einer andern Mühle, ſanfter Hügel und des dunkelblauen Waldes allmählig verliert. Zur Seite erblickt man die mit Lindenbäumen beſetzte Straße, dahinter ſich getraidreiche Anhöhen ſanft empor heben; hinter ihnen endlich hören ſie die Blätter der dunkeln Allee rauſchen, unter welchen die Grasmücke ihr ſchwermüthigſanftes Lied immer wiederholt. Ehedem ſollen auch Nachtigallen dieſen Platz verherrlichet, ihn aber ſeit verſchiedenen Jahren ganz verlaſſen haben. So bringen ſie hier auch theils ihre Abendſtunden mit lehrreichen und unterhaltenden Geſprächen

zu,

zu, die sich dießmal in meiner Gegenwart etwas weiter ausdehnten, worüber beynahe die Stunde der Rückkehr vergessen wurde. Ich empfahl mich ihnen also, unter der feyerlichsten Zusicherung, meinen Besuch auf den folgenden Tag zu erneuern, und kehrte in mein Quartier zurück. Seitdem habe ich öfters Gelegenheit gehabt, in Gesellschaft dieser würdigen Künstler zu seyn, wo ich mir sowohl selbst, als von den Schilderungen anderer guten Freunde, die sie genau kennen, ein und anderes von ihrem Leben und häuslichem Zustande abstrahiren konnte.

Ich habe schon viele Brüdergruppen gesehen, aber die Kleinknechtische kann den meisten davon den Vorzug streitig machen. Als Künstler betrachtet, war ihr Werth schon entschieden, ehe die Tonkunst überhaupt die hohe Stufe ihrer jetzigen Vollendung erreicht hatte. Der älteste Kleinknecht war schon unter dem Markgrafen Friedrich in Bayreuth der vollkommenste Concertmeister, und ist es gewiß noch jetzt. Sein Bogen, obschon er ein Mann ist, der den siebziger Jahren allmählig entgegen geht, hat noch eine Kraft, die ein wankendes Orchester schnell wieder an den Takt fesseln kann, und wenn es ganz zusammenstürzte, mit Ehre wieder aufreissen würde. Er ist überdies der vollkommenste Lehrmeister auf der Violine, den man sich denken kann. Einen seiner Neffen bildete er zu einer solchen vorzüglichen Stärke auf diesem Instrument, die des Beyfalls großer Kenner sich rühmen kann. Diesen braven jungen Musiker hat man mir auch ohnlängst in Leipzig, wo er itzt die Rechte studirt, als einen der dasigen vorzüglichen Violinisten gerühmt. Auch soll der ältere Kleinknecht in seiner Jugend ein guter Miniaturmaler gewesen seyn. Er hat sich und seine Brüder in dieser

Manier vortreflich getroffen. Ueberdies hat er ehedem brav französisch und italienisch gesprochen, ob noch? weiß ich nicht. Es ist Schade, daß er zu eigensinnig oder vielmehr zu timid ist, um Nachrichten von seinem Leben mitzutheilen, die in verschiedener Hinsicht merkwürdig seyn sollen. — Der zweyte Bruder ist der jetzige Musikdirektor oder Kapellmeister, ein Mann dessen Kompositionen von jeher die schärfsten Kritiken nicht gescheuet haben, obschon dieselben mehr noch Werke der Kunst und des Fleißes als eines großen Genies und des fortrückenden Geschmacks seyn sollen. Jetzt setzt er wenig mehr und scheint auf den Lorbeern seines Ruhms ausruhen, und dabey die übrigen Tage seines Lebens der Lektür und mit unter auch der Freude weihen zu wollen. — Der dritte ist Kammermusikus und an Liebeskind Seite als einer unserer besten deutschen Flötenspieler bekannt. Er hat sein Leben selbst in Ihren Miscellaneen beschrieben, und die dort angehängte Schilderung desselben, vom Herrn Degen, entspricht dem Original vollkommen, wohin ich, was seine Person betrift, verweise *). Aber, was ich von den Kleinknechten bemerkte und rühmen hörte, ist, daß ich so sage, die ganz eigene Brüderlichkeit dieser drey Männer, die durch keine Macht in der Welt zerrissen werden könnte. Dies ist um desto auffallender, da ihre Charaktere, wie drey Elemente einander widerstreben. Der ältere vielleicht die beste Seele, die auf Erden leben mag, im eigentlichsten und höchsten Sinn fromm, mildthätig, furchtsam, bisweilen schwermüthig und doch leicht einiger Entrüstung fähig, die aber von der frommen Duldsamkeit, welche überhaupt die Oberherrschaft über seinen Geist zu führen scheint, ohnvermerkt

wieder

*) Miscell. 12. Heft. S. 334.

wieder besänftigt und gestillt wird. Der zweyte, der allereigentlichste Sanguineus, noch in seinem Alter unumschränkter Herr seines Hauses, nicht ohne Eigenliebe, äusserst beharrlich auf seinen Grundsätzen, anhänglich fürs Alte, hitzig und so aufbrausend, daß ihn der geringste Umstand, auch gegen seine Brüder in lichte Flammen setzen kann; der dritte fein und äusserst scharfsichtig, leicht zu beleidigen, mit verschiedenen Kenntnissen versehen, die seine Brüder nicht haben, mit dem Geist des neuesten Geschmacks in seiner Kunst ganz bekannt, und gleichfortschreitend, und also fähig, in manchen Stücken seine Brüder zu wägen und zu übersehen; und diese drey ganz verschiedene Charaktere wohnen schon seit mehr als 30 Jahren ohnunterbrochen in meinem Hause beysammen, essen an Einem Tisch, geben einen großen Theil des gesellschaftlichen Umgangs sich selbst einander, lieben einander unverbrüchlich und bis in den Tod, theilen ihre Lektür einander mit, und haben einen Geist der allergrößten Ordnung und Reinlichkeit. Warlich! jeder Künstler, oder Kunstkenner, der nach Anspach reiste, und die Kleinknechte nicht besuchte, sollte dem Schutzgott der Kunst ein Versühnopfer bringen.

Auf meinem letztern Brief habe ich noch anzumerken, daß die angegebenen äusserst geringen Preise der Kupezkischen Malereyen, um welche sie damalen von der Witwe erkauft wurden, gar kein Verhältniß ihres jetzigen unschätzbaren Werthes haben, noch weniger darnach zu beurtheilen sind.

3.

Von Jesus Christus Köpfen.

Ich habe eine alte Handschrift, von drey Briefen, die Christum betreffen, und von Römischen Landpflegern, nach Rom, an Tiberio, und Nero gesendet wurden. Der erste betrift eigentlich die Person Christi; und lautet also:

Lentulus, Landpfleger in Judäa, wünschet dem Kayser Tiberio Glück und Heil!

„Es ist in dieser Zeit hier erschienen, und zwahr „noch vorhanden, ein Mensch, großer, übertreflicher „Kraft und Tugend, mit Nahmen Jesus Christus, „den nennen die Heyden einen Propheten der Wahrheit, seine Jünger aber sagen von ihm, er sey Gottes Sohn. Derselbe Christus erweckt die Todten, „und heilet alle Schwachheit und Krankheit. Ist ein „Mensch einer mittelmäßigen, und scheinbahrlichen „Länge, hat ein lieblich und holdseelig Angesicht, wer „ihn ansiehet muß ihn lieben, und eine Furcht oder „Scheu, als für einer Erbahren Person ob ihn haben. „Hat Haar, einer wolzeitigen Haselnuß-Farbe gleich, „welches ihm so eben und glatt ist, bis auf die Ohren: „von den Ohren herab ist es ein wenig krauß und „lichter denn oben; hänget ihn also bis auf die Achsel „herunter, das Haar scheidet Er mitten auf dem Haupt, „nach der Nazarener Gewohnheit von einander, hat „eine glatte, ebene, und lichte Stirne, und ein Angesicht, das weder Runzel und Makel hat, ist mit „ziemlicher Röthe also untersprengt oder unterlaufen,

„daß

„daß es ihm recht wohl anstehet. Die Nasen und „der Mund, sind ihm dermaasen gestallt, daß man „keines tadlen kann.

„Der Barth ist dem Haar an Farbe gleich, und „nit lang, aber in der Mitten von einander in zwey „spitzen getheilt. Sein Gesicht ist einfältig und ehr„bahr, als eines ziemlich betagten Mannes, hat graue „Wimperte, und helle klare Augen; in Strafen und „Züchtigen ist er schrecklich, in Vermahnung und War„nung freundlich, ist fröhlich, doch hält Er sich, wie „einem ehrbahren und tapfern Mann zusteht; Nie„mand hat ihn jemals sehen lachen, weinen aber hat „man ihn oft gesehen; ist einer ziemlichen und schönen „graden Länge, hat Hände und Arme über die Masen „schön, die einer gern sehen sollte, im Reden ist Er „ernsthaft, mäßig, und wenig gespräch, wohlgestalt „unter den Menschen-Kindern."

Dies wäre der Brief! nur habe ich einige Wörter, und die Schreibart, moderniſirt. Natürlich ist der ganze Brief unterschoben, und höchstens Mönchs Erfindung! Ueber das Medium aevum geht er nicht hinaus! und mich deucht, man sieht es ihm an einigen Stellen an, daß er Uebersetzung, wörtliche Uebersetzung aus dem Lateinischen ist. Indessen ist diese ganze Christus-Figur, Copie von einem Original, das gewiß nicht schlecht ist; und ich verwundre mich, wie damals so viel Geschmack, in den Schädel eines Mönchs kommen konnte. Hätte aber der Pfaff, dies Portrait, aus der Summe seiner ästhetischen Gefühle abziehen können, so würde die Beschreibung seines Christus an manchem Orte vollständiger, bestimmter, weniger widersprechend geworden seyn. Ich glaube, er hat

sie

sie ganz auf Mißverständniß der Stelle. „Er war der „schönste unter den Menschen-Kindern!" gegründet; und nun sah' er sich, nach irgend einem schönen Modekopf, dasiger Zeit, um, dem er kopierte, ohne das, was ihm noch abgieng, durch sein eigen Gefühl, des schönen, wahren, würdigen, hinzuzusetzen! und das, was innern Widerspruch hatte, abzuändern! Wie in aller Welt kämen sonst graue Wimperte zu einem nußbraunen Haar? Am meisten Aehnlichkeit hat der Christuskopf unsers Briefschreibers, mit den Christusköpfen aus der Alb. Dürrerschen Zeit! Ich hielte ihn dreiste, ganz und gar, von einem solchen abgezogen, wenn mir nur, nach meiner obigen Angabe, der Brief, aus verschiedenen Gründen, nicht älter zu seyn schiene, als diese Periode selbst. Indessen Dürrer erfand kein neues Ideal, von Köpfen der Heiligen, sondern behielt ihre Form des alten Kirchenstyls bey. Vollständig können nur denn die Züge zu dem Bilde Jesu seyn, wenn sie, aus der ganzen Summe seiner Charakter Bestandtheile abgezogen werden. Ob sie aber durch ihre eigene Abzeichnung, dem Artisten immer kenntlich, bestimmbar zu machen seyn, dies ist eine andre Frage. Noch existirt dies schöne Bild, fast nur ganz allein in den innersten Organen des Hirns.

Lavater hat viel über Christusköpfe gesagt; ich — weniger, aber wärmer; nur radotirte ich manchsmal! Wie sichs denn über schöne Köpfe leicht radotiren läßt; keiner von uns beyden aber, hat einen — nur einen Christuskopf geliefert. Aber wir wurden auch vom Künstler verlassen! Der meinige gieng, als er mir auf halben Weg entgegen kam, eben da ich ihn freundschaftlich umarmen wollte, — seit abwärts, einen Scheideweg.

Schön,

Schön, im höchsten Grad schön, aber männlich schön, muß also, wie kein Mensch zweifelt, der Mann seyn, der sich schon so sehr, in Absicht der Reinheit und Consistenz seiner ganzen Blut-Masse von andern unterscheidet. Dessen Farbe, Heiterkeit, Tonfertigkeit, nie der Raub verheerender Krankheit war. Der durch das Gefühl eigener Tugend den ersten Saamen aller Schönheit, ich meyne Ruhe und frohen Muth, immer in sich verschlossen trug; dessen Gesichtszüge keiner, je, durch innre krampfhafte Bewegungen verzogen, oder verschraubt wurde! und der, wenn er weinte, nur aus Liebe weinen konnte. Frisch und gefärbt ist sein Gesicht; Jugend, unentnervte Kraft, hohe Gesundheit, überziehen es mit dem schönsten Inkarnat! Die hohe runzellose Stirne, gleicht einer spiegelglatten Fläche; sichtbar drückt sie aus, Unschuld und das Gefühl des innern Friedens. Die Augen — — doch wenn ich auch jeden einzelnen Zug an meinem Christuskopfe detaillirte, nach dem innern Ideal ästhetischer Schönheit und Würde; ich hätte doch am Ende, dem Artisten, keine zuversichtlichen, engbestimmten Abzeichen, zur sinnlichen Darstellung seiner Form gegeben! Ich hätte doch am Ende nicht viel mehr gesagt, als unser Stylist, der freylich nur für einen Kayser malt, und in soferne vollständig genug gemalt hat. Wer den Künstler sicher leiten und führen will, der muß es durch Linien, durch Striche, durch Contours thun, die er für sein Auge hinwirft! Ein einziger solcher Zug, eine einzige solche Linie thun unendlich mehr, als ein Schwall von Worten. Aesthetische Beschreibungen begeistern mehr, als daß sie sicher führen sollten: und sind am Ende nur für den Mann, der seiner Sache schon gewiß ist. Aber der ungenannte Stylist, beschreibt nicht blos, er zeichnet

auch

auch manchmal hin! Mir dünkt, ich finde einige solche Linien, solche Striche, solche sinnliche Abzeichen in seinem Gemälde! Er geht weiter, er bestimmt sogar, für einzelne Bestandtheile seines Kopfs die Farbe; wie zum Beyspiel, die nußbraune Farbe, für das Haar! und wie ich glaube, mit Wahl und Glück; gesetzt auch nur darum, weil diese Farbe, gerade jedem Inkarnat, am besten entspricht. Dürften wir glauben, unser Stylist wäre ein Mann, der von jeher gewohnt war, Ideen mit Ideen zu verbinden; so würde er vielleicht die Wahl seines nußbraunen Haars, auf Erfahrungssätze gegründet; er würde uns gesagt haben: „ich habe „beynahe durchgehends, in der Erfahrung, bey Men„schen, vom ursprünglich sanften Charakter, solches „Haar gefunden." Wie gut ist überhaupt die Beschreibung von dem Haupthaar gerathen! „Es ist „eben und glatt!" und so nur kann es Resultat innerer Würde seyn, so nur kann es, — muß es bey einem Manne seyn, der nie der Raub der Leidenschaften war! so nur muß und kann es eine Stirne umfassen, die selbst nach unserm Anonymus, glatt, eben, und licht, — also der Sitz und der Abdruck der Leidenschaftslosigkeit ist. „Es hängt ihn bis auf die Achsel herunter!" Es ist also lang; denn es ist das Haar des Unentnervten, des Mannes in der besten Blüthe, von frischer Gesundheit. „Von den Ohren herab ist es ein „wenig krauß." Es senkt sich allmählig immer mehr in vollen Linien hinab, um die große, freye Locke zu bilden, die so kunstlos um die Schulter wallt. „Der Barth ist dem Haar an Farbe gleich:" natürlich; wer liesse sich je auch das Gegentheil einfallen, ohne weniger als Stümper zu seyn? "Nit lang:" auch natürlich; denn es ist die Rede von einem schönen,

nicht

nicht blos ehrwürdigen Manne! Die Rede von einem Manne, in den besten Jahren, nicht von einem alten. Und auch hiedurch schien es der Stylist darauf anzulegen, mehr Liebe und Zuneigung, als Ehrfurcht und Scheu gegen seinen Kopf zu erwecken! Nur diese **Nichtlänge** seines Barths, läß er zu unbestimmt. „In „der Mitten ist er von einander in zwey Spitzen „getheilt.“ Sollte dies weniger nach der Sitte und Mode einer gewissen Zeit, als nach der eigenen Grille unsers Mönchs schmecken? Oder hatte der Mönch wirklich so viel Geschmack, um in Gedanken eine Linie, von jener Nota inter duo supercilia, herabzuziehen bis an den Barth, und den Barth gerade in dem Mittelpunkt jener Nota zu theilen? Wollte er dadurch seinem Kopf, das letzte, engste Verhältniß, aller einzelnen Theile unter sich, die genaueste, innigste Correspondenz geben? Wenigstens **bedeutend** wird ein solch getheilter Barth, wenn man in Gedanken eine Linie gerade vom Mittelpunkt der Stirne herabzieht. So viel mag genug seyn, um einzusehen, daß der Stylist im Ganzen nicht übel malt; — und daß sein Gemälde immer besser sey, als es sich aus einer Zelle erwarten läßt! Uebrigens ist seine Beschreibung noch bey weitem zu unvollständig, und zu unbestimmt. Aber der Künstler muß sammeln, muß benutzen, wo er auch nur immer was finden kann! So holt die Biene von Blume zu Blume Honig, und füllt endlich ihren Stock.

C. L. Junker.

4.

Vom heiligen Geist, und seiner Abbildung in Kirchen.

Nicht ohne Aergerniß, habe ich bisher, fast in allen evangelischen Kirchen, eine sinnliche Vorstellung gefunden; die wenigstens immer der Geschmack empören muß. Es ist der heilige Geist, schwebend am Kanzeldeckel *). Natürlich — ist die symbolische Vorstellung dieses Geistes, die Figur einer Taube. Nur zum Unglück kommt er, in den Geschichtsbüchern des Christenthums, nur ein einzigmal unter dieser Vorstellung vor. Zum Unglück, schreibt sich diese Vorstellung von einem Manne her, der — wenigstens im Felde der Aesthetik, keine Stimme hat. Da, am Jordan, war Er dem Geschichtschreiber das Symbol der mysteriösen Ueberschattung, da konnte ihm freylich die Bildersprache der Kinderwelt Flügel geben! Aber, warum giebt ihm der Artist, immer und ewig diese Flügel, diese Taubengestalt? so abgesondert, so isolirt auch das Geschäfte ist, in dem Er erscheint? Warum giebt er ihm, als Salbenden, Tröstenden, Inspirirenden, eben diese Vorstellung, die doch nie in der Symbolik der Urwelt lag? In unserer Welt, wo der Geschmack Riesenschritte gethan hat, wo unsre Begriffe abgezogener sind, und nicht mehr an der plumben Thonmasse kleben, sollte man es wenigstens durchaus vermeiden; durch die Taube, an den heiligen Geist zu erin-

*) Wozu diese Deckel? Wozu diese ohnnöthige Ziererey, besonders bey freystehenden Kanzeln? Wozu diese Verpallisadirung des Redners? Sind unsere Kirchen nicht ohnedem finster genug?

erinnern. Was außer den Gränzen der sinnlichen Darstellung liegt, soll und darf auch nicht dargestellt werden. Und so hat ihn der Künstler schon tausendmal auch da erscheinen lassen, wo es schlechterdings gar nicht nöthig war, ihn durch eine abgesonderte Vorstellung kenntlich zu machen; wo schon die Wirkung seine Nahheit, seine Gegenwart verbürgte, wo schon das Abzeichen seiner Influenz, an sein Daseyn erinnern mußte. Wer steigt am Pfingstfest von den zungenförmigen Feuerflammen nicht auf, bis zu ihn? Wer denkt bey diesem, sanften, figurirten Feuerregen, nicht an ihn, — gerade an ihn? Und wie viel verliert diese würdige, an sich erhabene, wahrscheinliche Vorstellung; (denn sie liegt innerhalb der Gränzen der sinnlichen Darstellung) wenn — die Taube noch hinzukommt! — die den Geschmackvollen, ihn, der keine kindische Vorstellungen liebt, gerade an nichts anders, als an eine — Taube erinnern kann. Indessen — suchte der Künstler einmal, diese theils falsche, theils unwürdige, blos jüdische Vorstellung seines heiligen Geistes zu verbannen, so würde sein Geschmack auf der andern Seite — (Freymüthigkeit ist meine Tugend, und ich rede nicht von Euch allen) — in Streit kommen, mit — Pfaffenstolz. Denn warum schwebt gerade dieser Geist unter dem Deckel der Kanzel? Nicht deswegen, daß man ihn gerade nur, in Beziehung auf den Redner, auf den Geistlichen denken soll? So muß er also das Symbol der Salbung, der Inspiration seyn sollen? So muß er gerade an die letzten Reden Jesu mit seinen Jüngern, wo er ihnen die Wirkungen und Einflüsse des versprochenen Geistes bekannt macht, — an die letzten Gespräche, die bloß nur die Jünger angiengen, erinnern sollen? Er sey also das Symbol der Salbung. Wie aber,

wenn unter dem Schatten seiner Flügel gerade ein Mann, ein Redner ohne alle Salbung stünde? wäre es denn rathsam, an diese Idee nur zu erinnern? verlöhr der Redner selbst nicht um so viel mehr dadurch, zu je grösern Ansprüchen seine Zuhörer durch dies Symbol berechtigt würden? — und am Ende, auf wessen Rechnung käme die salbungsleere Predigt? Er sey das Symbol der Inspiration, der übernatürlichen, — oder wenigstens höhern Geistesgaben. Wären sie doch nur immer fühlbarer, diese Inspiration! diese Gaben, diese Influenz! Mag der Orthodoxe immer auf diesem Steckenpferd forttraben, wir verlangen nicht, uns hinten aufzusetzen. Wir wissen wohl, und sind des festen Glaubens, der Theolog habe kein Privilegium, und jeder, ohne Unterschied könne, zur treuen Erfüllung seines Berufs, sich derselben trösten. Und so mußte diese sinnliche Vorstellung schon tausendmal zu den unwürdigsten Gesinnungen Anlaß geben. Was muß der Vernünftigdenkende, der Geschmackvolle denken und empfinden, wenn er, in der Berechnung von den Renovationskosten einer gewissen Kirche, liest: „— so und so viel für die Ausbesserung des heiligen Geistes." — Oder in der Relation von der Beschädigung einer Kirche durch den Wetterstrahl. — „Der Blitz fuhr an der eisernen Stange, an welche der Kanzeldeckel befestiget ist, herab, fuhr am Ende der Stange heraus, und versenkte dem heiligen Geist seine Flügel." Oder — „bey dieser Erschütterung ist weiter nichts sonderliches vorgefallen, als daß der heilige Geist, dem gerade auf der Kanzel stehenden Geistlichen, auf den Kopf fiel, wobey, Gott sey Dank, freylich nur die Perücke am schlimmsten davon kam." Lache darüber,

über, wer lachen mag! mir ist warlich die Sache sehr weinerlich. Möchten doch die Fortschritte unserer Cultur auch in diesen Dingen, die wir bisher für gleichgültig hielten, kenntlicher seyn! Möchte sich doch die Kunst immer an der Hand des Geschmacks leiten lassen, und nie ihre Gränzen überschreiten; unübersehbar ist der Schaden, den sie schon, durch unwürdige Vorstellung der würdigsten Gegenstände, gestiftet hat.

Gott, als würdigen Greiß! — ich lasse mirs gefallen! Der lange Barth und die grauen Haare erinnern an das Alter, und vielleicht durch Association der Ideen, an seine Ewigkeit, und Ruhe, tiefer Ernst, Güte, sind sehr behaglich an einem Alten. Und Gott verzeih mirs, hier wüßte ich kein bessers Ideal zu den Kopf meines Gottes, als — den Jupiter Capitolinus. Es ist eine der herrlichsten Antiken. Christus, als schöner, guter Jude! ich lasse mirs gefallen! Denn weiter such' ich nichts, als das. Aber beym heiligen Geist, sage ich — manum de tabula!

C. L. Junker.

5.

Michael Hammer.

So heißt ein Drechslergesell in Nürnberg, dort gebohren im Jahr 1750. Sein Vater ist ein noch lebender Drechslermeister. Der Sohn steht ihm als Geselle bey, ob er gleich ebenfalls schon seit zehn Jahren das Meisterrecht hat. Er besitzt ein wahres Kunstgenie, das ihn über den mechanischen Drechsler weit erhebt.

Da sein Vater nur allein das Paßig und Ovalwerk hat; so lieferte er auf diese Art verschiedene schöne Arbeiten, und alle Ovalrähmgen werden bey ihm gemacht. Das Zeichnen lernte er von einem Kupferdrucker, mit Namen Walther; und obgleich dieser selbst kein Held im Zeichnen ist; so ward Hammer doch brav hierinn und übertraf bald seinen Lehrer, indem er keine Gelegenheit unbenutzt entschlüpfen ließ, immer mehr Fertigkeit im Zeichnen zu erlangen. Vor einigen Jahren fiel er auf den Gedanken, zuerst auf Elfenbein zu silhouettiren, dann in Profil zu portraitiren, und endlich das ganze Gesicht in Elfenbein zu schneiden. Sein erstes Stück machte er nach dem berühmten Pichler, nämlich des Kaisers Portrait, welches ziemlich gut ausfiel. Nach und nach brachte er es, ohne Anweisung und ohne sichere Regeln der Kunst, zum Bewundern weit. Er trift überaus gut und seine Arbeiten haben einen hohen Grad von Eleganz und Feinheit. Der Herausgeber dieser Miscellaneen hat das von diesem Hammer in Elfenbein geschnittene Portrait des Herrn Losungers von Löffelholz, und des Hrn. Merkels und seiner Frau in Nürnberg, vor sich, und wundert sich bey deren Betrachtung, wie es möglich sey, daß dieser Künstler noch nicht bekannter geworden ist. Er verfertiget elfenbeinerne Portraite für Ringe, Prätensionen, Brasselets ꝛc. und zwar so billig, daß berühmtere Künstler für gewiß nicht besserer Arbeiten 5 bis 6mal mehr nehmen werden, als der ehrliche Michael Hammer. In ein elfenbeinernes Tabaksrohr schnitt er einen Ulmenbaum, um den sich eine Weinrebe mit zeitigen Trauben windet, nach denen ein bärtiger Ziegenbock haschet. Ein Winzer schleicht leise hinter den Baum, guckt auf der einen Seite desselben schalkhaft hervor, umschlingt

mit

mit dem linken Arm den Baum, und erwischt den naschenden Ziegenbock beym linken Horn. Die Arbeit davon ist vortreflich. Der Künstler wird auch künftig Basreliefs und andre geschnittene Sachen verfertigen. Er verdient in der That alle mögliche Ermunterung.

6.

Ueber das Studium des Kostume *).

Es gab eine Zeit, da man die gröbsten und widersinnigsten Fehler in Kunstwerken nicht bemerkte; da man in einem Gemälde der Hochzeit zu Kana das Ungereimte nicht fand, wenn Braut, Bräutigam, und andere anwesende Personen, modern bekleidet und geschmückt, und wie wir zu Tische sitzend, vorgestellt waren; da man in einer Belagerung der Stadt Jericho, oder Jerusalem, wo das Israelitische, oder Babylonische Heer, wie eine Armee neuerer Zeiten, mit Flinten und Patrontaschen, mit Trommeln und Pauken, mit

*) Aus der Vorrede des Herrn Rektors Martini in Leipzig, zu dem, Künstlern nicht genug zu empfehlenden Werke, betitelt: Das Kostum des Alterthums, durch Kunstwerke dargestellt, und erwiesen von Andr. Lens. Aus dem Französischen übersetzt, berichtiget, mit Zusätzen und einer Vorrede begleitet von Georg Heinr. Martini, M. d. W. und der Sch. zu St. Nicolai in Leipzig R. — Mit LVII. Kupfertafeln. Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandl. 1734. 3 Alph. in Quart. (Kostet 7 Rthlr. 12 Gr.) Herr Martini hat an diesem Werke so viel gethan, daß er in eben der Zeit, wie wir glauben, ein eigenes, und vollkommneres hätte verfertigen können.

Kanonen, Bomben und Karthaunen, aufgestellet war, das Unschickliche nicht fühlte; kurz, da man wähnte, alle noch so lächerliche und auffallende Vergehungen mit dem Horazianischen.

— — — — pictoribus atque poetis
quidlibet audendi semper fuit aequa potestas,

vertheidigen zu können. Nach jener Nacht der Barbarey erhoben eine richtige Philosophie, und eine gesunde Kritik ihr Haupt, und verscheuchten solchen ungereimten Wahn. Sie zeigten nicht nur den wahren Sinn des Venusinischen Dichters, aus dem ganzen Zusammenhange seines Briefs an die Pisonen, sondern lehrten auch, mittelst einer scharfsinnigen Betrachtung der alten Kunstwerke, einer gegründeten Kritik, und einer geläuterten Aesthetik, es werde zu einem beyfallswerthen Kunstwerke weit mehr erfordert, als eine, oder etliche Figuren, selbst sehr edel und correkt gezeichnete Figuren, durch einen lebhaften und markigten Pinsel, einen festen Meissel, oder andres Schnitzwerkzeug ausgeführet: ja, selbst diese würden ihren innern Werth verlieren, wenn die Grille, oder schwärmende Phantasie des Künstlers, sie lächerlich zusammenstellen, seltsam bekleiden, und handeln lassen, ihnen ganz unschickliche Attribute, ganz fremde und widersinnige Symbolen, und dergleichen, beylegen wollte. Aus dergleichen Anmerkungen hat der vernünftige Künstler nicht weniger, als der Kunstrichter und Dilettante gelernet, man müsse bey der Anlage, Ausführung und Beurtheilung irgend eines Kunstwerks, sich gleichsam in diejenige Zeit, und unter diejenige Nation denken, aus deren Begebenheiten der Gegenstand gewählet worden ist; das sogenannte Kostum derselben Zeit und Nation richtig kennen

nen und beobachten, und die geringste Abweichung vom Ueblichen jener Tage und jenes Volks, als einen grossen und auffallenden Fehler betrachten, vermeiden, oder rügen. Hauptsächlich hat man eingesehen, daß man in Kunstarbeiten, die sich auf sehr entfernte Zeiten und Völker beziehen, das, in ihrer damaligen Kleidung, Sitten, Gebräuchen, öffentlichen und häuslichen Anstalten und Gewohnheiten, Friedens- und Kriegsgeschäften, Uebliche beobachten müsse, wenn man sich von der Wahrheit nicht entfernen, Zeiten und Völkern nicht ungebräuchliche Dinge andichten, und in den Augen aufgeklärter Personen nicht unwissend und belachenswürdig erscheinen wolle. Mit einem Worte, dergleichen Betrachtungen haben dem Künstler die strengste Beobachtung des Kostums, des Ueblichen der verschiedenen Zeiten und Nationen, als eine seiner ersten und wichtigsten Pflichten eingeschärfet.

Kämen junge Artisten mit so vieler Sprachkenntniß und Kritik, als zum Lesen und Prüfen der klaßischen Schriftsteller Griechenlands und Latiens erforderlich ist; mit so vielen vorläufigen geometrischen, optischen und perspektivischen Einsichten, als Pamphilus besaß, und von seinen Schülern verlangte; mit so vielen theoretischen Kunstbegriffen, daß sie wie ein Antigonus, ein Apelles, ein Euphranor, ein Polyktet, oder auch ein Mengs, selbst von der Kunst schreiben könnten, zur wirklichen Ausübung ihrer Kunst, so würden sie freylich durch ein fleißiges und unermüdetes Studieren jener, mit einer lehrbegierigen Betrachtung und Vergleichung alter Kunstwerke vereiniget, und durch eine richtige Anwendung dieser, von sich selbst den ebenen Pfad finden, der sie zum Tempel der Ehre führte. Allein, wer kann so viele Kenntnisse von Per-

sonen verlangen, oder nur vermuthen, die alle ihre Mühe und Zeit auf den praktischen Theil ihres Studiums verwenden müssen, um eine beträchtliche Fertigkeit, eine auszeichnende Vollkommenheit darinnen zu erlangen. Dies lehret die tägliche Erfahrung: dies erkannte und gestand auch der berühmte Verfasser der Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere, et de l'Enéide de Virgile, avec des Observations generales sur le Costume, und suchte ihnen, in eben diesen Aufsätzen, seine helfende Hand zu reichen *). Den Werth oder Unwerth, das Interessante oder Gleichgültige, das Feurige oder Frostige seiner vorgeschlagenen Gemälde, wollen wir nicht bestimmen: solches gehöret vor einen andern Richterstuhl. Von seinem Aufsatz über das Uebliche, oder Kostum, können wir aber mit Ueberzeugung behaupten, daß dieser Gegenstand nicht ausführlich, nicht vollständig darinnen behandelt worden sey. Er schreibet blos von Attributen einiger Gottheiten, von Wehrgehenken, vom Unterschied der Waffen bey den Trojanern und Griechen, vom Zepter und der Hasta pura der Gottheiten, von den Herolden, ihren Attributen und Geschäften, von den Gallerien bey Wohnungen, vom Opferheerde und seinem Schirmrecht, von den Wagen der Gottheiten und Helden, von den Schiffen, und den Säulenordnungen; allein diese

*) Er drücket sich in der Vorrede S. 1. f. also aus: Les Artistes ne peuvent que difficilement s'appliquer à la lecture de ces chefs-d'oeuvres de l'esprit. Les jeunes Peintres, trop sérieusement occupés dans leur plus tendre enfance des principes de leur Art, sont hors d'etat de porter leur attention sur d'autres objets. Une application constante, et qui ne permet aucune distraction, les met seule dans la possibilité d'arriver à la perfection et aux récompenses attachées à leurs talons.

diese Gegenstände machen nur einen geringen Theil, und bey weitem nicht das ganze des sogenannten Ueblichen aus. Dieses ist von einem weitläuftigern Umfange: und der junge Künstler, der mit Beyfall arbeiten will, muß es schlechterdings gründlich studieren; widrigenfalls wird er, wie wir schon gesagt haben, lächerliche und unverzeihliche Fehltritte thun.

Der Künstler in Aegypten, in Phönicien, in Persien, in Griechenland, in Etrurien, in Rom, durfte das Kostum freylich nicht mühsam studieren, so lang er Gegenstände seines vaterländischen Staats bearbeitete. Er durfte nur, wie unsre itzigen Bildnißmaler, die Natur getreu nachahmen und vorstellen. War er da glücklich gewesen, und hatte er in einer Gruppe, oder in größern Stücken, seine Figuren mit Verstand und Geschmack zusammengesetzt; so hatte er in den Augen des Richters und Liebhabers, der das Treue, das Glückliche in der Nachahmung und im Ausdruck bemerken konnte, vollkommen Beyfall verdienet. Schon änderte sich der Fall, sobald der Griechische Künstler einen Aegyptischen, oder der Römische einen Griechischen, einen Persischen Gegenstand behandeln sollte. Beyde mußten das Kostum der fremden Nation studieren, um in ihren Arbeiten nicht zu verstoßen. Sie konnten aber sehr leicht zu einer solchen Kenntniß gelangen. Diese Völker lebten damals noch in ihrem Flore; sie hatten Gemeinschaft mit einander; man sah die bey einem jedweden übliche Art sich zu kleiden, zu handeln u. s. w. mit Augen; man erblickte es auch wohl an gut gerathenen Werken ihrer besten einheimischen Künstler: wie leicht mußte es werden, das ihnen Uebliche zu fassen, nachzuahmen, auszudrücken? Künstler gegenwärtiger Zeiten befinden sich in keiner so günstigen

Situa-

Situation. Jene berühmte Nationen des Alterthums, aus deren Geschichte der Künstler nicht selten Gegenstände nehmen und bearbeiten muß, sind entweder gänzlich vertilget, oder vom Kostum ihre Stammältern unendlich weit abgegangen. Psammetichus, Agenor, Cyrus, Krösus, Perikles, Demosthenes, Philippus, Numa, Servius Tullius, Fabius Pictor u. a. würden ihr ehemaliges Vaterland, ihr voriges Volk, in den nun herrschenden Sitten, Gebräuchen, Kleidern, Wohnungen und andern Anstalten nicht mehr erkennen; und Phidias, Zeuxis, Apelles, Lysippus u. s. f. das itzige Kostum in ihren Vaterstädten erst studieren müssen, wenn man sie ins Leben zurückrufen könnte, und von ihnen dem itztlebenden Menschenalter gefallende Arbeiten begehren wollte. Dies würde ihnen Mühe verursachen; aber immer nicht so große, weil sie unter itzt lebende und handelnde Menschen kämen, als unsre jungen Künstler anzuwenden haben, wenn sie Gegenstände nicht mehr blühender Nationen bilden sollen, weil sie sich, wegen ihrer gänzlich verschiedenen Erziehung, Bildung und Lebensart, gleichsam in eine ganz andre Welt versetzen müssen. Diese Umstände machen es schlechterdings nothwendig, den letztern einige Anleitung zu diesen unumgänglich nothwendigen, zu diesen unentbehrlichen Kenntnissen zu geben, damit sie in ihren Arbeiten richtig und rühmlich zu Werk gehen können.

Es könnte freylich einen leichtern und kürzern Weg, als der schriftliche Unterricht ist, zu solchen Einsichten zu gelangen, geben. Nämlich, wenn an einem Orte des aufgeklärten Europens, wo nicht alle, doch die besten, schönsten, vollkommensten Kunstwerke des Alterthums, als: Statuen, erhobne Arbeiten, Gemälde, geschnittene Edelsteine, Ehrenbogen, Münzen u. s. f. zu-

zusammengebracht, einsichtsvolle Lehrer nebst geschmackvollen Antiquaren, die nicht nur die Kunst, sondern auch das Uebliche daran, aus der alten Fabel und Geschichte der Völker zeigen, und aus den alten Klaßikern erläutern könnten, eben da angestellet, und junge Künstler dahin gebracht würden, um ihre Kunst nicht nur unter verständigen Aufsehern und Künstlern zu üben, sondern auch unter so klugen Antiquaren das Theoretische derselben, wozu das Studium der Alterthümer und des Kostums gehöret, richtig zu fassen. In einer Anstalt dieser Art würden Zöglinge von Talenten und Lust, gewiß schnelle Fortschritte thun; zumal, wenn durch Ehrenzeichen, oder kleine Belohnungen, der Geist der Nacheiferung unter ihnen auch rege gemacht würde. Allein, wer wird diesen Platonischen Künstlerstaat in seinem ganzen Umfange, so, wie wir ihn denken, zusammenbringen? wer wirklich fest gründen? wer einmal in seiner guten Anlage unterhalten? Unsere Durchlauchtigsten Landesfürsten, Friedrich Christian, höchstseligen Andenkens, und sein würdigster Sohn und Nachfolger, Friedrich August, ein Prinz, der nicht nur wahrer Vater des Vaterlands, sondern auch der huldreichste und thätigste Pfleger der Wissenschaften und schönen Künste ist, haben einen großen, einen sehr wichtigen Schritt zu einer solchen Anstalt gemacht: und aus dieser Schule sind schon Künstler ausgegangen, die selbst in Rom Aufmerksamkeit, Achtung, Bewunderung verdienet haben. Sollte aber ein so schöner und weiser Plan nicht noch um ein Beträchtliches erweitert werden können?

Bis einsichtsvollere Männer, als wir sind, diese Frage entscheiden, und bis Gewaltige auf der Erde den geheimen Wunsch unserer Brust zur Wirklichkeit bringen werden,

werden, müssen wir zur Beförderung der Kunst, und der dahin einschlagenden Kenntnisse so viel thun, als unsre Kräfte verstatten. In solcher Absicht liefern wir Künstlern die Uebersetzung einer französischen Schrift in die Hände, welche von vielen gewünscht, und begehrt worden ist, und wißbegierigen Zöglingen der Kunst gewiß zu einem Leitfaden im Studium des Kostums dienen kann. Ihr Verfasser, Andreas Lens, ein Niederländer, und selbst Maler, hat unleugbar eine sehr gute Idee bey diesem Werke gehabt *): er sammlete bey seinem Aufenthalt in Italien, wie er selbst berichtet, Materialien zum Bau seines Werks: er nahm von Figuren, woran das Kostum zu finden ist, und von einzelnen dazu gehörigen Theilen, sorgfältige Zeichnungen: er las dabey viele Schriften der Alten, und Aufsätze der neuern, um jene mit diesen zu vergleichen, und zu unterstützen. Und so brachte er das Werk zu Stande, welches nun in einer deutschen Verdollmetschung erscheinet. Fleiß, Mühe und Sorgfalt des Verfassers sind darinnen unverkennbar: diese Gerechtigkeit muß man ihm wiederfahren lassen. Allein, wir müssen zugleich, wider die Gewohnheit der meisten Uebersetzer, die ihr Original fast immer für tadellos ausgeben, auch das Geständniß ablegen, daß er unsre Erwartung nicht in allen Stücken befriediget habe. (Herr Martini erzählt hierauf mit der rühmlichsten Ehrlichkeit

*) Im Französischen ist es überschrieben: Le Costume, ou Essai sur les Habillemens et les usages de plusieurs Peuples de l'Antiquité, prouvé par les Monumens, par André Lens, Peintre. Aux depens de l'Auteur. A Liége, 1776. in 4to. Die Zuschrift ist zu Antwerpen unterschrieben, wo der sonst unbekannte Verfasser wahrscheinlich lebet.

lichket die Mängel seines Schriftstellers, und dann seine Bemühungen, ihnen abzuhelfen. Hernach fährt er folgendergestalt fort:)

Ueberhaupt muß man beym gründlichen und brauchren Studieren der Antiken, nicht nur die Kunstwerke der Alten, wo nicht in Originalien, doch wenigstens in guten und ganz correkten Zeichnungen vor sich haben, sondern auch die noch vorhandenen Schriften der Griechen und Römer darneben legen. In diesen wird der Gegenstand jener freylich nicht kunstmäßig behandelt und aufgeklärt. Man würde zuviel verlangen, wenn man dieses in ihnen suchte. Allein es sind doch häufige Anspielungen auf das in ihrer Verfasser Tagen und Gegenden herrschende Kostum, und auf die Kunstwerke ihrer Zeitgenossen, in dergleichen Schriften eingewebet worden, und müssen daraus entwickelt werden. Was in jenen bemerket, und vor die Augen gestellet wird, muß man aus diesen richtig benennen lernen: oder welches einerley ist, zu den hier gebrauchten Namen und Redensarten, müssen jene die richtigen, die wahren Bilder und Vorstellungen liefern. Dies ist der eben erwähnte Punkt, wo der Künstler und der Antiquar, oder Philolog, zusammen kommen, und wo sie einander Beystand leisten können und müssen. Der emsigste Antiquar wird sich, blos aus Büchern, alten Grammatikern und Scholiasten, ohne Kunstwerke, oft ganz irrige, wenigstens mangelhafte, undeutliche Begriffe von tausend in Schriften angeführten Dingen machen, und in seinen Aufsätzen fortpflanzen. Ein großer Salmasius, Lipsius, Ferrarius, ja selbst unser Christ und Winkelmann haben, in ihren Vorstellungen von mancherley Sachen dieser Art, auffallende Fehltritte gethan. Er muß sich also vom Artisten mancher-

cherley Sachen zeigen und erklären lassen, und daraus abnehmen, was er beym Lesen gewisser Stellen der Alten zu denken, sich vorzustellen habe. Aber auch ein Künstler, der weder gründliche Sprachkenntnisse, noch alte Gebräuche, noch Geschichte und Chronologie, noch selbst Fabellehre, hinlänglich in seiner Gewalt hat, wird ohne Beystand des Antiquars und Kritikers, im Betrachten und Studieren der Kunstwerke, und der schriftlichen Nachrichten der Alten, keine beträchtlichen Fortschritte thun können. Er wird bey tausend Dingen anstoßen, und sich nicht zu rathen wissen: zumal wenn er sich blos auf Uebersetzungen, und solche antiquarische Schriften verlassen muß, worinnen Irrthümer als Wahrheiten, zweifelhafte Muthmaßungen als entschiedene Grundsätze vorgetragen werden. In solchem Labyrinthe kann ihm blos ein einsichtsvoller und mit der Antike bekannter Philolog einen Ariadneischen Leitfaden in die Hände geben. Einen solchen Mentor muß der Verfasser, bey vielerley zweifelhaften Gegenständen, entweder nicht gefunden, oder nicht gesucht haben.

Bey dem allen enthält seine Abhandlung wirklich viel Gutes, viel Brauchbares, viel Nützliches. Der Artist findet darinnen ein lehrreiches Hülfsmittel zu solchen Kenntnissen zu gelangen, welche ihm bey der Composition und Ausführung historischer Stücke des Alterthums ganz unentbehrlich sind. Ohne sie wird er eben so lächerlich, als häufig, wider die Wahrheit, die er doch hauptsächlich suchen soll, verstoßen. Er wird in zweifelhaften Fällen wenigstens ein Licht darinnen finden, das ihn auf den richtigen Pfad hinweisen kann. Und wenn er ja, einiger Sachen wegen, noch anstehet, so darf er nur einen, oder etliche gelehrte Freunde dabey zu Rathe ziehen, die ihm aus den sorgfältig angezeigten

gten Stellen der Alten das benöthigte Licht vollends theilen werden. Es gereichet ihm nicht zur Schande, e Gedanken und Urtheile einsichtsvoller Männer anzuhö- n und zu befolgen. Apelles behorchte gemeine Leute, enn sie seine ausgestellten Schildereyen beurtheilten. nd Raffael von Urbino führte keine Skizze aus, ohne ines gelehrten Freundes, des Grafen Castiglione, o ich nicht irre, Urtheil darüber vernommen zu haben. haben beyder Namen und Verdienste dadurch gelitten? Sind und bleiben sie nicht unsterblich? — Auch nicht hne Nutzen wird der lehrbegierige Philolog diese Abhand- ung in die Hände nehmen können. Die angehangten Zeichnungen geben ihm von Gegenständen, deren in den laßischen Schriftstellern häufig Erwähnung geschieht, nd vom Ueblichen der Völker, das man auch beym Auslegen der Alten kennen soll, eine, gleichsam an- schauende Kenntniß. Er kann sie beym Lesen verglei- chen, und die nöthigen Bilder davon sich und andern deutlicher machen. Hauptsächlich wird die bestmöglich- ste Berichtigung der angeführten Zeugnisse alter Schrift- steller ihm einige Anleitung geben, auch andere, nicht berührte Stellen derselben, mittelst jener, in ein helle- res Licht zu setzen. Dieses wichtige Ziel haben wir uns, bey unsrer Uebersetzung, als eine Nebensache gleichsam ausgesteckt: ob wir es auch, bis zu einem gewissen Punkte erreichet haben, müssen wir der Erfahrung und dem Urtheile unpartheyischer Richter überlassen. Einen stärkern, einen lebhaftern Eindruck machen freylich die Antiken selbst, wenn man sie betrachten, studieren, und mit den alten Schriften in der Hand vergleichen kann: wir können solches nicht in Abrede seyn, und haben es in vielen Fällen selbst empfunden und eingestanden: allein Männer, denen kein so glückliches Loos gefallen

ist, an Orten zu leben und zu arbeiten, wo dergleichen Seltenheiten aufbewahret werden, müssen sich mit Zeichnungen befriedigen, und ihre Wißbegierde dadurch stillen.

7.

Eine Bitte.

Im Jahr 1778 gab ich in der besten Absicht ein raisonnirendes Verzeichniß aller Kupfer- und Eisenstiche Albrecht Dürers heraus, welches einigen Beyfall erhielte; hierdurch angefeuert, und da ich unterdessen beträchtliche Reisen that, die sich mir als gute Gelegenheiten darboten, so durchgieng ich noch manche Sammlung, verbesserte, vermehrte vieles, und setzte überall die Feile an, um bey einer künftigen Ausgabe, dieses Werkchen noch gemeinnütziger zu machen. Einige Freunde und Liebhaber beehrten mich auch schriftlich mit Ihren Beyträgen, so daß ich nun im Stande bin, vielleicht das stärkste Verzeichniß der Werke des Vaters der Künste der deutschen Nation aufzuweisen. Demohngeachtet bleibt es immer ausgemacht, daß an die Vollkommenheit noch nicht zu denken ist, und viele Lücken sich finden, denen nur einzig durch Unterstützung anderer Freunde abgeholfen werden kann.

Meine höfliche Bitte an alle und jede Liebhaber und Besitzer der Werke des vortreflichen Albr. Dürers ergehet demnach aufs angelegentlichste, mich durch Beyträge nach den Nummern meines Verzeichnisses der Art zu beehren, ob Sie Originalien oder Copien besitzen, die noch nicht darinn enthalten sind, worauf Sie sich

aber

aber auch wegen des Originalen gründen, ob die Copie Original Seite, wer sie verfertigt, mit oder ohne fremde oder Dürerische Bezeichnung sey. Alle diese Dinge sind mir ohnumgänglich zu wissen nöthig; es macht zwar Mühe: man bedenke aber auch das Gemeinnützige, so dadurch entstehet, und welche Ehre es für die Nation ist, den Reichthum der Werke dieses berühmten Mannes, der so vielen zu einem Muster diente, bekannt zu machen. Damit aber dieses um so allgemeiner geschehen könne, so bin ich entschlossen, nicht allein eine verbesserte deutsche Auflage zu bewerkstelligen, sondern auch einen Katalog in französischer Sprache darüber herauszugeben, damit den übrigen europäischen Nationen auch hierinnen ein Dienst geleistet werde. Ich werde alsdann auch alle der supponirten Stiche ohne Dürers Zeichen und derjenigen Blätter gedenken, die andere Meister nach seinen Gemälden und Zeichnungen gestochen haben, von welchen ich wirklich schon 51 Blätter, theils eigen, theils in Nota beysammen habe. Darunter sind mir aber auch einige Blätter schriftlich mitgetheilet worden, worüber noch kein Gnügen erhalten. Z. E. das Kind Jesu in einer Krippe, vor ihm die Mutter kniend, mit kreuzweiß über der Brust liegenden Händen. Hinter ihr stehet Joseph mit der Laterne, hinter dem Kind stehet ein Engel, und vornen zwey kniende Personen. In der Ferne die Hirten auf dem Feld. An der Mauer AD, in 8vo. Es ist auch kopirt heraus. Ferner eine Kreuzigung mit vielen Figuren, durch Umrisse ohne Schatten und Licht vorgestellt, nebst dem AD, in 4to. Von diesen beyden Blättern möchte ich gern näher unterrichtet seyn, ob sie wahre Originalien, oder nur nach Dürers Gemälden gestochen sind, und ob letzteres aller Vermuthung nach, ein

Eisenstich ist? Und endlich bleibt mir zu wissen nöthig, ob die bey Schöber p. 98. angegebenen Bildnissen des

Eobani Heßi.
Gabrielis, Grafen von Ortenburg.
Johannis, Graf von Schwarzburg.
Ulrich Varenbüchlers.

wirklich in Kupferstich von Dürers Hand-Original existiren. Beyde letztere kenne ich wohl in Holzschnitt, Johansen Freyherrn zu Schwarzenberg kommt auf die Art nach einem Gemälde des Dürers in seinem An. 1540 ins Deutsche übersetzten Cicero vor, und Ulrich Varenbüchler ist dasjenige schöne große Blatt in Holzschnitt von Dürer selbst, das in den Händen der mehresten ist. Von den beyden erstern habe ich nie eines gesehen, mithin weiß ich nicht, ob sich Schöber oder vor ihm Arend geirret, und diese vier Blätter ohnuntersucht unter die Kupferstiche gerechnet, oder was es für eine Beschaffenheit damit hat.

Die Wiederhohlung meiner angelegentlichsten Bitte gründet sich nun wohl eines theils auf den Inhalt des vorhergehenden, hauptsächlich aber auf genaue und zuverläßige Beschreibungen, weil es mir unmöglich ist, all und jedes mit meinen eigenen Augen selbst zu untersuchen, und ich mich sonst in dem Fall befände, andere hintergehen zu müssen, weil ich hintergangen worden bin, welches ich eben so wenig auch nur schreiben möchte, als ich mir in ähnlichen Fällen kein angenehmes Geschäfte daraus machen werde, einem jeden meine Gegenbereitwilligkeit mit allem Eifer zu bezeigen; und für die gehabte Bemühung öffentlich Dank abzustatten.

Frankfurt am Mayn, den 19ten Jul. 1785.

H. S. Hüsgen,
Mitglied versch. Patriotischen Gesellschaften.

8. Nach-

8.

Nachricht von dem Markgräfl. Anspachis. Reisekonditor, Hrn. Joh. Christoph Küchler, und seiner eigenen Kunst im Streuen.

Herr Joh. Christoph Küchler, Markgräfl. Anspachischer Reisekonditor, wurde im Jahr 1749 in Darmstadt gebohren, und erhielt im Jahr 1778 den Ruf zu obiger Stelle, am Anspachischen Hofe. Er zeichnet sich vorzüglich im Streuen mit gefärbten Zucker aus, und bearbeitet auf diese Manier aus freier Hand, und ohne mindesten Aufriß die schönsten historischen Landschafts- und andere Stücke, so außerordentlich fleißig und meisterhaft, daß schon verschiedene Fremde an der Fürstentafel die Küchlerische Streuarbeiten für Oelmalerey angesehen haben, und sich erst durch Berührung derselben von dem Gegentheil überzeugten. Unter mehrern vortreflichen Stücken die er am jüngsten Geburtstag des größten Königes (den 24sten Jenner) auf die Anspachische Fürstentafel streute, gefiel mir besonders dasjenige, in welchem die Fama, in Wolken schwebend Friedrichs Bildniß in der einen Hand hielt, auf der Erde aber, in einer angenehmen Gegend, die Zeit saß, das Buch der Geschichte vor sich hatte, und blickend auf jenes erhabene Bildniß Friedrichs unauslöschliche Thaten niederschrieb. Schade für eine so herrliche mühevolle Arbeit, daß ihr ganzes Daseyn nur etwa eine Stunde dauert, und dann — abgekehrt wird. Herr Reisekonditor Küchler besitzt übrigens außer seiner besondern Kunst, einen vortreflichen moralischen und freundschaftlichen Charakter. Man vermißt an ihm nichts, als jenes hochtrabende Wesen, das sich so gerne bey Höfen

bis zur niedrigsten Stelle herab einnistet; — und dies macht den braven Künstler seinen Freunden und jedermann nur um so schätzbarer. E.

9.

Vermischte Nachrichten.

1.

Wien, vom 8ten Julius 1785. Der hiesige sehr geschickte Bildhauer, Philipp Prokoppy, hat den Auftrag erhalten, zur Verzierung der Pfarrkirche zu Pava in Ungarn, vier Bildsäulen zu verfertigen. Nachdem dieselben vor kurzem vollendet waren, hat sie der Künstler vier Wochen hindurch der öffentlichen Beurtheilung ausgesetzt. Zwey davon, welche 9 Schuh 5 Zoll messen, stellen die Bildnisse der heil. Stephan und Ladislaus, und die zwey andern anbetende Engel vor. Die meisten hiesigen Künstler und Kunstkenner haben diese Arbeiten besehen, und alle haben dem auch schon durch andere bedeutende Arbeiten unter uns rühmlich bekannten Künstler das Zeugniß gegeben, daß bey diesen Statuen ächte Zeichnung, eine geistreiche Erfindung, beredter Ausdruck in Stellungen und Gesichtszügen mit dem besten Geschmack vereinbaret sind.

2.

Vom 2ten May des künftigen Jahres 1786 an, wird in Nürnberg die schöne Gemäldesammlung des seligen Herrn Hofrath und Kreiskaßirers von Hagen verauctionirt werden, wenn nicht ein Liebhaber sie vorher im Ganzen kaufen sollte. In diesem Fall ist sie auf

18tau-

18tausend Gulden Rheinl. taxirt. Dem gedruckten Katalog zu Folge sind es 869 Stücke, worunter die Kupezkyschen am zahlreichsten und vortreflichsten sind. Es glänzen aber auch dort die Namen Dürer, Breughel, Bemmel, Cranach, Caracci, Holbein, Honthorst, Kneller, Loth, Ostade, Preißler, Rembrand, Rugendas, Seng, Snyder, Teniers, Watteau, van der Werst, auch viele Dietzschische Stücke sind darunter.

3.

Der Herr Landgerichtskanzlist Köppel, dem diese Miscellancen so manchen schönen Beytrag verdanken, hat neuerlich zwey im vorigen Jahre von ihm gezeichnete und gestochene, wie auch sauber illuminirte Blätter ausgegeben, die wegen ihrer Nettigkeit und Accurateſſe gesucht und geschäzt zu werden verdienen. Sie stellen das Wildbad bey Burgbernheim, einem Marktflecken im Bayreuthischen Unterlande, vor. Auf dem einen ist es dargestellt, wie es von oben herab, und auf dem andern, wie es vom Hof aus anzusehen ist. Der Baumschlag gefällt uns ganz vorzüglich.

4.

Die Akademie der Künste in Augsburg, deren Entstehung wir im 1sten Heft dieser Miscell. S. 62 meldeten, und von deren Fortgange wir im 7ten Heft S. 50 u. f., und im 11ten S. 315 u. ff. Nachricht ertheilten, erhält sich und wächset immer stärker empor unter dem Schutze und Eifer ihrer vortreflichen Direktoren und Lehrer. Wir sehen dies aus den vor uns liegenden jährlich in Quart gedruckten Nachrichten, wovon die sechste im gegenwärtigem Jahre, drey Bogen stark, erschienen ist. Sie enthält erst eine wohlgesetzte kleine Rede an die bey der damaligen Austheilung der Preise versammleten Kunstfreunde, enthält

aber eigentlich, so wie die vorigen, heilsame Rathschläge für die Zöglinge, vornämlich über das richtige Studium der Natur. Es folget hierauf die Anzeige des dermaligen Ausschusses der Privatgesellschaft zur Ermunterung der Kunst und des Kunstfleisses, wie auch der zur Stadtakademie und gesellschaftlichen Zeichnungsinstitut gehörenden Herren Direktoren und Lehrer. Nämlich **Rathsdeputirte und Gelehrte** sind gegenwärtig: Herr Paul von Stetten, jüngerer Oberrichter; Herr Joh. Bapt. Ignat von Carl auf Mühlbach, Senator; Herr Emanuel Biermann, J. U. L. und Rathskonsulent; und Herr Bernh. von Steinkuhl, Stadtgr. Refer. **Von den Herren Kaufleuten** sind dabey: Herr Ph. Adam Benz, Bürgermeister; Herr Ge. Walter von Halder; Herr Pet. Paul von Obnexer; und Herr Pet. Paul Ritsch. **Von Herren Künstlern:** Herr Jos. Huber; Herr Joh. Elias Haid; Herr Ignat. Ingerl; und Herr Casp. Höschel. **Direktoren der Akademie:** Herr Joh. Esaias Nilson, und Herr Joseph Huber. **Lehrer der Zeichnungsanstalt:** Herr Franz Xaver Habermann und Herr Joh. Phil. Haid. Zuletzt kommt die Anzeige aller: 1) von Künstlern zur Ehre, und 2) von Kunstschülern zu Erringung eines Prämiums eingelieferten und ausgestellten Kunstarbeiten und Versuche, nach Klassen geordnet. Wir finden darunter auch Arbeiten von den Herren Joh. Mich. Frey, und Joh. Jac. Mettenleuter, die unsre Leser auch aus diesen Miscell. kennen; dann von Herrn Jos. Huber vier kolorirte Hirtenstücke, nach eigener Erfindung, und von Herrn J. E. Haid in schwarzer Kunst l'Adultere au temple nach Michael Angelo da Caron Vaggio, ingleichen Tancrede et Clorinde nach Guido Reni.

5. Herr

5.

Herr Beyl, ein geschickter Kupferstecher aus Zürich gebürtig, der sich lange in München und andern Orten aufgehalten, um seine Kunstgeschicklichkeit zu vermehren, und seit einiger Zeit in Halle lebt, um die Anatomie in dieser Absicht zu studieren, hat angefangen, die Portraite dortiger Gelehrten, als Herrn Geh. Rath Nettelbladt, Herrn D. Semler, Herrn D. Nösselt, auf kleine Folioblätter an Medaillon zu liefern, wovon das Stück 8 Gr. kostet.

6.

Der berühmte Maler Gagnevaux in Rom hat das große Gemälde geendiget, das der König von Schweden bey ihm bestellt hat, und den Zeitpunkt zum Grund hat, wo der Pabst den König in dem vatikanischen Museum begegnete. Der Ort und die zahlreiche Begleitung haben dem Künstler die reichste Gelegenheit, seine Talente in vollem Glanze zu zeigen, gegeben; und dies ist auch so vollkommen getroffen, daß es auf Befehl des Pabst in dem Vatikan zur Bewunderung des Publikums öffentlich ausgestellt worden ist.

7.

Die beyden Künstler, Guteborn und Legnani, welche in Italien die Wachsmalerey wieder erneuern, bedienen sich verschiedene Arten, das Wachs zur Malerey zuzubereiten, welche beyde in dem Werke des Herrn Abbate Regneno, über die Enkaustische Malerey beschrieben werden. Herr Ludewig Guteborn nimmt reines Naphta oder weisses Steinöl, unter welches er genügliches, in schwachen Feuer gelassenes weisses Wachs gießt; mit dieser Vermischung reibt er seine Farben an, und trägt sie mit dem Pinsel auf ein Tuch, welches mit eben dieser Vermischung gegründet ist. Das Gemälde

sieht matt; will er es aber glänzend haben, so erwärmt er solches etwas, damit das Naphta verdünste, und reibt es gelinde mit einem Tuche. — Herr Santo Legnani nimmt zwölf Unzen mit Nitro gebleichtes Jungfernwachs, vier Unzen weissen Mastix, sechs Unzen Sarcocolla, sechs Unzen venetianische Seife, und sechs bis sieben Quentchen Weinsteinsäure, die in vier Unzen Wasser aufgelöst worden ist. Alles dies zusammen schüttet er in ein verglättetes irdenes Gefäß, und läßt es so lange kochen, bis die Gummen und die Seife völlig zergangen sind, doch so, daß es nicht durch Aufsteigen überlaufe. Wenn die Masse kalt ist, so gießt er so viel Wasser nach und nach darauf, und läßt es durch Papier filtriren, bis ihr alles Salz entnommen ist, welches mit der Zeit den Farben schädlich seyn könnte, und das im Papier übrig Gebliebene thut er in ein Gefäß, in welchem es eine lange Zeit frisch und feucht bleibt. Wenn er malt, reibt er diese Masse mit Wasser an, thut so viel davon in eine Schale, als genug ist, die Farbe einzuschlucken, und erwärmt es gelind über dem Feuer. Wenn es kalt geworden, läßt es sich so leicht behandeln als eine Salbe; und wenn er arbeitet, hat er beständig ein Gefäß mit Wasser bey sich, dabey er überhaupt, wie mit Oelfarben, umgeht, mit welchem sie viele Aehnlichkeit haben, und ist das Gemälde fertig, so giebt er den Farben desselben noch eine neue Erwärmung.

8.

Florenz, am 28sten Jun. 1785. Der hier lebende geschickte Medailleur, Herr Joh. Weber, ein Deutscher, hat durch zwey sehr wohlgerathene Schaumünzen ein Denkmal des Aufenthaltes JJ. Sizil. MM. in den Toscanischen Staaten ausgearbeitet. Die eine

zeigt

zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des Königs, mit der Umschrift Ferdinandus IV. Siciliarum Rex, und auf dem Revers die Aussicht des Hafen von Livorno, in dessen Vorgrunde die Zusammenkunft der vier königlichen Personen abgebildet ist. Die Unterschrift lautet: Cognati Reges. Im Abschnitte heißt es: Fausto In Etruriu Adventu. Die zweyte Denkmünze führt einerseits das Brustbild der Königin und die Worte: M. Carolina Archidux Austriae, Siciliarum Regina. Auf der Rückseite zeigt sich im Hintergrunde die Stadt Florenz, und vorne sind die nämlichen königlichen Personen, wie sie Hand in Hand nach derselben wandeln. Die Umschrift enthält die aus dem Virgil entlehnten Worte: Jungimus hospitio dextras. In der Exergue liest man: Neap. RR. In Etrur. Adventus, mit der Jahr- und Tagszahl. — — Der Künstler hat die Gnade gehabt, JJ. Sizil. MM., und JJ. KK. HH. seine Arbeit zu überreichen, und ist dafür mit Beyfall und Geschenken belohnt worden.

9.

Nachricht wegen Herausgabe der sämtlichen Werke des Anton Raffael Mengs. Es sind beynahe 5 Jahr verflossen, als nach dem Tode des A. R. Mengs seine sämtlichen Schriften zu Madrid in spanischer, und zu Parma in italienischer Sprache erschienen. Die spanische Ausgabe hat vor der letztern in Ansehung der Pracht und einige Zusätze merkliche Vorzüge. Indessen gefiel es An. 1780 der Weidmann- und Reichschen Buchhandlung zu Leipzig, sogleich eine Uebersetzung der italienischen Ausgabe anzukündigen, und dabey ist es bis diesen Augenblick geblieben. — Eine so lange Verzögerung mußte nothwendig dem Publikum alle Hoffnung benehmen, dieses wichtige Werk in die Hände zu

bekom-

bekommen. Die Ursachen, welche zu dieser Täuschung Gelegenheit gegeben, mögen übrigens seyn, welche sie wollen, so sind sie doch niemals von der Art, daß sie einem dritten das Recht benehmen sollten, dasjenige jetzt in Erfüllung zu bringen, was ein anderer durch bloße Versprechungen sich ausschliessend anmaßen und zu verhindern suchen will. — Eine Anfrage, die ich an die obengenannte Handlung that, und die Antwort, die ich darauf erhielt, berechtigen mich, nur mit wenigen Worten dieses hier anzuführen. Diesem sey übrigens wie ihm wolle, und die jetzt erwähnte Handlung mag ihr Versprechen erfüllen oder nicht, so bleib ich allemal bey meinem rechtmäßigen Vorsatz eine **vollständige Ausgabe der Mengsischen Werke in deutscher Sprache zu liefern**, und durch Vollziehung derselben der Achtung des Publikums ein Genüge zu leisten. Keinesweges aber werde ich dabey zu einer anscheinenden Collision Gelegenheit geben, und dem Publikum ein Werk liefern, daß dem Titel nach mit jenem Aehnlichkeit hat, aber von einer bloßen Uebersetzung weit entfernt ist. Ich habe verschiedene Gründe dazu, die mich berechtigen, gleichsam eine Originalausgabe der Mengsischen Werke zu liefern, unter welchen dieser der vornehmste ist: daß ich durch Unterstützung solcher Freunde, die mit dem Verfasser die nächste Bekanntschaft hatten, und durch eignes Nachforschen in Stand gesetzt bin, so viel Zusätze und Verbesserungen zu machen, daß sie ein eignes Werk ausmachen könnten. Anstatt also, daß die bloße Uebersetzung aus zwey mäßigen Oktavbänden bestehen würde, zumal, wenn man die ziemlich entbehrlichen Zusätze des Herausgebers wegläßt, werde ich die Mengsischen Werke in 3 Oktavbänden herausgeben, und zwar mit aller typographischen

schen Schönheit und Kupfern, die ein so schätzbares Werk erfordern. Ich lade also alle Freunde und Verehrer des guten Geschmacks in den Künsten und Alterthümern zur Unterstützung meines Unternehmens ein. Die drey Bände sollen noch in diesem Jahr erscheinen, und zwar der erste auf nächstkommende Michaelis 1785. Die Pränumeration auf alle 3 Bände beträgt 2 Rthlr. in Louisd'or, da der nachherige Preis 3 Rthlr. seyn wird.

M. Chr. Fr. Prange,
zu Halle in Sachsen.

10.

Maynz, am 30sten Jul. 1785. In dem 22sten Heft S. 235. Ihrer Miscell. art. Inhalts, wünschen Sie wegen der daselbst eingerückten Churmaynzischen Verordnung, die Einrichtung einer Akademie der Künste betreffend, nähere Nachrichten von ihrem Fortgang oder Nichtfortgang zu haben ꝛc. Hierüber kann ich Ihnen kürzlich folgende zuverläßige Auskunft ertheilen: Daß nämlich durch die Triebfeder des Herrn Aplani diese Verordnung zu Stande kam, und man bey deren Ertheilung nicht eingesehen hat, wie vielen Unannehmlichkeiten dabey vorzubeugen wäre. Die Sache nahm wirklich ihren Anfang; groß und klein, alles zeichnete mit der größten Hitze, es meldeten sich auch bald Auswärtige, die mit zu zeichnen begehrten, und denen man für den geringen Preis von 6 bis 8 Gulden die Erlaubniß gab, in Maynz mit Frau und Kindern zu wohnen. Man bemerkte aber bald, daß die Akademie nur Vorwand davon war, und die Absicht auf Erhaschung des Lebensunterhalts in der Stadt, ausgienge, wodurch sich dann viele geringe Leute, Pfuscher und dergleichen hinzogen, so daß die angesessene Künst-

ler hierüber aufgebracht, endlich Klagen führten, Uneinigkeit entstand, und der Geschmack für die Akademie nach und nach erkaltete, daß niemand mehr hinkam, und die Anstalt eingieng. Da der jetzige Churfürst für die Wiederherstellung der Universitat so vieles gethan und verwendet hat, verschiedene junge Künstler thätig unterstützet und reisen läßt, wodurch die Stadt Maynz schon manchen geschickten Künstler und Handwerker aufzuweisen hat; so macht man sich auch Hoffnung, daß die Errichtung einer Akademie der Künste auf einen bessern und gründlichern Fuß als die erstere, so bald es thunlich statt haben werde.

10.

Todesfälle.

1.

Am 18ten May starb in Paris, Hr. Jakob Sebastian Leclerc, königl. Maler und Professor der Perspektiv der königl. Akademie der Maler- und Bildhauerkunst.

2.

Am 23sten May starb in London, Herr Wilhelm Woollet, ein bekannter Kupferstecher. Er war gebohren zu Maidstone am 25sten August 1735.

3.

Am 1sten Junius starb in Dresden, Herr Gottfried August Homilius, Kantor der Kreuzschule und Musikdirektor an den 3 Hauptkirchen, im 71sten Jahr seines verdienstvollen Leben. Er war einer der größten Compositeure im Kirchenstil, und er zog viele trefliche Schüler, z. B. Naumann, Hiller ꝛc.

An-

Anzeige einiger Druckfehler im 22sten und 23sten Heft.

S. 208. von unten auf, Z. 7. lese man Naxium.
S. 211. Z. 10. l. distinguunt.
S. 219. in der letzten Zeile: Celto-Scythen.
S. 233. Z. 18. l. 527 statt 427. Ebendas. Z. 20 ist Hrn. Letowneur sicher auch ein Druckfehler: aber der Herausgeber kann ihn nicht berichtigen, weil er das Manuscript nicht mehr in Händen hat.
S. 241. Z. 18. l. Großbritannien.
S. 243. Z. 3. l. Reveuse.
S. 247 (wo falsch 447 gedruckt ist) in der letzten Zeile l. Hektors.
S. 251. Z. 4. l. Rive st. Rüte.
S. 255. Z. 10 u. 22. l. Battoni st. Bottani.
S. 267. Z. 4 u. 6. l. Chûte st. Clûte.
S. 275. Z. 9. l. weisser st. weiser.
S. 281. ist über den dortigen Aufsatz unrichtig Nr. 5. gesetzt worden. Es muß 6 heissen, und diesemnach alle folgende Aufsätze anders numerirt werden.
S. 288. Z. 6 von unten auf l. Roßmäßlers.
S. 389. Z. 5. l. Stoy st. Roy.
S. 307. Z. 7. von unten auf l. Hailsbronn.
S. 312. Z. 8. l. u. der A. Ebend. Z. 13. l. Kabinetsmaler. Ebendas. Z. 15. l. bestehende.
S. 313. Z. 3. l. Sammet-Breugel, Z. 4. l. Douw; u. Ekhout, Z. 6. l. Metzue; Mieris, Z. 8. l. Snyders; Z. 9. l. Snyers; u. Mdll ein Punkt. Z. 11. l. Wenix.
S. 319. Z. 10. von unten auf l. Eleodorische.

Inhalts-

Inhalts-Anzeige

dieses fünf und zwanzigsten Hefts.

1. Erste Fortsetzung der artistischen Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises 3

2. Zweyte Fortsetzung der artistischen Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises 20

3. Von Jesus Christus Köpfen 28

4. Vom heiligen Geist, und seiner Abbildung in Kirchen 34

5. Michael Hammer 37

6. Ueber das Studium des Kostume 39

7. Eine Bitte 50

8. Nachricht von dem Markgräfl. Anspachis. Reisekonditor, Hrn. Johann Christoph Küchler, und seiner eigenen Kunst im Streuen 53

9. Vermischte Nachrichten 54

10. Todesfälle 62

Wachsbossierer
Moglich S. 285
23 Heft

Michael Hauer
S. 37 25t. Heft

20 Heft. Über Venedig
21 " S. 182. Hanzinger
Maler
22. " S. 223 die Sinnl.
Firmian i. Salzburg
23. H. S. 286. Wachsbild
von Kraft
S. 309. Haarstickerei-
-en.

GETTY CENTER LIBRARY